

Namenkundliche Informationen (NI)

111

Begründet von Ernst Eichler und Hans Walther (1964–1992),
fortgeführt von Karlheinz Hengst und Dietlind Krüger (1993–2011)
und einem HerausgeberInnengremium (2011–2017)

Wissenschaftlicher Beirat

Simone Berchtold (Zürich), Harald Bichlmeier (Halle/Jena),
Richard Coates (Bristol), Barbara Czopek-Kopciuch (Krakau),
Antje Dammel (Münster), Elwys De Stefani (Leuven),
Martin Hannes Graf (Zürich), Albrecht Greule (Regensburg),
Milan Harvalík (Prag), Katharina Leibring (Uppsala), Christof Rolker (Bamberg),
Stefan Schaffner (Erlangen-Nürnberg), Uwe Schirmer (Jena),
Christian Zschieschang (Leipzig)

Deutsche Gesellschaft für Namenforschung (GfN)
Philologische Fakultät der Universität Leipzig

Namenkundliche Informationen (NI)

111

(2018/2019)

Herausgegeben von
Susanne BAUDISCH (Dresden), Michael PRINZ (Uppsala)
und Inga SIEGFRIED-SCHUPP (Zürich)



UNIVERSITÄT
LEIPZIG



GfN

DEUTSCHE GESELLSCHAFT
FÜR NAMENFORSCHUNG e.V.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Texte und Abbildungen der Online-Ausgabe stehen (soweit nicht anders gekennzeichnet) unter einer Creative Commons Namensnennung 3.0 Unported Lizenz (CC BY 3.0): <http://creativecommons.org/licenses/by/3.0/deed.de>

Herausgegeben im Auftrag der Deutschen Gesellschaft für Namenforschung e.V. und der Philologischen Fakultät der Universität Leipzig

Anschrift der Redaktion:

Deutsche Gesellschaft für Namenforschung (GfN) e.V.
c/o Dekanat der Philologischen Fakultät der Universität Leipzig,
Beethovenstraße 15, D-04107 Leipzig

E-Mail: gfn@uni-leipzig.de (Manuskripte bitte an diese Adresse)
www.gfn.name, www.namenkundliche-informationen.de

© der Printausgabe Leipziger Universitätsverlag, 2019
www.univerlag-leipzig.de

Satz und Layout: le-tex publishing services GmbH, Leipzig
Umschlaggestaltung: Volker Hopfner, Grafikdesign
Druck: docupoint GmbH, Barleben

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier
ISSN 0943-0849
ISBN 978-3-96023-283-4 (Printversion)
ISBN 978-3-96023-284-1 (elektronische Version)



Inhalt/Contents

Vorwort / Preface..... 9–10

A. Aufsätze / Articles

Simone BERCHTOLD

Auf der Suche nach der Regionalspezifität: Familiennamen mit -mann in der Deutschschweiz / In search of regional patterns: Swiss German surnames ending in -mann13–71

Angela BERGERMAYER

Distanz und Nähe zum „österreichischen“ Vornamenschatz: Die Vornamenwahl in Relation zum Bildungsstatus der Eltern in Familien mit türkischem Migrationshintergrund / Similarity or dissimilarity to commonly listed “Austrian names”: the choice of given names in relation to the parents’ educational status in families with a Turkish migrant background 72–122

Harald BICHLMEIER

Die wichtigsten Suffixe in slawischen Familiennamen und ihre Eindeutschungsergebnisse – ein Überblick / The most common suffixes in Slavic family names and their Germanicized forms – an overview123–152

Harald BICHLMEIER

Zur Etymologie der Sippe des Namens der Ruhr / Etymology of the family of names used for the Ruhr 153–165

Andreas M. BISCHOFF

Zu den Ortsnamen Dürrmenz, Dormans und anklingenden / The place names Dürrmenz and Dormans and similar sounding ones166–177

Bernd KOENITZ

Gebotene Auflösung nachhaltiger Wirrnis um den Namen eines Burgwards („Titibuzin“ usw.) – Was aber war sein Ort? / Longstanding confusion over the name of a burgward (“Titibuzin”) duely resolved – But what was its location? 178–208

Inhalt

Heike NECKER & Liana TRONCI

From proper names to common nouns. Italian -ismo/-ista and Ancient Greek -ismós/-istés formations209–232

Daniela PELKA

Alte, Große und Dicke versus Junge, Kleine und Dünne. Alter, Körpergröße und Körperfülle in Personenbezeichnungen des oberschlesischen Deutsch / Old one, tall one, fat one vs. young one, small one and thin one: Age, height and physical build in Upper Silesian-German designations of individuals233–260

Rita PÓCZOS

Zum bevölkerungsgeschichtlichen Quellenwert der ältesten ungarischen Sprachdenkmäler / Assessing the value of the oldest Hungarian linguistic relics as sources for demographic history261–293

Sanda RAPA & Renāte SILIŅA-PIŅĶE

Die verbreitetsten grammatischen Modelle lettischer Toponyme / The most widespread grammatical models of Latvian toponyms294–311

Inga SIEGFRIED-SCHUPP

Flurnamen im Wandel. Zu historischen und soziologischen Faktoren / Changing field names: Historical and sociological factors312–321

Walter WENZEL

Namengeographie, Namenstratigraphie und Siedlungsgeschichte. Dargestellt am altsorbischen Sprachraum. Mit sieben Karten / Geography and stratigraphy of names and the history of human settlement, presented in relation to the Old Sorbian language area. With seven maps322–343

Christian ZSCHIESCHANG

... ac iuxta unam paludem. Wasser, Siedlung und Grenzen in der deutsch-slavischen Kontaktzone. Ein Beispiel aus der östlichen Niederlausitz / ... ac iuxta unam paludem. Water, settlement and boundaries in the German-Slavic contact zone. An example from eastern Lower Lusatia344–362

Inhalt

B. Besprechungen und Diskussion / Reviews and Discussion

Rezensionsliste / List of Reviews 365–366

Volkmar HELLFRITZSCH

Komplexer Zugang zu einem Thesaurus deutscher Familiennamen / Complex access to a thesaurus of German family names 367–369

Autoren / Authors 370–371



Vorwort

Mit Band 111 der Namenkundlichen Informationen (NI) verbinden sich einige Neuerungen. Das bisherige HerausgeberInnenGremium wurde von einem kleineren herausgebenden Team abgelöst, das nun die redaktionellen Aufgaben bei der Erarbeitung der Open-Access-Version und der Druckfassung der NI übernimmt. Anders als in den vergangenen Jahren erscheint die Zeitschrift nicht mehr mit inhaltlichem Fokus, sondern als thematisch offenes onomastisches Journal, dessen Beiträge in einem doppelblinden Peer-Review-Verfahren ausgewählt wurden. Um die Qualität des Auswahlverfahrens gewährleisten zu können, wurde ein international besetzter wissenschaftlicher Beirat mit FachwissenschaftlerInnen aus den Bereichen Germanistik, Romanistik, Slavistik, Geschichtswissenschaft, Indogermanistik, Skandinavistik und Anglistik eingerichtet.

Mit dem diesjährigen Jahrgang geht die Zeitschrift zudem von der Doppelnummerierung zurück zur einfachen Bandzählung, da die NI schon länger nicht mehr in Form unabhängiger Faszikel mehrfach pro Jahr erscheinen. Gleichzeitig wird mit dem Band 111 die etwas unpraktische nachlaufende Datierung aufgegeben. In den vergangenen Jahren (seit dem Band 103/104) erschienen die NI nämlich nicht im jeweiligen Referenzjahr, sondern im Sommer oder Herbst des Folgejahres. Um die daraus resultierenden Zitationsunsicherheiten zu beseitigen, ist der aktuelle Band auf 2018/2019 datiert, damit Referenzjahr und Publikationsjahr in Zukunft parallel geführt werden können. Es fällt durch diese Neuerung also kein Band aus – lediglich die Jahreszählung wird angepasst. Band 112 mit dem Jahrgang 2020 erscheint demzufolge im Herbst 2020.

Außerdem wurde ein neuer Redaktions- und Editionsprozess konzipiert, der die Bereitstellung der Druckvorstufe wie auch der digitalen Fassung deutlich beschleunigt und stabilisiert. Die Produktion der digitalen und der Print-Fassung der NI war bisher auf mehrere Instanzen verteilt, die sich in einem komplexen Prozess wechselseitig abstimmen mussten. Inzwischen wird der Gesamtprozess von der Leipziger Firma le-tex übernommen (www.le-tex.de/de/), mit der die GfN bereits im Rahmen des DFG-Projekts zur digitalen Transformation der NI erfolgreich zusammengearbeitet hat.

Mit dem aktuellen Band wurden die NI auch auf eine neue Schriftart umgestellt. Die letzten Bände der Zeitschrift waren in einer gut lesbaren Schrift gesetzt, die allerdings nicht in jeder Hinsicht für sprachwissenschaftliche Zwecke geeignet ist. Zahlreiche fachsprachliche Sonderzeichen und Diakritika mussten bislang im Satz aus anderen Fonts manuell eingefügt werden. Um diese Fehlerquelle zu eliminieren, haben wir mit Band 111 auf „Dinamlex“ umgestellt, eine am Institut für Österreichische Dialekt- und Namenlexika (inzwischen aufgegangen im Austrian Centre for Digital Humanities) entwickelte und für sprachwissenschaftliche Anwendungen ausgelegte Unicode-Schriftart (<https://dboema.acdh.oeaw.ac.at/ressourcen/font>). Dazu musste das digitale Template der NI entsprechend angepasst, überprüft und nachjustiert werden. Die Änderungen wurden mit dem Leipziger Universitätsverlag abgestimmt, mit dem im Zug der redaktionellen und technischen Umstellung ein neuer und kostengünstiger Verlagsvertrag abgeschlossen werden konnte.

In der am 3. Juni 2019 unterzeichneten Kooperationsvereinbarung zwischen dem Dekanat der Philologischen Fakultät der Universität Leipzig und der Deutschen Gesellschaft für Namenforschung e.V. bekennt sich die Universität Leipzig erneut zur Wichtigkeit der onomastischen Forschung und fungiert weiterhin neben der GfN als Herausgeberin der NI.

Wir wünschen Ihnen eine anregende Lektüre und laden Sie herzlich ein, onomastische Beiträge für das Auswahlverfahren über die Mailadresse gfn@uni-leipzig.de einzureichen!

Ihr HerausgeberInnenteam

Susanne Baudisch, Michael Prinz und Inga Siegfried-Schupp

A. Aufsätze/Articles



Auf der Suche nach der Regionalspezifik: Familiennamen mit *-mann* in der Deutschschweiz

Simone Berchtold

1. Einleitendes¹

Die deutschsprachige Schweiz verfügt über eine herausragende und ziemlich flächendeckende Ortsnamenforschung, aber eine wenig existierende Personennamenforschung. Schweizer Familiennamen wurden vor allem etymologisch untersucht (Tobler-Meyer 1894; Socin 1903; Studerus 1926; Lösch 1936; Baumgartner 1983; Huber 1986; Schobinger/Egli/Kläui 1994; Fährndrich 2000; für Liechtenstein Stricker/Banzer/Hilbe 2008).² Hervorzuheben sind hier die Arbeiten von Socin (1903), der hinsichtlich der Namenmotivation differenzierte Angaben macht und auch morphologische Aspekte wie den Genitiv aufgreift, sowie das Rätische Namenbuch von Huber (1986), wo er – neben den Etymologien – in den einleitenden Kapiteln und Kommentaren eine Fülle an Informationen zu den Namenmotiven liefert. Natürlich berücksichtigt auch Bach (1952–1953) in seiner Überblicksdarstellung die Familiennamen (FamN) der deutschsprachigen Schweiz. Pragmatische Ansätze wurden von Ris (1977) und Christen (2006; 2007) verfolgt. Kully (2009) gibt einen breiter gefassten Überblick zu formalen und inhaltlichen Besonderheiten. Wie er aber treffend bemerkt, gibt es kein „fundiertes Nachschlagewerk zu den Schweizer Familiennamen“ und in der Erarbeitung seiner Studie musste er „vor allem konzeptuell – Neuland erschließen“ (Kully 2009: 389). Zur Vornamengebung liegen wenige linguistische Untersuchungen vor.³ Familiennamengeographische Fragestellungen wurden von Berchtold (2011; 2016; 2017) aufgegriffen, und ab der

- 1 Ich verwende dem plurizentrischen Ansatz folgend im Beitrag die schweizerhochdeutsche Orthographie; dies wird sich v.a. im fehlenden <ß> (ausser in Zitaten) bemerkbar machen.
- 2 Dass die etymologische Beschäftigung mit Familiennamen auf grosses Interesse stößt, zeigen die in verschiedenen Medien durchgeführten Aktionen, in welchen Familiennamen erklärt werden. Die Redaktoren des Schweizerdeutschen Wörterbuches erklären seit 2008 in einer wöchentlichen Sendung auf SRF („Auf den Spuren Eures Namens“) die Bedeutung eingesandter Familiennamen.
- 3 Vgl. den allgemeinen Überblick in Nübling/Fahlbusch/Heuser (2015: 118–123); zu den Motiven der Vornamengebung in Schaffhausen vgl. Bosshart (1973); speziell für Zürich hat Moser (2009) die Vornamengebung von Zürcher Eltern aufgrund statistischer Daten analysiert; für Graubünden vgl. Berchtold/Graf (2010/11); historische Darstellungen liegen vor von Baumgartner (1983), Surläuly (1928) und Welti (1967: 196–199).

5. Auflage des Kleinen Sprachatlasses der deutschen Schweiz (= DSDS) projizierten die Herausgeber Christen/Glaser/Friedli neben einem Teil zur schweizerischen Ortsnamenlandschaft auch einen zur Familiennamenlandschaft mit ausgewählten Verbreitungskarten (Berchtold 2015).

Um diesem Vakuum entgegenzuwirken wurde für diesen Aufsatz ein zentraler morphologischer Bildungstyp ausgewählt und hinsichtlich regionalspezifischer Merkmale untersucht. Ausgangspunkt ist der Namentyp {Erstelement}+mann wie *Altmann*, *Baumann*, *Diggelmann*, *Fehlmann* usw. Nach Kunze (2004: 69) tragen 5,6% aller Deutschen einen Familiennamen auf -mann. Auch Klausmann (2007: 35) gliedert die Familiennamen auf -mann aufgrund ihrer Frequenz im Untersuchungsraum Baden-Württemberg als besondere Gruppe aus und stellt ihr Vorkommen auf eigenen Karten dar.⁴ In der Schweiz ist dieser Namentyp ebenfalls häufig vertreten und ist insofern geeignet, als er im hoch- und niederfrequenten Bereich vorkommt, das heisst, dass -mann unter den häufigsten Namen wie *Bachmann*, *Baumann*, *Lehmann*, *Zimmermann*, wie auch bei sehr seltenen Namen wie *Birmann*, *Blasimann*, *Lymann* zu finden ist. Darüber hinaus ist er flächendeckend im Gebiet der deutschsprachigen Schweiz anzutreffen und erlaubt dadurch einen Vergleich innerhalb der schweizerischen Sprachlandschaft.

Mann ist zwar ein allgemein deutschsprachiges Bildungselement; es zeigt aber in der Schweiz stark regionalspezifische Bestimmungswörter, an die es antritt, bis hin zu ausschliesslich in der Schweiz vorkommenden wie *Aeschimann*, *Bruggmann*, *Hürlimann* oder *Stirnimann*. Diese letztgenannten Namentypen sind in Deutschland nicht oder nur sehr vereinzelt vorhanden und dann sehr wahrscheinlich Zeugen von Migration.

Das Hauptaugenmerk der Analyse liegt auf der Regionalspezifität: Es werden Methoden entwickelt und angewendet, mit denen primär jene sprachlichen Merkmale (Indikatoren) herausgearbeitet werden können, die einen Namen als typisch „schweizerisch“ – i.e. für die deutschsprachige Schweiz – erscheinen lassen. Interessant ist dabei auch die Ebene der Schreibung der Namen und welche lautgeschichtlichen Regionalismen vorkommen und ob sie der neuhochdeutschen Schriftsprache angepasst wurden (vgl. Freund/Schmitt/Stopp 1980). Mit der Untersuchung wird das von Kully (2009) entworfene konzeptuelle Neuland mit einem repräsentativen Ausschnitt der Schweizer Namenwelt illustriert. Durch das Offenlegen des Regionalen kann auch der

4 Klausmann (2007): Karten 8, 16, 31, 51, 69, 84. Dies wird auch auf der Karte 100 im DFA III deutlich, wo patronymisches -mann an Kurzformen zu *Hein[rich]* kartiert wird.

Begriff der Identität wissenschaftlich untermauert werden, denn „Es gilt: Der Name als Eigenname stiftet Identität.“ (Debus 2003: 78).

Im Folgenden werde ich zuerst auf die Untersuchungsparameter Regionalspezifität und Regionalismen (Kap. 2.1.) eingehen und danach das Korpus vorstellen sowie die Methode darlegen (Kap. 2.2.). Zu diesem Teil gehören auch Ausführungen zu Frequenz als Untersuchungsgröße (Kap. 2.3.) sowie allgemeine Ausführungen zu *Mann* als Element in der Wort- und Namenbildung (Kap. 2.4.). Den Hauptteil bildet eine Analyse der *Mann*-Namen im Schweizer Korpus, die hinsichtlich ihrer Motivgruppen (Kap. 3.1.) und regionalspezifischen Indikatoren (Kap. 3.2. und 3.3.) aufgefächert werden.

2. Untersuchungsparameter

2.1. Regionalspezifität und Regionalismen

Auf die Regionalspezifität bzw. Arealität von Familiennamen wird von verschiedener Seite Bezug genommen: Ris (1977: 559) spricht von „regionale[r] Gültigkeit“, damit meint er, dass wir durch unser Sprachwissen auch Namenwissen erwerben, dieses letztere aber regional kodiert ist. Sonderegger (2004: 3406–3413) spricht von der Eingeschränktheit des Namenschatzes; dieser ist „viel weniger übergreifend [...] als der Wortschatz, da er regional bis eng regional oder örtlich gebunden ist“ (Sonderegger 2004: 3411). Auch wenn die Namenlandschaft der deutschsprachigen Länder ein „grenzübergreifendes Kontinuum“ (Nübling/Dammel 2007: 145) darstellt, bilden Namen – vergleichbar den Dialekten – regionale Namenfelder. Hausner (2009) hat dafür den Begriff der Regionalspezifität eingeführt, denn „[g]erade bei der Analyse von Familiennamen ist die Einbeziehung des „Regionalen“ erforderlich und eine Grundbedingung für die Klärung“ (Dies. 353). Namen bezeichnet Linsberger (2011) als Informanten, die „über eine Summe von sprachlichen, soziokulturellen oder regionalen Inhalten“ (Ders. 159) Aufschluss geben können. Dabei operieren Hausner und Linsberger mit Indikatoren, welche neben der rein sprachlichen Form folgende regionale Mehrinformationen enthalten können:

- (i) dialektale Regionalspezifität, die Lautung, Namenbildung und Schreibung beinhaltet wie alemannisch lang /i:/ in *Wyler*, *Wyss(mann)* oder lang /u:/ in *Studer*,

(ii) geographische Regionalspezifität, die bspw. auf Klein- und Kleinstregionen Bezug nimmt wie *Dietiker* zum Ortsnamen *Dietikon* (Kanton Zürich),

(iii) soziokulturelle bzw. sozioökonomische Indikatoren, z.B. solche, die auf ländliche oder städtische Arbeitswelten Bezug nehmen wie *Ammann, Bader* und

(iv) Indikatoren für Sprachkontakt (Migration), Beispiele für die frühe Neuzeit sind Herkunftsnamen wie *Peyer* zu *Bayern, Unger* zu *Ungarn, Weltsch* zu mhd. *wal(hi)sch, wel(hi)sch* 'romanisch' oder sogar *Soria* zu *Syrien* (Huber 1986: 603); dann vermehrt im 20. Jahrhundert, wie italienische (*Agosti, Rossi*) oder slawische Familiennamen (*Abramowitz, Chmelnitzky*).

Kully (2009) untersucht – kontrastiv innerhalb des Deutschen vorgehend – eine Auswahl an Familiennamen auf der Grundlage ähnlicher Indikatoren: Er geht auf orthographische, phonetische, morphologische, syntaktische, onymische/lexikologische Eigenheiten und auf Migrantenamen ein. Da die Entstehung und Festwerdung sowie die schriftliche Fixierung der FamN mit dem fnhd. Zeitraum korreliert (Nübling/Fahlbusch/Heuser 2015: 145), ist das Fhnd. als sprachliches Bezugssystem bei der Beurteilung der Indikatoren ausschlaggebend.

Gerade für die Schweiz ist die fnhd. Periode durch verschiedene Gegensätze markiert: Es gibt hier in fnhd. Zeit keinen Anspruch auf eine gesamtdeutsche Schriftsprachlichkeit, da Schriftlichkeit vorerst „in Form einer alemannischen Schreibsprache“ (Sonderegger 1993: 12) verwirklicht wird.⁵ Ausserdem ist „Landschaftssprachlichkeit und Regionalsprachbewußtsein in der Schweiz gerade und seit frühneuhochdeutscher Zeit ausgeprägt vorhanden“ (Sonderegger 1993: 14). Gleichzeitig werden die Neuerungen (v. a. die nhd. Diphthongierung und Monophthongierung) in die geschriebene Sprache aufgenommen. Was in der Entstehungszeit der FamN als landschaftssprachlich gilt, kann u. a. aus metakommunikativen fnhd. Texten eruiert werden. Als nützliche Quelle erweist sich Kolroß (1564), der im *Enchiridion* regionale schweizerische Usancen im Kontrast zu solchen in verschiedenen Regionen Deutschlands registriert.⁶ Schlussendlich gibt es noch „oberdeutsch-aleman-

5 Diese wird erst seit dem 17. bzw. 18. Jh. vollständig aufgegeben (Sonderegger 1993: 12).

6 Johannes Kolroß (um 1487, bis 1558/60) ist Lehrmeister in Basel und verfasst mit dem *Enchiridion* eine Orthografielehre, in welcher er „kontrastive lautliche Beobachtungen vermittelt“ (Sonderegger 2003: 2851).

nische Neuerungen des Spätmittelhochdeutschen wie Frühneuhochdeutschen [...], welche den Gegensatz zur Schriftsprache sozusagen von der anderen Seite her markieren“ (Sonderegger 1993: 14). Es spielen hier also verschiedene Kräfte zusammen: regionales Sprachbewusstsein neben sprachlichen Neuerungen.

Der Komplex der Regionalspezifik, der hier ausschliesslich auf Onyme bezogen wird, korreliert mit den Überlegungen von Freund/Schmitt/Stopp (1980) zum Appellativwortschatz. Freund/Schmitt/Stopp (1980) geht es um das Aufdecken lautgeschichtlicher Regionalismen in der fnhd. Schriftlichkeit im Spannungsfeld zwischen einer „sukzessive[n] Selektion aus den sprachlichen Elementen, Teilsystemen und Regularitäten gesamthochdeutscher Schriftlichkeit“ und einer „sukzessive[n] Aufgabe des lokal und regional Gebundenen ‚zugunsten von Formen und Lauten von überlandschaftlicher Geltung“ (Freund/Schmitt/Stopp 1980: 266). Wenn man diese Voraussetzungen und Grundlagen auf die Schreibung der Familiennamen bezieht, kann man festhalten: In FamN liegen diachron unterschiedliche Verschriftungsebenen vor. Auf der einen Seite die Ebene der Regionalismen mit jenen Formen, die die gesprochene Sprache eines Ortes oder Gebietes reflektieren, auf der anderen Seite die Ebene mit späteren entregionalisierten Formen, die der nhd. Schriftsprache angepasst wurden. So wird beispielsweise in den Namen *-mann* nie *-ma* geschrieben, obwohl es in der gesprochenen Sprache und auch in Toponymen als [mä] oder [mə] gesprochen wird (Id. 4: 240; BENB I/3: 221–222).⁷ Auch der Palatallaut <sch> [ʃ] wird nicht graphisch realisiert (**Eschtermann*),⁸ der Langvokal [u:] hingegen schon; er wird aber stellenweise auch durch <au> wiedergegeben.⁹ Es gibt somit offizialisierte Namensschreibungen, denen auch die Verschriftung von *-mann* zuzuordnen ist.

-
- 7 Auslautendes *-n* wird im Dialekt in den meisten Deutschschweizer Gebieten nicht gesprochen (SDS II: 155).
- 8 Ebert et al. (1993: 116) halten dazu fest: „Vor *p* und *t* steht gesamtfnhd. wie nhd. das Monograph *s* (*sprechen*, *stein*); vereinzelt phonologische Schreibungen besonders in mundartnahen Texten des älteren und mittleren Frnhd. mittels *sch* sind u. a. für das Wobd., das Nordobd., das Omd., das Böhm. und das Slowakeideutsche belegt [...]“
- 9 Dabei ist zu beachten, dass Namenformen theoretisch – und auch praktisch – noch bis 1876 geändert werden konnten, denn erst in diesem Jahr wurden die Familiennamen in der Schweiz mit der Erfassung der Personen- und Zivilstandsdaten im sog. Zivilstandsregister fixiert (Schobinger/Egli/Kläui 1994: 9).

2.2. Korpus und Methode

Als Datengrundlage dient das „Familiennamenbuch der Schweiz“.¹⁰ Diese Quelle verzeichnet die Nachnamen jener Familien, die in der Schweiz in einer Gemeinde das Ortsbürgerrecht besitzen. „Das Ortsbürgerrecht kam im Spätmittelalter auf und verbreitete sich nach dem 16. Jh. allgemein. Der Besitz des Bürgerrechts war in den (selbst verwalteten) Städten bzw. auf dem Land stets gleichbedeutend mit Teilhabe an der Macht bzw. am Gemeindebesitz.“ (Seidl 2011: 62)¹¹

In der dritten Auflage des Familiennamenbuches von 1989 wurden die Daten bis 1962 aktualisiert. Soweit bekannt wurde der Zuzug aus einer anderen Schweizer Gemeinde bzw. die ursprüngliche Nationalität der Eingebürgerten angegeben (A für Österreich, D für Deutschland usw.). Die Einbürgerung wird chronologisch gestaffelt: (i) mit genauem Einbürgerungsjahr vor 1800, z.B. *Bodmer* in Baden/AG um 1539 zugezogen aus Zürich (ZH), (ii) mit „a“ für vor 1800, z.B. *Wetzel* in Ennetbaden/AG ohne genaueren Herkunftsort, (iii) mit „b“ von 1801-1900, z.B. *Fürst* 1886 in Ennetbaden/AG mit Herkunftsort Deutschland und (iv) mit „c“ von 1901-1962, z.B. *Nievergelt* 1928 in Ennetbaden/AG zugezogen aus Bonstetten (ZH). Aus diesem Datenmaterial wurden die Namen der Gruppe (i) und (ii), also die alteingesessenen Namen, in eine Datenbank eingespeist; die Verteilung kann auch mittels Punktkarten dargestellt werden.¹² Mittels regulärer Ausdrücke können verschiedenste Suchabfragen gestellt werden, z.B. sucht der Ausdruck „mann\$“ alle Namen, die auf *-mann* enden. Ein diachroner Schnitt bei 1800 erweist sich als ideal, denn der Namenbestand in seiner regionalen Verankerung ist noch relativ stabil. Stichprobenartige Vergleiche des Namenbestandes in einzelnen Gemeinden vor 1800 und im 19. Jahrhundert zeigen, dass die Anzahl an Einbürgerungen relativ beschei-

10 Das Familiennamenbuch wird auch vom Historischen Lexikon der Schweiz (HLS) online mit verschiedenen Suchfunktionen zur Verfügung gestellt, <http://www.hls-dhs-dss.ch/famn/> (besucht am 05.09.2018).

11 Neben Personen mit Bürgerrecht gab es noch die Bevölkerungsgruppe der Hintersassen, die zwar meist dauerhaft ansässig, aber mit minderen Rechten ausgestattet waren, und jene der sog. Aufenthalter wie Gesinde, Dienstboten, Gesellen, die meist nur temporär vor Ort lebten (vgl. Holenstein 2012).

12 Die Datenbank und das Kartierungsprogramm wurden von Dr. Dieter Studer (Phonogrammarchiv, UZH) für die Arbeiten am „Kleinen Sprachatlas der deutschen Schweiz“ entwickelt. Momentan werden von Martin Graf, Redaktor beim Schweizerdeutschen Wörterbuch, und der Verfasserin schrittweise etymologische Deutungen der Familiennamen in der Datenbank erfasst, vgl. Berchtold/Graf (in Vorbereitung).

den ist. Eine starke Erweiterung des Namenbestandes durch Zuzug erfahren viele ländliche Gemeinden erst im 20. Jahrhundert. Die Gemeinde Würenlos im Aargau bspw. weist vor 1800 gesamt 23 alt eingesessene Familiennamen auf. Im 19. Jahrhundert kommen zwischen 1848 und 1895 weitere 10 Namen durch Zuzug aus Deutschland dazu. In der ersten Hälfte des 20. Jh. (bis 1960) wird der Namenbestand um 34 Namen ergänzt; der Bestand an Familiennamen verdoppelt sich also erst im 20. Jh.

Insgesamt sind 15'419 verschiedene Familiennamen vor 1800 bezeugt; diese Zahl bezieht sich auf die ganze Schweiz und beinhaltet auch die Namen der lateinischen Schweiz und andere nicht-deutsche Namen. Dieser Namenbestand wird als „alteingesessen“ oder „mit altem Bürgerrecht“ bezeichnet. In der Datenbank wurden 370 Familiennamen ermittelt, die auf *-mann* bzw. *-men* enden.¹³ Davon werden 7 Types ausgeschlossen, die aufgrund ihrer Verbreitung und ihrer Namenform der Romandie zuzuordnen sind;¹⁴ ferner *Allemann* mit 3 Varianten (< StammesN der Alemannen) und *Thomann* mit einer Variante (< *Thomas*), da sie im Grundwort lediglich an *Mann* angepasst wurden. Somit wurden 357 Namen untersucht.

Im Folgenden wird das methodische Vorgehen skizziert, das in vier Analyseschritten aufgeteilt ist.

- (1) Auf der Datengrundlage des Familiennamenbuches der Schweiz wurden in einem ersten Schritt die 357 Namen mit *-mann/-men* als Zweitglied auf Varianten hin untersucht. Die Varianten werden nicht hierarchisiert, sondern als eigenständig gewertet, wie bspw. *Achermann*, *Akermann* und *Ackermann*. Denn nur so können die regionalspezifischen Types herauskristallisiert werden. Da diese Varianten aber dieselbe Etymologie haben, werden sie für den nächsten Schritt zusammengefasst.
- (2) In einem zweiten Schritt wurden die Etymologien der Erstglieder mit Rückgriff auf die gängigen Hilfsmittel (vorliegende etymologische Familiennamenbücher¹⁵, Mittelhochdeutsches Wörterbuch; Schweizerdeutsches Wörterbuch; Deutsches Wörterbuch etc.) erarbeitet, um die

13 Eine Tabelle mit den untersuchten Familiennamen (alphabetisch geordnet) findet sich im Anhang.

14 Die 7 ausgeschlossenen Types sind: *Aerschmann*, *Echemann*, *Hedmann*, *Houlmann*, *Hulmann*, *Peytermann*, *Peytremann*.

15 Neben der in der Einleitung bereits angeführten Literatur sind noch Brechenmacher (1957–1963), Kohlheim/Kohlheim (2008) [= Duden. Lexikon der Familiennamen], Schweizerdeutsches Wörterbuch (Id.), Lexer (1872–1878), Kluge/Seebold (2011) sowie Schützeichel (2012) zu nennen.

Namen einer Motivgruppe zuordnen zu können. Bei einigen Namen liegen semantische Konkurrenzen vor; in wenigen Fällen konnten keine befriedigenden Anknüpfungspunkte gefunden werden. Auf historische Belege wurde punktuell zurückgegriffen, sofern Sammlungen, edierte Quellen o. ä. für die jeweilige Region vorliegen.¹⁶

- (3) In einem dritten Schritt wurden die Tokens der einzelnen Types ermittelt. Als Tokens werden Telefon-Festnetzanschlüsse genutzt, die für die jeweiligen Namen in der Schweiz und in Deutschland ermittelt wurden. Für Deutschland sind dies die Daten aus dem Jahr 2005 der DFA-Datenbank;¹⁷ für die Schweiz beruhen sie auf einer Telefonbuch CD-Rom aus dem Jahr 2002. Über die Frequenz können grossregional verbreitete von klein- und kleinstregional verbreiteten *Mann*-Namen getrennt werden. Grossräumig wäre im vorliegenden Fall der Type *Ackermann*, der auch in Deutschland und Österreich vorkommt; kleinräumig hingegen *Achermann*, der in Deutschland 21 Anschlüsse aufweist, in der Schweiz aber 1.558.
- (4) In einem vierten Schritt wurden über die Frequenz regionaltypische von grossregionalen Namen getrennt und deren sprachliche Formen untersucht. Letzteres beinhaltet die Analyse der lexikalischen Ebene, der Schreibung, der Lautung sowie der Namenmorphologie.

2.3. Frequenz

Wie oben erläutert, spielt Frequenz eine gewisse Rolle bei der Untersuchung: Frequenz soll den Zugriff auf Regionalspezifika leichter ermöglichen. Da das Familiennamenbuch keine Zahlen liefert – es belegt lediglich, dass ein Name in einer Gemeinde vorkommt¹⁸ – wurde für die Frage nach der Frequenz auf Telefonbucheinträge zurückgegriffen (= Tokens). Alle aus dem Familiennamenbuch gewonnenen Namen wurden auf ihre Festnetzanschlüsse in beiden

16 Genannt seien Sammlungen Schweizerischer Rechtsquellen *online* <https://www.ssrq-sds-fds.ch/projekte/ssrq-online/> (besucht am 05.09.2018), Belege in den Namenbüchern sowie die unveröffentlichte Sammlung Ramseyer im Staatsarchiv Bern.

17 Für den Zugriff auf die DFA-Datenbank und die Möglichkeit der Datenerhebung an der Arbeitsstelle des Digitalen Familiennamenwörterbuchs Deutschlands (DFD) an der Akademie der Wissenschaften und der Literatur in Mainz möchte ich mich ganz herzlich bedanken.

18 In den Hinweisen für die Benutzung wird dezidiert gesagt: „Einzelpersonen sind nicht aufgenommen worden, da diese zufolge Tod, Verheiratung usw. oft nur kurze Zeit im Familienregister figurieren.“ (e-HLS, 05.09.2018)

Ländern hin abgefragt und in Gesamttabellen aufgenommen: Eine Tabelle listet die Schweizer Types in abnehmender Tokenzahl auf und kontrastiert sie mit den Zahlen für Deutschland, eine zweite listet die Types für Deutschland in abnehmender Frequenz auf mit den Zahlen der Schweiz als Kontrast. Nach diesem Muster funktioniert auch Tabelle 1, die die jeweils 50 häufigsten Namen zeigt. Die linke Hauptspalte zeigt die heute 50 häufigsten *Mann*-Namen der Schweiz mit ihren Tokens in abnehmender Häufigkeit. Zum Vergleich wird *Müller* vorangestellt, der in beiden Ländern den häufigsten Familiennamen darstellt. Die rechte Hauptspalte wurde in abnehmender Häufigkeit der bundesdeutschen Namentypes angeordnet mit den Schweizer Zahlen zum Vergleich.¹⁹ Kursiv sind jene Namen, die in beiden Ländern häufig auftreten; Fettdruck hebt die *Mann*-Namen hervor, die in Deutschland weniger als 1'000 Tokens aufweisen, in der Schweiz aber deutlich häufiger sind.²⁰

		50 frequenteste <i>Mann</i> -Namen CH		50 frequenteste <i>Mann</i> -Namen D		
Nr.	Type	Tokens CH	Tokens D	Type	Tokens D	Tokens CH
	Müller	29.890	256.003	Müller	256.003	29.890
1	<i>Baumann</i>	7.858	22.909	<i>Hoffmann</i>	72.809	948
2	<i>Zimmermann</i>	7.530	42.872	<i>Zimmermann</i>	42.872	7.530
3	<i>Bachmann</i>	5.892	10.431	<i>Hofmann</i>	40.742	3.466
4	<i>Kaufmann</i>	5.422	13.059	<i>Hartmann</i>	40.638	2.933

19 Diese Tabelle zeigt nicht die häufigsten *Mann*-Namen Deutschlands; sie zeigt lediglich wie das untersuchte Schweizer Namenkorpus in Deutschland vertreten ist.

20 Der DFA setzt als Grenze für frequente Namen, die kartiert werden, 1.000 Telefonanschlüsse an; dahinter stehen gemäss Quotient ca. 2.900 Namenträger (DFA I: XLIX). Diese Zahl wurde gewählt, da unter 1.000 Tokens „Verrauschungen“ durch Mobilität, Bevölkerungs- oder Flüchtlingsbewegungen das Kartenbild verzerren können. Für die Schweiz macht eine Grenze von 1.000 weniger Sinn, da generell viel weniger Tokens bzw. Anschlüsse pro Name zu verzeichnen sind; außerdem geht es im vorliegenden Fall nicht primär um die familiennamengeographische Darstellung, sondern um die Frage, was an den Namen(formen) regional ist.

5	<i>Lehmann</i>	4.788	37.054	<i>Lehmann</i>	37.054	4.788
6	<i>Hofmann</i>	3.466	40.742	<i>Herrmann</i>	33.830	1.419
7	Ammann	3.380	968	<i>Baumann</i>	22.909	7.858
8	<i>Hartmann</i>	2.933	40.638	Bergmann	16.682	326
9	Portmann	2.525	277	Hermann	14.580	1.221
10	<i>Ackermann</i>	2.400	8.905	<i>Kaufmann</i>	13.059	5.422
11	Bühlmann	2.087	50	<i>Bachmann</i>	10.431	5.892
12	Aeschlimann	2.004	18	Reimann	9.502	563
13	Stadelmann	1.936	852	<i>Ackermann</i>	8.905	2.400
14	Hürlimann	1.881	30	Wiedemann	7.066	121
15	Steinmann	1.874	2.668	Lindemann	6.960	79
16	Thalmann	1.596	701	Feldmann	6.210	530
17	Achermann	1.558	21	Altmann	5.957	172
18	<i>Herrmann</i>	1.419	33.830	Engelmann	5.422	71
19	Germann	1.361	1.481	Brüggemann	5.235	32
20	Mosimann	1.350	7	Winkelmann	5.167	280
21	Salzmann	1.302	2.416	Hagemann	5.148	54
22	Hermann	1.221	14.580	Fleischmann	5.090	352
23	Brönnimann	1.151	8	Schürmann	4.887	766

24	Mühlemann	1.067	15	Hausmann	4.730	267
25	Rüttimann	1.012	13	Ullmann	4.483	206
26	Weidmann	960	1.439	Heimann	4.214	267
27	Eggimann	950	3	Seemann	3.737	93
28	<i>Hoffmann</i>	948	72.809	Grundmann	3.714	44
29	Wegmann	930	2.344	Widmann	3.358	162
30	Gassmann	882	584	Petermann	2.926	429
31	Kurmann	854	162	Buchmann	2.887	704
32	Eigenmann	831	106	Tillmann	2.807	98
33	<i>Biedermann</i>	824	2.500	Christmann	2.754	42
34	Hagmann	815	648	Waldmann	2.739	138
35	Fehlmann	792	26	Steinmann	2.668	1.874
36	Zihlmann	780	3	Weinmann	2.567	197
37	<i>Schürmann</i>	766	4.887	Holzmann	2.555	96
38	Ledermann	765	418	Edelmann	2.539	340
39	Glanzmann	722	63	Biedermann	2.500	824
40	<i>Buchmann</i>	704	2.887	Kleemann	2.489	16
41	Haldimann	685	8	Goldmann	2.450	77
42	Estermann	684	206	Gutmann	2.428	311

43	Stirnimann	663	1	Salzmann	2.416	1.302
44	Haldemann	639	9	Uhlmann	2.408	554
45	<i>Grossmann</i>	637	1.647	Bollmann	2.383	182
46	Häusermann	634	37	Wegmann	2.344	930
47	<i>Spielmann</i>	620	1.593	Scheuermann	2.327	36
48	Hanselmann	615	799	Stegmann	2.306	244
49	Leemann	599	6	Willmann	2.227	33
50	Kammermann	597	69	Heymann	2.226	48

Tabelle 1: die 50 häufigsten *Mann*-Namen der Schweiz und Deutschland nach Telefonbucheinträgen von 2002/2005

Um die Namen in ihrem Verbreitungsradius einzuordnen, wurden die Kategorien (i) grossregional, (ii) kleinregional und (iii) kleinstregional von Hausner (2009: 354) übernommen und mit einer vierten (iv) überregional erweitert.²¹ Diese vier geographischen Ordnungseinheiten korrelieren mit Häufigkeit. Überregional sind Namen, die im gesamten deutschen Sprachraum vorkommen, somit hochfrequent und sprachlich nicht auffällig sind, also eine standardnahe Schreibung aufweisen wie *Müller* oder *Zimmermann*. Einschränkend muss man sagen, dass auch diese Namen nicht flächendeckend verteilt sind, sondern auch hier Lücken bestehen bzw. regionale Varianten auftreten wie *Möller* mit Senkung sowie *Miller* mit Entrundung (DFA I: 255–273) oder *Timmermann* ohne Ergebnis der 2. LV (DFA II: 407–408). Zusätzlich sind manche

21 Die Kategorie *grossregional* resp. „Grossregion (= Sprachraum)“ ist zu weit gefasst gerade, wenn es um Fragen der Regionalspezifität geht. Hausner (2009: 354) ordnet bspw. den FamN *Gruber* dem gesamtdeutschen Sprachraum zu; die räumliche Verteilung des Namens zeigt dann aber eine Konzentration im Süden Deutschlands und hier v. a. in Bayern sowie im bairischen Teil Österreichs; in der Schweiz ist *Gruber* um 1800 nur sehr punktuell vertreten. Er ist somit grossregional, aber nicht gesamtdeutsch.

Namen aufgrund ihrer Sprachform zwar als überregional einzustufen, zeigen in ihrem räumlichen Vorkommen aber doch eine auffallend starke Konzentration wie *Grubenmann* in Appenzell oder *Freimann* in Zürich.²² Grossregional sind Namen, die im gesamten ober-, mittel- oder niederdeutschen Sprachraum vorkommen wie *Baumann* (oberdeutsch), *Bachmann* (v. a. ober- und mitteldeutsch); kleinregional stimmt plus/minus mit einem Dialektraum wie bairisch (*Pichler* entrundet aus mhd. *bühel*, *büel* 'Hügel') oder alemannisch-schwäbisch überein (wie *Ammann*), kleinstregional mit dem Vorkommen in einer Talschaft, einem Stadtgebiet o. ä. wie *Mosimann* (Berner Emmental) oder *Truttmann* (Gebiet am Vierwaldstättersee in Uri).

Wenn wir zuerst zu den frequenten Types der Schweiz schwenken, finden sich unter den häufigsten 50 *Mann*-Namen überregionale Types wie *Baumann*, *Zimmermann*, *Bachmann*, *Kaufmann*, *Lehmann*, *Hofmann*, *Hartmann*, *Herrmann*, die in beiden Ländern häufig sind (vgl. Tabelle 1 die Namen in Kursivdruck). Wenn man die Verteilung der häufigsten Schweizer Types in Deutschland vergleicht und die Grenze von 1'000 Tokens ansetzt, fallen immerhin 28 Namen darunter, die unter dieser Grenze liegen und in Deutschland als nicht hochfrequent eingestuft werden können (vgl. Tabelle 1 die Namen in Fettdruck). Die Differenzen der Tokens sind auffallend bei *Bühlmann* (CH: 2.087 - D: 50), *Aeschlimann* (CH: 2'004 - D: 18), *Hürlimann* (CH: 1'881- D: 30), *Achermann* (CH: 1'558 - D: 21), *Allemann* (CH: 1'514 - D: 23), *Mosimann* (CH: 1'350 - D: 7), *Stirnimann* (CH: 663 - D: 1), *Eggimann* (CH: 950 - D: 3), *Brönnimann* (CH: 1'151 - D: 8) und *Zihlmann* (CH: 780 - D: 3).

Im unteren Frequenzbereich figurieren jene Namen, die – gemäss Telefonbuch – in der Schweiz wenig bis keine Namenträger haben²³ und auch jene, die in Deutschland nicht belegt sind. In diesem Bereich interessieren vor allem jene Namen, die – auch wenn sie in der Schweiz niederfrequent sind – so doch fast nur hier vorkommen und jene 64 Schweizer *Mann*-Types, die 2005 in Deutschland keine Verbreitung aufweisen (vgl. Tabelle 2).

22 Vgl. auch *Klein* im Westmitteldeutschen (Steffens 2013: 161–163).

23 Von 8 Types sind in der Schweiz keine Tokens mehr belegt: *Dikelmann*, *Hüselmann*, *Jekelmann*, *Kehrmann*, *Kinimann*, *Rämann*, *Vollimann* sowie *Wylemann*.

1)	Aeschmann	23)	Haltmann	44)	Solothurnmann
2)	Aeschmann	24)	Hämmann	45)	Soltermann
3)	Betschmann	25)	Hörnlimann	46)	Spreuermann
4)	Blasimann	26)	Hüselmann	47)	Stachenmann
5)	Bleichmann	27)	Jekelmann	48)	Starkenmann
6)	Brönimann	28)	Kilchmann	49)	Starkermann
7)	Brüggimann	29)	Krähemann	50)	Staudenmann
8)	Brülmann	30)	Krähenmann	51)	Suremann
9)	Buckelmann	31)	Kunfermann	52)	Techtermann
10)	Bürlimann	32)	Läderrmann	53)	Thürlemann
11)	Dickenmann	33)	Laedermann	54)	Thürlimann
12)	Dikelmann	34)	Lendenmann	55)	Trutmann
13)	Dikenmann	35)	Lyrenmann	56)	Vollimann
14)	Dürlemann	36)	Ochsenmann	57)	Vordermann
15)	Engimann	37)	Rämann	58)	Werchmann
16)	Fählimann	38)	Reutimann	59)	Wobmann
17)	Gäumann	39)	Rickenmann	60)	Wopmann
18)	Goldenmann	40)	Riedtmann	61)	Wullimann
19)	Greutmann	41)	Santmann	62)	Wylemann

20)	Grubenmann	42)	Schrackmann	63)	Wylenmann
21)	Guldenmann	43)	Segessemann	64)	Wyssmann
22)	Guldimann				

Tabelle 2: Schweizer Types, die in Deutschland keine Verbreitung aufweisen

Frequenz ist in der vorliegenden Arbeit also eine relative Grösse gemessen an den Zahlen in der Schweiz und denjenigen in Deutschland. Es wurden schlussendlich auch Namen berücksichtigt, die in der Schweiz wenige Tokens haben, wenn deren sprachliche Form einschlägig ist. Die Tokens werden nicht in Relation zu einer absoluten Tokenfrequenz der Schweiz gesetzt.²⁴ Nach der Sichtung der Zahlen kann man eine erste Arbeitshypothese aufstellen: Gerade die sprachliche Form jener Namen, die in Deutschland niederfrequent sind oder nicht vorkommen, und jener Namen, die in der Schweiz klein- bzw. kleinstregional auftreten, lassen Rückschlüsse auf Regionalspezifisches zu.

2.4. Funktion von *Mann* in der Wort- und Namenbildung

Ebenfalls mit Häufigkeit hat das Vorkommen von *-mann* als Zweitglied in Familiennamen zu tun. Es erklärt sich mit den verschiedenen Funktionen, die das Wort in der Wortbildung erfüllen kann. Es geht zurück auf germanisch **manōn*- m. mit der Bedeutung 'Mann, Mensch' (Kluge/Seebold 2011: 599) und ist bereits in der germanisch-dithematischen Rufnamenbildung als Zweitglied produktiv wie in *Hartmann*, *Hermann*. In althochdeutscher Zeit erhält *Mann* auch kosende Funktion wie in *Fried(e)mann*, *Karlmann*, was so viel wie 'kleiner Friedrich/Karl; Sohn des Friedrich/Karl' bedeutet. Daneben ist *-mann* auch häufiges Grundwort in Berufsbezeichnungen wie gegenwartssprachlich *Eiermann*, *Geschäftsmann*, *Wachmann* etc. und somit ein Morphem zur Bildung von Nomina agentis analog zu Bildungen auf *-er*. Schliesslich konnte es auch an Ortsnamen und Wohnstätten angehängt werden, um so einen Familiennamen zu bilden wie *Bachmann*, *Eichmann* oder *Linde(n)mann*. Kunze

²⁴ Es wurde in der vorliegenden Arbeit auch bewusst keine Frequenz-Grenze für die Schweiz gesetzt, wie dies im DFA geschieht. Einerseits liegt keine absolute Tokenzahl der schweizerischen Anschlüsse vor, andererseits fehlen aufgrund dessen Erfahrungswerte, wo eine solche Grenze für die Schweiz sinnvoll gesetzt werden könnte.

(2004: 69) spricht in diesem Fall von „Suffixnamen“ respektive von einem eigentlichen „Familiennamen-Bildungssuffix“, das inhaltlich nicht mehr das Merkmal ‚Mann, Mensch‘ trägt, sondern explizite onymische Markierungsfunktion übernimmt. Neuere Arbeiten zeigen, dass sich im Deutschen sowohl bei FamN, als auch bei Toponymen ansatzweise onymische Suffixe herausgebildet haben.²⁵ *Mann* hat zwar keinen Abstand zur Appellativik und ist dadurch potentiell motivierbar, in Kombination mit den jeweiligen Erstgliedern liegt aber in der Regel eine Wortform vor, die – ob mehr oder weniger transparent (*Mühlemann*, *Wiesmann* vs. *Getzmann*, *Wopmann*) – synchron keine sinnvolle Referenz auf eine Person zulässt und so als onymische Wortform interpretiert wird. Darüber hinaus werden diese Namen auch von Frauen (*Frau Zimmermann*) getragen und somit zusätzlich von ihrer appellativen Grundlage abgekoppelt.²⁶

Im Schweizerdeutschen Wörterbuch (Id. 4: 239–242) werden die oben genannten Funktionen für die mundartlich-appellative Verwendungen angeführt: (i) kosende, schmeichelnde, scherzende Anrede wie *Hanselmann* (Id. 4: 239), „So wurde es, gleichs[am] als Exponent des männlichen Individuums üb[erhaupt], auch an Taufnamen gehängt, die dann wieder Geschlechternamen werden konnten“ (Id. 4: 241), (ii) als zweiter Bestandteil in Verbindung mit Appellativen für den Verkäufer oder Händler (Id. 4: 240) sowie (iii) für „An- und Bewohner einer Lokalität (...) und dann syn[onym] mit den damit parallel gehenden Familiennamen auf -er von gleichem Etymon“ (Id. 4: 239–240). Die Tatsache, dass Familiennamen aus all den genannten Bereichen entstanden sind, macht das Element *-mann* hochfrequent. Es ist dadurch in allen fünf Motivgruppen der deutschen Familiennamen vertreten.

Zusammenfassend soll hier noch einmal der Rahmen für diese Untersuchung abgesteckt werden. Die regionalspezifischen Indikatoren werden folgendermassen untersucht bzw. erweitert: Neben spezifischen phonologischen und morphologischen Reflexen in der Schreibung der Familiennamen wird auch die Motivgeographie berücksichtigt. Darüber hinaus soll die Methode so erweitert werden, dass sie auch die relationale Tokenfrequenz berücksichtigt.

25 Vgl. Nübling (2010) und Kempf/Nowak (2011) zu dt. FamN auf *-ert*; anders bspw. im Polnischen, vgl. dazu Szczepaniak (2005). Für Toponyme zeigen Graf/Siegfried (2017), dass das Suffix *-emer* in alemannischen Toponymen als Zugehörigkeitsbildung funktionalisiert wurde. Zu einem umfassenden Überblick zu onymischer Markierung vgl. Nübling (2005a u. 2005b).

26 In der Datenbank des DFA finden sich 6 Types vom Bildungstyp [Erstelement]+*frau*: *Maegdefrau*, *Mägdefrau*, *Mägefrau*, *Mehtefrau*, *Musterfrau*, *Unfrau*; im Familiennamenbuch der Schweiz keiner.

Es werden vor allem jene Namen berücksichtigt, die in der Schweiz häufiger sind als in Deutschland. Dadurch soll gezeigt werden, dass minderfrequente Namen sprachlich besonders regionalspezifisch sind.

3. Schweizerische Regionalspezifika

Die Annäherung an schweizerische Regionalspezifika erfolgt über die Etymologie und die daraus resultierenden Motivgruppen sowie über die Ausdrucksseite. Durch die Zuordnung der Familiennamen zu einem Motiv kann das quantitative Verhältnis der Gruppen dargestellt werden. Auch das Auftreten dieser Gruppen variiert je nach Untersuchungsraum, aber auch -methode. Goossens (1996: 1150) beispielsweise skizziert die geographischen Unterschiede hinsichtlich der Motive für Provinzen und Grossstädte in den Niederlanden und Flandern. Er kann zeigen, dass im Südosten des untersuchten Gebietes „die Patronymika mehr als drei Viertel der Gesamtheit darstellen“ (Goossens 1996: 1150), und dass diese „Bevorzugung der Patronymika“ sich im deutschen Rheinland fortsetzt. Wenn man aber die „regionenneutralen“ Listen der häufigsten deutschen Familiennamen heranzieht, findet dieser Befund dort keine Entsprechung, da hier in der Regel Berufsnamen dominieren. Marynissen/Nübling (2010) vergleichen die Niederlande, Flandern und Deutschland u. a. ebenfalls hinsichtlich der Benennungsmotive. Auf der Basis der häufigsten 200 Namen können sie zeigen, dass es hier zu beträchtlichen Unterschieden kommt. „Das impliziert, daß auch der d[eutsche] Sprachraum eine Motivgeographie enthält, die noch ausfindig zu machen ist.“ (Goossens 1996: 1150) Die Aufschlüsselung nach Motivgruppen versteht sich somit als Baustein zur Motivgeographie.²⁷

3.1 Motivgruppen

Das Zuordnen zu einer der fünf semantischen Namenklassen geschieht unter Rückgriff auf das in der deutschsprachigen Forschung gängige 5er-System: Rufnamen (Patronyme, Metronyme), Herkunftsnamen, Wohnstättennamen, Übernamen und Berufsnamen inklusive Berufsübernamen. Da die Motive oft

27 Dass für das zugrundeliegende Korpus in Deutschland teilweise auch andere Etymologien oder semantische Konkurrenzen gelten können, ist mir durchaus bewusst. Wie die Vorarbeiten zum DFD gezeigt haben, sind die Nachschlagewerke hier teilweise zu überarbeiten.

nicht eindeutig sind, wird bei der Berechnung folgendermassen verfahren: Hat ein Name zwei Motive, wird er jeder Gruppe zugeordnet und halb gezählt, z. B. *Kinimann* als Übername zu schwzdt. *Kini*, *Chini* ‘Kinn’ sowie als Wohnstättenname zu schwzdt. *Kini*, *Chini* ‘Spalte im Erdreich’. Gerade Wohnstätten- und Herkunftsnamen sind in diesem Bereich schwer zu trennen. Wenn eindeutig ein Volks-, Stammes-, Regionen- oder Stadtname vorliegt, wird der Familienname den Herkunftsnamen zugeordnet, ansonsten den Wohnstättennamen bzw. wie oben dargelegt hälftig gezählt. Neben dieser Gruppe gibt es noch sog. „Problemfälle“. Als „Problemfälle“ gelten Namen, deren Etymologie vorläufig nicht geklärt werden konnte.²⁸ Die Zuordnung ergab folgendes Ergebnis über die quantitative Verteilung der Namen auf die fünf Klassen:

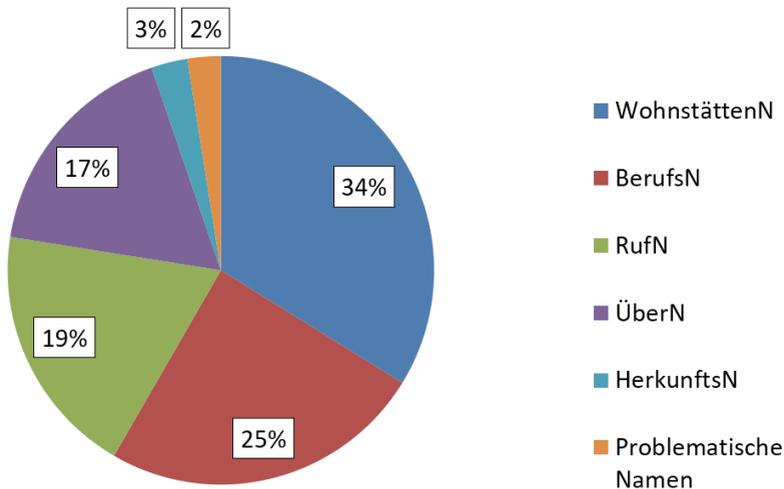


Abbildung 1: Die Motivgruppen der Familiennamen auf *-mann* in der Schweiz vor 1800

Die Analyse zeigt, dass *-mann* in allen Gruppen auftritt, wobei Wohnstättennamen in der Schweiz die häufigste Gruppe sind (35%); Berufs- und Berufs-

²⁸ Hier figurieren neun Namen, die in ihrer vorliegenden Form ohne historische Schreibungen keine sinnvollen Anknüpfungspunkte ergeben: *Doppmann*, *Gumann*, *Handermann*, *Jaumann*, *Rehmann*, *Robmann*, *Schmassmann*, *Vollimann*, *Wichtermann*. Es fehlen in der Regel auch ähnliche bzw. analoge Bildungsmuster auf *-er*. Bei diesen Namen wäre eine historische Sondierung nötig.

übernamen nehmen den zweiten Platz ein (25 %), gefolgt von Ruf- (19 %) und Übernamen (17 %); Herkunftsnamen belegen mit Abstand den letzten Rang (3 %) (vgl. Abbildung 1).

3.1.1. Wohnstättennamen

Wohnstättennamen benennen einen Einheimischen nach seinem Wohnort. Demzufolge gehen die Erstglieder häufig auf Flurnamen oder topographische Begriffe zurück. Motive können beispielsweise Gewässer (*Bach*), Bodenerhebungen (*Büel*) oder -vertiefungen (*Loch*), Wege (*Gasse*) oder Gebäude (*Haus*) sein. Es zeigt sich in dieser Gruppe eine sehr enge inhaltliche Beziehung zur jeweiligen toponomastischen Namenwelt und den naturräumlichen Gegebenheiten. Das Abgrenzungskriterium zwischen Herkunft und Wohnort ist vielfach nicht (mehr) zu entscheiden, obwohl die grundlegende Motivation bei der Namengebung konträr ist. Da beide Typen auf toponymisches Material zurückgreifen und „Wohnstättennamen streng genommen auch eine Herkunft angeben“ (Deusch 1994/95: 373), sind sie analytisch kaum zu trennen.

Exemplarisch werden die regionalspezifischen Types *Aeschmann*, *Aeschlimann*, *Aeschmann*, *Estermann*, *Brühlmann*, *Bühlmann*, *Portmann* sowie *Zihlmann* vorgestellt. Die Angaben zum räumlichen Auftreten beziehen sich bei allen Motivgruppen auf das Jahr 1800. Das Erstglied in *Aeschmann* (CH: 11 - D: 0), Variante zu *Eschmann* (CH: 348 - D: 472), *Aeschmann* (CH: 217 - D: 0) und *Aeschlimann* (CH: 2'004 - D: 18) geht auf ahd. *ask* m. ‚Esche‘ zurück; vor dem Palatallaut /ʃ/ wird /a/ umgelautet (SDS I: 19). *Aeschli* ist Diminutiv zu *Aesch*; *Aeschi* ist als Kollektivbildung aus ahd. *ask* und Suffix *-ahi* zu erklären (Id. 1: 568). *Aeschmann* und *Eschmann* bilden um 1800 den zürcherischen, *Aeschi* und *Aeschlimann* den Berner Namentyp. Bei diesen Namen ist auch die Schreibung mit Digraphie <Ae> für [æ] schweizerisch. Nach Kully (2009: 367) handelt es „sich hier um eine ältere Schreibgewohnheit, die jedoch im 20. Jh. vermutlich durch die von der Schreibmaschine aufgezwungenen Beschränkungen noch unterstützt und befördert wurde.“ Auf der Schreibmaschine mussten sowohl deutsche, wie auch französische Sonderzeichen Platz haben.²⁹ Im 16. Jh. finden sich hier zumindest noch drei Schreibvarianten im Anlaut (alle in Bern): 1531 „Petter Eschlyman“, 1544/45 „Uollj Aeschliman“, 1566 „Bändecht Äschlijman“ (Sammlung Ramseyer). Regionaltypisch ist auch *Estermann* (CH: 684 - D: 206),

29 Ähnliches hält Kollmann (2014: 41) für Luxemburg fest, wo – ähnlich wie in der Schweiz – Deutsch und Französisch nebeneinander bestehen bzw. in Luxemburg Französisch die alleinige Verwaltungssprache ist.

dessen erster Namenbestandteil eine reduzierte Form zu *Eschtor* ‚Gattertor am Dorfzaun u.ä.‘ ist (Id. 13: 1280–1283). *Brühlmann* (CH: 542 – D: 12) mit *Brüllmann* (CH: 122 – D: 5) sowie ganz seltenem *Brülmann* (CH: 2 – D: 0) ist ebenfalls mit einem sehr häufigen Flurnamen *Brühl*, *Brüel* zu mhd. *brüel* stm. ‚wasserreiche Wiese; Au‘ gebildet. Das Wort ist nicht auf den Süden des deutschsprachigen Raumes beschränkt und kommt in Deutschland in der Form *Brühl* als FamN vor. *Bühlmann* (CH: 2‘087 – D: 50) ist mit mhd. *bühel*, *büel* stm. ‚Hügel, Berg‘ gebildet. Auch dieses Appellativ kommt sehr häufig als Flurname vor. Der Familienname zeigt zwei konzentrierte Areale auf: einmal in Luzern (Teile des Wahlkreises Sursee, Willisau) und in Bern (Verwaltungskreis Thun und Bern-Mittelland). *Portmann* (CH: 2‘525 – D: 277) enthält im Bestimmungsteil mhd. *bort* stm. ‚Rand‘, schwzdt. *Bort* n. ‚Rand; Uferrand, -böschung; ansteigende oder abfallende Böschung; Abhang mit abruptem Abfallen oder Ansteigen des Geländes‘ (Id. 4: 1627–1630). Das Wort ist gemäss ortsnamen.ch über die ganze Schweiz als Flurname(nbestandteil) verbreitet. Der Familienname zeigt um 1800 ein konzentriertes Auftreten im Luzerner Wahlkreis Entlebuch sowie in zwei Berner Gemeinden und ist somit innerhalb der Schweiz wiederum typisch für diese Gegend. *Zihlmann* (CH: 780 – D: 3) ist mit mhd. *zil* stm. ‚Ziel; Ende; Grenze, abgegrenzter Raum‘, im Alemannischen auch als *Ziil* ‚das Gebiet an der Gemeindegrenze‘ (Fischer 6.1: 1197–1200). Auch dieser Name hat um 1800 ein ziemlich konzentriertes räumliches Vorkommen in sieben Luzerner Gemeinden.³⁰

3.1.2. Berufsamen

Berufsamen nehmen direkt oder auch indirekt auf eine Tätigkeit Bezug. Diese Gruppe enthält auch die Berufsübernamen, also jene, die indirekt über Werkzeug oder Produktbezeichnung wie *Brot*, *Fleisch* an einen Beruf anknüpfen. Diese Gruppe ist erwartungsgemäss häufig, da Berufsamen generell zu den häufigeren Familiennamen gehören.³¹ Unter den hochfrequenten tauchen mehrere Types auf, die als regionalspezifisch einzustufen sind: *Achermann* (CH: 1‘558 – D: 21) zu mhd. *acher* stm. ‚Acker‘, *Kurmann* (CH: 854 – D: 162) gebildet

30 Fünf dieser Gemeinden befinden sich im Entlebuch, eine im Wahlkreis Willisau (Distanz 46km).

31 Auch in gegenwartssprachlichen Bildungen bzw. in potentiell motivierbaren Namen ist *-mann* als Zweitglied produktiv. Das DWDS listet bei der Suche nach **mann* 282 verschiedene Zusammensetzungen für die Gegenwartssprache auf [Datum 18.10.2018]; u. a. *Ackermann*, *Eiermann*, *Eismann*, *Gemüsemann*, *Kohlenmann*, *Milchmann*, *Zeitungsmann*, *Übermann*, die mehr oder weniger lexikalisiert sind und auf eine Tätigkeit Bezug nehmen.

mit schwzdt. *Chur* f. ‚Pfarrhof, Pfarrhaus‘ für denjenigen, der Grundstücke der Pfarre bewirtschaftet, *Fehlmann* (CH: 792 – D: 26) ist eine Bildung mit mhd. *vēl* stn. ‚Fell von Tieren‘ für den Pelzhändler. Daneben kommt auch die Variante *Fellmann* (CH: 591 – D: 602) vor. Die Schreibung mit <hl> ist typisch für den Aargau und gibt wohl die gedehnte Aussprache [fɛ:l] wieder, die in diesem Kantonsgebiet gültig ist (Id. 1: 770). Diejenige mit <ll> kommt vorwiegend in Luzern vor. *Leemann* (CH: 599 – D: 6) ist ein Berufsname zu mhd. *lēhenman* stm. ‚Lehensmann, Inhaber eines Lehens‘. Durch den Schwund von intervokalischem /h/ entstand kontrahiertes *leen* (Ebert et al. 1993: 77f.), wie bspw. 1489 „Der leemann, so das lēchen in henz hat.“ (Id. 2: 1390); daneben ist auch gemeindeutsches *Lehmann* (CH: 4‘788 – D: 37‘054) vertreten. *Ledermann* (CH: 765 – D: 418) als Berufsübername für den Gerber oder Lederhändler; *Kammermann* (CH: 597 – D: 69) ist Berufsübername zusammengesetzt aus *Kammer* in der Bedeutung ‚Verwaltungs-, Gerichtskammer‘ für den Angehörigen einer solchen Behörde.³²

3.1.3. Rufnamen

Diese Gruppe ist durch die meist verwandtschaftliche Zugehörigkeit zu einer Person (für gewöhnlich die Eltern) motiviert. In der Regel dominiert hier der Name des Vaters, darum liegen Patronyme zahlenmässig mit 69 Types klar vor den Metronymen mit einem Vertreter (*Gartmann*).³³ Innerhalb der Rufnamen auf *-mann* muss man differenzieren: Einerseits sind hier ältere zweigliedrige germanische Namen vorhanden. Diese Rufnamen sind vom Bildungstyp gesehen Komposita, deren Bestandteile in ihrer Anfangsphase semantisch aufeinander bezogen waren. Aus dem Korpus gehören folgende FamN dazu: *Friedmann*, *Gartmann*, *Hartmann*, *Her(r)mann*, *Siegmann*, *Tillmann*; spezifisch sind aus dieser Gruppe lediglich *Trutmann* (CH: 190 – D: 0) und *Truttmann* (CH: 276 – D: 4).³⁴ Andererseits ist *-mann* im Ahd. produktiv und wird – wie bereits in Kap. 2.4. skizziert – vor allem an Kurzformen wie bei *Heinzmann* angehängt; entweder mit kosender und/oder patronymischer Funktion.³⁵ Dieser jüngere Bildungstyp ist dementsprechend als Derivation

32 Das Id. (3: 250) belegt den Namen für Luzern: ‚Kammermann‘, Familienname L.“

33 Mit Huber (1986: 170) zum weiblichen Rufnamen *Garta*, der ahd. *garto* ‚Garten‘ enthält, und häufig als Zweitglied in Frauennamen auftritt wie bspw. in *Irmengart*, *Liutgart*.

34 Zum ahd. Rufnamen *Trutman* aus ahd. *drūt*, *trūt* ‚vertraut, lieb von Personen‘ und *man* (Brechenmacher 1957: 339; Baumgartner 1983: 156–157).

35 *Mann* wird auch an alte eingliedrige Rufnamen wie *Karl* angehängt; da aber sowohl diese monothematischen Rufnamen und in der Folge auch Namen wie *Karlmann* selten

einzustufen. Formal kann bei den jüngeren *Mann*-Bildungen kaum entschieden werden, ob *Heinzmann* aus der Koseform *Heinz* mit hypokoristischem oder aus *Heinz* mit patronymischem *-mann* zum Familiennamen wurde. *Mann* wird in dieser jüngeren Gruppe neben germanischen auch mit fremdsprachigen Rufnamen wie *Georg* verbunden.³⁶

Spezifisch für die Schweiz sind FamN vom zweiten Bildungstyp, nämlich *Bertschmann* (CH: 82 – D: 2), *Betschmann* (CH: 47 – D: 0) und *Bätschmann* (CH: 52 – D: 1). Deren Erstglieder sind aus einem zweigliedrigen Rufnamen mit ahd. *bëraht* ‚glänzend‘ wie *Berchtold* abgeleitet worden. Zu diesem Typ, der auf ein ahd.-germ. Etymon zurückgeht, gehören weiter *Goetschmann* (CH: 90 – D: 1) und *Götschmann* (CH: 91 – D: 14) zu ahd. *got* ‚Gott‘ wie in *Gottfried*, *Rutschmann* (CH: 399 – D: 202) zu ahd. *hruod* ‚Ruhm‘ wie in *Rudolf* sowie *Heinmann* (CH: 138 – D: 9) zu ahd. *heim* ‚Haus‘ wie in *Heinrich*. Bis auf letzteren Namen fällt hier auch die Ableitung der Rufnamenkurzform mit *-tsch*-Suffix auf (vgl. dazu Kap. 3.4.). Daneben gibt es auch typische Namen, die einen fremdsprachigen Rufnamen enthalten: Ausserhalb der Schweiz sind *Järman* (CH: 156 – D: 4), *Jerman* (CH: 270 – D: 44) und *Jörimann* (CH: 87 – D: 1) zu *Georg* kaum vorhanden; weiter scheint auch *Jeckelmann* (CH: 115 – D: 2) zu *Jakob* recht einschlägig. Das häufigste *Mann*-Patronym in der Schweiz ist *Hanselmann* (CH: 615 – D: 799), welches mit der diminuierten Form *Hansel* (aus *Hans*) zusammengesetzt ist. Dies spiegelt die Beliebtheit des Rufnamens *Johann(es)* und seiner vielen im deutschen Sprachraum entstandenen Formen wider (Seibicke 2008: 110).³⁷

3.1.4. Übernamen

Die Motive, die dieser Gruppe zugrunde liegen, sind vielfältig und basieren auf „körperlichen, charakterlichen oder biographischen Eigenheiten“ (Kunze 2004: 63), die noch verfeinert unterteilt werden können. Der häufigste Name dieser Kategorie ist *Eigenmann* (CH: 831 – D: 106) zu mhd. *eigenman* stm. ‚Dienstmann, Höriger‘ für eine unfreie Person, die im Dienst bzw. in Abhängigkeit eines Grundherrn stand. Das etymologische Gegenstück ist in den Formen *Freimann* (CH: 83

sind, werden sie hier nicht weiter berücksichtigt.

36 Vgl. dazu den Kartenkomplex in DFA III: 210–225 zu patronymischem *-mann*-Suffix mit unterschiedlichen Kartenbildern je nach Namentyp sowie DFA VI, der Familiennamen aus Rufnamen darstellt und verschiedene *Mann*-Bildungen wie *Hartmann* (Karte 74), *Gehrmann*, *Germann* usw. (Karte 56) oder *Hannemann* (Karte 214), *Paulmann* (Karte 237) berücksichtigt.

37 Zur Beliebtheit und zur Vergabe des Rufnamens *Hans* als Erstname oder als alleiniger Taufname vgl. man die Auflistung von Welti (1967: 111–113).

- D: 558) sowie *Freymann* (CH: 2 - D: 289) nicht regionalspezifisch;³⁸ typisch ist die kaum noch verbreitete Form *Frymann* (CH: 5 - D: 1). Spezifischer sind die Kombination mit dem Adjektiv mhd. *wiz* ‚weiss‘ in *Wyssmann* (CH: 156 - D: 0), *Wissmann* (CH: 831 - D: 106) und *Weissmann* (CH: 831 - D: 106). Daneben treten weitere regionalspezifische Namenformen auf: Bezüge zur Haarfarbe mhd. *brün* ‚braun‘ > *Brumann* (CH: 93 - D: 95), mhd. *rôt* ‚rot‘ > *Rothermann* (CH: 35 - D: 9), *Rottermann* (CH: 29 - D: 15), nicht aber *Rothmann* (CH: 6 - D: 621). Frequenzmässig spezifisch sind auch folgende Namen nach der Körpergröße und -form: mhd. *starc* ‚gewaltig, kräftig, gross‘ > *Starkermann* (CH: 27 - D: 0), *Starkenmann* (CH: 5 - D: 0); mhd. *dicke*, *dic* ‚dick, beliebt‘ > *Dickenmann* (CH: 87 - D: 0), *Dikenmann* (CH: 9 - D: 0) neben *Diggelmann* (CH: 359 - D: 6); Kopfform: *Stirnemann* (CH: 663 - D: 1). Auch Verwandtschaft wie in *Brudermann* (CH: 89 - D: 25) und *Schwestermann* (CH: 55 - D: 3) tritt als regionalspezifisches Motiv auf.³⁹

3.1.5. Herkunftsnamen

Wenige der *Mann*-Namen lassen sich eindeutig als Herkunftsnamen klassifizieren. Grundsätzlich liegt die Benennung eines Fremden vor, den man nach seiner ursprünglichen oder letzten Herkunft einordnet. „Der Namentyp der Herkunftsnamen ist eng gebunden an die Entwicklungen im hohen Mittelalter. Die Städte entfalteten sich in dieser Zeit mehr und mehr zu wirtschaftlichen und kulturellen Mittelpunkten und wurden so zum Ziel zahlreicher vom Land fortziehender Einwanderer.“ (Deusch 1994/95: 372) Diese Herkunft kann aber relativ sein und nur den vorherigen oder kurzzeitigen Aufenthaltsort einer Person benennen (vgl. Deusch 1994/95: 372). Welches Motiv genau vorliegt, ist im Einzelfall nur anhand historischer Quellen zu klären. Als Erstglieder können Volks- oder Stammesbezeichnungen, Länder- bzw. Landschaftsnamen, Himmelsrichtungen, Flüsse oder Siedlungen im Sinne bewohnter Örtlichkeiten auftreten. In den vorliegenden „Hitparaden“ bzw. Häufigkeitslisten rangiert diese Gruppe meist auf letzter Stelle (vgl. Kunze 2004; Marynissen/Nübling 2010).⁴⁰ In einer Untersuchung zu

38 Das Simplex *Frei* gehört zu den 20 häufigsten Familiennamen in der Schweiz (Nübling/Fahlbusch/Heuser 2015: 147), ebenso *Wyss*.

39 Nicht hingegen: *Tochtermann* (CH: 30 - D: 148).

40 Dies kann teilweise mit Umbenennungen erklärt werden: Gemäß Kunze (2004: 65) ist der Anteil an Herkunftsnamen in Städten zunächst recht hoch, geht dann aber zurück. Der Rückgang sei darauf zurückzuführen, „daß sich nur ein Teil davon als Familienname etablierte, ein großer Teil aber in den nächsten, jetzt ortsansässigen Generationen durch Namen aus anderen Gruppen ersetzt wurde.“ (Kunze 2004: 65). Der Migrationshintergrund wird sozusagen abgelegt.

HerkunftsN vom Typ *Münstermann* kommt Deusch (1994/95) zum Ergebnis, dass Herkunftsnamen auf *-mann* in der Schweiz und dem gesamten süd- und mitteldeutschen Raum „als Ausnahmebildungen zu betrachten“ (S. 435) seien; für Nordwestdeutschland können sie hingegen „als typische Bildungen betrachtet werden“ (S. 418). „Dabei gilt in allen diesen Gebieten, dass mit dem Suffix *-mann* gebildete Herkunftsnamen, die auf einer Stammesbezeichnung beruhen, als Ausnahmebildungen noch eher anzutreffen sind als Herkunftsnamen, die von Siedlungsnamen abgeleitet sind.“ (Deusch 1994/95: 435). Dieser Befund lässt sich auch mit der vorliegenden umfassenderen Beleglage stützen. Mit einem eindeutig zuordenbaren Stadtnamen sind *Solothurnmann* (CH: 32 - D: 0) und dessen kontrahierte Form *Soltermann* (CH: 359 - D: 0) zu *Solothurn* (SO) sowie *Wollenmann* (CH: 34 - D: 1) zum Gemeindennamen *Wohlen* (AG) gebildet. Die restlichen Namen dieser Gruppe sind der häufige Typ des Hybrids, die sowohl als Wohnstätten- wie auch als Herkunftsname kategorisiert werden können, wie *Steinmann*, *Steinemann*, *Steimann* und *Steinmen*, deren erster Bestandteil *Stein* ein häufiger Flur- und Ortsname in der Schweiz ist.

Die Untersuchung der Motivgeographie hat Wohnstättennamen als häufigste Gruppe ausgewiesen. Dieser Befund reflektiert ein Stück weit den landschaftlich geprägten Siedlungsraum mit Streusiedlungen in weiten Teilen des Alpenraumes und des Mittellandes (Stromer 2015). Die Verortung und Lokalisierung einer Person ist in einer ländlich geprägten Umgebung relevant. Als zweite Gruppe figurieren BerufsN. Bei der regulären Zählung nach absoluter Häufigkeit ist diese Abfolge genau umgekehrt: In der Schweiz sind unter den Top 40 sechzehn eindeutige BerufsN zu nennen und 10 WohnstättenN.⁴¹ Die Motivzuordnung aufgrund eines Bildungstyps kann als zusätzliches Verfahren gewertet werden, um die gängige Reihung der häufigsten FamN zu relativieren (vgl. Nübling/Fahlbusch/Heuser 2015: 148-149).

3.2. Lexikalische Regionalspezifika

Teilweise bildet sich die lexikalische Regionalspezifik schon in den oben genannten Namen ab. Gerade Ortsnamen wie *Solothurn* oder bestimmte Flurnamenwörter wie *Büel* sind regional gebunden. Besonderheiten, was das lexikalische Material angeht, zeigen sich aber auch in den folgenden Namen: *Ammann* (CH: 3'380 - D: 968) ist eine Berufsbezeichnung zu mhd. *ambetman*

41 Kunze (2004: 199) listet die häufigsten 40 FamN der deutschsprachigen Schweiz auf: *Brunner* listet auf Platz 11 als häufigster WohnstättenN, *Frei* auf Platz 14 als häufigster ÜberN und *Peter* auf Platz 20 als häufigster RufN.

stm. ‚Beamter, Verwalter‘, die als FamN in Deutschland – an der Grenze zur Schweiz – im Raum Freiburg-Lörrach-Ravensburg-Burladingen sehr häufig auftritt (Klausmann 2009: 50-51; DFA V, Karte 229)⁴² und dann auch in Vorarlberg (A) ihre Fortsetzung findet. Die Komposita *Hausamann* (CH: 36 – D: 4) und *Hausammann* (CH: 425 – D: 9) sind dann aber nur in der Schweiz verbreitet. Die Motivation für die Namengebung ist in einer verkürzten Form aus *Gotteshûsamann* oder *Gredhûsamann* zu suchen (Id. 4: 248); im ersten Fall ist der Vertreter bzw. der Bevollmächtigte eines Gotteshauses oder Stiftes gemeint, im zweiten der Verwalter eines öffentlichen Lagerhauses (besonders an Schifflanlegestellen am Bodensee und Rhein) (Id. 2: 1710). Der Name hat in seinem Vorkommen zwei alte Zentren: Bern und Thurgau.

Auf zwei Appellativa, die Rodungen benennen, gehen die regionaltypischen FamN *Rüttimeann* (CH: 1012 – D: 13), *Rüttimeann* (CH: 252 – D: 2), *Reutimeann* (CH: 231 – D: 0) und *Schwendimeann* (CH: 407 – D: 6) zurück: einmal liegt ahd. *riuti*, mhd. *riute* stf. ‚Reute‘, einmal ahd. *swendi*, mhd. *swende* stf. ‚Stelle, wo der Wald ausgereutet wurde‘ vor. Beide Appellativa sind auch überaus häufig in der Toponymie der Schweiz anzutreffen.⁴³ Hier zeigt sich deutlich, wie eng verzahnt WohnstättenN und Flurnamen sind.

Die beiden Namenformen *Segesseman* (CH: 49 – D: 0) und *Segesseman* (CH: 94 – D: 0) sind mit mhd. *sëgense* stswf. ‚Sense‘ gebildet; dieses Wort hat bereits im Mhd. zahlreiche Nebenformen darunter eine Form mit Nasalschwund und in unbetonter Silbe *segesse* (Lexer 2: 849; Id. 7: 476). Gemäss DWB (16: 606) gehört *Segesse* „besonders, doch nicht ausschliesslich dem alem. Sprachgebiete an“. Der Familienname lässt sich weder in Deutschland, Liechtenstein noch Österreich nachweisen. Zusammen mit den häufigeren Ableitungen auf *-er* (*Sägesser*, *Segesser*) kann man den Typ im Kanton Bern verorten, wo diese Namen auch alt eingesessen sind, allerdings ohne klares Zentrum.

3.3. Graphematisch-phonologische Regionalspezifika

Nachdem in den vorhergehenden Kapiteln die beiden Bereiche Motivik und Lexik behandelt wurden, wird es im Folgenden um die geschriebene Form der

42 Die DFA-Karte 229 (S. 593) zeigt dies auch deutlich, wobei *Amann* und *Ammann* den südlichen Typ ausmachen und *Amon*, *Ammon* nördlich im Raum Mittelfranken, Oberpfalz auftreten.

43 ortsnamen.ch listet 802 Namen mit dem Bestandteil *Schwendi* (Suche: *schwendi*) und 5'586 mit *Rüti* (Suche *rüti*) (Stand 12.10.2018). *Schwendemann* ist gemäss DFA IV, Karte 141 (S. 324-325) v.a. im Kinzigtal (Schwarzwald) anzutreffen.

Namen gehen: „Die Schreibung der Namen spielt eine enorme Rolle, da Namen wie keine andere Wortkategorie „sichtbar“ sind.“ (Nübling/Fahlbusch/Heuser 2015: 86) Darum eignet sich die graphische Ebene besonders gut, um Propriätät zu markieren (Nübling 2000). Aufgrund ihrer Entwicklungsgeschichte und Eigenständigkeit (als unabhängiger Teil vom Lexikon) zeigen Namen verschiedene Transparenzgrade in Bezug auf die Appellativik.⁴⁴ Die graphematische Abweichung der Familiennamen von orthographischen Normen ist Normalität. Namen sind im Lexikon eine so eigenständige Substantivklasse, dass sie – auch im Alltag – kaum mit dem Blick der orthographischen Brille betrachtet werden: Schreibvariation von Namen ist uns vertraut. Das Zusammenspiel von Schreibung und Regionalität im onymischen Material beschreibt Sonderegger (2004: 3411f.) folgendermassen:

Der regionalen, zunächst dialektalen Gebundenheit der Namen entspricht ihre weitgehend fehlende oder unvollständige Schriftsprachlichkeit, obwohl in der Sprachgeschichte des Nhd. immer wieder Tendenzen zur Verschriftsprachlichung oder auch nur regionalen bzw. länderbezogenen Normierung der Namen festzustellen sind. Aber streng genommen beruhen die Namen auf ihrer örtlichen Lautform, denen eine örtliche bis regionale Schreibtradition entspricht, welche in Einzelfällen immer wieder schriftsprachlich beeinflusst werden kann. Doch besteht im Gegensatz zum Appellativwortschatz kein fest geregeltes graphematisches System für die Schreibung der Namen, die vielmehr aus einem regionalen Einspielungsprozeß mit vielen Varianten verstanden werden muß, ohne daß eine durchgehende Verschriftsprachlichung stattgefunden hätte, außer bei einzelnen gängigen Namelementen mit Anschluß im Appellativwortschatz wie *-weil*, *-weiler*, aber auch hier nicht durchgängig (schweiz. *-wil*, *-wiler*, elsäß. *-wihr*, *-weiher*). Oft stehen verschiedene Schreibungen der gleichen Namenbildung nebeneinander (*Reute*, *Reuti*, *Rüte*, *Rüti*, *Rüthi* 'Rodung'), was der einzelörtlichen Identifizierung im Sinn einer graphematischen Differenzierung zugute kommt. In der Regel bleibt die Namenverschriftung bei den Familiennamen und den wichtigeren Ortsnamen i.w.S. und Gewässernamen relativ konservativ, oft auch dialektal ausgerichtet, besonders in den Randgebieten des dt. Sprachraums (z. B. Norddeutschland, dt. Schweiz, Österreich, Südtirol).

Wenn wir davon ausgehen, dass die Namenverschriftung relativ konservativ ist, das heisst, dass sie an den zugrunde liegenden Dialekten ausgerichtet bleibt und sich nicht an überregionalen Verschriftungstendenzen orientiert, wie Sonderegger schreibt, dann sind die landschaftsgebundenen Schreibvari-

⁴⁴ Nübling (2000; auch Nübling/Fahlbusch/Heuser 2015: 54–56) entwirft eine Skala, die die Dissoziationsgrade in der Entwicklung vom Appellativ zum Eigennamen in fünf Schritten fasst: von identisch mit einem Appellativ (*Mann*) über abnehmende Transparenz (*Fuchs* – *Fuchslocher* – *Fuchsius*) zu Opakheit (*Voss*).

anten wie auch die lexikalischen Varianten die originären. Im Folgenden wird zuerst das zweite Nameelement *-mann* dargestellt, da sich die Schreibung hier anders verhält als erwartet. Im Anschluss daran werden weitere Phänomene vorgestellt, die auf ihren regionalen Status und die zugrundeliegende Dialektgeographie hin diskutiert werden.

3.3.1. Das Zweitglied *-mann*

Wenn man den Bildungstyp zuerst von rechts betrachtet, also vom Zweitglied *-mann* gesehen, ist auffallend, dass *Mann* im Korpus selten anders als <mann> geschrieben wird. Dieser Punkt wurde bereits eingangs mit dem Stichwort „offizielle Namensschreibungen“ angesprochen. Schreibungen mit einem <n> findet man, wenn ein Name durch Migration in den französischsprachigen Teil der Schweiz gelangt und dort sprachlich bzw. schriftlich eingepasst wird, wie es bei *Amman* < *Ammann*, *Thalman* < *Thalmann* geschieht; zusätzlich kann noch eine Präposition gesetzt werden: *d'Amman*, *d'Ammann*, *de Buman* < *Bumann*. Die Namen haben sich sozusagen in ein neues Phonem- und Schreibsystem bewegt. Dieses Fehlen der Einfachschreibung ist auffallend verglichen mit den angrenzenden deutschen Sprachregionen. Sowohl in Deutschland wie auch in Österreich können *man*-Varianten gefunden werden wie *Ackerman*, *Buchman*, *Edelman* oder *Steiman*. Auch die Reduktion des Vokals wird kaum graphisch reflektiert, ausser in der Schreibung <men> in *Steinmen*.⁴⁵

Anders hingegen ist die Aussprache des Suffixes dialektal durch Variation bestimmt.⁴⁶ Christen (2007) hat Deutschschweizer Familiennamen untersucht, „bei denen zwischen der basisdialektalen Aussprache des Namens und seiner schriftsprachlichen Umsetzung eine Differenz besteht“ (Dies. 421), darunter auch Namen auf *-mann*. Familiennamen werden differenziert ausgesprochen, beeinflusst von verschiedenen Parametern, bspw. ob der Name an einem Ort alt eingewurzelt ist oder ob der Namenträger in einem urbanen Umfeld lebt. Grundsätzlich sind drei Formen auszumachen [man] als schriftorientiert, [m̩] als basisdialektal und [ma:] als dialektal, aber angelehnt an die Aussprache des Lexems *Mann*. Die schriftorientierte Aussprache mit Nasal lässt sich nach Christen (2007: 430) im urbanen Umfeld belegen und „bei der Fokussierung auf

45 In der Datenbank des DFA finden sich 867 Types auf *-men*, davon sind aber die meisten nicht *-mann* zuzuordnen, am ehesten hierher *Ammen* < *Ammann*, *Baumen* < *Baumann*. Es scheint auch hier eher eine periphere Schreibung zu sein.

46 Basisdialektal gilt bis auf wenige Randgebiete in Bern, Graubünden, Wallis, Solothurn die Aussprache [ma:], seltener [ma] (vgl. SDS II: 155).

den Namen“ (Dies. 430), also wenn es wichtig ist, dass der Name als Name (richtig) verstanden wird. Auch Kully (2009: 375) bemerkt dazu:

In traditionellen zweisilbigen Namen wie *Baumann*, *Bühlmann*, *Kaufmann*, *Rehmann* wird mündlich das Grundwort verschliffen zu *-me* [ma]: ['bu:ma], ['bʏlma], ['xaufma], ['ræpma], in den dreisilbigen jedoch bleibt es erhalten: *Ledermann*, *Zimmermann*, *Weyermann* werden zu ['lædərma:], ['tʃim:ərma:], ['vʏjərma:].

Christen (2007: 436) vermutet, dass hier die metrische Struktur des Namens einen Einfluss hat: Wenn *-mann* in dreisilbigen Namen reduziert wird, entstehen Daktylen mit der Struktur betont–unbetont–unbetont, in zweisilbigen Namen entstehen Trochäen betont–unbetont. Daktylen werden eher schriftnah ausgesprochen, dadurch erhält der FamN eine alternierende Silbenstruktur betont–unbetont–nebenbetont.

Wenn man historische Schreibungen der *Mann*-Namen hinzuzieht, zeigen sich durchaus lautnahe Formen. Die Belege aus der Schweiz zeigen hier durchaus die Variation, die man erwarten würde: (i) mit Doppelnasal 1432 „Hans Hartmann“ (Huber 1986: 182), (ii) mit einfachem Nasal 1435–50 „Henslis Blattmans“ (Fähndrich 2000: 88), 1552 „Hans Hartman“ (Huber 1986: 182), (iii) mit Nasalschwund 1406 „Cumas huß vnd hof“ (Mischke/Siegfried 2013: 446), 1532 „Hemas acher“ zum FamN *Hemmman* (Sammlung Ramseyer) oder 1720 „Flori Hamma“ zum FamN *Haman* (Huber 1986: 268), (iv) mit reduziertem Vokal 1740 „Jung Hans Gasmen“ zum FamN *Gassmann* (Das Neuamt 1996: 154)⁴⁷ sowie (v) mit reduziertem Vokal und Nasalschwund 1532 „Hemmes guott“ zum FamN *Hemmman* (Sammlung Ramseyer). Die Schreibung mit zwei <nn> für das Nomen setzt sich erst in nhd. Zeit durch, zur graphischen Differenzierung zwischen Nomen und Pronomen.

Wenn man die historischen Schreibungen und die gegenwärtige Aussprache mit ihrer Variation verknüpft, dann hat sich bei den Familiennamen mit dem Zweitglied *-mann* das abgespielt, was sonst selten vorkommt: Es hat sich ein ziemlich einheitlicher und standardisierter Schreibduktus etabliert, also jene Ausnahme, die nach Sonderegger (2004: 3412) „bei einzelnen gängigen Namelementen mit Anschluß im Appellativwortschatz“ vorkommen kann. Dies ist auffallend und steht im Kontrast zu den teilweise sehr dialektalen Schreibweisen der Bestimmungswörter. Wenn man auf der Ebene der Schreibung bleibt, spielt sich die Variation und Regionalspezifität im ersten Teil dieser Familiennamen ab. Die folgenden Abschnitte widmen sich dementsprechend

47 Sammlung Schweizerischer Rechtsquellen SSRQ/ZH/NF/II/1 online http://ssrq-sds-fds.ch/online/ZH_NF_II_1/index.html#p_154 (03.10.2018).

jenen sprachlichen Reflexen, die nach Freund/Schmitt/Stopp (1980) als *Regionalismen* eingestuft werden können. Diese Reflexe zeigen, wie sich das regionale Element gegenüber jenen sprachlichen Elementen zeigt, die der gesamthochdeutschen Schriftlichkeit angehören.

3.3.2. Graphem <y>

Im Neuhochdeutschen ist <y> ein marginales Graphem, das vor allem in Fremdwörtern und momentan auch wieder vermehrt in der Vornamengebung auftaucht.⁴⁸ Im Frühneuhochdeutschen ist <y> aber Variante zu <i> seltener zu <j>.

y findet sich vermehrt seit dem 14. Jh. bis ins 16. Jh. als freie Variante von *i, j*. [...] Im Alem[annischen] und – in geringerem Maße – im M[itte]lfränkischen] des 15. Jhs. sind *i* und *y* vorübergehend tendenziell funktional geschieden. Es steht *i* für /i/ und *y* für /i:/ (mhd. /i:/). (Ebert et al. 1993: 43–44)

Was Ebert et al. als Tendenz festhalten, erklärt Kolroß (1564) im 4. Kapitel des *Enchiridon* zur Regel:

„[...] / Solt du hie ein gemeyne regel nemmen. In allen filben vnd worten / darinnen das i fin vß[s]prechlichen kurtz vn(d) behänd hat / do folt du allweg das kurtz vnd einfach schrybe(n) / herwiderumb / wo die red starck vn(d) langfam vff das y gadt/do folt du das lang vnd zwyfach y schrybe(n)“ (fol.8r)⁴⁹ (Übersetzung SB: Du sollst hier eine allgemeine Regel anwenden: In allen Silben und Wörtern, in welchen das i kurz und schnell ausgesprochen wird, da sollst du immer das kurze und einfache schreiben; wohingegen die Aussprache des i stark und lang ist, da sollst du das lange und zweifache y schreiben)

Es hat sich also eine Gesetzmässigkeit ausgebildet und dem Zeichen <y> kann eine Entsprechung auf der Lautebene zugeordnet werden. Auch Kully (2009: 368) weist auf diesen Gebrauch hin:

In der deutschweizerischen Rechtschreibung erhielt das geschlossene lange [i:] zur Unterscheidung vom kurzen [i] ein eigenes Schriftzeichen, nämlich <y>: *Wyss, Byss* [bi:s:] 'Mundvoll, Bissen', *Schnyder, Styger*. Da nur das [i:] in dieser Weise be-

48 Vgl. dazu Klosa (2002: 217f.): Sie vergleicht die Verteilung der Buchstaben A-Z im An- und Auslaut von Eigennamen und Appellativa in Deutschland. Der Buchstabe <y> als Variante zu <i> ist in Rufnamen im Auslaut relativ häufig vertreten. Im Auslaut von FamN mit absolut 172 Vorkommen liegt <y> an 16. Position (von 26).

49 Im einleitenden Teil, wo Kolross (1564: fol. 3r) die 23 Buchstaben des Alphabets vorstellt, erscheint *y* auch direkt nach dem *i*: „ab c d e f g h i y ...“. Er erläutert dann auch, dass es für vier Grapheme Varianten gibt: „i y r : f s v u“.

vorzuzugt wird, während <ü> [y:]/[ʏ] und <u> [u:]/[ʊ] von dieser Maßnahme nicht betroffen sind, kommt es zu einer Unstimmigkeit im orthographischen System. Das <y> dient darüber hinaus auch als Schluss-*i*. Dieser Brauch ist älter als der Einfluss des Englischen und geht in frühmhd. Zeit zurück. So stehen nebeneinander *Fluri/Flury*, *Jäggi/Jaeggy*, *Kulli/Kully*, *Späti/Spaety*[...] usw.⁵⁰

Als abschließendes Graphem ist <y> – wie die Beispiele im Zitat zeigen – graphische Variante in Nomen agentis-Bildungen auf *-i* wie in *Spoerry* (< Verb *spore(n)* für einen Schmied, der Sporen, Steigbügel herstellt) bzw. in Diminutiven auf *-i(n)* wie in *Erny* (< *Erni* aus *Arnold*), *Jaggy* und *Jaeggy* (< *Jakob*). Daneben kann <y> auch als zweiter Bestandteil des Diphthongs mhd. *ei* auftreten.

Historisch kann das Graphem <y> auf folgende drei Vorstufen zurückgeführt werden, wobei die Realisierung von mhd. *î* im Schweizer Korpus die häufigste Entsprechung darstellt.⁵¹ Das sind auch die Namen, die im Vergleich mit Deutschland als regionalspezifisch einzustufen sind (neben *Raymann*, CH: 144 – D: 89). In Deutschland ist hingegen die Graphemkombination <ey> häufiger.

<y> für mhd. <i>î</i>	<ey> in fnhd. <i>ei</i>	<ey>, <ay> in mhd. <i>ei</i>
<i>Frymann</i>	<i>Freymann</i>	<i>Heymann</i> < Kf. <i>Hein</i>
<i>Lyrenmann</i>	<i>Weyermann</i>	<i>Raymann</i> , <i>Reyermann</i> < mhd. <i>rein</i>
<i>Ryermann</i>		
<i>Wylemann</i>		
<i>Wylenmann</i>		
<i>Wymann</i>		
<i>Wyssmann</i>		

Tabelle 3: Verteilung des Graphems <y> in Familiennamen vor 1800

50 Kullys Verwendung des Begriffs „deutschschweizerischen Rechtschreibung“ ist missverständlich, da sich dieses Zeichen zwar im graphischen, aber nicht im orthographischen System etabliert hat. <y> wird vielfach auch in Dialektwörterbüchern verwendet. Anzumerken ist auch, dass die Form *Spaety/Späty* weder im Familiennamenbuch noch im heutigen Telefonbuch nachgewiesen ist.

51 Ausgeklammert wurde *Eymann*, da hier Entrundung aus mhd. *ouwe* vorliegt.

Die Beispiele vom Typ *Frymann* können nahtlos zum Phänomen der fnhd. Diphthongierung überleiten. Im Folgenden werden also jene Dialektmerkmale diskutiert, die verschriftet wurden. Es sind – wie bereits im Kapitel Regionalspezifik und Regionalismen eingeführt – nach Freund/Schmitt/Stopp (1980: 269) graphemische Reflexe, die nicht in die neuhochdeutsche Schriftsprache eingegangen sind. Bei der Analyse gehe ich primär vom frequenten Vorkommen in der Schweiz bzw. vom Fehlen der Namenformen in Deutschland aus. Ein Zugriff auf regionale bzw. überlandschaftliche Elemente kann wie oben illustriert über metakommunikative Äusserungen in fnhd. Lehrbüchern erfolgen. Bei Kolroß (1564) finden sich – neben der Phonem-Graphem-Regel für /i/ und /i:/ – noch weitere Anmerkungen zu kontrastiven Lautungen innerhalb des deutschen Sprachraumes. Kolroß registriert ausgehend von der Schreibung Regionales bzw. Abweichungen „vom gewohnten schweizerischen Gebrauch“ (Sonderegger 1993: 20). Durch den Vergleich dessen, was im fnhd. Zeitraum üblich ist, und dem, was an den Namen geändert wurde, kann man die historische Orientierung an der gesprochenen vs. geschriebenen Sprache bei der Schreibung von Familiennamen deutlich machen. Für die vorliegende Stichprobe kann dargestellt werden, wie bei der Schreibung der Familiennamen vorgegangen wurde: mundartnah verschriftend *Wyssmann* oder standardnah verschriftend *Weissmann*.

3.3.3. Diphthongierung und Monophthongierung

Aufgrund der dialektgeographischen Lage der deutschsprachigen Schweiz sind die mhd. Monophthonge *î*, *û* und *iu* mehrheitlich erhalten geblieben; teilweise ausgenommen ist die Diphthongierung im Hiatus (SDS I: 148), die unten noch separat besprochen wird. Zu den Langvokalen /i:/, /u:/ und /y:/ hält Kolroß (1564) fest:

Doch fo würt zû mermalen dz la(n)g y an vil enden für ey gefchrybe(n) / als in nachgende(n) worten / meyden/Leyden/treyben/ fchreyen (Kolroß 1564: fol. 6r)
(Übersetzung SB: Doch so wird ebenso das lange y an vielen Orten für ey geschrieben, wie in den nachfolgenden Wörtern meiden, leiden, treiben, schreien.)

Es würt aber ouch in Schwaben / vnnd funft an vil orten das au gebrucht/da an etlichen enden allein das u gefchryben wirt. (Kolroß 1564: fol. 7v)
(Übersetzung SB: Es wird aber auch in Schwaben und sonst an vielen Orten das au verwendet, wo in etlichen Gegenden nur das u geschrieben wird.)

Es würt aber ouch an vil endē für dz ü/eü gefchriben/ welches ouch düttlicher un(d) gemeiner tütfcher sprach bequamlicher. (Kolroß 1564: fol. 5r)

(Übersetzung SB: Es wird aber auch in vielen Gegenden für das ü /eü geschrieben, welches auch deutlicher und in der allgemeinen deutschen Sprache passender (ist).)

Er beschreibt die Langvokale als übliche Varianten, hält aber auch die Korrespondenzregeln fest, welche „funft an vil orten“ gelten (fol. 7v). Auch noch 46 Jahre später beschreibt Gessner (1610) die Entsprechungen von Langvokalen und Diphthongen im *Mithridates* auf ganz ähnliche Weise: „pro u vocali longâ profert au &: pro i longo (quod no duplicatum scripsimus ij. aliqui y scribu(n)t) enunciat ei: & pro diphthongo ei, habet aliquando ai: pro ü vero eu“ (Gessner 1610: fol. 42r). [Übersetzung SB: Für den langen Vokal *u* erscheint *au* und für ein langes *i* (welches wir nicht verdoppelt als *ij* geschrieben haben) schreiben einige *y*, ausgesprochen *ei*; und für den Diphthong *ei* manchmal *ai*, für *ü* freilich *eu*.]

Aufgrund der dialektalen und konservativen Schreibung erwartet man Familiennamen, die monographische Schreibungen aufweisen und so die dialektale Lautung wiedergeben. Die Tabellen 4 bis 6 listen jene Namen auf, die etymologisch einen mhd. Monophthong enthalten, der von der fnhd. Diphthongierung betroffen wurde. Die aufgrund ihrer Tokenzahl dominierende Variante wird fett hervorgehoben.

mhd. <i>i</i> [i:]	
<y>	<ei, ey>
<i>Frymann</i> (CH 5 – D 1)	<i>Freimann</i> (CH 83 – D 558)
<i>Lymann</i> (CH 10 – D 8)	<i>Freymann</i> (CH 2 – D 289)
<i>Lyrenmann</i> (CH 25 – D 0)	
<i>Rymann</i> (CH 101 – D 10)	
<i>Wylenmann</i> (CH 20 – D 0)	<i>Weilenmann</i> (CH 473 – D 7)
<i>Wylemann</i> (CH 0 – D 0)	
<i>Wyssmann</i> (CH 156 – D 0)	<i>Weissmann</i> (CH 41 – D 291)
<i>Wymann</i> (CH 493 – D 1)	<i>Weinmann</i> (CH 197 – D 2567)
	<i>Weyermann</i> (CH 380 – D 143)
	<i>Weiermann</i> (CH 9 – D 158) ⁵²

Tabelle 4: Realisierung der fnhd. Diphthongierung von /i:/ in den FamN auf *Mann* vor 1800

52 Zu *Weyermann* gibt es in der Sammlung Ramseyer historische Formen, die den Langvokal zeigen 1562 „Hans Wÿerman“ oder 1530 „Hans Wigerman/Wÿgerman“.

mhd. û [u:]	
<u>	<au>
<i>Bumann</i> (CH: 389 – D: 449)	<i>Baumann</i> (CH: 7'858 – D: 22'909)
<i>Brumann</i> (CH 93 – D 95)	<i>Hausmann</i> (CH 267 – D 4730)
<i>Husmann</i> (CH 101 – D 1141)	<i>Hausamann</i> (CH 36 – D 4)
	<i>Hausammann</i> (CH 425 – D 9)
<i>Murmann</i> (CH 114 – D 396)	
<i>Studemann</i> (CH 18 – D 5)	<i>Staudenmann</i> (CH 378 – D 0)
<i>Suremann</i> (CH 69 – D 0)	<i>Saurenmann</i> (CH 58 – D 1)

Tabelle 5: Realisierung der fnhd. Diphthongierung von /u:/ in den FamN auf *Mann* vor 1800

mhd. iu [y]	
<ü>	<eu, äü>
<i>Bürlimann</i> (CH 19 – D 0)	<i>Greutmann</i> (CH 153 – D 0)
<i>Hüselmann</i> (CH 0 – D 0)	<i>Häusermann</i> (CH 634 – D 37)
<i>Rüthemann</i> (CH 101– D 60)	<i>Reutemann</i> (CH 62 – D 104)
<i>Rütimann</i> (CH 252 – D 2)	<i>Reutimann</i> (CH 231 – D 0)
<i>Rüttimann</i> (CH 1012 – D 13)	
<i>Schürmann</i> (CH 766 – D 4887)	<i>Scheuermann</i> (CH 36 – D 2327)
	<i>Scheurmann</i> (CH 51 – D 46)
	<i>Spreuermann</i> (CH 1 – D 0)
	<i>Teutschmann</i> (CH 54 – D 9)

Tabelle 6: Realisierung der fnhd. Diphthongierung von mhd. /y:/ in den FamN auf *Mann* vor 1800

Festgehalten werden kann: Es gibt mundartnahe Schreibungen, neben welchen aber häufig eine standardnahe Variante existiert wie *Studemann* vs. *Staudenmann* oder *Wyssmann* vs. *Weissmann*. Bei *Studemann* ist nicht nur der Vokal im Hauptton von Variation betroffen, auch die Fuge zeigt zwei Realisierungen <e> vs. <en>. Wie Kunze (2004: 167) festhält, zeigt die Verteilung

von Namenpaaren mit oder ohne Diphthongierung folgende Tendenz: Ein transparentes, lexikalisches Pendant im Standard wird eher angepasst, spricht diphthongiert wie *Huus* zu *Haus*; Lexik, die es im Standard nicht (mehr) gibt wie *Suter* wird weniger angepasst.⁵³ Der Blick auf die Tabelle zeigt, dass sich hier keine Verschriftungstendenz ausmachen lässt. Häufiges *Weilenmann* und *Staudenmann* stehen neben seltenem *Wylene* und *Studemann*. Bei der Verbindung mit mhd. *riute* ergibt sich sogar eine Mini-Skala mit dominierendem *Rüttimann* und der Variante *Rütimann*, denen dann mit absteigender Dialektalität die Types folgen: *Rüthemann* (mit *ü*-Monophthong, aber *-e*-Fuge), *Reutimann* (mit *eu*-Diphthong, aber *-i*-Fuge) und *Reutemann* (mit *eu*-Diphthong, aber *-e*-Fuge). Kunze (2004: 167) vermutet als Grund für die unterschiedliche Umsetzung die unterschiedliche „Gebrauchsfrequenz der betr[effenden] Wörter in der Standardsprache“. Ob standardsprachlicher Einfluss hier massgebend sein konnte oder ob sich standardisierender Einfluss bis zur Fixierung der Familiennamen überhaupt auswirken konnte, ist fraglich. Die Wörter im Erstglied wie *Rüti*, *Stude*, *Wyle* sind auf jeden Fall stark in der Toponomastik verwurzelt, weniger im (heutigen) Alltag; andere Bestandteile wie *Huus* in *Häusermann*, *Wy* ‚Wein‘ in *Wymann* oder *wyss* ‚weiss‘ in *Wyssmann*, *Weissmann* sind häufig im Alltagswortschatz. Frequenz oder Häufigkeit im Wortschatz scheint auf jeden Fall nicht unmittelbar auf die Schreibung zu wirken.

Kully (2009: 371) bemerkt dazu: „Aber durch die Teilhabe an der deutschen Schriftsprache wurden seit dem 17. Jh. zahlreiche Namen an das vornehmere Nhd. adaptiert und oberflächlich diphthongiert oder monophthongiert.“ Mit oberflächlich ist gemeint, dass die Familiennamen in ihrer gesprochenen Form auf der Ebene der Dialekte bleiben, und lediglich in der Schreibung angepasst werden. Schobinger/Egli/Kläui (1994) nennen in ihrem Zürcher Namenbuch auch jeweils die ortsübliche Aussprache. Bei den meisten Namen, die etymologisch einen mhd. Langvokal enthalten, wird in der Lautung ein Langvokal notiert, so bspw. „Weinmann «Wiime»“ und „Weiss «Wiiss»“ (Dies. 173). Auffallend ist dieser Befund auch bei Namen, die Hiatus-Diphthongierung zeigen. Dieser Wandel, der für die Nord-Süd-Verteilung der alemannischen Dialekte in der Schweiz als ein Merkmal herangezogen wird (SDS I, 148–157), schlägt sich auch in der Schreibung der Familiennamen nieder: *Bumann* (CH: 389 – D: 449)⁵⁴

53 Vgl. auch Kunze (1998) zu Namen vom Typ *Pape* und *Pfeifer* mit bzw. ohne Reflex der 2. Lautverschiebung.

54 Das Vorkommen von *Bumann* in Deutschland konzentriert sich auf den Norden (Schleswig-Holstein; vgl. DFA III: Karte 52) und ist hier ebenfalls mit der fehlenden

vs. *Baumann* (CH: 7'858 - D: 22'909). Ähnliches gilt für mhd. *vri*, wo „der Vokal ursprünglich am Wortende stand“ (KSDS 2015: 237) so in *Frymann* (CH: 5 - D: 1) vs. *Freymann* (CH: 2 - D: 289), *Freimann* (CH: 83 - D: 558). Letztere kommen vorwiegend im Kanton Zürich alt eingesessen vor. Die Belege in Schobinger/Egli/Kläui (1994: 66-67) zeigen bis ins 18. Jh. Schreibungen mit <y> und auch die Aussprache aller drei Namenformen wird für das 20. Jh. als [fri:mə] angegeben. Die Diphthongierung im Auslaut wird hier im onymischen Material mündlich nicht realisiert, obwohl sie heute in den nördlichen Mundarten Normalfall ist.

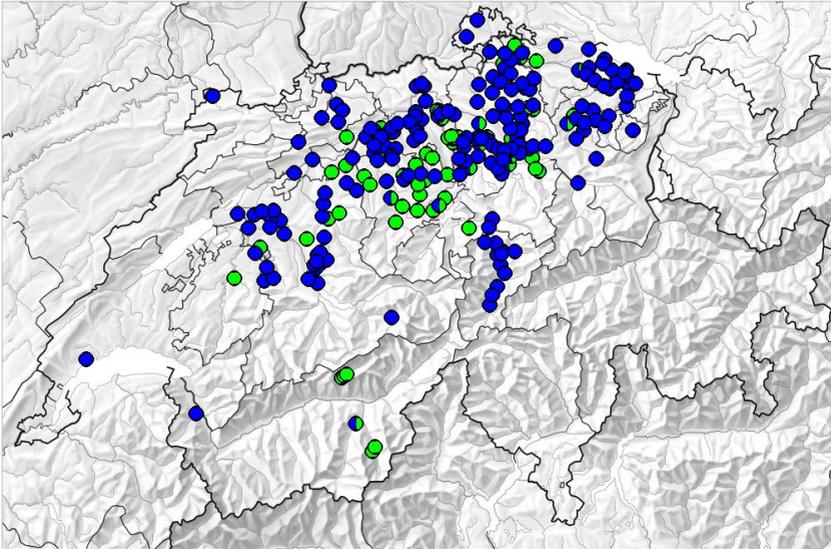


Abbildung 2: Verbreitung von *Mann*-Namen mit altem Monophthong (grün) und neuem Diphthong (blau) um 1800 (Schweizer Weltatlas © EDK, 2018)

Man kann sich fragen, ob die Namengeographie hier weiterhilft und ob die Verteilung ein areales Bild aufweist. In Abbildung 2 werden Namen mit altem Monophthong wie in *Frymann* (grün) jenen mit Diphthong-Schreibung wie *Freimann* (blau) gegenübergestellt.⁵⁵ Es lässt sich zwar kein Areal ausmachen,

Diphthongierung im Niederdt. zu erklären.

⁵⁵ Kartiert wurden mit altem Monophthong (grün): *Frymann*, *Lyman*, *Lyrenmann*, *Ryman*, *Wylenmann*, *Wylemann*, *Wyssmann*, *Wymann*, *Bumann*, *Brumann*, *Husmann*, *Murmann*, *Studemann*, *Suremann*, *Bürlimann*, *Hüselmann*, *Rüthemann*, *Rütimann*, *Rüttimann*, *Schürmann* sowie mit neuem Diphthong (blau): *Freimann*,

das eine der beiden Schreibungen besonders hervortreten lässt, aber die Ortspunkte mit Diphthong-Schreibung überwiegen. Der Namentyp als solches zeigt sich relativ flächendeckend im Mittelland; im Alpenraum (Uri, Gegend nördlich von Thun/BE) tritt v.a. der häufigste *Mann*-Typ überhaupt, nämlich *Baumann* auf; *Murmann* bildet ein Namennest im Lötschental und *Bumann* im Bezirk Visp/VS. Ansonsten finden sich in der süd-östlichen Schweiz wenige bis keine *Mann*-Namen.

Ein ähnliches Verschriftungsszenario ist bei Namen zu erwarten, die die mhd. Diphthonge *ie*, *uo*, *üe* enthalten. Der Befund in Kolloß (1564: fol. 4v) macht klar, dass Mitte 16. Jh. auch die Schreibung der mhd. Diphthonge *ie*, *uo*, *üe* als normal gilt. Für die Schreibung empfiehlt er als Zeichen <û> bzw. <ü> mit einem übergeschriebenen Vokal und rät von der Nacheinanderschreibung <uo> ab. Nebeneinander schreiben sollte man hingegen „ai, ei, oi, ie, au, eu, ou vnd öi“ (Ders. fol. 6r).

Hier fehlen dann allerdings Namenpaare, wie wir sie beim Phänomen der Diphthongierung antreffen. Aufgrund ihrer Frequenz sind *Bühlmann* (CH: 2'087 – D: 50) und *Grubenmann* (CH: 224 – D: 0) auffallend,⁵⁶ aber weniger aufgrund ihrer Schreibform, sondern aufgrund des Wortes *Bühl* bzw. der Endung <en> in *Gruben*.⁵⁷ Obwohl dieses Phänomen in der Aussprache ähnlich gelagert ist wie jenes mit alten Monophthongen – auch *Bühlmann* wird diphthongisch [ˈbʏl̩ma] ausgesprochen –, zeigt es andere graphemische Reflexe. Alte Diphthonge werden (tendenziell) der nhd. Schriftsprache angepasst.

Freymann, Weilenmann, Weissmann, Weinmann, Weyermann, Weiermann, Baumann, Hausmann, Hausamann, Hausamann, Staudenmann, Saurenmann, Greutmann, Häusermann, Reutemann, Reutimann, Scheuermann, Scheurmann, Spreuermann, Teutschmann.

56 Hinsichtlich Variation können diese beiden Typen mit folgenden FamN verglichen werden: *Büel* bzw. Ableitung *Büeler*; abgeleitet *Gruber* neben seltenem *Gruober*.

57 Im Folgenden sind alle weiteren *Mann*-Namen angeführt, die etymologisch einen Diphthong enthalten; da hier allerdings *Mann*-Varianten mit Diphthong-Schreibung fehlen, wird ein Blick auf die Schreibung der *-er*-Ableitungen geworfen: (i) mhd. *uo/ue* in *Buchmann* (CH: 704 – D: 2'887; abgeleitet *Bucher*, keine Schreibungen mit <ue> oder <uo>), *Gutmann* (CH: 311 – D: 2'428), *Hubmann* (CH: 244 – D: 221; vgl. *Huber* sehr häufig, *Hueber* sehr selten), *Hutmann* (CH: 5 – D: 40), *Rutschmann* (CH: 399 – D: 202), *Uhlmann* (CH: 554 – D: 2'408), *Ulmann* (CH: 398 – D: 160), *Ullmann* (CH: 206 – D: 4'483), *Wuhrmann* (keine <uo> oder <ue>-Schreibungen). In Zug belegt Fähndrich (2000: 406) bei *Ulmann* Diphthong-Schreibung 1545-1585 „Quintus Ülimans ... Hanns Ülimans ... Agatha Ülimanin“; mhd. *üe* in *Brühlmann* (CH: 542 – D: 12), *Brüllmann* (CH: 122 – D: 5), *Brüllmann* (CH: 2 – D: 0), *Rüdemann* (CH: 19 – D: 11).

3.3.4. Weitere vokalische Phänomene

Daneben treten im vorliegenden *Mann*-Korpus nur wenige phonologische Phänomene auf, die innerhalb der Schweiz in den Dialekten kleinräumig auftreten. *Brönimann* (CH: 67 - D: 0) und *Brönnimann* (CH: 1'151 - D: 8) gehen auf eine Verbindung mit mhd. *brant*, *brende* Pl. ‚(Feuer)Brand‘ zurück. Belege vom Ende des 15. Jhs. zeigen die Schreibung „Brendiman“, 1551 dann „Anndres Broendiman“ (Sammlung Ramseyer). Mhd. *e* vor Nasal wird v. a. im Westen der Deutschschweiz zu [ø] gerundet (SDS I, 37). Die Konsonantenfolge [nd] wird zu [nn] assimiliert. Das Vorkommen der beiden Namentypen um 1800 ist kleinstregional und konzentriert sich grob auf das Berner Mittelland (sowie Gurzelen nordwestlich von Thun). Ein anderes Phänomen ist Entrundung in *Techtermann* (CH: 13 - D: 0) neben *Tochtermann*, die Studerus (1926: 185) beschreibt: „Bis in die 70er Jahre des 15. Jh. findet sich stets die Schreibung Tochterman. Von da an überwiegt die entrundete Form Techterman.“⁵⁸ Auch dieser Name ist im Westen alt eingessessen (Fribourg FR).

Die Senkung von germ. *ë* > *ä* [ɛ] zeigt in der Mundart nach SDS (I: 21) ein grosses Geltungsareal im Westen, Norden, Süden, der Zentral- und Nordostschweiz. Die graphische Realisierung des überoffenen *e*-Lautes geschieht mit <ä> in *Rämänn* (CH: 0 - D: 0) vs. *Rebmänn* (< mhd. *rēbe*; CH: 313 - D: 1141), *Fählimänn* (< mhd. *vël*; CH: 3 - D: 0), *Läderränn* (CH: 13 - D: 0) vs. *Lederänn* (< mhd. *lēder*; CH: 765 - D: 418). Ebenfalls in Kurzformen von Rufnamen *Bätschmänn* (CH: 52 - D: 1) vs. *Betschmänn* (zu ahd. *beraht*; CH: 47 - D: 0) sowie *Järränn* (CH: 156 - D: 4) vs. *Jerränn* (< dialektale Form von *Georg*; CH: 270 - D: 44); ebenfalls hierher gehört *Hämmänn* (*Hänni*, *Henni* < *Johannes*; CH: 32 - D: 0). Auch wenn einige der *ä*-Types wenige bis keine Tokens mehr in der Schweiz aufweisen, sind sie doch einschlägig.

Ebenfalls ein dialektales Merkmal verschriftend und dadurch spezifisch ist *Lendenmänn* (CH: 165 - D: 0) vs. *Lindenmänn* (CH: 238 - D: 148), *Lindemänn* (CH: 79 - D: 6'960). Die erste Namenform mit dem Haupttonvokal <e> zeigt die Senkung mhd. *i* > *e* vor Nasal, die in Appenzell eingetreten und in diesem Namen verschriftet ist. Die Types *Lindenmänn* - *Lendenmänn* kommen beide in Appenzell Ausserrhoden alteingessessen vor. Es gibt somit in dieser Region die schriftnahe Variante, aber auch jene, in welcher ein dialektales Merkmal verschriftet wird. *Lindemänn* hingegen ist in der Schweiz ein Luzerner Name.

⁵⁸ Die gerundete Zwischenform *Töchtermänn* ist lediglich appellativisch belegt (Id. 4: 280).

Bruggmann (CH: 140 – D: 2) und *Brüggimann* (CH: 12 – D: 0) sind gegenüber *Brüggemann* (CH: 32 – D: 5'235) regionaltypisch. *Bruggmann*, um 1800 in den östlichen Kantonen Thurgau und St. Gallen alt eingesessen, reflektiert die Entsprechung von mhd. *u* vor *ck*, *gg* (SDS I, 54–60): Der Nichtumlaut ist im Norden und Osten üblich; Umlaut im Westen, wo auch die umgelauteten Namenformen vorkommen.

Typisch aufgrund des Umlauts ist der Name *Gäumann* (CH: 315 – D: 0), der lediglich in Bern alt eingesessen ist. Die Schreibung und Lautung mit Umlaut ist älter als nhd. *Gau*, mhd. *gou*, *göu*, *geu* n., ahd. *gewi*, *gouwi* n. und im älteren Schweizerdeutschen üblich (Id. 2: 38–39).⁵⁹ Ebenso kleinsträumig tritt der Umlaut in *Schwerzmann* (CH: 253 – D: 4) auf, einem Zuger Familiennamen. Fährndrich (2000: 352) belegt den Namen ab 1435 „Jenni Schwertzman“ und führt als Basis einen Örtlichkeitsnamen *Schwerzen* (Nahe Rotkreuz/LU) an, in welchem noch der alte Kasusumlaut konserviert ist.

Eine ältere Lautung wird auch in den FamN *Guldimann* (CH: 287 – D: 0) und seltenem *Guldenmann* (CH: 21 – D: 0) bewahrt:⁶⁰ Der Wechsel von *u* > *o* wird im DWB (8: 727) fürs 18. Jh. festgehalten: „nhd. *gulden*, *gülden*, *gölden* und seit dem 2. viertel des 18. jhs. mit zunehmender häufigkeit *golden*“. Auch das Schweizerdeutsche Wörterbuch (Id. 2: 227) setzt fürs ältere Schweizerdeutsche die *u*-Form *guld^r*, *guldig* an.

3.3.5. Nebensilbe und Fuge

Neben den genannten Phänomenen, die die Lautung im Hauptton betreffen, präsentieren sich in den Nebensilben ebenfalls regionalspezifische Erscheinungen. Neben dem nhd. Reflex der Nebensilbenabschwächung <e> wie in *Engemann* (CH: 16 – D: 778), *Reutemann* (CH: 62 – D: 104) oder *Haldemann* (CH: 639 – D: 9) zeigt sich in den Schweizer FamN häufigere Verschriftlichung als <i>. Hier kann eine Gruppe genannt werden, die [i] in der Mundart aus einer älteren Vorstufe – meist Abstraktbildungen – erhalten hat, wie *Engimann* (CH: 19 – D: 0) zu ahd. *engî*, sowie *Fuhrimann* (CH: 228 – D: 1), ein Wohnstättenname, der im Erstglied schwzdt. *Fûri* f. ‚Furche, Einschnitt in der Oberfläche mit Erhöhung auf den Seiten‘ enthält zu mhd. *furch* bzw. einer mhd. Nebenform **furhin* (Id. 1: 935ff.) oder bereits behandeltes *Rüt(t)imann*. Eine zweite Gruppe hebt *e* > *i*, wo etymologisch *e* zugrundeliegt wie in *Eggi-*

59 Der *Gäuer* m. ist der Bewohner eines Gäus (Id. 2: 39).

60 vgl. Tokens von *Goldmann*: CH: 77 – D: 2'450; neben seltenem *Goldenmann* CH: 5 – D: 0.

mann (CH: 950 – D: 3) zu ahd. *egga*, mhd. *ecke*; *Haldimann* (CH: 685 – D: 8) neben *Haldemann* (CH: 639 – D: 9) zu ahd. *halda*, mhd. *halde*; ebenso bereits genanntes *Stirnimann* (CH: 663 – D: 1), ahd. *stirn(a)*, mhd. *stirne*.⁶¹ Dazu finden sich Belege in der Sammlung Ramseyer, die die parallele Schreibung von <e> und <i> in der Nebensilbe veranschaulichen: 1531 einmal „Eschlemans weid“ und einmal „Eschly mans weid“. Wohl überhaupt analogisch dürfte die Namenform *Mosimann* (CH: 1350 – D: 7) zu ahd. mhd. *mos* sein,⁶² wenn man historische Schreibungen hinzuzieht wie 1536 (und später) „Hans Moßman“ (Das Recht des Amtsbezirks Laupen 1952: 216).⁶³ Hier scheint eine leicht produktive Fuge vorzuliegen, die sich an der *i*-Haltigkeit anderer Endsilben – wohl v.a. von Diminutiven auf *-i* – orientiert.⁶⁴

An die Diskussion der Nebensilben und v.a. an das letzte Beispiel kann die Diskussion zur Schreibung der Fuge anknüpfen. Das *-en* in der Fuge der FamN *Bettenmann* (CH: 30 – D: 9), *Bodenmann* (CH: 497 – D: 3), *Grubemann* (CH: 224 – D: 0), *Kilchenmann* (CH: 442 – D: 8), *Schachenmann* (CH: 34 – D: 1), *Staudenmann* (CH: 378 – D: 0), *Weilenmann* (CH: 473 – D: 7)⁶⁵ erinnert an Flexionsformen der schwachen Substantive (*boten*, *herzen*, *zungen*), tritt aber auch in Namen auf, deren Erstglied nicht schwach flektiert wie *Kilchenmann* zu mhd. *kilche* stf. ‚Kirche‘ oder *Weilenmann* zu mhd. *wile* stf. ‚Landsitz‘. Dieses Phänomen tritt auch bei Örtlichkeitsnamen bzw. in historischen Schreibungen auf. So weist Sonderegger (1958: 440) bei der Analyse Appenzellischer Flurnamen auf unorganisches *-n* bzw. *-en* im ersten Kompositionsglied hin.⁶⁶

61 Ähnliches lässt sich auch mehrfach in Zürcher SiedlungsN beobachten: z.B. *Gisental* > *Gisidal*, *Gisenhegi* > *Gisihegi*, *Gisenßs* > *Gisibach*, aber *Gisenrüti* (mda. *Güserüüti*) bleibt so; ich danke Inga Siegfried für diesen Hinweis.

62 Nicht spezifisch sind *Moosmann* (CH: 241 – D: 900) und *Mosmann* (CH: 1 – D: 159).

63 Sammlung Schweizerischer Rechtsquellen online: http://ssrq-sds-fds.ch/online/BE_II_5/index.html#p_216 (16.10.2018).

64 *-i* kann auch in Nomen agentis Bildungen vom Typ *Brutschi* < schwzdt. (älter) *brutsche(n)*, halbblaut und daher unverstündlich Unzufriedenheit äussern, murren, auch keifen‘ (Id. 5: 1026) oder in Stellenbezeichnungen vom Typ *Hasli* < **haslahi* ‚Haselgebüsch‘ vorliegen (Sonderegger 1958: 276).

65 Weitere Namen sind: *Gartenmann* CH: 79 – D: 3; *Goldenmann* CH: 5 – D: 0; *Guldenmann* CH: 21 – D: 0; *Lendenmann* CH: 165 – D: 0; *Lindenmann* CH: 238 – D: 148; *Lyrenmann* CH: 25 – D: 0; *Ochsenmann* CH: 3 – D: 0; *Rickenmann* CH: 80 – D: 0; *Schachenmann* CH: 34 – D: 1; *Segessenmann* CH: 94 – D: 0; *Stachenmann* CH: 3 – D: 0; *Weidenmann* CH: 19 – D: 37; *Weilenmann* CH: 473 – D: 7; *Wollenmann* CH: 34 – D: 1; *Wylenmann* CH: 20 – D: 0.

66 Ähnliches beobachtet. Zehnder (1991: 247–248) bereits für das 12. Jh. zu den Schreibungen von *Lenzburg* als „1130 Lentzenburhc“ oder „1150 Lencenburch“.

Analogische oder erweiternde Formen mit *-en* sind häufig in der Komposition, da viele Komposita im ersten Glied ein sw. Substantiv (ahd. mask. *-in*, fem. *-ûn*, mhd. *-en*) enthalten. Diese Bildungsweise hat sich dann gelegentlich auch auf genitivische Zusammensetzungen mit starkem Substantiv oder auf eigentliche, d. h. nicht-genitivische Zusammensetzungen analogisch übertragen. (Sonderegger 1958: 440)

Dass dieses Phänomen auch in den FamN ein rein graphematisches ist, stützen Parallelförmigkeiten wie *Krähemann* (CH: 50 – D: 0) neben *Krähenmann* (CH: 127 – D: 0) oder *Kilchmann* neben *Kilchenmann* sowie die Aussprachen der Familiennamen. Für *Weidenmann* notieren Schobinger/Egli/Kläui (1994: 172) basisdialektal „Widemaa“ und für alle drei Namenformen *Wylemann*, *Wylenmann*, *Weilenmann* die Aussprache „Wilimaa†, Wiilemaa“ (Dies. 182). Die Vermutung liegt hier nahe, dass es sich um Hyperkorrekturen handelt: Dem Nasalschwund in den Dialekten steht die Restitution in der Schriftlichkeit gegenüber. Diese „Restitution“ geht in manchen Fällen mit der standardnahen Schreibung des Lexems einher wie bei *Saurenmann*, ist aber nicht durchgängig in dieser Kombination zu finden, wie die Beispiele *Kilchenmann* (nicht **Kirchenmann*) oder *Wylenmann* belegen.⁶⁷

Auch bei FamN, deren Erstglied ein Adjektiv ist, stehen bzw. variieren die Fugenelemente <e>, <en> und <er>. Ohne Varianten mit <en> oder <er> in *Dickenmann* (CH: 87 – D: 0), *Dikenmann* (CH: 9 – D: 0), *Eigenmann* (CH: 831 – D: 106), *Siebenmann* (CH: 77 – D: 13) und *Rothermann* (CH: 35 – D: 9), *Rottermann* (CH: 29 – D: 15); mit Variation in *Starkermann* (CH: 27 – D: 0) neben *Starkenmann* (CH: 5 – D: 0), *Saurenmann* (CH: 58 – D: 1) neben *Suremann* (CH: 69 – D: 0).⁶⁸ Auch wenn diese Types im niederfrequenten Bereich anzusiedeln sind, sind sie doch fast nur in der Schweiz anzutreffen, tragen also zur Regionalspezifität bei. Im DFA III wird auf den ersten Kartenkomplexen (Karten 1–5) unter der Kategorie Flexion im Nominativ die Verteilung von schwacher und starker Flexion in adjektivischen Übernahmen vom Typ *Schwarz – Schwarze – Schwarzer* dargestellt. Zur Entstehung werden definite Nominalphrasen *der rot(e) Mann*, *Hans* etc. angenommen. Für die Entstehung von *Schwarzer*, *Langer* etc. wird Vokativ «Hey Roter!» oder die Herauslösung aus Syntagmen wie

67 Ähnliches kann bei Ehedaten aus dem Kanton Zürich 16./17. Jh. beobachtet werden, wo Pfarrer diese Restitution oft im Zug der Offizialisierung des Namens tun (online abrufbar auf der Homepage des Staatsarchiv Zürich <https://suche.staatsarchiv.djiktzh.ch/detail.aspx?ID=2019635> [22.10.2018]); ich danke Inga Siegfried für diesen Hinweis.

68 Vgl. aber *Rothmann* (CH: 6 – D: 621).

Grosserjan angeführt (vgl. DFA III: 2–13 mit weiterer Literatur).⁶⁹ Aufgrund historischer Schreibungen bspw. für *Suremann*, *Saurenmann* 1249 „H .ministerialis noster dictus Sürman“ und 1593 „Heinrich Suremann“ (Schobinger/Egli/Kläui 1994: 162), scheint in den untersuchten FamN eine schriftnahe Umsetzung von mundartlichem Schwa plausibel. Dafür spricht zumindest die Aussprache „Suuremaa“ ohne Nasal in der Fuge (Schobinger/Egli/Kläui 1994: 142). Auch hier können Beispiele aus der Toponomastik zeigen, dass die Fuge in Eigennamen ein Eigenleben entwickelt und analogisch eingefügt werden kann. Boxler (1991: 249–257) attestiert BurgenN eine Vorliebe für Dreisilbigkeit, wobei auch hier *-en* sowohl syntaktisch als auch analogisch begründet werden kann. Dadurch wurden casus obliquus-Formen in den casus rectus überführt (Boxler 1991: 252–253).⁷⁰ Graf (2018: 48–50) führt weitere Ortsnamen an wie *Blasenberg* oder *Schellenberg*, die „kompositionstechnische Rätsel“ aufgeben und eigentlich nur als „rein onymische (Analogie-)Prägung“ zu erklären sind (Ders. 49). Die Analogie kann überhaupt mundartliches [ə] betreffen, das als <en> verschriftet wird.⁷¹ Folglich entwickelt die Fuge in Eigennamen ein Eigenleben und kann analogisch eingefügt werden.

3.3.6. Konsonantismus

Im Bereich der Konsonanten liegt die Frage nach der Schreibung des Palatallauts /x/ (< germ. *k) nahe. Im Anlaut unterbleibt die Schreibung mit <Ch-> im Korpus. Inlautend kommt sie vor, allerdings nur in zwei Namenbeispielen. Die beiden Namen *Achermann* (CH: 1'558 – D: 21) sowie *Werchmann* (CH: 5 – D: 0) sind in ihren Tokens dann auch recht eindeutig auf die Schweiz konzentriert; *Achermann* kann aufgrund seines Vorkommens um 1800 als typisch für

69 *-er*-Suffix tritt auch als patronymisches Suffix auf (Dräger 2013: 122–123; DFA III: Karte 108). Patronymisches *-er* kann prinzipiell an Rufnamen (*Heinz+er*), an Berufsnamen (*Pfister+er*), an Wohnstättennamen (*Rieder+er*) und an Übernamen (*Schwarz+er*) angehängt werden. Dadurch entsteht vielfach eine Doppelung des *-er*, da die Basis bereits damit abgeleitet ist.

70 Bereits Gröger (1910: 222) beschreibt die Qualität der Fuge in zusammengesetzten ahd. Rufnamen folgendermassen: „so zeigen bereits die ältesten Eigennamen eine geringere Widerstandsfähigkeit gegen äussere Einflüsse, wie Analogie und Assimilation, und demgemäss eine grössere Mannigfaltigkeit von Formen als die Appellativcomposita“.

71 Sonderegger (1958: 441): „Weitere Fälle mit unorganischem *n* oder *-en* in ersten Kompositionsgliedern, wobei vor allem an Ersatz von mda. ə durch *-en* in der Schriftform gedacht werden muß, sind z. B.: *Dietenschwendi* [...]“.

Luzern und Nidwalden eingestuft werden.⁷² Für die Schreibung des anlautenden Reibelautes konstatiert Ramseyer (1995: 167) für die Berner Kanzleisprachen bereits im 16. Jh. einen Schreibwechsel:

Im schriftlichen Verkehr mit den Kanzleien in Zürich, Basel und Luzern setzt sich dann allmählich ein überregionaler Laut- und Systemausgleich in Richtung «Eitgnossisch Lantsprach» durch. Zu Beginn des 16. Jahrhunderts ist dieser Ausgleich weit fortgeschritten. Dadurch entfernt sich die Kanzleisprache von den vielen Mundarten. Erwähnt sei nur besonders Ohrenfälliges: Sie verlässt hochalemannisches Ch- im Anlaut und schreibt Kaste, Kerze, Cünj, er kompt. (Ramseyer 1995: 167)

Interessant sind die Familiennamen *Kilchenmann* (CH: 442 – D: 8) und *Kilchmann* (CH: 124 – D: 0), welche die alemannische Variante mit *-l-* für *Kirche* enthalten (vgl. bereits im Ahd. *kiricha* neben *kilicha*). *Kilchenmann* tritt kleinstregional im Berner Emmental auf und konserviert hier eine ältere Lautung, denn basisdialektal gilt in diesem Raum *l*-Vokalisierung (SDS V: 39).

Wie bei der Diskussion zu *Mann* bereits erwähnt, wird auslautendes *-n* in den meisten Schweizer Dialekten nicht gesprochen. Nasalschwund im Auslaut kommt in einigen Erstgliedern vor, ist aber lediglich im Typ *Wymann* (CH: 493 – D: 1) aufgrund der Frequenz auffallend;⁷³ hier wohl auch der Kombination mit dem Graphem <y> geschuldet. Wirklich kleinregional ist der Name *Hürli-mann* (CH: 1'881 – D: 30); etymologisch geht er auf einen älteren Hofnamen *Hürnli* in der Gemeinde Hinwil (ZH) zurück (Schobinger/Egli/Kläui 1994: 94). Die Form erklärt sich mit Nasalschwund zwischen /r/ und /l/. Schobinger/Egli/Kläui (1994: 94) belegen 1419 einen „Heini Hürnliman alias Wal“ (vgl. auch Kully 2009: 373).

Was die Besprechung der Beispiele zeigt: Die vorgestellten Regionalismen sind in den alemannischen Mundarten der Schweiz ungleich verteilt. Einerseits liegen grossräumige Merkmale vor (Diphthongierung, Monophthongierung, Palatallaut, Nasalschwund), andererseits auch kleinräumige (Rundung, Senkung), dann aber auch allgemeinere Phänomene, die Sprachwandel unterworfen sind (Kasusumlaut). Das Auftreten in den Namen lässt sich nicht mit der Frequenz in den Mundarten rückkoppeln: Grossräumige Merkmale wie

72 *Werchmann* hat um 1800 nur einen Bürgerort: Vechingen (BE).

73 Im Folgenden noch der Token-Vergleich für die anderen Beispiele: *Brumann* (CH: 93 – D: 95), *Kleimann* (CH: 15 – D: 571), *Lymann* (CH 10 – D 8), *Raimann* (CH: 148 – D: 211), *Raymann* (CH: 144 – D: 89), *Reimann* (CH: 563 – D: 9'502), *Reymann* (CH: 9 – D: 314), *Steimann* (CH: 57 – D: 247); zur Aussprache *Weinmann* (CH: 197 – D: 2'567) notieren Schobinger/Egli/Kläui (1994: 173) «Wiime», also ohne Diphthongierung.

bspw. das Fehlen der Diphthongierung und die Schreibung des Palatallauts finden sich nicht gleichermassen häufig in den Namenformen. Die kleinräumigen Phänomene sind meist areal gebunden oder treten nur punktuell auf und decken sich mit dialektologischen Befunden.

3.3. Morphologische Regionalspezifika

Neben lautlichen Reflexen zeigt sich in den Familiennamen eine morphologische Besonderheit: Diminuiierung. Unter den schweizerischen *Mann*-Types, die in Deutschland niederfrequent sind bzw. nicht vorkommen, finden sich solche, deren Erstglied mit dem schibbolethartigen *-li* diminuiert ist. Es sind dies allerdings nur 11 von den 357 Types, die in diese Kategorie fallen, neben 2 Varianten mit *-le*-Diminutiv:⁷⁴

1.	<i>Aeschlimann</i>	CH: 2'004 - D: 18	8.	<i>Dürlemann</i>	CH: 6 - D: 0
2.	<i>Bürlimann</i>	CH: 19 - D: 0	9.	<i>Thürlemann</i>	CH: 126 - D: 0
3.	<i>Fählimann</i>	CH: 3 - D: 0	10.	<i>Willimann</i>	CH: 495 - D: 2
4.	<i>Hörnlimann</i>	CH: 68 - D: 0	11.	<i>Vollimann</i>	CH: 0 - D: 0
5.	<i>Hürlimann</i>	CH: 1'881 - D: 30	12.	<i>Wallimann</i>	CH: 382 - D: 11
6.	<i>Kindlimann</i>	CH: 119 - D: 0	13.	<i>Wullimann</i>	CH: 66 - D: 0
7.	<i>Thürlimann</i>	CH: 16 - D: 0			

Tabelle 7 *Mann*-Namen mit diminuiertem Erstglied auf *-li* um 1800

Fast alle dieser *-limann*-Types kommen in Deutschland so gut wie nicht vor. Der *-li*-Diminutivtyp wird im DFA III auch nicht kartiert, da er in Deutschland zu selten vorkommt, und wenn, dann „dürfte [es] sich weitgehend um Einwanderung aus der Schweiz handeln.“ (DFA III: 428) Dieser Befund auf deutscher Seite erstaunt, denn das Suffix ist historisch für den Südwesten

74 Die Diminuiierung von *Mann* bspw. als **Baumännli* (Suche männli\$) tritt in den FamN nicht auf.

Deutschlands im Lexikon und Onomastikon belegt (Kleiber et al. 1979 II, Karten 102, 124; DFA III: 428). Im Onomastikon ist *-li* in Baden-Württemberg offensichtlich durch das Suffix *-le* ersetzt worden (DFA III: Karte 199). „FamN mit dem Suffix *-le* machen im PLZ 7 (ungefähr Baden-Württemberg) 3,2% aller FamN aus.“ (DFA III: 419)⁷⁵

Ähnlich fällt die Häufigkeit bei Patronymen aus, deren Erstglied mit dem *-tsch*-Diminutiv gebildet ist. Dieses Suffix ist eine mundartliche Weiterentwicklung des ebenfalls diminuierenden *z*-Suffixes (Sonderegger 1958: 560):

1.	<i>Bertschmann</i>	CH: 82 – D: 2	4.	<i>Goetschmann</i>	CH: 90 – D: 1
2.	<i>Betschmann</i>	CH: 47 – D: 0	5.	<i>Götschmann</i>	CH: 91 – D: 14
3.	<i>Bätschmann</i>	CH: 52 – D: 1	6.	<i>Rutschmann</i>	CH: 399 – D: 202

Tabelle 8 Mann-Namen mit diminuiertem Erstglied auf *-tsch* um 1800

Am gesamten Familiennamenbestand der Schweiz ist noch zu prüfen, welchen Anteil Familiennamen auf *-li*, *-ly* bzw. *-tsch* ausmachen, ob also die Verhältnisse bei den *Mann*-Namen auch für die einfachen Diminutive repräsentativ sind. Was die Diminutivendung auf *-li* in Familiennamen angeht, kann die Schweiz auf jeden Fall als Reliktgebiet eingestuft werden.

4. Fazit und weitere Forschungsfragen

Regionalismen liegen nach der für diesen Beitrag entwickelten Definition dann vor, wenn die Namen gemessen an ihren Tokens in der Schweiz häufiger auftreten als in Deutschland. Diese regionalspezifischen Namen wurden, soweit etymologisierbar, für die Ebenen der Motivgeographie, Graphie und Phonologie, Lexik sowie Morphologie untersucht, wofür der Beitrag ausgewählte Beispiele diskutiert.

⁷⁵ Seebold (1983: 1254) stellt die Entwicklung der Diminutive in den heutigen Mundarten dar und weist darauf hin, dass „(-e)l die regelrechte Vertretung der alten NASg-Form *-ili*“ ist, mit Abschwächung der Nebensilben und Apokope des auslautenden *-e*. «Die systematisch durchgeführten *-li* und *-le* müssen demgegenüber auf einer Neuerung beruhen, die wohl von den Bildungen auf *-i* und den gleichgebildeten hypokoristischen Namen ausging (deren Schluß-*i* – wohl weil es in zweiter Silbe stand – nicht abfiel).»

Aufgrund der Fixierung im fnhd. Zeitraum bewegt sich die Schreibung von Familiennamen im Spannungsfeld von Dialektlautung, historischer-regionaler Schreibsprachen und einer entstehenden Standardschreibung. Diese Spannung zeigt sich auch in der Schreibung der FamN. Formen wie *Wylennmann* können in historischer Perspektive als normalsprachlich, im Sinn von Kolroß als fnhd. Varianten der jeweiligen Kanzleisprachen, aber noch nicht als dialektal bzw. non-standard im heutigen Sinn gelten. Die Form *Weilenmann* zeigt aber auch, dass dieses Wissen um Regionalsprachlichkeit in fnhd. Zeit so bewusst wurde, dass die Namen in der Schreibung einem überregionalen Usus in Richtung einer Eitgnossisch Lantsprach angepasst wurden. Die phonologisch-graphematische Ebene hat sich unter der Perspektive des Regionalspezifischen als reich an Beispielen erwiesen; sie ist am ehesten Abbild der dialektalen Basis und auch jener Bereich, der im Deutschen intensiv zur Dissoziation von Appellativen genutzt wird. Die Analyse hat gezeigt, dass gewisse Phänomene Eingang in die Schreibung finden, andere jedoch nicht. Dies hängt allerdings nicht – wie man gerne annehmen würde – vom Verbreitungsgrad des Phänomens in den Dialekten ab. Während die fehlende fnhd. Diphthongierung doch deutlich zutage tritt – flankiert von schriftnahen Formen mit Diphthongschreibungen –, bleibt der verschriftete Palatallaut /x/, der ein ähnlich grosses Dialektareal umfasst, in den Namenformen eine Randerscheinung. Morphologisch sind die Diminutivbildungen (v. a. *-li*) ein Erkennungszeichen der Schweizer Namenlandschaft. Auch die Fugen tendieren dazu, standardnah, teilweise hyperkorrekt umgesetzt zu werden. Anders die Nebensilbenabschwächung, die tendenziell mit <i> als Graphem abgebildet wird. Kleinräumige Merkmale finden seltener Eingang und sind dann auch areal begrenzt.

Häufig ist Regionales ein Merkmalsbündel, das sich auf mehreren Ebenen zeigt: Ein Name wie *Wymann* ist lexikalisch nicht speziell auffallend, aber im phonologisch-graphematischen Bereich zeigt er Langvokal und *n*-Schwund, wobei dieser Langvokal durch ein eigenes Graphem <y> realisiert wird. Hier lässt die Graphie die regionale Aussprache deutlich werden. Regionale Marker lassen sich nicht entlang einer Skala einordnen. Es kann keine Wenn-dann-Relation im Sinn von „Wenn die Lexik sehr regional ist, dann liegt mundartnahe Schreibung vor“ aufgestellt werden. Auch wenn regionale Lexik vorliegt, kann diese relativ standardnah geschrieben werden wie in *Reutemann* und *Reutimann*. Was Regionalspezifik oder onomastische Identität schlussendlich ausmacht, ist ein Konglomerat an sprachlichen Informationen, die sich erst zeigen, wenn man die sprachlichen Parameter kennt und analysiert hat.

Die *Mann*-Namen sind ein erster Feldversuch, in dem die hier entwickelte Methodik getestet wurde, die Regionalspezifität einer Namenlandschaft herauszuarbeiten. Als weitere Forschungsfragen ergeben sich daraus: Wie zeigen sich diese Phänomene in anderen zweigliedrigen oder abgeleiteten FamN und letztlich im gesamten Schweizer Namenkorpus? Auch ist anzunehmen, dass gewisse Phänomene wie Motivgeographie ein Kontinuum bilden, das in benachbarte alemannisch-schwäbische Mundarten hineinreicht.

Literatur

Datenbasis:

FamNamenbuch der Schweiz. bearb. im Auftrag der Schweizerischen Gesellschaft für Familienforschung von der Arbeitsgemeinschaft Schweizer Familiennamen. 3., verbesserte und korrigierte Auflage. Schulthess Polygraphischer Verlag: Zürich 1989

Online-Version (e-HLS): <http://www.hls-dhs-dss.ch/famn/index.php?pagename=famn1> (05.09.2018)

Datenbank „Deutscher Familiennamenatlas“ (DFA).

Sekundärliteratur:

Bach, Adolf (1952–1953): Deutsche Namenkunde, Band I: Die deutschen Personennamen. Heidelberg: Winter.

Baumgartner, Xaver (1983): Namengebung im mittelalterlichen Zürich. Die alt- und Mittelhochdeutschen Personennamen der Zürcher Überlieferung vom Jahr 1000 bis zum Jahr 1254. Arbon: Eurotext (Studia onomastica Helvetica; Bd. 1).

BENB = Ortsnamenbuch des Kantons Bern. Basel: A. Francke, 1976 fortlaufend: online unter: <http://ortsnamenbuch.unibe.ch/web/index.php>

Berchtold, Simone (2011): Wie findet man Familiennamennester? Am Beispiel Entlebuch (Luzern) und Frutigen (Bern) im Vergleich, in: Heuser, Rita et al. (Hg.): Familiennamegeographie. Ergebnisse und Perspektiven europäischer Forschung. Berlin/New York: De Gruyter, 75–90.

Berchtold, Simone (2015): Familiennamen und ihre räumliche Verteilung, in: Christen, Helen/Glaser, Elvira/Friedli, Matthias (Hg.): Kleiner Sprachatlas der deutschen Schweiz. 6. verbesserte Auflage. Frauenfeld/Stuttgart/Wien: Verlag Huber, 319–329. (mit 7 Karten zur Verteilung von Familiennamen)

Berchtold, Simone (2016): Jäggi, Jenny, Marti, Frehner, Batt und Co. Heiligennamen in Familiennamen und anderen Namenklassen der Schweiz, in: Dräger, Kathrin/Fahlbusch, Fabian/Nübling, Damaris (Hg.): Heiligenverehrung und Namengebung. Festschrift für Konrad Kunze. Berlin/New York: De Gruyter, 223–255.

- Berchtold, Simone (2017): Streiflichter durch die Familiennamenlandschaft der deutschen Schweiz. Grundlagen zur digitalen Familiennamenforschung, in: Beiträge zur Namenforschung 52/4, 401–429.
- Berchtold, Simone/Graf, Martin (in Vorbereitung): Die Familiennamen der deutschen Schweiz. Ein etymologisches Lexikon. Einschliesslich der rätoromanischen Namen nach den Vorarbeiten von Konrad Huber.
- Bosshart, Louis (1973): Motive der Vornamengebung im Kanton Schaffhausen von 1960 bis 1970. Untersucht an den Gemeinden Beggingen, Beringen, Ramsen, Stein am Rhein, Thayngen u. Wilchingen. Diss. phil. Freiburg/Schweiz.
- Boxler, Heinrich (1991): Die Burgennamengebung in der Nordostschweiz und in Graubünden. 2., durchges. Aufl. Arbon: Verlag Eurotext.
- Brechenmacher, Josef K. (1957–1963): Etymologisches Wörterbuch der deutschen Familiennamen. 2 Bde. Limburg an der Lahn.
- Christen, Helen (2006): Pörtmann und Pörtme, Kòch und Chòòch. Zum sprachlichen Doppelleben von Familiennamen in der Deutschschweiz, in: Klausmann, Hubert (Hg.): Raumstrukturen im Alemannischen. Beiträge zur 15. Arbeitstagung zur alemannischen Dialektologie. Graz/Feldkirch: Neugebauer, 205–214.
- Christen, Helen (2007): Familiennamen: Lokale Identitätsmarker oder besondere Wörter? In: Beiträge zur Namenforschung (N.F.) 42/4, 419–439.
- Debus, Friedhelm (2003): Identitätsstiftende Funktion von Personennamen, in: Janich, Nina/Thim-Mabrey, Christiane (Hg.): Sprachidentität – Identität durch Sprache. Tübingen: Gunter Narr Verlag, 77–90.
- Deusch, Ulrike (1994/95): Münstermann. Zu einem Familiennamentyp, in: Beiträge zur Namenforschung N.F. 29/30, 371–445.
- DFA I = Kunze, Konrad/Nübling, Damaris (Hg.) (2009): Deutscher Familiennamenatlas. Band 1: Graphematik/Phonologie der Familiennamen I: Vokalismus. Berlin/New York: De Gruyter.
- DFA II = Kunze, Konrad/Nübling, Damaris (Hg.) (2010): Deutscher Familiennamenatlas. Band 2: Graphematik/Phonologie der Familiennamen II: Konsonantismus. Berlin/New York: De Gruyter.
- DFA III = Kunze, Konrad/Nübling, Damaris (Hg.) (2012): Deutscher Familiennamenatlas. Band 3: Morphologie der Familiennamen. Berlin/New York: De Gruyter.
- DFA IV = Kunze, Konrad/Nübling, Damaris (Hg.) (2013): Deutscher Familiennamenatlas. Band 4: Herkunfts- und Wohnstättennamen in Familiennamen. Berlin/New York: De Gruyter.
- DFA V = Kunze, Konrad/Nübling, Damaris (Hg.) (2016): Deutscher Familiennamenatlas. Band 5: Familiennamen nach Beruf und persönlichen Merkmalen. Berlin/New York: De Gruyter.
- DFA VI = Kunze, Konrad/Nübling, Damaris (Hg.) (2017): Deutscher Familiennamenatlas. Band 6: Familiennamen aus Rufnamen. Berlin/New York: De Gruyter.
- DFA VII = Kunze, Konrad/Nübling, Damaris (Hg.) (2018): Deutscher Familiennamenatlas. Band 7: Verzeichnisse, Register, Literatur. Berlin/New York: De Gruyter.
- Dräger, Kathrin (2013): Familiennamen aus dem Rufnamen Nikolaus in Deutschland. Regensburg: edition vulpes (Regensburger Studien zur Namenforschung. 7)

- Ebert, Robert Peter et al. (1993): Frühneuhochdeutsche Grammatik. Tübingen: Max Niemeyer.
- Fährdrich, Thomas (2000): Zuger Familiennamen. Entstehungsprozesse, Verfestigung, Bedeutungen (= Beiträge zur Zuger Geschichte; Bd. 14). Zug: Kalt-Zehnder.
- Fischer, Hermann (1904–1936): Schwäbisches Wörterbuch, 6 Bde. Tübingen.
- Freund, Sabine/Schmitt, Angelika/Stopp, Hugo (1980): Graphemische Reflexe lautgeschichtlicher Regionalismen in Handschrift und Druck, in: Sprachwissenschaft 5, 266–275.
- Goossens, Jan (1996): Familiennamengeographie, in: Eichler, Ernst et al. (Hg.): Namenforschung. Ein internationales Handbuch zur Onomastik. HSK 11.2., Berlin/New York: De Gruyter, 1141–1152.
- Graf, Martin Hannes (2018): Eigennamen ohne unmittelbaren Appellativanschluss. Überlegungen zu außerappellativischen Bildungsregeln bestimmter Namentypen, in: Földes, Csaba (Hrsg.): Themenfelder, Erkenntnisinteressen und Perspektiven in der Germanistik in Mitteleuropa (= Beiträge zur interkulturellen Germanistik; Bd. 10), Tübingen, 43–53.
- Graf, Martin Hannes/Siegfried, Inga (2017): Die Herausbildung und Verwendung des eigennamenspezifischen Suffixes -(e)mer im Alemannischen, in: Beiträge zur Namenforschung N.F. 52, 431–448.
- Gröger, Otto (1911): Die althochdeutsche und altsächsische Kompositionsfrage mit Verzeichnis der althochdeutschen und altsächsischen Composita. Zürich: Zürcher & Furrer.
- Hausner, Isolde (2009): Regionalspezifische Familiennamen in Österreich, in: Hengst, Karlheinz/Krüger, Dietlind (Hg.): Familiennamen im Deutschen. Erforschung und Nachschlagewerke. Jürgen Udolph zum 65. Geburtstag zugeeignet. Leipzig: Leipziger Universitätsverlag, 351–363.
- Huber, Konrad (1986): Rätisches Namenbuch, Band III: Die Personennamen Graubündens. Mit Ausblicken auf Nachbargebiete, Teile I und II. Bern: Francke.
- Id. = Idiotikon. Schweizerdeutsches Wörterbuch. Band 1ff. Frauenfeld 1881ff.
- Kempf, Luise/Nowak, Jessica (2011): Neubert, Grunert, Taubert: Die Erweiterung von -er zu -ert im Licht der Familiennamengeographie, in: Heuser, Rita et al. (Hg.): Familiennamengeographie. Ergebnisse und Perspektiven europäischer Forschung. Berlin/New York: De Gruyter, 305–320.
- Klausmann, Hubert (2007): Atlas der Familiennamen von Baden-Württemberg. Ostfildern: Jan Thorbecke Verlag.
- Klausmann, Hubert (2009): Atlas der Familiennamen von Bayern. Ostfildern: Jan Thorbecke Verlag.
- Kleiber, Wolfgang/Kunze, Konrad/Löffler, Heinrich/Maurer, Friedrich (1979): Historischer Südwestdeutscher Sprachatlas. Aufgrund von Urbaren des 13. bis 15. Jahrhunderts (= Bibliotheca Germanica; Bd. 22), Bern [etc.]: Francke.
- Klosa, Annette (2002): Eigennamen und Appellativa von A-Z. Anmerkungen zu ihrer Verteilung auf das Alphabet, in: Sprachwissenschaft 27, S. 197–223
- Kluge, Friedrich/Seebold, Elmar (2011): Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. 25., erw. Auflage. Berlin, New York: De Gruyter.

- Kohlheim, Rosa/Kohlheim, Volker (2008): Lexikon der Familiennamen. Herkunft und Bedeutung von 20000 Nachnamen. Mannheim, Wien [u.a.]: Dudenverlag.
- Kollmann, Christian (2014): Regionalismen in den Luxemburger Familiennamen, in: Gilles, Peter/Kollmann, Cristian/Muller, Claire (Hg.): Familiennamen zwischen Maas und Rhein. Luxemburg-Studien/Études luxembourgeoises. Frankfurt a. M. et al.: Peter Lang, 39–68.
- KSDS = Christen, Helen/Glaser, Elvira/Friedli, Matthias (Hg.) (2015): Kleiner Sprachatlas der deutschen Schweiz. 6. erw. Auflage. Frauenfeld/Stuttgart/Wien: Verlag Huber.
- Kully, Rolf Max (2009): Form und Inhalt der Deutschschweizer Familiennamen, in: Hengst, Karlheinz/Krüger, Dietlind (Hg.): Familiennamen im Deutschen. Erforschung und Nachschlagewerke. Jürgen Udolph zum 65. Geburtstag zugeeignet. Leipzig: Leipziger Universitätsverlag, 365–392.
- Kunze, Konrad (1998): Pape und Pfeifer. Zur Lautverschiebung in Familiennamen, in: Schnyder, André et al. (Hg.): Ist mir getroumet min leben? Vom Träumen und Anderssein. Festschrift für Karl-Ernst Geith zum 65. Geb., Göppingen: Kümmerle, 307–316.
- Kunze, Konrad (2004): dtv-Namenkunde. Vor- und Familiennamen im deutschen Sprachgebiet. 5., durchges. und korrigierte Auflage, München: dtv-Verlag.
- Lexer, Matthias (1872–1878): Mittelhochdeutsches Handwörterbuch. 3 Bde. Nachdr. der Ausg. Leipzig, abgerufen auf: <http://www.woerterbuchnetz.de/>
- Linsberger, Axel (2011): Regionalspezifik als Kriterium der Namensauswahl bei der Erstellung eines Österreichischen Online-Familiennamenbuches, in: Ziegler, Arne/Windberger-Heidenkummer, Erika (Hg.): Methoden der Namenforschung. Methodologie, Methodik und Praxis. Berlin: Akademie Verlag, 155–167.
- Lösch, Hildegard (1936): Die bäuerlichen Familiennamen des Habsburgischen Urbars. Gießen: Schmitz [Nachdruck: Amsterdam: Swets & Zeitlinger, 1968]
- Marynissen, Ann/Nübling, Damaris (2010): Familiennamen in Flandern, den Niederlanden und Deutschland – ein diachroner und synchroner Vergleich. In: Dammel, Antje / Kürschner, Sebastian / Nübling, Damaris: Kontrastive germanistische Linguistik. Themenband in der Reihe "Germanistische Linguistik". Hildesheim: Olms, 311–362.
- Mischke, Jürgen/Siegfried, Inga (2013): Die Ortsnamen von Riehen und Bettingen. [Basel]: Christoph Merian Verlag (Namenbuch Basel-Stadt; 1).
- Moser, Peter (2009): Vornamen klingen heute anders als früher. Entwicklungstendenzen bei der Vornamenwahl Zürcher Eltern 1988–2008, in: Statistik info 08/09, 1–20.
- Nübling, Damaris (2000): Auf der Suche nach dem idealen Eigennamen, in: Beiträge zur Namenforschung 35/3, 275–302.
- Nübling, Damaris (2005a): Implizite und explizite Verfahren proprialer Markierung. Dissoziationsstrategien am Beispiel von Familiennamen, in: Brylla, Eva/Wahlberg, Mats (Hg.): Proceedings of the 21st International Congress of Onomastic Sciences (ICOS). Uppsala, 248–263.

- Nübling, Damaris (2005b): Zwischen Syntagmatik und Paradigmatik: Grammatische Eigennamenmarker und ihre Typologie, in: *Zeitschrift für Germanistische Linguistik* 33, 25–56.
- Nübling, Damaris (2010): Von Schreiner zu Schreinert: Der ert-Ausgang als Ergebnis eines onymischen Verstärkungsprozesses? Auf dem Wege zu einem onymischen Suffix, in: Harnisch, Rüdiger (Hrsg.): *Prozesse sprachlicher Verstärkung*, Berlin/New York: De Gruyter, 129–155.
- Nübling, Damaris/Dammel, Antje (2007): Das deutsche Personennamensystem, in: Brendler, Andrea/Brendler, Silvio (Hg.): *Europäische Personennamensysteme. Ein Handbuch von Abasisch bis Zentralladinisch*. Hamburg: Baar, 139–152.
- Nübling, Damaris/Heuser, Rita/Fahlbusch, Fabian (2015): *Namen*. 2. Auflage. Tübingen: Narr.
- Ramseyer, Rudolf J. (1995): Berner Personennamen aus dem 16. Jahrhundert. Eine aus Urbaren gewonnene Sammlung im Staatsarchiv Bern, in: *Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde* Jg. 57, Heft 3, 103–187.
- Ris, Roland (1977): Nameneinschätzung und Namenwirklichkeit. Ein Beitrag zur empirischen Sozioonomastik, in: *Onoma XXI*, Band 3, 557–576.
- Schobinger, Viktor/Egli, Alfred/Kläui, Hans (1994): *Zürcher Familiennamen. Entstehung, Verbreitung und Bedeutung der Namen alteingesessener Zürcher Familien*. Zürich: Zürcher Kantonalbank.
- Schützeichel, Rudolf (2012): *Althochdeutsches Wörterbuch*. 7., durchgesehene und verbesserte Auflage. Berlin/New York: De Gruyter.
- SDS = Sprachatlas der deutschen Schweiz. 8 Bde. Bern: A. Francke Verlag 1962–1997.
- Seebold, Elmar (1983): Diminutivformen in deutschen Dialekten, in: Besch, Werner et al. (Hg.): *Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektologie*, Bd. 1.2., Berlin/New York: De Gruyter, 1250–1255.
- Seibicke, Wilfried (2008): *Die Personennamen im Deutschen*. 2. Aufl. Berlin/New York: De Gruyter.
- Seidl, Christian (2011): Die Schweiz als Sonderfall – auch in der Familiennamenforschung, in: Heuser, Rita et al. (Hg.): *Familiennamengeographie. Ergebnisse und Perspektiven europäischer Forschung*. Berlin/New York, 61–74.
- Socin, Adolf (1903): *Mittelhochdeutsches Namenbuch nach oberrheinischen Quellen des 12. und 13. Jahrhunderts*. Basel.
- Sonderegger, Stefan (1958): *Die Orts- und Flurnamen des Landes Appenzell*. Bd I: *Grammatische Darstellung*. Frauenfeld. (Beiträge zur schweizerdeutschen Mundartforschung 8)
- Sonderegger, Stefan (1993): Frühneuhochdeutsch in der Schweiz. Versuch einer Standortbestimmung, in: Klaus J. Mattheier u. a. (Hrsg.): *Vielfalt des Deutschen*. *Festschrift für Werner Besch*, Frankfurt a.M.: 11–36.
- Sonderegger, Stefan (2003): Aspekte einer Sprachgeschichte der deutschen Schweiz, in: Besch, Werner et al. (Hg.): *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung*. 2., vollständig neu bearbeitet und erw. Aufl. Bd. 2.3., Berlin/New York: De Gruyter, 2825–2888.

- Sonderegger, Stefan (2004): Namengeschichte als Bestandteil der deutschen Sprachgeschichte, in: Besch, Werner et al. (Hg.): Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung. 4 Bände. 2., vollständig neu bearbeitet und erw. Aufl. Berlin, New York, 3405–3436.
- Steffens, Rudolf (2013): Familiennamenatlas Rheinland-Pfalz, Hessen, Saarland. Sonderpublikation des Instituts für Geschichtliche Landeskunde an der Universität Mainz. hg. v. Franz Felten. verlag regionalkultur.
- Stricker, Hans/Banzer, Toni/Hilbe, Herbert (2008): Die Personennamen des Fürstentums Liechtenstein (= Liechtensteiner Namenbuch; 2), Vaduz: Historischer Verein für das Fürstentum Liechtenstein. 4 Bde.
- Studerus, Gottlieb (1926): Die alten deutschen Familiennamen von Freiburg im Uechtland. Sursee: [s.n.].
- Surläuly, Karl (1927): Zur Geschichte der deutschen Personennamen nach Badener Quellen des 13., 14. und 15. Jahrhunderts. Aarau: H.R. Sauerländer.
- Szczepaniak, Renata (2005): Onymische Suffixe als Signal der Proprialität – das Polnische als Paradebeispiel, in: Brylla, Eva/Wahlberg, Mats (eds.): Proceedings of the 21st International Congress of Onomastic Sciences (ICOS). Uppsala, 295–308.
- Tobler-Meyer, Wilhelm (1894): Deutsche Familiennamen nach ihrer Entstehung und Bedeutung, mit besonderer Rücksichtnahme auf Zürich und die Ostschweiz. Zürich: Müller.
- Welti, Erika (1967): Taufbräuche im Kanton Zürich. Zürich: Gotthelf-Verlag.
- Zehnder, Beat (1991): Die Gemeindenamen des Kantons Aargau. Historische Quellen und sprachwissenschaftliche Deutungen. Aarau: Sauerländer.

Quellen:

- Ramseyer, Rudolf J.: Personennamen aus dem 16. Jahrhundert, Staatsarchiv des Kantons Bern. Signatur N R. Ramseyer 15–22. (= Sammlung Ramseyer).
- Gessner, Konrad: Mithridates Gesneri, exprimens differentias linguarum, tum veterum, tum quae hodie, per totum terrarum orbem, in usu sunt. Tiguri, 1610. online: <http://www.e-rara.ch/doi/10.3931/e-rara-10724>, [20.09.2018].
- Kolroß, Johannes: Enchiridion, das ist, Handbüchlin tütscher Orthography, hochtütsche Sprach artlich zeschryben unnd läsen, sampt einem Registerlin über die gantze Bibel, wie man die Allegationes unnd Concordantias, so im Nüwen Testament näbend dem Text und sonst mit halben latinischen Worten verzeichnet: ouch wie man die Zifer und tütsche Zaal verston sol/durch Joannem Kolroß, tütsch Leermeistern zuo Basel. Getruckt zuo Zürych in der Froschow: by Christoffel Froschow 1564. online: <http://www.e-rara.ch/zuz/content/titleinfo/1298287>, [20.09.2018].

online-Literatur:

- DWDS: Digitales Wörterbuch der deutschen Sprache, <https://www.dwds.de/> [16.10.2018] www.dwds.de, © 2011 Trier Center for Digital Humanities / Kompetenzzentrum für elektronische Erschließungs- und Publikationsverfahren in den Geisteswissenschaften an der Universität Trier

Historischen Lexikon der Schweiz (HLS), <http://www.hls-dhs-dss.ch/famn/> [16.10.2018]
 Holenstein, André: Hintersassen, in: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), Version vom 30.05.2012, URL: <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D15998.php>.
 Stromer, Markus: Siedlung, Version 19.08.2015, in: HLS, URL: <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D7854.php>.

Anhang

1)	Achermann	120)	Hagemann	239)	Romann
2)	Ackermann	121)	Hagmann	240)	Rossmann
3)	Aeschimann	122)	Haizmann	241)	Rothermann
4)	Aeschlimann	123)	Haldemann	242)	Rothmann
5)	Aeschmann	124)	Haldimann	243)	Rottermann
6)	Akermann	125)	Haltmann	244)	Rottmann
7)	Altmann	126)	Hämmann	245)	Rüdemann
8)	Ammann	127)	Handermann	246)	Rüthemann
9)	Angstmann	128)	Handmann	247)	Rütimann
10)	Aschmann	129)	Hanimann	248)	Rutschmann
11)	Bachmann	130)	Hanselmann	249)	Rüttimann
12)	Balimann	131)	Hansemann	250)	Rymann
13)	Ballmann	132)	Hansmann	251)	Salzmann
14)	Bätschmann	133)	Hartmann	252)	Santmann
15)	Baumann	134)	Haslemann	253)	Saurenmann

16)	Bergmann	135)	Haslimann	254)	Schachenmann
17)	Bertschmann	136)	Hausamann	255)	Schatzmann
18)	Betschmann	137)	Hausamann	256)	Scheidmann
19)	Bettenmann	138)	Häuselmann	257)	Scheuermann
20)	Biedermann	139)	Häusermann	258)	Scheurmann
21)	Bielmann	140)	Hausmann	259)	Schiffmann
22)	Birmann	141)	Heimann	260)	Schmassmann
23)	Blasimann	142)	Heinimann	261)	Schnellmann
24)	Blattmann	143)	Heinzelmann	262)	Schönmann
25)	Bleichmann	144)	Heinzmann	263)	Schrackmann
26)	Bodenmann	145)	Heizmann	264)	Schürmann
27)	Bollmann	146)	Hemann	265)	Schwarzmann
28)	Brielmann	147)	Hennemann	266)	Schwendimann
29)	Brodmann	148)	Henzmann	267)	Schwerzmann
30)	Brönimann	149)	Hermann	268)	Schwestermann
31)	Brönnimann	150)	Herrmann	269)	Seemann
32)	Brudermann	151)	Heymann	270)	Segessemann
33)	Brüggemann	152)	Hiltmann	271)	Segessenmann
34)	Brüggimann	153)	Hindermann	272)	Siebenmann

35)	Bruggmann	154)	Hintermann	273)	Siegmann
36)	Brühlmann	155)	Hoffmann	274)	Solothurnmann
37)	Brüllmann	156)	Hofmann	275)	Soltermann
38)	Brülmann	157)	Holzmann	276)	Spielmann
39)	Brumann	158)	Hörnlimann	277)	Spillmann
40)	Buchmann	159)	Hosmann	278)	Spreuermann
41)	Buckelmann	160)	Hossmann	279)	Stachenmann
42)	Bugmann	161)	Hostetmann	280)	Stadelmann
43)	Bühlmann	162)	Hubmann	281)	Stadtman
44)	Bumann	163)	Hürlimann	282)	Starkenmann
45)	Bürlimann	164)	Hüselmann	283)	Starkermann
46)	Bussmann	165)	Husmann	284)	Staudenmann
47)	Christmann	166)	Hutmann	285)	Stegmann
48)	Dallmann	167)	Hutzmann	286)	Steimann
49)	Damann	168)	Järman	287)	Steineman
50)	Dammann	169)	Jaumann	288)	Steinman
51)	d'Ammann	170)	Jeckelmann	289)	Steinmen
52)	de Techtermann	171)	Jekelmann	290)	Stirne
53)	Dickenmann	172)	Jermann	291)	Stirnimann

54)	Diggelmann	173)	Jörimann	292)	Stockmann
55)	Dikelmann	174)	Kammermann	293)	Stoudmann
56)	Dikenmann	175)	Käsermann	294)	Strassmann
57)	Dillmann	176)	Kaufmann	295)	Straumann
58)	Dinkelmann	177)	Kehrmann	296)	Studemann
59)	Dobmann	178)	Kilchenmann	297)	Stutzmann
60)	Doppmann	179)	Kilchmann	298)	Sulzmann
61)	Dormann	180)	Kindlimann	299)	Suremann
62)	Düllmann	181)	Kinimann	300)	Tagmann
63)	Dürlemann	182)	Kirschmann	301)	Techtermann
64)	Edelmann	183)	Kleemann	302)	Tempelmann
65)	Eggemann	184)	Kleimann	303)	Teutschmann
66)	Eggermann	185)	Kormann	304)	Thalmann
67)	Eggimann	186)	Kottmann	305)	Thormann
68)	Eggmann	187)	Krähemann	306)	Thürlemann
69)	Ehrismann	188)	Krähenmann	307)	Thürlimann
70)	Ehrmann	189)	Kunfermann	308)	Tillmann
71)	Eichmann	190)	Kurmann	309)	Tochtermann
72)	Eigenmann	191)	Lädermann	310)	Trottmann

73)	Engelmann	192)	Ladmann	311)	Trutmann
74)	Engemann	193)	Laedermann	312)	Truttmann
75)	Engimann	194)	Lanthemann	313)	Uebelmann
76)	Enzmann	195)	Lanthmann	314)	Uhlmann
77)	Erismann	196)	Lattmann	315)	Ullmann
78)	Eschmann	197)	Lechmann	316)	Ulmann
79)	Estermann	198)	Ledermann	317)	Vollimann
80)	Eymann	199)	Leemann	318)	von Hoffmann
81)	Fählimann	200)	Lehmann	319)	von Hurter-Ammann
82)	Fehlmann	201)	Lendenmann	320)	Vordermann
83)	Feldmann	202)	Leumann	321)	Wagemann
84)	Fellmann	203)	Lindemann	322)	Waldmann
85)	Flachsmann	204)	Lindenmann	323)	Wallimann
86)	Fleischmann	205)	Lochmann	324)	Wartmann
87)	Flühmann	206)	Lussmann	325)	Wassermann
88)	Freimann	207)	Lymann	326)	Wegmann
89)	Freudemann	208)	Lyrenmann	327)	Weidenmann
90)	Freymann	209)	Mattmann	328)	Weidmann

91)	Friedmann	210)	Moosmann	329)	Weiermann
92)	Frymann	211)	Mosimann	330)	Weilenmann
93)	Fuhrimann	212)	Mosmann	331)	Weinmann
94)	Fülleemann	213)	Mühlemann	332)	Weissmann
95)	Gallmann	214)	Murmann	333)	Werchmann
96)	Gartenmann	215)	Niedermann	334)	Werthemann
97)	Gartmann	216)	Ochsenmann	335)	Werthmann
98)	Gassmann	217)	Pedermann	336)	Weyermann
99)	Gatzmann	218)	Petermann	337)	Wichtermann
100)	Gäumann	219)	Pétermann	338)	Widmann
101)	Geissmann	220)	Pidermann	339)	Wiedemann
102)	Germann	221)	Portmann	340)	Wiedmann
103)	Getzmann	222)	Raimann	341)	Wiesmann
104)	Gillmann	223)	Rämänn	342)	Willimann
105)	Glanzmann	224)	Raymann	343)	Willmann
106)	Goetschmann	225)	Rebmann	344)	Winkelmann
107)	Goldenmann	226)	Rehmann	345)	Wismann
108)	Goldmann	227)	Reimann	346)	Wissmann
109)	Götschmann	228)	Reinmann	347)	Wobmann

110)	Greutmann	229)	Reutemann	348)	Wollenmann
111)	Grossmann	230)	Reutimann	349)	Wopmann
112)	Grubenmann	231)	Reymann	350)	Wuhrmann
113)	Grundmann	232)	Rickenmann	351)	Wullimann
114)	Gubelmann	233)	Riedtmann	352)	Wylemann
115)	Gugelmann	234)	Riethmann	353)	Wylenmann
116)	Guldenmann	235)	Rietmann	354)	Wymann
117)	Guldimann	236)	Rimann	355)	Wyssmann
118)	Gumann	237)	Ritzmann	356)	Zihlmann
119)	Gutmann	238)	Robmann	357)	Zimmermann

Tabelle 9: Alphabetische Liste der 357 *Mann*-Namen der Schweiz vor 1800

[**Abstract:** Bynames, a precursor of hereditary surnames, were coined in the Early New High German period from the vernacular languages and were never fully standardized. Thus surnames are geographically distributed and show regional variation in writing, articulation, morphology, and dialect lexis. This article examines regional patterns of Swiss German surnames ending in *-mann*, such as *Aeschimann*, *Bruggmann*, *Hürlimann* and *Stirnimann*. *Mann*-surnames are very common in German speaking countries. Due to the functions of *-mann* in word and name formation, this ending is found in all five categories (occupational names, nicknames, relationship names, habitation names and locative surnames). It is also found in highly frequent (*Baumann*, *Hartmann*) and less frequent types (*Blasimann*, *Lyman*). The study sample is a dataset consisting of 357 types of Swiss family names borne by Swiss citizens in 1800. The frequency of the names is one major research issue, as it helps to separate out names which are spread widely from those which occur more

locally. The analysis seeks to show which linguistic levels reveal which kinds of onomastic regionalism, including surname typology. The aim is to explore what makes a German surname “Swiss” in comparison to German surnames in Germany by deepening our understanding of regional variation in surname patterns.]

Distanz und Nähe zum „österreichischen“ Vornamenschatz: Die Vornamenwahl in Relation zum Bildungsstatus der Eltern in Familien mit türkischem Migrationshintergrund

Angela Bergermayer

1. Forschungsgegenstand und Forschungsfrage

Forschungen zum Vornamenschatz und zur Vornamengebung in Österreich stellen nach wie vor ein Desideratum der (österreichischen) Onomastik dar, da sich letztere bislang überwiegend auf die Toponomastik und – in deutlich geringerem Ausmaß – auf die Familiennamenforschung konzentriert hat; die Vornamenforschung dagegen blieb bis auf einige akademische Abschlussarbeiten und kleinere Studien mit begrenzter Datenbasis unberücksichtigt. Insbesondere wurden umfassendere oder systematische Studien zur Vornamengebung bei Migrantinnen und Migranten international erst seit einigen Jahren und in oder für Österreich kaum bzw. nur sehr eingeschränkt durchgeführt.¹

Dabei birgt gerade das weite Feld der Vornamen(gebung) sowohl in historischer als auch in gegenwartsbezogener Sicht ein großes Potential für nicht nur onomastisch, sondern auch sozial- und kulturwissenschaftlich hoch relevante Forschungen. Denn die Vergabe von Vornamen ist weit mehr als ein bloßes Mittel zur Benennung und Identifizierung von Kindern – unter anderem spiegelt sie gesellschaftlichen Wandel wider und ist ein Indikator für „kulturelle Modernisierungsprozesse“². Dies gilt im Speziellen (auch) für die Vornamengebung in Österreich, weil die Wahl des Vornamens hier nur sehr wenigen rechtlichen Einschränkungen unterliegt³. Die für Kinder mit österreichischer Staatsangehörigkeit gültigen Richtlinien für die Vornamengebung schränken die Wahlfreiheit der Eltern bzw. der Mutter nur dahingehend ein, dass Bezeichnungen, die nicht (in irgendeinem Land bzw. irgendeiner Kultur) als Vornamen gebräuchlich, das heißt existent sind oder die dem Wohl des

- 1 Für Deutschland sind insbesondere die Arbeiten von Jürgen Gerhards und Silke Hans zu nennen. Was Österreich betrifft, so ist mir neben einzelnen einschlägigen Arbeiten von Michael Mitterauer (siehe insbesondere weiter unten im Literaturverzeichnis) bisher nur Ivanović (2013) bekannt.
- 2 Diese Formulierung ist dem Klappentext des Buches Gerhards (2010) entnommen.
- 3 Siehe dazu das Personenstandsgesetz 2013, § 13; digitale Fassung auf <https://www.ris.bka.gv.at/GeltendeFassung.wxe?Abfrage=Bundesnormen&Gesetzesnummer=20008228> [28.12.2017].

Kindes abträglich sind, nicht gewählt werden dürfen; außerdem darf der erste Vorname dem Geschlecht des Kindes nicht widersprechen.

Im Besonderen transportiert auch die Vornamenwahl von Migrantinnen und Migranten für ihre Kinder verschiedenste über das Onomastische hinausgehende Informationen. Sie kann speziell als ein Indikator für einerseits die sprachlich-kulturelle Verbundenheit der Zugewanderten mit ihrem Herkunftsland, mit ihren eigenen Traditionen und Werten und andererseits ihre Orientierung an den sprachlich-kulturellen Gepflogenheiten im neuen Aufenthaltsland sowie ihre Eingliederung in das neue sprachliche und gesellschaftliche Umfeld gesehen werden. Entsprechend sehen das etwa auch Gerhards/Hans in ihren einschlägigen Studien und weisen darüber hinaus auf die Besonderheit und Vorteile von Vornamen als Indikatoren zur Messung von Akkulturationsprozessen⁴ hin:

Vornamen sind in aller Regel frei gewählte Attribute.^[5] Ihre Wahl ist im Vergleich zu anderen Identitätsmarkern mit keinerlei materiellen Kosten verbunden (...). Die Auswahl eines Vornamens ist somit in erster Linie ein reiner Ausdruck der Präferenzen der Eltern, die durch „harte“ Restriktionen nicht eingeschränkt werden. Diese so genannte „low-cost“-Situation gilt auch für die Übernahme von in einem Einwanderungsland üblichen Vornamen durch die dort lebenden Migranten (...). Die Vergabe von Vornamen misst also, im Gegensatz zu anderen Indikatoren der Assimilation von Einwanderern, den Grad der *gewünschten* ethnischen Schließung einer Gruppe bzw. den Grad der *freiwilligen* Akkulturation. Eine zweite Besonderheit macht Vornamen zu einem besonders geeigneten Indikator zur Messung von Akkulturationsprozessen: Die Übernahme von Vornamen misst, im Gegensatz zu anderen Indikatoren wie Wertorientierungen oder Rückkehrabsicht der Migranten, tatsächlich erfolgte Handlungen und nicht nur Einstellungen oder Handlungsabsichten. (Dies. 2008: 467; Entsprechendes siehe auch in Gerhards/Hans 2009: 1104-1105).

Angesichts dieser Fakten, nämlich der weitgehenden Unerforschtheit der Vornamengebung in Österreich und insbesondere der Vornamengebung seitens in Österreich wohnhafter Migrantinnen und Migranten sowie der gleichzeitig gegebenen Aussagekraft von Vornamen für unterschiedlichste, auch höchst aktuelle interdisziplinäre Forschungsfragen, widmet sich nun die Autorin seit

4 Zum Begriff *Akkulturation* und zu verschiedenen Einflussfaktoren auf deren Ausmaß siehe Gerhards/Hans (2008: 468-471), zu *assimilation* und *acculturation* auch Gerhards/Hans (2009: 1106-1109).

5 Siehe auch schon Gerhards (2010: 27): „Vornamen sind, im Gegensatz zu den Nachnamen, wählbare Attribute.“

Herbst 2013 dem Forschungsvorhaben *Vornamengebung im interkulturellen Kontext: Aktuelle Tendenzen der Vornamenwahl bei Kindern mit Migrationshintergrund in Wien, Niederösterreich und dem Burgenland*⁶. Die Ausführungen im vorliegenden Beitrag beziehen sich auf einen Teilbereich dieses Projekts, das durch eine Kooperation zwischen der Österreichischen Akademie der Wissenschaften und der Bundesanstalt Statistik Österreich zum Zweck der statistischen Aufbereitung und wissenschaftlichen Erforschung der in Österreich seit 1984 vergebenen Vornamen möglich wurde. Dank dieser Kooperation wurden mir die für die einschlägigen Forschungen und damit auch für diesen Beitrag nötigen Primärdaten zur Verfügung gestellt.

Wenn man die (Tendenzen der) Vornamengebung bei Kindern mit Migrationshintergrund betrachtet, stellt sich unter anderem die Frage, ob die Wahl eines bestimmten Vornamens in Migrantenfamilien in irgendeiner Weise vom sozioökonomischen Status der namegebenden Personen (in der Regel sind das die Eltern) beeinflusst wird.⁷ Auch in anderen Forschungsrichtungen wie etwa der Spracherwerbsforschung wird der sozioökonomische Status seit kurzem intensiv als (mit)entscheidender Faktor diskutiert (vgl. etwa Korecky-Kröll u.a. 2017). Er wird in Statistiken und Studien aus unterschiedlichen Wissenschaftsdisziplinen über unterschiedliche Parameter definiert, wie des öfteren über das Haushaltseinkommen und über Berufe und deren gesellschaftliches Ansehen. Am geeignetsten erscheint mir insbesondere für die vorliegende Fragestellung allerdings eine Korrelation mit „Bildungsschichten“ (bildungsnah und bildungsfern), also ein Festmachen am Bildungsstatus, an der höchsten abgeschlossenen (Hoch-)Schulbildung der Eltern.⁸ Kriterien wie Berufe und deren gesellschaftliches Ansehen halte ich für weniger eindeutig,

6 Dank gebührt der Magistratsabteilung (MA) 7 der Stadt Wien für die phasenweise Subventionierung des Projekts.

7 Allgemein mit dem Thema einer so genannten „schichtenspezifischen“ Vornamengebung in Deutschland, nicht auf die Vornamenwahl in Migrantenfamilien oder einen Aspekt von Integration bezogen, befasst sich vor allem Utech (2011).

8 Mit der Bezugnahme auf den Bildungsstatus (bildungsnah und bildungsfern) wird beispielsweise eine Parallele zu dem vom Wiener Wissenschafts-, Forschungs- und Technologiefonds (WWTF) finanzierten Projekt „Investigating Parental and Other Caretaker’s Utterances to Kindergarten Children“ (INPUT; Projektleiter Wolfgang U. Dressler, Laufzeit 01.03.2012 bis 30.09.2016) hergestellt. Im Rahmen dieses Projekts konnte gezeigt werden, dass die passive Wortschatzbeherrschung von monolingual deutschsprachigen Kindern stark mit dem sozioökonomischen Status, zu dessen Bestimmung in der Spracherwerbsforschung meist der höchste Bildungsabschluss der Mutter bzw. Hauptbezugsperson herangezogen wird, korreliert (vgl. Czinglar [u.a.] 2015).

konstant und objektiv, und vor allem haben Eltern heutzutage im Abstand von ein paar Jahren mitunter ganz verschiedene Berufe; ebenso kann das Haushaltseinkommen immer wieder schwanken.⁹

Die Hauptforschungsfrage für die vorliegende Studie lautet also: Ist die Wahl von in Österreich beliebten bzw. üblichen Vornamen (oder zumindest von Vornamen, die ähnlich wie solche Namen klingen) für Kinder mit Migrationshintergrund und damit diese Art von gesellschaftlicher Integration direkt proportional zu einem hohen Bildungsstatus ihrer Eltern? Was den jeweiligen Bildungsabschluss der Eltern betrifft, kann auf der Grundlage der Primärdaten der Statistik Austria (siehe im Folgenden) zwischen folgenden sechs Stufen unterschieden werden: Pflichtschule, Lehre, mittlere (Fach-)Schule (ohne Matura), höhere Schule (mit Matura), Lehrer- oder berufsbildende Akademie, Universität bzw. Kunsthochschule. Für eine zusammenfassende Betrachtung nach *höherem Bildungsabschluss / bildungsnah* und *niedrigerem Bildungsabschluss / bildungsfern* orientiere ich mich an Czingler u.a. (2015: 213 und 236, höherer versus niedrigerer sozioökonomischer Status), wonach alle Bildungsabschlüsse ab dem Maturaniveau als höher eingestuft werden und alle darunter als niedriger.

2. Eingrenzung des Themas, Datenbasis, Vorgehensweise

Das Thema *Distanz und Nähe zum „österreichischen“ Vornamenschatz: Die Vornamenwahl in Relation zum Bildungsstatus der Eltern in Familien mit Migrationshintergrund* ist verständlicherweise zu umfassend, als dass man es (insbesondere für einen Aufsatz) nicht eingrenzen müsste. Hingewiesen sei an dieser Stelle auch darauf, dass unter Kindern mit Migrationshintergrund in Österreich und dementsprechend im vorliegenden Beitrag gemäß dem internationalen Standard der Wirtschaftskommission für Europa der Vereinten Nationen (englisch: United Nations Economic Commission for Europe, kurz

9 Es ist daher meines Erachtens nicht sehr überraschend, dass die Ausgangshypothese von Gerhards/Hans (2008: 470) „Je höher das Einkommen und das erreichte Bildungsniveau von Migranten, desto besser ist die sozialstrukturelle Integration, und desto eher erfolgt auch die Übernahme vormals fremder Merkmale wie die von in der Aufnahmegesellschaft typischen Vornamen.“ für Migrantinnen und Migranten in Deutschland hinsichtlich des Einkommens nicht verifiziert werden konnte (vgl. Dies. 477), während sie hinsichtlich des Bildungsniveaus als bestimmender Faktor für eine vermehrte Übernahme von in Deutschland gebräuchlichen Vornamen bestätigt wurde (vgl. Dies. 477-478).

UNECE¹⁰) solche Kinder verstanden werden, deren beide Elternteile im Ausland geboren wurden (also weder die Mutter noch der Vater wurde in Österreich geboren, die Staatsangehörigkeit spielt dabei keine Rolle). Man kann diese Kinder mit anderen Worten als Migrantinnen und Migranten der zweiten Generation bezeichnen; ihre im Ausland geborenen Eltern sind Migrantinnen und Migranten der ersten Generation, wenn – was der Regelfall sein wird – sowohl ihr eigener Geburtsort als auch jener ihrer beiden Elternteile im Ausland liegt.

In räumlicher Hinsicht ergibt der Zusammenhang mit dem oben genannten Projekt bereits eine Einschränkung auf die drei österreichischen Bundesländer Wien, Niederösterreich und Burgenland. Genauer gesagt geht es darum, dass die jeweiligen Mütter zum Zeitpunkt der Geburt ihrer Kinder in Wien, Niederösterreich oder dem Burgenland wohnen. Die Untersuchungen zielen damit auf die statistische NUTS-1-Region Ostösterreich¹¹ ab, wo die Zahl der Migrantinnen und Migranten vor allem infolge des Ballungsraums Wien besonders hoch ist. In zeitlicher Hinsicht wird der Geburtsjahrgang 2012 herausgegriffen. Schließlich muss aus den Herkunftsländern der Migrantinnen und Migranten eine Auswahl getroffen werden. Diesbezüglich erfolgt eine Begrenzung auf die Türkei als Geburtsland der Eltern(teile)¹², weil einerseits Personen aus der Türkei neben denjenigen aus Serbien zu den beiden größten Personengruppen ausländischer Herkunft in Österreich aus nicht-deutschsprachigen Ländern zählen (Stichtag 1. Jänner 2012)¹³ und andererseits eine etwaige Annäherung an den „österreichischen“ Vornamenschatz infolge

10 Es handelt sich um eine Kommission der Vereinten Nationen zur Wirtschaftsförderung in Europa.

11 Die Statistik Austria unterteilt das österreichische Staatsgebiet den statistischen Regelungen entsprechend in so genannte NUTS-Ebenen (NUTS als Abkürzung für *Nomenclature des unités territoriales statistiques*, deutsch: „Systematik der Gebietseinheiten für die Statistik“), und zwar in die drei NUTS-1-Regionen Ost-, West- und Südösterreich, das sind jeweils Gruppen von österreichischen Bundesländern, in neun NUTS-2-Regionen, die mit den Bundesländern zusammenfallen, und in fünfunddreißig NUTS-3-Regionen, nämlich Gruppen von Bezirken (Politische Bezirke, vereinzelt auch nur ein einziger Politischer Bezirk, teils auch Gerichtsbezirke oder reine Statistikregionen).

12 Das heißt, mindestens ein Elternteil der Kinder ist in der Türkei geboren; der zweite Elternteil ist entweder ebenfalls in der Türkei oder in einem anderen nicht-österreichischen Staat geboren.

13 Vgl. Statistisches Jahrbuch (2012: 26) auf https://www.oeaw.ac.at/fileadmin/kommissionen/KMI/Dokumente/Migration_und_Integration._Zahlen_Daten_Indikatoren/statistisches_jahrbuch_2012.pdf [28.12.2017].

der großen Unterschiede in den Vornameninventaren hier am deutlichsten zum Vorschein kommen.¹⁴

Als Datenbasis dient ein von der Statistik Austria als Gegenleistung für meine Arbeit im Rahmen der oben erwähnten Kooperation übermitteltes Datenkorpus für die Lebendgeburten in Österreich unter anderem aus dem Jahr 2012. Es enthält pro Lebendgeburt jeweils folgende für unsere Fragestellung relevanten Angaben: (erster)¹⁵ Vorname, Geburtsjahr, Geschlecht, Legitimität des Kindes¹⁶; Verwaltungsbezirk des Wohnortes der Mutter; Staatsangehörigkeit Mutter/Vater/Kind; höchste abgeschlossene Schulbildung¹⁷ Mutter/Vater; Geburtsland Mutter/Vater.¹⁸ Wenn auch Hinweise auf die Religionszugehörigkeit aus Datenschutzgründen hier leider nicht zugänglich sind, so liegt mit diesen umfassenden Primärdaten, die ja nicht nur die Vornamen der Kinder, sondern auch wesentliche Informationen zu den jeweiligen Eltern bieten und deshalb nicht nur aus anthroponomastischer, sondern auch aus sozialwissenschaftlicher Sicht von größtem Interesse sind, dennoch eine einzigartige Quelle für die aktuelle und für weitere interdisziplinäre Vornamenstudien vor.¹⁹ Gemäß den Datenschutz-Auflagen der Statistik Austria können auch interessante ausgefallene bzw. selten vergebene Vornamen mit den dazugehörigen außerlinguistischen Angaben erforscht werden, sofern bei der Analyse der Vornamen die geographische Einheit einer statistischen

14 Für eine statistische Untersuchung zu den Namen (auch Familiennamen) und zur Namengebung bei Personen türkischer oder turksprachiger Abstammung in Deutschland (ohne Bezugnahme auf insbesondere den Bildungsstatus der Eltern) wie auch für einschlägige weitere Literatur sei auf Rodríguez (2010) hingewiesen.

15 Etwaige weitere Vornamen wurden von der Statistik Austria leider nicht erfasst.

16 In der vorliegenden Studie werden nur ehelich geborene Kinder (die aber die große Mehrheit sind) berücksichtigt, weil bei den unehelichen Kindern die Angaben zum Vater nicht erfasst worden sind; man weiß also bei letzteren nicht, ob der Vater auch im Ausland geboren ist, was aber nötig wäre, um der UNECE-Definition von Migrationshintergrund zu entsprechen.

17 Nicht bei allen Geburten ist der Bildungsabschluss der Eltern bekannt, dies betrifft aber nur eine Minderheit der Neugeborenen.

18 Prinzipiell weist die Statistik Austria darauf hin, dass bei der Interpretation der Ergebnisse, die auf ihrem Datenkorpus beruhen, die statistische Schwankungsbreite zu berücksichtigen ist.

19 Studien zur familiären Nachbenennung müssen davon leider ausgenommen werden, da die Statistik Austria die Vornamen der jeweiligen Eltern oder gar entfernterer Verwandter nicht erfasst und auch keine Beziehungen zwischen einzelnen Datensätzen im Sinne von Geschwister-Geburten hergestellt werden können.

NUTS-1-Region nicht unterschritten wird, also keine Zuordnung der Neugeborenen beispielsweise zu einzelnen österreichischen Bundesländern erfolgt.

Für die türkische Migrantengruppe in Ostösterreich ergibt die aus diesem Gesamtkorpus der Statistik Austria erfolgte themenrelevante Extraktion und Summierung der Anzahl der Geburten und der Anzahl der Vornamen der Neugeborenen im Detail folgende Zahlen: Die Gesamtsumme der Neugeborenen mit mindestens einem in der Türkei geborenen Elternteil beträgt im Jahr 2012 1.572. Davon sind etwas mehr Buben (nämlich 816) als Mädchen (nämlich 756). An die insgesamt 816 Buben werden 302 verschiedene Vornamen vergeben, an die insgesamt 756 Mädchen 315 verschiedene Vornamen.²⁰ In Hinsicht darauf, ob beide Elternteile gebürtige Türken sind bzw. welcher Elternteil dieser Kinder in der Türkei geboren ist, lassen sich aus unserem Datenkorpus folgende Zahlen berechnen: Von den 2012 geborenen Buben haben 753 (das sind rund 92,28%) Eltern, von denen sowohl Mutter als auch Vater in der Türkei geboren sind, von den 2012 geborenen Mädchen sind das 702 (das sind rund 92,86%). Nur die Mutter stammt bei 15 Buben (1,84%) und bei 14 Mädchen (1,85%) aus der Türkei, nur der Vater bei 48 Buben (5,88%) und bei 40 Mädchen (5,29%). Vergleiche die folgende Übersicht:

	gesamt	beide Elternteile in der Türkei geboren	nur die Mutter in der Türkei geboren	nur der Vater in der Türkei geboren
Buben	816	753 (92,28%)	15 (1,84%)	48 (5,88%)
Mädchen	756	702 (92,86%)	14 (1,85%)	40 (5,29%)

Tab. 1: Anzahl der im Jahr 2012 in Ostösterreich geborenen Kinder mit mindestens einem in der Türkei geborenen Elternteil

Was die Bezeichnung „österreichischer“ Vornamenschatz betrifft, so ist damit der in Österreich für alle Kinder mit österreichischer Staatsbürgerschaft im Untersuchungszeitraum gebräuchliche Vornamenbestand gemeint. Dieser ist freilich schwer zu definieren, weil er Überschneidungen mit vielen anderen,

²⁰ Entsprechend der Datenbasis fließt in die Berechnung nur der jeweils erste Vorname ein, mag auch ein Kind eventuelle weitere Vornamen erhalten haben.

vor allem europäischen Ländern aufweist und auch stetigem Wandel unterliegt. Wie für Deutschland gilt auch für Österreich, dass sich die „kulturelle Zuordnung“ verschiedener Vornamen im Laufe der Zeit verändert hat und beispielsweise Namen wie *Natascha* oder *Matteo* „mit der Transnationalisierung des Namensrepertoires“ (Gerhards/Hans 2008: 473) gebräuchlich geworden sind. Im vorliegenden Beitrag gehe ich mit dieser Schwierigkeit so um, dass ich einerseits die zehn im Jahr 2012 für Kinder mit österreichischer Staatsangehörigkeit am häufigsten gewählten Vornamen herausgreife und auf ihre etwaige Beliebtheit bei der Namengebung von Eltern(teilen) aus der Türkei hin untersuche und andererseits für weitere Namen analog zu Gerhards/Hans vorgehe, die sich Folgendes gefragt haben:

Würde ein Kind mit dem jeweiligen Vornamen in der Schule von anderen Schülern und Lehrern nur auf der Basis seines Vornamens als Kind ausländischer Herkunft interpretiert? Wenn wir davon ausgehen, dass dies der Fall ist, dann wurde der Name als „nicht in Deutschland gebräuchlich“ codiert. (Dies. 2008: 473).

Im eben dargelegten Rahmen wird das Thema über folgende Fragestellungen beleuchtet: Welchen Stellenwert nehmen die in Österreich für österreichische Kinder insgesamt beliebtesten Vornamen im jeweiligen Geburtsjahr bei der Vornamengebung in den Familien mit Migrationshintergrund ein? Inwieweit gibt es bei den von den Migrantinnen und Migranten gewählten Namen Überschneidungen mit dem in Österreich üblichen Vornamenschatz und werden die in Österreich üblichen Namensformen gewählt? Welche Rolle spielt dabei der Bildungsabschluss der Eltern bzw. zeigt sich, dass Letzteres mit einem höheren Bildungsniveau der Eltern korreliert? Mädchen und Buben werden in der gesamten Analyse getrennt betrachtet, was mögliche geschlechtsspezifische Unterschiede hinsichtlich der Vornamenwahl für weibliche und männliche Nachkommen zum Vorschein bringen soll.

Darüber hinaus wird die Vornamengebung in den Familien mit Migrationshintergrund im Folgenden nicht nur in Relation zum Bildungsstatus der Eltern betrachtet, sondern es wird auch auf die jeweilige *Staatsangehörigkeit* der Eltern (und damit auch des Kindes)²¹ Bezug genommen. Diese scheint

21 Das österreichische Recht kennt den Erwerb der österreichischen Staatsbürgerschaft durch Abstammung. Demgemäß erwerben eheliche Kinder mit der Geburt automatisch die österreichische Staatsbürgerschaft, wenn zum Zeitpunkt ihrer Geburt zumindest *ein* Elternteil die österreichische Staatsbürgerschaft hat.

nämlich eine entscheidende Rolle für die Vornamenwahl zu spielen.²² Zur Bedeutung des Faktors Staatsbürgerschaft bzw. Eingebürgert-Sein unter anderem in diesem Kontext vergleiche auch Gerhards/Hans (2008 und 2009).

Neben kultureller Nähe und sozialstruktureller Integration wird der Grad der Akkulturation durch den Grad der politischen Integration beeinflusst. (...). Tanja Wunderlich weist nach, dass für einige Zuwanderer die individuelle Einbürgerung die Identifikation mit dem Einwanderungsland bzw. das Gefühl der Zugehörigkeit stärkt (...). Neben diesem direkten Effekt gibt es auch indirekte Effekte der Staatsangehörigkeit auf Akkulturation, da mit der Staatsangehörigkeit Rechte verbunden sind, die die strukturelle und soziale Assimilation fördern können, z. B. über die Integration in den Arbeitsmarkt (...). (Dies. 2008: 470-471).

Schließlich haben wir geprüft, ob die Staatsbürgerschaft einen Einfluss auf die freiwillige Akkulturation hat. Für alle drei Herkunftsländer gilt, dass diejenigen Kinder, die die deutsche Staatsbürgerschaft besitzen, eher einen in Deutschland gebräuchlichen Namen haben als Kinder ohne deutsche Staatsbürgerschaft (...). (Dies. 2008: 479).

Die in diesem Zusammenhang große Relevanz des Parameters Staatsbürgerschaft ist meines Erachtens allerdings auch vor dem Hintergrund (von Gerhards/Hans nicht angesprochener) juristischer, nämlich namensrechtlicher Fakten zu sehen. In vielen Ländern, so auch in Österreich, richtet sich das Namensrecht nach der Staatsangehörigkeit der Eltern bzw. Kinder, und der Name ausländischer Staatsangehöriger in erster Linie nach ihrem Heimatrecht.²³ Daraus folgt, dass im Zuge von Vornamenstudien, insbesondere betreffend Migrantinnen und Migranten aus unterschiedlichen Herkunftsländern

22 Zu erwarten ist, dass auch der Aspekt einer etwaigen Bilingualität bzw. des Vorliegens von Deutschkenntnissen seitens der Eltern für die Vornamenwahl nicht irrelevant ist. Zu diesem Parameter gibt es allerdings im Datenkorpus der Statistik Austria keinerlei Angaben, so dass er hier nicht genauer als möglicher Einflussfaktor analysiert und diskutiert werden kann. Nichtsdestoweniger sei darauf hingewiesen, dass der Faktor Staatsangehörigkeit der Eltern bzw. eines Elternteils gleichzeitig zumindest in gewissem Maße eine Aussage über den Faktor Deutschkenntnisse impliziert. So müssen nämlich zur Verleihung der österreichischen Staatsbürgerschaft die allgemeinen Einbürgerungsvoraussetzungen erfüllt sein, zu denen u.a. zumindest elementare Deutschkenntnisse der Einbürgerungsbewerberinnen und -bewerber zählen. In dem Sinne vermag also ein bereits erfolgter Erwerb der österreichischen Staatsbürgerschaft seitens der Eltern bzw. eines Elternteils einen indirekten Hinweis auf das Vorliegen zumindest eines grundlegenden Niveaus von Deutschkenntnissen zu geben.

23 Vgl. dazu und mit einer kritischen Bewertung der großen Unterschiede zwischen den nationalen Namensrechten selbst innerhalb der Europäischen Union Dutta/Helms/Pintens (2016).

(wie bei Gerhards/Hans 2006, 2008 und 2009), die unterschiedlichen Staatsangehörigkeiten und damit die unterschiedlichen, zur Geltung kommenden namensrechtlichen Regelungen von Aufnahmeländern und Herkunftsländern mitberücksichtigt werden müssen, speziell für eine vergleichende Analyse zwischen verschiedenen Migrantengruppen. In diesem Zusammenhang ist also insbesondere in Hinblick auf die Namengebung bei Kindern mit türkischem Migrationshintergrund zu bedenken, dass das türkische Namensrecht restriktiver als die meisten anderen (zumindest europäischen) Namensrechte ist.²⁴

In der Türkei erhält heutzutage jede(r) bei seiner Geburt einen von den Eltern ausgewählten Vornamen, das Vornamenpool, aus dem die Eltern wählen können, ist jedoch für unsere Begriffe sehr eingeschränkt. Nach Zengin (2007: 763) dürfen traditionell gebrauchte islamische Vornamen arabischer, persischer und hebräischer Herkunft vergeben werden, ausländische Vornamen europäischer oder nichtislamischer Herkunft aber grundsätzlich nicht. Zwar dürfen zumindest die Angehörigen von Minderheiten wie Christen und Juden die Vornamen wählen, die ihrer religiösen und kulturellen Tradition entsprechen, diese müssen aber der türkischen Schreib- und Sprechweise angepasst werden. Türkische Staatsangehörige, die mit einer Ausländerin bzw. einem Ausländer verheiratet sind, oder diejenigen, die ihrem Kind nur einen fremdsprachigen Namen geben wollen, sind gesetzlich dazu verpflichtet, für das Kind wenigstens *einen* türkischen Namen zu wählen; die Anzahl der Vornamen ist den Eltern freigestellt, mehr als zwei Vornamen sind aber im Allgemeinen nicht üblich (vgl. Zengin 2007: 763). Wenn beide Elternteile (noch) die türkische Staatsbürgerschaft haben, wird also die Schwelle, sich für einen in Österreich gebräuchlichen „europäischen“ Vornamen zu entscheiden, sehr hoch sein. Damit sind Fälle, in denen noch nicht in Österreich eingebürgerte Migrantinnen und Migranten einen hierzulande gebräuchlichen Namen bzw. eine in Österreich übliche Namensform wählen, besonders bemerkenswert und setzen ein sehr hohes Maß an gewollter Integration in das neue sprachliche und gesellschaftliche Umfeld voraus.

24 Vgl. Zengin (2007: 762-763): „Für die Vornamenwahl bestehen gesetzliche Vorschriften. Grundsätzlich ist die Namenwahl nach der Rechtsgrundlage frei und alle möglichen Wörter, die als Vornamen geeignet sind, können gegeben werden, aber die Namenwahl ist in die allgemeinen Gesetze und nationale Kultur eingebunden. So sind die nationale Kultur, die Regeln der Sitten, die Gewohnheiten und Bräuche, das Gesetz oder öffentliche Regeln verletzende Vornamen nicht eintragungsfähig. Rang- und Amtsbezeichnungen, Namen von Nomadenstämmen, ausländischen Rassen und Nationen sowie lächerliche und abstoßende Vornamen dürfen zum Beispiel nicht erteilt werden.“

3. Zum „österreichischen“ Vornamenschatz und seiner (etwaigen) Präsenz in der Vornamenwahl für die Kinder mit türkischem Migrationshintergrund

3.1. Zu Überschneidungen der für Kinder mit türkischem Migrationshintergrund gewählten Vornamen mit den in Österreich beliebtesten Vornamen

Es stellt sich die Frage, ob und inwiefern sich die in der Türkei geborenen Eltern(teile) bei der Vornamengebung an der Namenmode im neuen „Heimatland“ bzw. im neuen Lebens- und Gesellschaftsumfeld orientieren. In dem Zusammenhang seien die zehn beliebtesten Vornamen im Jahr 2012 bei allen Neugeborenen mit österreichischer Staatsbürgerschaft²⁵ genannt:

Mädchen		Buben	
<i>Rang</i>	<i>Name</i>	<i>Rang</i>	<i>Name</i>
1.	Anna	1.	Lukas
2.	Hannah	2.	Tobias
3.	Lena	3.	Maximilian
4.	Sarah	4.	Luca
5.	Sophie	5.	David
6.	Emma	6.	Jakob
7.	Julia	7.	Felix
8.	Marie	8.	Elias
9.	Leonie	9.	Jonas
10.	Laura	10.	Paul

25 Siehe für die 60 beliebtesten Vornamen bei allen Neugeborenen mit österreichischer Staatsbürgerschaft (auch betreffend die weiteren diesbezüglichen Angaben in diesem Beitrag) http://www.statistik.at/web_de/static/vornamen_der_neugeborenen_mit_oessterreichischer_staatsbuergerschaft_nach_f_021130.pdf [28.12.2017]. Nach den Angaben der Statistik Austria wurden „phonetisch gleichlautende Vornamen (...) teilweise zusammengefasst.“ So wurden in Hinsicht auf die zehn beliebtesten Vornamen im Jahr 2012 jeweils folgende zusammengefasst (gemäß einer nicht mehr online zugänglichen „Synonymenliste der Vornamen“ der Statistik Austria vom Stand Februar 2005): Bei den Mädchen *Hannah* und *Hanna*, *Lena*, *Leena* und *Léna*, *Sarah*, *Saara*, *Sahra*, *Sahrah*, *Sara* und *Sára*, *Sophie* und *Sofie*, *Julia*, *Julija* und *Julja*, *Marie* und *Mari* sowie *Leonie*, *Leoni* und *Léonie*. Bei den Buben *Lukas*, *Lucas*, *Lúcás* und *Lukasz*, *Tobias* und *Thobias*, *Maximilian*, *Maximiliaan* und *Maximillian*, *Luca*, *Lucca* und *Luka*, *David*, *Dávid* und *Dawid*, *Jakob* und *Jacob*, *Elias*, *Eliasz* und *Elijasz* sowie *Paul* und *Paull*.

Interessant ist auf der anderen Seite auch das Vornamen-Ranking im Geburtsland Türkei zu der Zeit, da die Türkei eine Vorbildwirkung und sozusagen den Gegenpol für eine mögliche Orientierung der ebendort gebürtigen Eltern darstellen kann. Man siehe diesbezüglich die Aufstellungen über die 30 am häufigsten vergebenen Vornamen einerseits für die 2012 Neugeborenen und andererseits zusammengefasst für die Altersgruppe 0-17 Jahre, die vom Türkischen Statistischen Institut zur Verfügung gestellt werden (zugänglich über <http://www.turkstat.gov.tr/PreHaberBultenleri.do?id=13488>, Link am Ende der Seite „Table-3: Top 30 popular kids' names by age group and sex, 2012“, [29.12.2017]). Hier seien nur die zehn beliebtesten Vornamen für 2012 in der Türkei neugeborene Kinder angeführt:

Mädchen		Buben	
Rang	Name	Rang	Name
1.	Zeynep	1.	Berat
2.	Elif	2.	Yusuf
3.	Ecrin	3.	Emir
4.	Yağmur	4.	Mustafa
5.	Azra	5.	Mehmet
6.	Nisanur	6.	Ahmet
7.	Zehra	7.	Muhammed
8.	Nehir	8.	Ömer
9.	Ela	9.	Emirhan
10.	Belinay	10.	Çınar

Untersucht man nun, ob die in Österreich für österreichische Kinder 2012 am häufigsten gewählten Vornamen auch von Eltern vergeben wurden, die bzw. von denen zumindest ein Elternteil in der Türkei geboren sind bzw. ist (und der andere Elternteil woanders im Ausland geboren ist), so lässt sich – zunächst in Bezug auf die Mädchen – Folgendes feststellen:

Die zehn häufigsten Vornamen²⁶ sind hier durchwegs solche, die eine große Distanz zum „österreichischen“ Vornamenschatz aufweisen und in Österreich generell als fremd und nicht europäisch markiert sind. Bei Mäd-

26 Für die Ermittlung der Anzahl bzw. der Rangfolge wurden hier und in den folgenden analogen Fällen etymologisch dieselben Vornamen, wenn sie in (verschiedensprachlichen) Varianten auftreten oder sich in der Schreibweise – etwa ursprünglich fremdsprachige Schreibung versus vereinfachte, „assimilierte“ Schreibung – unterscheiden, getrennt gezählt.

chen mit einer in der Türkei geborenen Mutter sind dies *Elif* (31 Kinder), *Zeynep* (20 Kinder), *Ecrin* (19 Kinder), *Esma* (15 Kinder), *Azra* (14 Kinder), *Nisa* (13 Kinder), *Ela* (12 Kinder), *Beyza*, *Sena* und *Zehra* (jeweils 10 Kinder); wenn der Vater in der Türkei geboren ist, sind es dieselben Namen²⁷ mit nur einer kleinen Rangverschiebung zwischen *Esma* (14 Kinder) und *Azra* (15 Kinder). Hinweisen sei aber darauf, dass der im Türkischen allgemein beliebte Vorname *Ela*²⁸ lautlich an den bei 2012 geborenen österreichischen Kindern auf Rang 51 liegenden Namen *Ella* erinnert und daher auch relativ gut in die „österreichische“ Vornamenlandschaft passt. Diese Vornamen, insbesondere auch *Ela*, sind ganz überwiegend sowohl bei bildungsfernen als auch bei bildungsnahen Eltern beliebt.

Um Namen aus der „österreichischen“ Top-10-Liste aufzuspüren, muss man die gesamte Liste sämtlicher von den Migrantinnen und Migranten vergebener Vornamen durchforsten. Gänzlich fehlen bei den Vornamen der 2012 in Ostösterreich geborenen Mädchen mit türkischem Migrationshintergrund folgende Vornamen aus ersterer Liste: *Anna* (Rang 1), *Hannah* (in der Form; Rang 2), *Sophie* (Rang 5), *Emma* (Rang 6), *Julia* (Rang 7), *Marie* (in der Form; Rang 8), *Leonie* (Rang 9) und *Laura* (Rang 10). Das ist somit die große Mehrheit der Vornamen. Dagegen finden sich *Lena* und *Sara(h)* auch bei den Mädchen mit in der Türkei geborenen Eltern (teilen).

Der Vorname *Lena* wird von nur *einem* Paar gewählt. Sowohl die Frau als auch der Mann sind dabei in der Türkei geboren, beide haben außerdem die türkische Staatsbürgerschaft, was diese Namensgebung besonders beachtlich macht. Vom Bildungsstatus her weisen beide Elternteile die höchste von der Statistik Austria verzeichnete Schulbildung auf, nämlich den Abschluss einer Universität oder Kunsthochschule. Hier kann also der Bildungsstatus der Eltern die entscheidende Rolle für eine gesellschaftliche Integration in Form der Wahl eines beliebten „österreichischen“ Namens spielen, ausgeschlossen ist aber auch nicht, dass die Eltern Angehörige der christlichen oder jüdischen Minderheit der Türkei sind (bzw. es bis zu ihrer Auswanderung waren) und daher in Österreich eine nicht so große kulturelle Kluft zu überwinden haben.

27 Der Grund dafür liegt darin, dass meist beide Elternteile aus der Türkei stammen, es sich also bei beiden Gruppen mit großer Mehrheit um dieselben Neugeborenen handelt.

28 In der Vornamenstatistik für im Jahr 2012 in der Türkei geborene Mädchen liegt er auf dem neunten Platz (siehe <http://www.turkstat.gov.tr/PreHaberBultenleri.do?id=13488>, Link am Ende der Seite „Table-3: Top 30 popular kids' names by age group and sex, 2012“ [29.12.2017]).

Beliebter als *Lena*, vor allem wenn man verschiedene Schreib- und Lautvarianten zusammenzählt, ist bei den Eltern aus der Türkei der aus dem Hebräischen stammende Vorname *Sarah* (bei den österreichischen Kindern nach *Lena* auf Rang 4). Er findet sich als *Sara* (sechs Mal), *Sare* (zwei Mal), *Sarah* (ein Mal) und *Zarah* (ein Mal). In der Bibel ist *Sara*, die Frau Abrahams, die Stammutter Israels, in der islamischen Welt ist sie die Frau des Propheten Abraham, was diesen Mädchennamen also auch für Personen aus der Türkei sehr „geeignet“ macht. Nach Bicakci (2015 R-S: 3) zählt *Sara/Sare* für Türken zu den internationalen Namen und kommt häufiger in bilingualen Familien vor. Die Schreibungen mit auslautendem *-h* sind beachtlich, da es sich dabei um keine türkische Transkription, also um für Türken fremdartige Namensformen handelt; im Türkischen gehen Mädchennamen nie auf den Buchstaben *h* aus (vgl. Bicakci ebd.).

Die im Türkischen übliche Namensform *Sara* wird fünf Mal von Eltern gewählt, bei denen beide Partner in der Türkei geboren sind, davon hat in *einem* Fall der Vater und damit auch das Kind bereits die österreichische Staatsbürgerschaft. In zwei von diesen Fällen ist der Bildungsstatus der Eltern nicht bekannt, sonst handelt es sich um niedrigere Bildungsabschlüsse. Außerdem findet sich die Namensform *Sara* auch bei einem Kind, dessen Vater in der Türkei geboren ist, aber bereits die österreichische Staatsbürgerschaft hat, und dessen Mutter in der Slowakei geboren und slowakische Staatsangehörige ist. In diesem Fall hat die Mutter einen höheren Schulabschluss, der Vater dagegen einen Lehrabschluss. Auch die ebenfalls im Türkischen verwendete Variante *Sare*, die in Österreich allerdings im Gegensatz zu *Sara* als fremd erscheint, wird von einem türkischen Vater und einer slowakischen Mutter vergeben, hier haben aber einerseits beide noch die fremde Staatsbürgerschaft und verfügen andererseits auch beide über ein niedriges Ausbildungsniveau (Pflichtschulabschluss). *Sare* wird ferner von einem türkischen Ehepaar gewählt, bei dem die Frau den Abschluss einer höheren Schule (bildungsnahe) und der Mann einen Lehrabschluss (bildungsfern) hat und beide die türkische Staatsbürgerschaft besitzen. Die „untürkischen“ Schreibungen mit *-h* scheinen dagegen bezeichnenderweise nur in solchen Familien auf, in denen nur *ein* Elternteil in der Türkei geboren und dieser außerdem (bereits) österreichischer Staatsangehöriger bzw. österreichische Staatsangehörige ist. Vom Bildungsabschluss her sind hier sowohl ganz bildungsnahe als auch ganz bildungsferne Elternteile vertreten. So findet man *Zarah* bei Elternteilen, die beide eine Universität oder Kunsthochschule abgeschlossen haben, der Vater, gebürtiger Deutscher, hat dabei die deutsche Staatsbürgerschaft, die Mutter,

gebürtige Türkin, hat die österreichische Staatsbürgerschaft. Die Namensform *Sarah* wiederum wird von einem bildungsfernen Ehepaar (beide Pflichtschulabschluss) bevorzugt, die Frau ist gebürtige Rumänin mit rumänischer Staatsbürgerschaft, der Mann ist zwar in der Türkei geboren, hat aber bereits die österreichische Staatsbürgerschaft.

Darüber hinaus fällt der Vorname *Hanne* auf, der an den für österreichische Mädchen zweithäufigsten Namen *Hannah* aus dem Hebräischen erinnert. In unserem deutschsprachigen Kulturraum wird *Hanne* als Nebenform von *Hanna* (dieses als Kurzform von *Johanna*) gesehen (vgl. Kohlheim/Kohlheim 1998: 133). Dieser ein Mal vertretene Vorname wurde von Eltern gewählt, bei dem sowohl die Frau als auch der Mann in der Türkei geboren und außerdem von türkischer Staatsangehörigkeit ist, was bemerkenswert erscheint. In Hinsicht auf den Bildungsstatus treffen hier eine höhere Schulbildung (Lehrer- oder berufsbildende Akademie) beim Vater und eine niedrigere Schulbildung (mittlere [Fach-]Schule) bei der Mutter zusammen. *Hanne* existiert in dieser Form im Türkischen nicht. Für die in der Türkei geborenen Eltern könnte vielleicht eine zusätzliche Motivation darin gelegen sein, dass *hanna* ein arabisches Adjektiv ist mit der Bedeutung 'verdurstet; sehnsüchtig nach etwas' (vgl. Bicaçki 2015 G-L: 3 mit Verweis auf Dilçin 2014).

Schließlich sei noch auf den neun Mal vergebenen Vornamen *Meryem* hingewiesen. Er stellt die türkische Form des ursprünglich hebräischen Namens *Maria* dar und kann somit als türkische Entsprechung von *Marie* (bei den österreichischen Mädchen der achtbeliebteste Name) gesehen werden, ist im „österreichischen“ Namenschatz in der Form aber als fremd markiert. Im Islam bezieht sich *Meryem* auf *Maria*, die Mutter des Propheten *Jesus*. Da *Maria* zu den hochgeschätzten Frauen der Religionsgeschichte zählt, wird der Name auch im Türkischen gerne und häufig verwendet und gehört in seiner jeweiligen sprachlichen Form zu den auch unter Musliminnen weit verbreiteten Vornamen (vgl. Bicaçki 2015 M-P: 2). Er scheint in unserem Korpus durchwegs bei Elternteilen auf, von denen beide in der Türkei geboren sind. In drei von den insgesamt neun Fällen haben dabei beide (und das Kind) auch die türkische Staatsbürgerschaft, in vier Fällen hat *ein* Elternteil (und damit das Kind) die österreichische Staatsbürgerschaft, und in zwei Fällen sind bereits Vater, Mutter und Kind österreichische Staatsangehörige. Das heißt, die Staatsbürgerschaft bzw. Einbürgerung hat hier nicht zur Wahl der in Österreich üblichen Namensentsprechung *Maria* geführt, auch nicht der höchste Bildungsabschluss (Universität oder Kunsthochschule) des Vaters in *einer* Familie, wo die Mutter (Pflichtschulabschluss) bereits österreichische

Staatsangehörige ist.²⁹ Alle anderen Mädchen (bis auf *eine* Neugeborene mit unbekanntem Bildungsabschluss der Eltern) haben Eltern, die als bildungsfern einzustufen sind.

Was nun die 2012 in Ostösterreich geborenen Buben mit türkischem Migrationshintergrund betrifft, so findet man als die zehn beliebtesten Vornamen ebenfalls nur solche, die in Österreich generell als sehr fremd empfunden werden, also eine große Distanz zum „österreichischen“ Vornamenschatz aufweisen. Bei Buben mit einer in der Türkei geborenen Mutter sind dies *Muhammed* (42 Kinder), *Berat* (33 Kinder), *Emir* (24 Kinder), *Ali* und *Yusuf* (je 20 Kinder), *Mehmet* und *Mert* (je 18 Kinder), *Enes* (14 Kinder), *Furkan* und *Ömer* (je 13 Kinder); wenn der Vater in der Türkei geboren ist, treten bei ebendiesen Vornamen nur kleine Unterschiede in der Beliebtheitsreihung auf³⁰, vergleiche: *Muhammed* (42 Kinder), *Berat* (35 Kinder), *Ali* (22 Kinder) gleichauf mit *Emir* (22 Kinder), *Yusuf* (20 Kinder), *Mehmet* und *Mert* (je 19 Kinder), *Ömer* (15 Kinder), *Enes* (14 Kinder) und *Furkan* (13 Kinder).

Wenn man sämtliche von den Migrantinnen und Migranten aus der Türkei vergebenen Vornamen berücksichtigt, lassen sich doch wieder, allerdings nur sehr selten, auch solche feststellen, die für Buben mit österreichischer Staatsbürgerschaft zu den zehn häufigsten zählen. Dagegen fehlen bei den Buben mit türkischem Migrationshintergrund folgende Vornamen aus der „österreichischen“ Top-10-Liste: *Tobias* (Rang 2), *Luca* (Rang 4), *David* (in der Form; Rang 5), *Jakob* (in der Form; Rang 6), *Felix* (Rang 7), *Jonas* (in der Form; Rang 9) und *Paul* (Rang 10). Es ist somit wiederum die große Mehrheit der „österreichischen“ Namen bzw. Namensformen, die man bei den Buben mit türkischem Migrationshintergrund vergeblich sucht, im Vergleich mit den Mädchen findet sich allerdings ein Name mehr, der sowohl in der „österreichischen“ Top-10-Liste als auch bei den Buben mit türkischem Migrationshintergrund vertreten ist.

Der bei Kindern mit österreichischer Staatsbürgerschaft im Jahr 2012 beliebteste Bubename *Lukas* wird ein Mal auch von Eltern gewählt, bei denen der Vater gebürtiger Türke ist. Ebenso erstaunt, dass der für österrei-

29 Vermutlich weist die Vornamensform *Maria* für muslimische Eltern zu starke Assoziationen mit anderen Religionen auf.

30 Wie bei den Mädchen ist dies dadurch zu erklären, dass meist beide Elternteile aus der Türkei stammen, so dass es sich bei den Kindern mit einer in der Türkei geborenen Mutter und bei den Kindern mit einem in der Türkei geborenen Vater überwiegend um dieselben Neugeborenen handelt.

chische Neugeborene drittbeliebteste Bubename *Maximilian* auch immerhin ein Mal bei den Kindern mit türkischem Migrationshintergrund aufscheint. Als Vornamen mit griechischen bzw. lateinischen Wurzeln stechen diese beiden ganz besonders aus dem von türkischen Eltern für gewöhnlich herangezogenen Vornamenpool hervor. Wenn man diese Fälle analysiert, erkennt man, dass sie beide mit speziellen außerlinguistischen Konstellationen einhergehen: Bei *Lukas* wurde der Vater in der Türkei geboren, hat aber schon die österreichische Staatsbürgerschaft, die Mutter wiederum ist in den USA geboren und auch deren Staatsangehörige. Beide haben einen Bildungsabschluss auf Maturaniveau. Hier liegen also fast alle Faktoren vor, die die Wahl eines im Aufnahmeland gebräuchlichen Vornamens begünstigen³¹, nämlich eine binationale Partnerschaft, die bereits erfolgte Einbürgerung des Elternteils aus dem Staat mit der größeren kulturellen Distanz und ein höherer Bildungsstatus sogar beider Elternteile. Etwas anders sieht die Situation im Falle der Eltern von *Maximilian* aus: Auch hier ist nur der Vater gebürtiger Türke, die Mutter ist in Polen geboren; allerdings haben beide (noch) ihre jeweilige fremde Staatsbürgerschaft, sind also nicht in Österreich eingebürgert worden. Ihre angesichts dessen besonders außergewöhnliche Vornamenwahl korreliert mit einem sozusagen „gemischten“ Bildungsstatus: Der Vater verfügt über den Abschluss einer mittleren (Fach-)Schule (bildungsfern), die Mutter dagegen über den Abschluss einer höheren Schule (bildungsnah).

Auch *Elias* ist im Jahr 2012 für österreichische Buben ein sehr beliebter Vorname (Rang 8). Er findet sich in genau dieser Form ebenfalls auch bei Kindern mit türkischem Migrationshintergrund, und zwar zwei Mal. In beiden Fällen sind sowohl der Vater als auch die Mutter in der Türkei geboren, haben aber zumindest zum Teil die österreichische Staatsbürgerschaft, womit jeweils auch das Kind schon Österreicher ist. In dem einen der beiden Fälle ist nur der Vater eingebürgert, die Mutter (noch) Türkin, allerdings hat letztere sogar einen höheren Bildungsabschluss (Universität oder Kunsthochschule) als ihr Mann (höhere Schule). Im anderen Fall sind die Eltern noch als bildungsfern einzustufen (mittlere [Fach-]Schule), hier sind allerdings beide Elternteile österreichische Staatsbürger. Am anderen Ende dieser Skala steht die Vergabe des dem „österreichischen“ Vornamenschatz fremden Vornamens *Elyes*, einer

31 Vergleiche für Deutschland Gerhards/Hans (2008 und 2009), denen zufolge die Wahrscheinlichkeit der Vergabe „deutscher“ Vornamen bei zugewanderten Personen steigt, wenn die kulturelle (religiöse und sprachliche) Distanz zwischen Herkunftsland und Einwanderungsland gering ist, die Bildung der Eltern hoch ist, sie deutsche Freunde/Freundinnen oder Partner/Partnerinnen haben und politisch durch die deutsche Staatsbürgerschaft integriert sind.

arabisch-dialektalen Form von *Elias*, in einer weiteren Migrantenfamilie. Die soziologische Konstellation, die sich hier zeigt, erscheint auf Basis der Hypothesen von Gerhards/Hans (siehe vorangehende Fußnote) sehr stimmig mit dieser Vornamenwahl: Die Mutter ist gebürtige Türkin, der Vater in Tunesien geboren, zur Zeit der Geburt des Kindes haben beide Elternteile die tunesische Staatsbürgerschaft. Sowohl Mutter als auch Vater verfügen über einen Pflichtschulabschluss.

Ferner sei noch auf folgende für die Buben mit türkischem Migrationshintergrund gewählte Vornamen hingewiesen: In Gestalt der türkischen Namensform *Davut* ist auch der für österreichische Kinder 2012 fünftbeliebteste Name *David* vertreten, aber eben nicht in der in Österreich verbreiteten Form. Bemerkenswert ist die Entscheidung für den Vornamen *Davut* aber trotzdem, da er jedenfalls nicht zu den in der Türkei besonders häufig vergebenen Bubennamen³² zählt. Er wird ein Mal von Elternteilen gewählt, die beide in der Türkei geboren sind. Zur Zeit der Geburt des Kindes haben schon beide die österreichische Staatsbürgerschaft, allerdings verfügen beide über niedrigere Bildungsabschlüsse (Mutter Pflichtschule, Vater Lehre).

Eine Entsprechung für *Jakob*, bei den österreichischen Kindern auf Rang 6, stellt die türkische Namensform *Yakup* dar, die sogar fünf Mal vergeben wird. Im Herkunftsland Türkei scheint *Yakup* nicht unter den 30 beliebtesten Vornamen auf, weder bei den 2012 Neugeborenen noch in der zusammengefassten Altersgruppe 0-17 Jahre. Vier Mal sind in Ostösterreich beide Elternteile in der Türkei gebürtig, wobei zwei Mal davon der Vater und ein Mal die Mutter zur Zeit der Geburt des Kindes österreichische Staatsangehörige sind; in diesen drei Familien ist der Bildungsstatus der Eltern zwei Mal niedrig (jeweils Lehrabschluss) und ein Mal unbekannt. Im vierten Fall sind sogar schon beide Elternteile eingebürgert, und der Vater ist als bildungsnah einzustufen (höhere Schule; die Mutter hat eine mittlere [Fach-]Schule abgeschlossen). Bei der fünften Familie, die sich für den Vornamen *Yakup* entschieden hat, ist zwar der Vater in der Türkei geboren, die Mutter aber in Deutschland. Der Vater ist außerdem schon Österreicher, so dass in Hinsicht auf die Staatsbürgerschaft ein österreichisch-deutsches Paar vorliegt, bei dem man doch eher die im Deutschen gebräuchliche Namensform *Jakob* erwarten würde. Möglicherweise handelt es sich bei der Mutter, die in Deutschland geboren

32 Siehe zur Vornamenstatistik in der Türkei (auch für im Folgenden analoge Vergleiche mit der Türkei) <http://www.turkstat.gov.tr/PreHaberBultenleri.do?id=13488>, Link am Ende der Seite „Table-3: Top 30 popular kids' names by age group and sex, 2012“ [29.12.2017].

wurde und deutsche Staatsangehörige ist, um eine Türkin der zweiten Generation, das ist aus den Daten leider nicht abzulesen. Fest steht jedenfalls, dass der Vater einen Lehrabschluss hat, also bildungsfern ist (der Bildungsstatus der Mutter ist unbekannt).

Und schließlich kann man den für österreichische Buben am neunthäufigsten vergebenen Vornamen *Jonas* in der türkischen Namensform *Yunus* wiederfinden. Dieser ist auch in der Türkei selbst in der Verbindung *Yunus Emre* sehr beliebt (bei den 2012 geborenen Buben auf Rang 15, bei den 0-17-jährigen Buben insgesamt auf Rang 28). Von den Eltern mit Migrationshintergrund in Ostösterreich wird *Yunus* vier Mal gewählt, davon ein Mal als Erstbestandteil des Bindestrichnamens *Yunus-Kemal*³³. Bis auf einen Fall, in dem die Mutter in Deutschland geboren ist, stammen jeweils beide Elternteile aus der Türkei. Dabei haben die Eltern von zwei Neugeborenen (einer davon ist *Yunus-Kemal*) auch die türkische Staatsbürgerschaft und außerdem keine höhere Ausbildung als eine Pflichtschule absolviert. Im dritten Fall ist die in der Türkei geborene Mutter bereits eingebürgert, und beide Elternteile verfügen über einen Lehrabschluss. Nur in der Familie, in der die Mutter gebürtige Deutsche ist, liegt teilweise (nämlich seitens der Mutter) ein höherer Bildungsstatus vor (höhere Schule). Diese letztere Familie zeigt in Hinsicht auf die Staatsbürgerschaften zum Zeitpunkt der Geburt ihres Sohnes eine seltene Konstellation: Der in der Türkei geborene Vater ist bereits Österreicher, die in Deutschland geborene Mutter allerdings türkische Staatsangehörige.

Zusammenfassend ist bezüglich der Kinder mit türkischem Migrationshintergrund in Ostösterreich Folgendes zu beobachten:

Die Vornamen, die im Jahr 2012 bei den Neugeborenen mit österreichischer Staatsbürgerschaft zu den zehn beliebtesten zählen, liegen in der Vornamenwahl von Eltern aus der Türkei weit abgeschlagen zurück. Bei den Mädchen entsprechen die drei am häufigsten gewählten Vornamen (*Elif*, *Zeynep*, *Ecrin*) den drei beliebtesten Vornamen für 2012 geborene Mädchen im Herkunftsland Türkei (*Zeynep*, *Elif*, *Ecrin*); bei den darauf folgenden Rängen bis zum Rang 30 (betreffend die in der Türkei geborenen Mädchen) gibt es Abweichungen sowohl in Bezug auf die Beliebtheitsreihung als auch auf die vertretenen Namen. Was die Buben betrifft, zeigen sich bei den drei beliebtesten Namen in der Vornamenwahl zwischen aus der Türkei stammenden

33 Türkisch *kemal* bedeutet 'Vollendung, Reife, Vorzüglichkeit; das Beste, was man von einer Person oder Sache sagen kann; höchster Grad', siehe Steuerwald (1988: 642); es ist auch der zweite Vorname von Mustafa Kemal Atatürk, dem Gründer der Republik Türkei.

Eltern in Österreich (*Muhammed, Berat, Emir*) und Eltern in der Türkei (*Berat, Yusuf, Emir*) doch erwähnenswerte Unterschiede: Einerseits ist *Yusuf* bei letzteren beliebter als bei den türkischen Migrantinnen und Migranten in Österreich, und vor allem andererseits liegt der bei den Buben mit türkischem Migrationshintergrund in Österreich stark dominierende *Muhammed* in der Türkei nur auf Rang 7; *Mehmet* ist in der Türkei knapp vorne auf Rang 5.³⁴

Von den in Österreich gebräuchlichen beliebtesten Vornamen wurden, wenn auch deutlich seltener, mit ganz wenigen Ausnahmen, die sozusagen weiter gehen, allerdings zumindest solche Namen auch von Eltern aus der Türkei gewählt, die ursprünglich hebräische Namen aus dem Alten Testament darstellen. Der Grund liegt sicherlich darin, dass die alttestamentlichen Namen den türkischen Eltern in kultureller und religiöser Hinsicht „näher stehen“ als etwa lateinische oder gar deutsche Vornamen, bei den Bubennamen handelt es sich in der Regel um Namen von Propheten der islamischen Welt. Selbst diese aus dem Hebräischen stammenden Namen werden allerdings in der den türkischen Eltern bzw. Elternteilen vertrauten türkischen Namensform bevorzugt, und zwar sowohl für Kinder mit türkischer als auch für Kinder mit österreichischer Staatsbürgerschaft.

3.2. Zur Vergabe weiterer „österreichischer“ Vornamen bzw. in Österreich üblicher Vornamenformen bei den Kindern mit türkischem Migrationshintergrund

Nun soll die Frage nach etwaigen Überschneidungen mit dem in Österreich gebräuchlichen Vornamenschatz und den in Österreich üblichen Vornamenformen noch ergänzend in der Weise untersucht werden, dass wir unter den in den Migrantenfamilien vergebenen Vornamen solche bisher noch nicht genannten identifizieren, die – unabhängig von ihrer Beliebtheit bei Eltern österreichischer Kinder im Jahr 2012 – schon seit mehreren Jahren zum „österreichischen“ bzw. „europäischen“ Vornamenschatz zählen (siehe dazu auch Abschnitt 2). Das Augenmerk wird dabei gleichzeitig wieder auf die begleitenden außerlinguistischen Parameter Bildungsstatus und Staatsbürgerschaft der Eltern gerichtet. Insgesamt können diese Vornamen im vorliegen-

34 *Mehmet* ist (neben *Muhammet* und *Muhammed*) die im Türkischen übliche Form des aus dem Arabischen stammenden Namens *Muhammad* (ein Name des Propheten *Muhammad*, die im Deutschen übliche Namensform ist *Mohammed*). Schimmel (1993: 79) merkt an, dass in der Türkei „der volle Name *Muhammad* für ‘unseren Herrn den Propheten’, *peygamber efendimiz*, reserviert ist.“

den Kontext in zwei Gruppen eingeteilt werden, nämlich in solche, die nur in Österreich gebräuchlich sind, und in solche, die in der österreichischen Vornamenlandschaft zumindest dem Klang nach vertraut *und gleichzeitig* der türkischen Vornamenlandschaft zugehörig sind. Es ist aus Diskussionen in Internetforen, Interviews und dergleichen bekannt, dass türkische Eltern letztere Namen oft durchaus bewusst wegen deren doppelt interpretierbarer Sprach- und Kulturzugehörigkeit auswählen³⁵ und sich damit an die Gesellschaft des Aufnahmelandes anpassen sowie die Absicht haben, ihren Kindern damit die Integration im neuen, anderssprachigen Land zu erleichtern.

Für die Mädchen lassen sich hier folgende in Österreich, aber nicht in der Türkei gebräuchliche Vornamen finden:

*Alexia*³⁶ ist für ein Mädchen verzeichnet, dessen Vater in der Türkei und dessen Mutter in Deutschland geboren ist. Beide Elternteile sind allerdings bereits österreichische Staatsangehörige und haben einen höheren Bildungsstatus (jeweils Abschluss einer höheren Schule). Der Name *Alexia* wird in Österreich nur selten als Vorname gewählt, kann aber trotzdem als hier nicht (mehr) fremdartig gewertet werden.

Für *Elisa* entscheidet sich *eine* Migrantenfamilie. Geburtsland der Eltern ist die Türkei, sie haben die türkische Staatsbürgerschaft. Beide Elternteile sind außerdem bildungsfern (Pflichtschulabschluss). Insgesamt ist diese Vornamengebung also sehr bemerkenswert. *Elisa* liegt unter den 2012 für österreichische Kinder am häufigsten gewählten Mädchennamen auf Platz 42.

Der im Jahr 2012 für österreichische Kinder ebenfalls recht beliebte Vorname *Ella* (Platz 51) wird von *einem* in der Türkei geborenen Elternpaar vergeben. Die Mutter ist zur Zeit der Geburt österreichische Staatsangehörige, der Bildungsstatus ist hier leider nicht bekannt.

35 Es lassen sich auch andere kulturelle, politische und zeitliche Kontexte anführen, in denen die Namengeber/-innen eine solche „Taktik“ wählen. So beispielsweise merkt Herling (2017: 280, mit Literaturhinweis) im Zusammenhang mit der Darstellung der historischen Entwicklung der soziolinguistischen Situation auf den Balearen an: „Im Jahre 1957 bekräftigte das Personenstandgesetz nochmals diesen Erlass und legte in Artikel 54 fest, dass Personen mit spanischer Staatsangehörigkeit einen spanischen Namen tragen müssen (...). Diese Sprachenpolitik führte zu einer neuen Praxis der Rufnamenvergabe: Es wurden Namen für Neugeborene gewählt, die in der spanischen wie auch katalanischen Sprache sowohl phonetische und orthographische Übereinstimmungen aufwiesen wie zum Beispiel *Marta* oder *Oriol* (...).“

36 Die weibliche Form von *Alexis* und nach Kohlheim/Kohlheim (1998: 47) auch eine Kurzform von *Alexandra*.

Auch der Vorname *Jana*³⁷ ist in Österreich nicht mehr als „fremdländisch“ konnotiert. Im Jahr 2012 nimmt er unter den für österreichische Mädchen am häufigsten vergebenen Namen sogar den 23. Platz ein. Das Mädchen, das diesen Vornamen erhält, hat bezeichnenderweise eine in der Slowakei geborene Mutter mit slowakischer Staatsangehörigkeit; nur der Vater ist gebürtiger Türke, aber bereits österreichischer Staatsbürger (womit auch das Kind die österreichische Staatsbürgerschaft hat). Der Bildungsabschluss der Eltern ist hier leider nicht bekannt.

Lidya, eine Schreibvariante von *Lidia/Lydia*, kommt bei den 2012 geborenen österreichischen Mädchen nicht unter die 60 meistgewählten Namen. Bei den Kindern mit türkischem Migrationshintergrund wird dieser Vorname von einem Ehepaar gewählt, bei dem der Mann in der Türkei und die Frau in der Republik Korea (Südkorea) geboren ist. Beide Elternteile haben zur Zeit der Geburt die jeweils fremde Staatsangehörigkeit, das Kind hat die türkische Staatsbürgerschaft. Angesichts dessen ist die Wahl dieses Vornamens beachtlich.³⁸ Was den Bildungsstatus der Eltern betrifft, so ist dieser besonders hoch (Vater und Mutter haben beide eine Universität oder Kunsthochschule abgeschlossen).

Auch *Linda* ist eine für türkischstämmige Eltern besonders auffällige Namensgebung. Der Name wird für die 2012 geborenen österreichischen Mädchen zwar nicht besonders häufig gewählt (ist nicht unter den 60 beliebtesten Namen für neugeborene Mädchen), gehört aber natürlich zum „österreichischen“ Vornamenschatz und wird hier als sehr vertraut empfunden. Von den beiden in der Türkei geborenen Elternteilen hat der Vater die österreichische Staatsbürgerschaft, der Bildungsstatus der Familie ist allerdings niedrig (Vater: Pflichtschulabschluss, Mutter: mittlere [Fach-]Schule).

37 Zur Etymologie siehe etwa Kohlheim/Kohlheim (1998: 155).

38 Es sei allerdings erwähnt, dass die Namensform *Lidya* gleichzeitig das türkische Wort für *Lydien* ist und damit eine Verbindung zur türkischen Sprache und auch zum heutigen türkischen Staatsgebiet gegeben ist. Die antike Landschaft Lydien befand sich bekanntlich an der Mittelmeerküste Kleinasien in der heutigen Türkei (gegenüber den der Küste vorgelagerten griechischen Inseln Lesbos, Chios und Samos). Auch die Etymologie des griechischen Vornamens *Lydia*, nämlich 'die aus Lydien in Kleinasien Stammende, die Lydierin' (siehe Kohlheim/Kohlheim 1998: 188), nimmt ja auf diese Landschaft Bezug. Dass diese Etymologie (der türkische Vater könnte aus diesem Gebiet kommen und in dem Sinne seine Tochter sozusagen aus Lydien in Kleinasien stammen) oder sonst eine Verbindung mit der Landschaft Lydien eine Rolle als Namensgebungsmotiv gespielt haben mag, ist freilich nicht mehr als eine nicht auszuschließende Möglichkeit.

Lisa, ein für österreichische Mädchen sehr beliebter Name (Rang 21 im Jahr 2012, und auch in Deutschland einer der beliebtesten Vornamen), wird von einem Paar gewählt, bei dem der Vater in Deutschland geboren und deutscher Staatsbürger ist. Das Kind hat von Geburt an ebenfalls die deutsche Staatsbürgerschaft. Hier ist also nur die Mutter in der Türkei geboren und hat die türkische Staatsbürgerschaft. Beide verfügen über den höchsten verzeichneten Bildungsabschluss (Universität oder Kunsthochschule). In diesem Fall erscheint die Vornamengebung also relativ erwartungsgemäß.

Ein Ehepaar, bei dem der Vater in der Türkei, die Mutter aber in Polen geboren ist, vergibt den Doppel- bzw. Bindestrichnamen *Maja-Olivia*. Für 2012 geborene Mädchen mit österreichischer Staatsbürgerschaft ist *Maja* ein recht beliebter Vorname, er liegt auf Rang 45 der meistgewählten Namen. Im Gegensatz dazu ist *Olivia* bei den österreichischen Neugeborenen 2012 nicht unter den 60 beliebtesten Vornamen, wird aber trotzdem nicht als in Österreich fremdartig empfunden. Der Vorname *Maja* kann sprachlich bzw. etymologisch recht unterschiedliche Wurzeln und so internationalen Charakter haben, dem Türkischen ist er allerdings nicht zuzurechnen.³⁹ Der Bildungsstatus der betreffenden Eltern ist nicht bekannt, allerdings ist für den in der Türkei geborenen Vater (nicht aber für die in Polen geborene Mutter) die österreichische Staatsbürgerschaft verzeichnet (womit auch seine Tochter österreichische Staatsbürgerin ist).

Erstaunlich ist auch die Entscheidung der Eltern im Falle von *Martha*. Vater und Mutter sind in der Türkei geboren und haben einen Pflichtschulabschluss, allerdings ist die Mutter schon österreichische Staatsangehörige. Auch ist *Martha* 2012 bei österreichischen Neugeborenen nicht unter den 60 meistgewählten Vornamen vertreten.

Der Vorname *Michaela* wird zwar für im Jahr 2012 geborene österreichische Mädchen eher selten gewählt (ist nicht unter den Top 60), repräsentiert aber einen in Österreich seit langem besonders gebräuchlichen Vornamen bzw. eine hier besonders übliche Namensform. Für diesen Namen hat sich ein Ehepaar entschieden, bei dem der Mann gebürtiger Türke und die Frau gebürtige Slowakin ist. Letztere hat zwar auch noch die slowakische Staatsbürgerschaft, der Mann ist jedoch schon Österreicher, ebenso sein Kind. Nicht ausgeschlos-

39 Kohlheim/Kohlheim (1998: 190) nennen *Maja* als Kurzform des aus der Bibel übernommenen Vornamens *Maria*, als griechisch-lateinischen Vornamen aus der griechischen Mythologie (*Maia*, Tochter des Atlas und Mutter des Hermes, war die Schönste der Plejaden; in Rom wurde sie mit der altrömischen Göttin des Wachstums *Māia* gleichgesetzt) und als Vorname, der auf die altindische Göttin *Maya* ('Wunderkraft; Trugbild') zurückgeht.

sen ist angesichts dieser für türkische Migranten/Migrantinnen außergewöhnlichen Vornamengebung natürlich auch, dass der Mann nicht der muslimischen Glaubengemeinschaft angehört. Vom Bildungsstatus der Eltern her erscheint die Namenswahl jedenfalls überraschend: So hat der Vater eine Pflichtschule, die Mutter eine Lehre absolviert, beide sind damit als bildungsfern einzustufen.

Interessant ist auch die Vergabe des Vornamens *Tina* (2012 nicht unter den 60 beliebtesten Namen für österreichische Mädchen) in einer Migrantenfamilie. Vater und Mutter sind in der Türkei geboren und haben eine Pflichtschule abgeschlossen. Der in der Türkei geborene Vater ist aber zum Zeitpunkt der Geburt des Kindes deutscher Staatsbürger, und das Kind hat ebenfalls mit der Geburt die deutsche Staatsbürgerschaft erhalten.

Lara nimmt in dieser Namensgruppe eine Zwischenstellung ein. Auch wenn es sich um einen ursprünglich fremden Vornamen handelt, nämlich insbesondere um die russische Kurzform von *Larissa* (manchmal wird er zusätzlich als Kurzform vom romanischen Namen *Larunda* gedeutet), gehört er mittlerweile zweifellos zum „österreichischen“ Vornamenschatz. *Lara* ist für die Mädchen mit österreichischer Staatsbürgerschaft 2012 darüber hinaus einer der meistgewählten Vornamen (Rang 17). Gleichzeitig ist dieser Vorname heutzutage auch für türkische Namensgeber nicht mehr so außergewöhnlich bzw. durchaus akzeptabel. Nach Bicakci (2015 G-L: 8) hat sich *Lara* in den letzten Jahren in das türkische Namenssystem integriert und ist in der westlichen Türkei sowie insbesondere in der Prominenten-Szene verbreitet; in Europa komme der Name häufig in bilingualen Familien vor, bei denen der eine Elternteil oft deutschsprachig ist. Zu diesen Fakten passt auch sehr gut, dass dieser Vorname in unserem Korpus gleich fünf Mal vertreten ist, wobei in *einem* Fall die Mutter gebürtige Deutsche und deutsche Staatsbürgerin ist (ihre Tochter hat allerdings die türkische Staatsangehörigkeit). In allen anderen Familien sind beide Elternteile in der Türkei geboren, nur in *einem* Fall jedoch haben auch noch sowohl die Mutter als auch der Vater die türkische Staatsbürgerschaft, ansonsten ist eine(r) der beiden bereits eingebürgert. Vom Bildungsstatus her liegt in dem Fall, wo die Eltern noch die türkische Staatsbürgerschaft haben, sowohl seitens der Mutter als auch seitens des Vaters der Abschluss einer Universität oder Kunsthochschule vor, ebenso in der Familie mit dem türkischen Vater und der deutschen Mutter. In *einer* weiteren Familie hat der Vater einen Lehrabschluss, die Mutter ist dagegen Absolventin einer Universität oder Kunsthochschule, und in den restlichen zwei Fällen schließlich finden sich jeweils Pflichtschul- und Lehrabschluss der Eltern.

Folgende Vornamen werden 2012 gewählt, die zumindest dem Klang nach sowohl dem „österreichischen“ als auch dem türkischen Vornamenschatz zugerechnet werden können. Der Aspekt der Beliebtheit der betreffenden Namen bei im Jahr 2012 geborenen Mädchen mit österreichischer Staatsbürgerschaft ist hier sekundär (alle entsprechenden Vornamen kommen nicht unter die 60 beliebtesten Namen bei österreichische Mädchen):

Ada wird in unserem Sprach- und Kulturraum üblicherweise als Kurzform von Namen, die mit *Adel-* beginnen (insbesondere *Adelheid*), oder auch als ein aus der Bibel übernommener Vorname hebräischen Ursprungs (*adah* ‘die [vom Herrn] Geschmückte’) verstanden (siehe Kohlheim/Kohlheim 1998: 40). Gleichzeitig gehört dieser Vorname aber auch zum türkischen Namenbestand. Als türkischer Mädchen- wie auch Bubennamen bedeutet *Ada* auf Deutsch ‘Insel’, was – wie auch ‘Wolke’, ‘Regen’, ‘Gewitter’, ‘Sonne’ und dergleichen – ein im türkischen Sprachraum häufiges Benennungsmotiv darstellt (vgl. Bicakci 2015 A-C: 1). In den vier Familien mit türkischem Migrationshintergrund, in denen der Vorname *Ada* vergeben wurde, sind jeweils beide Elternteile in der Türkei geboren, nur in *einer* davon⁴⁰ haben jedoch auch beide noch die türkische Staatsbürgerschaft. In den anderen drei Fällen ist jeweils die Mutter österreichische Staatsangehörige. Vom Bildungsniveau her sind mit Ausnahme *einer* Mutter alle Elternteile als bildungsfern einzustufen.

Alisa, das nach Kohlheim/Kohlheim (1998: 49) eine Nebenform von *Alice* und auch eine Koseform von *Adelheid* darstellt, findet sich ein Mal als Vorname eines Mädchens, dessen Eltern in der Türkei geboren sind. Auch im Türkischen existiert *Alisa/Alissa* als Vorname, wobei es sich ursprünglich um den Namen eines Dorfes in der türkischen Provinz Konya handelt, das auch unter dem Namen Yenimescit bekannt ist (vgl. Bicakci 2015 A-C: 2). Sowohl Vater als auch Mutter des betreffenden Kindes verfügen über einen Pflichtschulabschluss, beide haben allerdings schon die österreichische Staatsbürgerschaft.

*Deniz*⁴¹ ist zwar in dieser Schreibung in Österreich nicht gebräuchlich, klingt aber lautlich ähnlich wie der hier bereits vertraute Mädchenname *Denise*. Letzterer, die weibliche Form von *Denis*⁴², wurde schon vor langem

40 Der Bildungsstatus der Eltern ist hier nicht bekannt.

41 Im Türkischen wird <z> als stimmhaftes s ausgesprochen; üblicherweise liegt eine gleichschwebende Betonung vor, so auch beim türkischen Wort *deniz* (siehe Steuerwald 1988: IX und für *deniz* 271-272).

42 Aus *Dionys[ius]*, dieser aus dem griechischen *Dionýsios* ‘der dem Gott Dionysos Geweihte’ (siehe Kohlheim/Kohlheim 1998: 88 und 91).

aus dem Französischen übernommen. Im Türkischen ist *Deniz* sowohl als Mädchen- als auch als Bubennamen gebräuchlich, wobei es sich ursprünglich um einen Bubennamen handelte, der dem Kind die Eigenschaften des Meeres⁴³ verleihen soll. Zu diesen Eigenschaften zählen vor allem Macht und Weisheit oder auch ein breites Wissensspektrum (vgl. Bicakci 2015 D-F: 1 mit Verweis auf Erol 2010). Von den 2012 in Ostösterreich geborenen Mädchen mit türkischem Migrationshintergrund (hier sind jeweils beide Elternteile in der Türkei geboren) erhalten drei diesen Vornamen. Die Eltern haben jeweils ein niedriges Bildungsniveau (Pflichtschul- bzw. ein Mal Lehrabschluss), in zwei Familien aber ist mindestens *ein* Elternteil österreichischer Staatsbürger.

Eda wird von Kohlheim/Kohlheim (1998: 94) als Nebenform von *Edda* angeführt, und beide diese Vornamen werden als Kurzformen von Vornamen erklärt, die mit *Ed-* gebildet sind, wie etwa *Edith*. Gleichzeitig ist *Eda* aber auch ein in der gesamten Türkei üblicher Mädchenname, der aus dem Arabischen stammt und auf vornehmes Verhalten Bezug nimmt (das so benannte Mädchen soll sich durch seine guten Manieren bzw. seinen Charme auszeichnen); andererseits ist der Name durch weitere Bedeutungen wie 'Geziere, Koketterie' geprägt (vgl. Bicakci 2015 D-F: 3). Nach Bicakci (ebd.) wird *Eda* auch in europäischen Ländern gerne von türkisch sprechenden Personen aufgegriffen. In unserem Korpus sind sechs Mädchen verzeichnet, für die der Vorname *Eda* gewählt wird. Ganz überwiegend sind dabei beide Elternteile in der Türkei geboren, nur in *einer* Familie ist die Mutter gebürtige Rumänin und auch rumänische Staatsangehörige (während der Vater und das Kind die türkische Staatsbürgerschaft besitzen). Fast überall sind die Eltern als bildungsfern einzustufen (Pflichtschul- bzw. Lehrabschluss), die einzige Ausnahme stellt ein Ehepaar dar, bei dem der Mann eine höhere Schule abgeschlossen hat (seine Frau eine mittlere [Fach-]Schule). In letzterem Fall ist der Mann auch schon österreichischer Staatsbürger, in zwei anderen Familien ist dies die Frau, und in zwei weiteren Fällen haben beide noch die türkische Staatsangehörigkeit.

Insgesamt gleich sieben Mal wird für 2012 in Ostösterreich geborene Mädchen mit türkischem Migrationshintergrund der Vorname *Melisa/Melissa* gewählt. Im deutschsprachigen Raum ist *Melissa* mit doppelter *s*-Schreibung üblich, das gemeinsam mit *Melitta* einen Vornamen griechischen Ursprungs zu griech. *mélitta*, *-issa* 'Biene' darstellt (vgl. Kohlheim/Kohlheim 1998: 203). Im Türkischen herrscht die Schreibung *Melisa* vor (daneben finden sich die

43 Das türkische Wort *deniz* bedeutet 'Meer', ferner 'Seegang, Wellengang' und 'weite Fläche; ein Meer von ...' (siehe Steuerwald 1988: 271-272).

Varianten *Melis* und *Melissa*), wobei das türkische Wort *melisa* die Zitronenmelisse bezeichnet (vgl. Bicakci 2015 M-P: 2). Die Vergabe von Blumen- bzw. Pflanzenbezeichnungen als Vornamen für Mädchen (nicht jedoch für Buben) ist im Türkischen sehr verbreitet, außerdem ist der Name *Melisa* auch aufgrund seiner internationalen Verwendung beliebt (vgl. Bicakci 2015 M-P: 2). Von den Familien in unserem Korpus vergeben die meisten (nämlich fünf) die türkische Namensform *Melisa*; überwiegend sind dabei beide Elternteile in der Türkei geboren und haben auch noch die türkische Staatsbürgerschaft, nur ein Mal ist die Mutter schon Österreicherin. Bei *einem* Paar, das sich ebenfalls für die Namensform *Melisa* entschieden hat, ist die Frau gebürtige Rumänin und zum Zeitpunkt der Geburt ihres Kindes Staatsbürgerin von Ungarn (das Kind hat die türkische Staatsangehörigkeit). Im Gegensatz zu den vier anderen Familien, in denen der Name mit *einem* *s* gewählt wird, verfügen hier außerdem beide Elternteile über einen höheren Bildungsstatus (Abschluss einer Lehrer- oder berufsbildenden Akademie versus Pflichtschul- bzw. Lehrabschluss). Die in Österreich übliche Schreibweise *Melissa* findet sich dagegen nur bei zwei Mädchen. Dabei sieht die außerlinguistische Konstellation in dem einen Fall so aus, dass beide Elternteile in der Türkei geboren sind und auch beide eine Pflichtschule abgeschlossen haben, der Vater allerdings bereits österreichischer Staatsbürger ist. Ganz anders stellt sich die Situation in der zweiten Familie dar: Hier ist nur die Mutter gebürtige Türkin, der Vater dagegen ist in Ungarn geboren, und beide haben zum Zeitpunkt der Geburt ihrer Tochter die österreichische Staatsbürgerschaft. Beide Elternteile verfügen außerdem über eine höhere Bildung, der Vater über den Abschluss einer höheren Schule, die Mutter über den Abschluss einer Universität oder Kunsthochschule.

Bei den Bubennamen sind als in Österreich, aber nicht im Herkunftsland Türkei übliche Vornamen folgende zu nennen:

Von den 2012 in Ostösterreich geborenen Buben mit türkischem Migrationshintergrund erhält *einer* bemerkenswerterweise den Vornamen *Artur*. *Artur*, neben der Schreibvariante *Arthur*,⁴⁴ war zwar im Jahr 2012 bei der Vornamengebung für österreichische Buben nicht sehr beliebt (nicht unter den Top 60), ist aber in Österreich durchaus üblich. Die Eltern des betreffenden Buben sind in der Türkei geboren, sowohl Vater als auch Mutter haben allerdings schon die österreichische Staatsbürgerschaft; auch sind beide als bildungsnah

44 Ein aus dem Englischen übernommener Vorname, der auf den sagenhaften König Arthur zurückgeht und wahrscheinlich keltischer Herkunft ist (siehe genauer Kohlheim/Kohlheim 1998: 60).

einzustufen (Vater: Abschluss einer Universität oder Kunsthochschule, Mutter: Abschluss einer höheren Schule).

Ebenfalls ein Mal wird der Vorname *Emmanuel* vergeben. Hier ist nur der Vater gebürtiger Türke, die Mutter ist in Syrien geboren. Zum Zeitpunkt der Geburt des Kindes hat der Vater bereits die österreichische Staatsbürgerschaft. Der höhere Bildungsstatus der Eltern (Vater: Abschluss einer Universität oder Kunsthochschule, Mutter: Abschluss einer höheren Schule) entspricht auf der Basis der Hypothesen von Gerhards/Hans (2008 und 2009) unseren Erwartungen. *Emmanuel* sowie die Schreibvariante *Emanuel* sind als griechisch-lateinische Formen des aus der Bibel übernommenen ursprünglich hebräischen Namens *Immanuel*⁴⁵ schon seit Jahrhunderten in Österreich bzw. europäischen Ländern üblich. In der spanischen und portugiesischen Form *Manuel* findet sich dieser Name für 2012 geborene österreichische Kinder auf Rang 40.

Der Vorname *Fabian*, der sich bereits im Mittelalter im deutschsprachigen Raum verbreitete (siehe Kohlheim/Kohlheim 1998: 108), ist ein Modename bei 2012 geborenen Buben mit österreichischer Staatsangehörigkeit (Rang 17). Auch ein Bub mit türkischem Migrationshintergrund (der Vater ist in der Türkei geboren, die Mutter allerdings in der Slowakei) erhält diesen Namen. Zur Zeit der Geburt des Kindes hat der Vater die österreichische, die Mutter die slowakische Staatsangehörigkeit. Erstaunlich ist angesichts dieser Namenswahl allerdings, dass beide Elternteile über den niedrigsten Bildungsstatus, nämlich einen Pflichtschulabschluss verfügen.

Besonders weit vom türkischen Namenschatz entfernt ist auch der Vorname *John*, der zwar nicht die in Österreich verbreitete Form von *Johann(es)* darstellt⁴⁶, aber hier trotzdem nicht unbedingt mit fremder Herkunft und fremder Sprachzugehörigkeit assoziiert wird. Der Vater des betreffenden Buben ist in der Türkei geboren, aber österreichischer Staatsbürger, die Mutter ist in Syrien geboren, hat aber ebenfalls schon die österreichische Staatsbürgerschaft. Vom Bildungsstatus her ist das Elternhaus sozusagen „gemischt“, der Vater hat nämlich eine Lehre abgeschlossen (bildungsfern), die Mutter dagegen eine Lehrer- oder berufsbildende Akademie (bildungsnah).

Quentin ist zwar ein Vorname, der in Österreich nur sehr selten vergeben wird, er zählt aber zweifellos zum alten europäischen, christlichen und nicht

45 Mit der Bedeutung 'mit uns ist Gott' (siehe Kohlheim/Kohlheim 1998: 101 und 148).

46 Anhand der Schreibung alleine könnte man diesen Namen nicht nur als englische Form von *Johann(es)*, sondern prinzipiell auch als alte niederdeutsche Zusammenziehung von *Johann* (vgl. Kohlheim/Kohlheim 1998: 159) ansehen. Die Namensform *Johannes* belegt unter den 2012 an österreichische Buben vergebenen Vornamen den 30. Platz.

zum türkischen Vornamenpool. Je nach Aussprache stellt er die englische bzw. französische Form von *Quintin*, lateinisch *Quintinus*, dar (siehe Kohlheim/Kohlheim 1998: 228). Es ist also durchaus beachtlich, dass auch ein Bub, dessen Vater in der Türkei geboren ist, so genannt wird. Allerdings ist dieser Mann eine binationale Ehe mit einer in Ungarn geborenen ungarischen Staatsangehörigen eingegangen und hat darüber hinaus die österreichische Staatsbürgerschaft. Der Bildungsstatus entspricht der eben vorgestellten Konstellation bei *John*: Der Vater hat eine Lehre abgeschlossen, die Mutter dagegen eine Lehrer- oder berufsbildende Akademie.

Von den 2012 in Ostösterreich geborenen Buben mit türkischem Migrationshintergrund erhält auch *einer* den Vornamen *Raphael*, welcher im Jahr 2012 zu den für Buben mit österreichischer Staatsbürgerschaft besonders häufig gewählten Vornamen gehört (Rang 12). Was die Familie mit türkischem Migrationshintergrund betrifft, so sind beide Elternteile des betreffenden Buben in der Türkei geboren, aber nur die Mutter hat zur Zeit der Geburt ihres Kindes noch die türkische Staatsangehörigkeit (der Vater ist Österreicher). Beide Elternteile sind als bildungsfern einzustufen (Abschluss einer Lehre seitens des Vaters bzw. einer Pflichtschule seitens der Mutter).

Der Name *Valentin* wird von einem Paar gewählt, bei dem der Mann in der Türkei und die Frau in Rumänien geboren ist. Der Mann hat die türkische, die Frau die österreichische Staatsbürgerschaft, und was ihre Ausbildung betrifft, so haben beide eine mittlere (Fach-)Schule abgeschlossen. Unter den für österreichische Buben im Jahr 2012 gewählten Vornamen erreicht *Valentin* immerhin Rang 35.

Viktor (im Jahr 2012 für österreichische Neugeborene relativ selten gewählt) findet sich schließlich für einen Buben, dessen Vater in der Türkei und dessen Mutter in Polen geboren ist. Beide Elternteile verfügen über einen Lehrabschluss (bildungsfern), der Vater hat allerdings im Gegensatz zur Mutter (Polin) die österreichische Staatsangehörigkeit.

Ein Mittelweg wird von den Eltern des 2012 geborenen *Linus-Cem* gewählt, wo der europäische bzw. in Österreich übliche Vornamenschatz mit dem türkischen Vornamenschatz eine Verbindung in Gestalt eines Doppelnamens (Bindestrichnamens) eingeht. Bindestrichnamen finden sich in unserem Korpus allgemein relativ selten, und wenn, dann handelt es sich in der Regel um die Kombination von zwei in der Türkei üblichen Vornamen; ein solcher sozusagen zwischen dem Herkunftsland und dem Einwanderungsland kulturverbindender Bindestrichname ist die Ausnahme. Hier wird der auf ein

spät römisches Praenomen zurückgehende Vorname *Linus*⁴⁷ als Erstname vergeben; *Linus* wird in Österreich seit 2005 beliebter, kommt aber bisher nicht unter die 60 für österreichische Buben am häufigsten vergebenen Vornamen. Den zweiten Teil des Bindestrichnamens stellt der in der Türkei gebräuchliche und nach Sagir-Yildirim (2015 C-D: 1) als modern empfundene Vorname *Cem* dar, der aus dem Persischen stammt; *Cem* – in der persischen Namensform *Ġam* als Kurzform von *Ġamšīd* – ist der Name eines sagenhaften persischen Königs aus der Pischdadian-Dynastie, außerdem (veraltet) der Beiname von Salomo und Alexander dem Großen (vgl. Steuerwald 1988: 194). In unserem Fall ist die Mutter des *Linus-Cem* genannten Buben – zum Erstnamen *Linus* passend – in Italien geboren und auch italienische Staatsbürgerin, der Vater ist in der Türkei geboren, aber bereits österreichischer Staatsbürger. Sowohl Vater als auch Mutter haben eine höhere Schule absolviert.

Außerdem finden sich wieder einige wenige Vornamen, die zumindest dem Klang nach sowohl dem „österreichischen“ bzw. europäischen als auch dem türkischen bzw. fremden Vornamenschatz zuzurechnen sind. Auch hier ist der Aspekt der Beliebtheit der betreffenden Namen bei im Jahr 2012 geborenen Kindern mit österreichischer Staatsbürgerschaft sekundär (die entsprechenden Vornamen kommen nicht unter die 60 beliebtesten Namen bei österreichischen Buben). Es handelt sich um folgende:

Armin wird ein Bub genannt, dessen Vater gebürtiger Türke und türkischer Staatsbürger ist, seine Mutter ist dagegen in Rumänien geboren und rumänische Staatsbürgerin. Beide Elternteile sind bildungsfern (Abschluss einer Pflichtschule). Nach Kohlheim/Kohlheim (1998: 59) geht *Armin* auf den Namen des Cheruskerfürsten *Arminius* zurück und stellt eine einstämmige Kurzform zu einem mit german. **ermana*, **irmina* ‘allumfassend, groß’ gebildeten Namen dar. Es gibt allerdings auch weitere Theorien bzw. Möglichkeiten in Hinsicht auf die Herkunft und Bedeutung dieses Namens, auch aus dem Persischen. Wie Sagir-Yildirim (2015 A-B: 6) anmerkt, zählt *Armin* im Türkischen zu den Vornamen, die als neu eingestuft werden können; in der Gegenwart suchen türkische Eltern für das Kind oft einen Namen, der nicht bekannt ist bzw. selten vorkommt, gut klingt und modern ist.

Der türkische Vorname *Deniz*, der bereits oben unter den Mädchenamen besprochen worden ist, scheint in unserem Korpus auch als Bubennamen auf und erinnert an den unter anderem im deutschen Sprachraum vertrauten Vornamen *Den(n)is*. Er wird für einen Buben gewählt, dessen beide Elternteile in

47 Seine Bedeutung ist unklar (vgl. Kohlheim/Kohlheim 1998: 182).

der Türkei geboren sind und auch (noch) die türkische Staatsangehörigkeit haben. Beide verfügen außerdem über ein eher niedriges Bildungsniveau (Vater: Lehrabschluss, Mutter: Abschluss einer mittleren [Fach-]Schule). Ein zweites Mal findet sich *Deniz* als Name eines Bubens, dessen Vater ebenfalls gebürtiger Türke und türkischer Staatsbürger ist, dessen Mutter aber in der Slowakei geboren und Staatsangehörige der Slowakei ist; der Vater hat hier einen Pflichtschul-, die Mutter einen Lehrabschluss.

Auch die jeweils ein Mal vergebenen Vornamen *Efraim* und *Joshua* würde man, besonders angesichts der generellen Beliebtheit hebräischer Namen bei der Vornamengebung in Österreich seit mehreren Jahren, nicht unbedingt mit fremder Herkunft assoziieren, schon gar nicht mit türkischer Herkunft. Diese beiden Vornamen im Speziellen spielen allerdings bei den Kindern mit österreichischer Staatsbürgerschaft kaum eine Rolle, Modeaspekte können hier für die Vornamenwahl also nicht ausschlaggebend gewesen sein. Möglicherweise gehören die Eltern (oder gehört zumindest ein Elternteil) der so benannten Kinder dem Judentum an, was besonders im Falle der Entscheidung für den Vornamen *Joshua* gilt, den es im Türkischen nicht gibt. *Efraim* ist (unter anderem) die türkische Schreibweise des uns häufiger als *Ephraim* geläufigen Vornamens, der aus hebräisch *efrajim* entstanden ist, was ursprünglich wohl ein Ortsname mit der Bedeutung 'doppelt fruchtbar; doppeltes Erbteil' war (vgl. Kohlheim/Kohlheim 1998: 103). Im türkischen kulturellen Kontext tritt Efraim als Sohn des Propheten Yusuf in Erscheinung (vgl. Sagir-Yildirim 2015 E-H: 1). Die Eltern des *Efraim* genannten Bubens sind in der Türkei geboren, türkische Staatsangehörige und haben eine Pflichtschule abgeschlossen. Der Vorname *Joshua* (bzw. die Variante *Josua*) kommt ebenfalls aus dem Hebräischen (Bedeutung 'Jahwe ist Hilfe'), wobei *Josua/Joshua* nach der Bibel der Sohn Nuns aus dem Stamm Ephraim war (vgl. Kohlheim/Kohlheim 1998: 161). In dieser Graphie kann man *Joshua* als anglisierten Namen ansehen (vgl. auch Herling 2017: 287). Er findet sich für einen Bubens, dessen Eltern ebenfalls in der Türkei geboren und als bildungsfern einzustufen sind (Vater Lehr- und Mutter Pflichtschulabschluss), sie haben aber die österreichische Staatsbürgerschaft.

Teoman schließlich kann man sich gut als „deutschen Vornamen“ vorstellen. Das im deutschsprachigen Raum übliche Namenglied *Theo* (selten auch *Teo* verschriftlicht) geht auf griech. *theós* 'Gott' zurück, *Man-* bzw. *-man*, das seit jeher in alten deutschen Vornamen vertreten ist, auf althochdeutsch *man* 'Mann'. Ein Kind mit diesem Namen wird also im deutschsprachigen Raum kaum als „fremd“ auffallen, mag es auch die vorliegende Kombination

der Namenglieder im Deutschen nicht wirklich als Vornamen geben. Nichtsdestoweniger stellt *Teoman* einen gängigen türkischen Namen für Buben dar, der Vater des hunnischen Herrschers *Mao-tun* hieß so (vgl. Sagir-Yildirim 2015 T: 1). *Eines* von den in der Türkei geborenen Ehepaaren nennt ihren 2012 in Österreich geborenen Sohn so. Die Frau hat im Gegensatz zu ihrem Mann bei der Geburt des Kindes bereits die österreichische Staatsbürgerschaft, und beide verfügen über einen höheren Bildungsabschluss (Vater: Universität oder Kunsthochschule, Mutter: Lehrer- oder berufsbildende Akademie).

4. Zur etwaigen Rolle des Bildungsstatus der Eltern für die Namenwahl – zusammenfassende Ergebnisse

Insgesamt ist auch auf der Grundlage unseres Vornamenskorpus mit Blick auf die Vornamengebung in Familien mit türkischem Migrationshintergrund festzustellen, dass sich sehr große Unterschiede zu den für österreichische Kinder gewählten Vornamen zeigen. Im Vergleich von Kindern, deren Eltern in der Türkei geboren sind, mit Kindern, deren Eltern im europäischen Ausland geboren sind, lässt sich klar bestätigen, dass diese Abweichungen umso zahlreicher sind, je größer die kulturelle Distanz zwischen Österreich und dem Herkunftsland ist; mit dieser Nähe versus Distanz hängen ja auch Überschneidungen in den „nationalen Vornamenpools“ zusammen. Nun soll zusammenfassend noch statistisch untersucht werden, ob bzw. inwieweit das Bildungsniveau der Eltern einen Einfluss darauf hat, wenn diese große Distanz doch in einigen Fällen der Vornamenwahl überwunden wird. Dass diese Frage nicht ohne gleichzeitige Berücksichtigung der Staatsbürgerschaft der Eltern bzw. des Kindes betrachtet werden kann bzw. sollte, wird aus den bisherigen Ausführungen schon klar ersichtlich.

4.1. Faktor Staatsbürgerschaft

Zunächst muss also folgende Frage beantwortet werden: Wie viele der neugeborenen Kinder mit türkischem Vater und/oder türkischer Mutter haben bereits die österreichische Staatsbürgerschaft (oder anders gefragt: bei wie vielen dieser Kinder hat zumindest *ein* Elternteil zum Zeitpunkt der Geburt des Kindes bereits die österreichische Staatsbürgerschaft) und wie viele dieser Kinder sind türkische Staatsangehörige?

Die Auswertung der Daten führt zu folgendem Ergebnis:

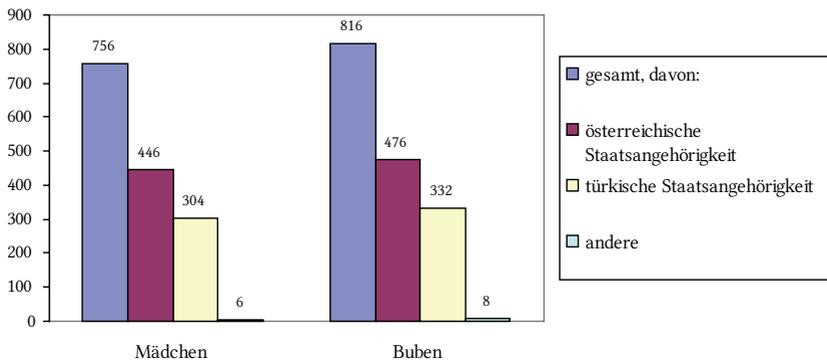


Diagramm 1: Staatsangehörigkeit der 2012 in Ostösterreich geborenen Kinder mit türkischem Migrationshintergrund

Von den insgesamt 756 im Jahr 2012 in Ostösterreich geborenen Mädchen mit Migrationshintergrund (d.h. ihre beiden Elternteile sind im Ausland geboren), die einen in der Türkei geborenen Vater und/oder eine in der Türkei geborene Mutter haben, sind 446 österreichische Staatsangehörige; das heißt, zumindest einer ihrer beiden Elternteile hat bereits die österreichische Staatsbürgerschaft. Abgesehen von vereinzelt Ausnahmen infolge binationaler Ehen haben die restlichen von diesen 2012 geborenen Mädchen die türkische Staatsbürgerschaft, nämlich 304 Mädchen. Und von den insgesamt 816 im Jahr 2012 in Ostösterreich geborenen Buben mit Migrationshintergrund (d.h. ihre beiden Elternteile sind im Ausland geboren), die einen in der Türkei geborenen Vater und/oder eine in der Türkei geborene Mutter haben, sind 476 österreichische Staatsangehörige. Die restlichen von diesen 2012 geborenen Buben haben mit Ausnahme einiger weniger Fälle aus binationalen Ehen die türkische Staatsbürgerschaft, nämlich 332 Buben. Insgesamt haben somit 922 Kinder bei ihrer Geburt bereits die österreichische Staatsbürgerschaft, 636 Kinder haben die türkische Staatsbürgerschaft.

Relevant ist nun, wie viele dieser Kinder mit österreichischer Staatsbürgerschaft einen Vornamen erhalten, der als in Österreich gebräuchlich bezeichnet werden kann oder zumindest lautlich ähnlich klingt wie in Österreich gebräuchliche Vornamen(glieder). Auf der Basis unseres Datenkorpus heißt das in Hinblick auf die Mädchen: Wie viele dieser Mädchen mit bereits österreichischer Staatsbürgerschaft werden *Ada*, *Alexia*, *Alisa*, *Deniz*, *Eda*,

Ela, Elisa, Ella, Hanne, Jana, Lara, Lena, Lidya, Linda, Lisa, Maja-Olivia, Martha, Melisa, Melissa, Michaela, Sara, Sarah, Tina oder *Zarah* genannt? In Hinblick auf die Buben heißt das: Wie viele dieser Buben mit bereits österreichischer Staatsbürgerschaft werden *Armin, Artur, Deniz, Efraim, Elias, Emmanuel, Fabian, John, Joshua, Linus*⁴⁸, *Lukas, Maximilian, Quentin, Raphael, Teoman, Valentin, Viktor* oder *Yakup* genannt?⁴⁹ Unabhängig vom Bildungsgrad der Eltern ergibt die Analyse unseres Namenkorpus folgende Zahlen:

Von den 2012 in Ostösterreich geborenen österreichischen Mädchen mit Migrationshintergrund, die einen in der Türkei geborenen Vater und/oder eine in der Türkei geborene Mutter haben, erhalten 34 einen Vornamen, der als in Österreich gebräuchlich bezeichnet werden kann oder zumindest lautlich ähnlich klingt wie in Österreich gebräuchliche Vornamen(glieder); in relativen Zahlen sind das (gerundet) 7,62 Prozent der insgesamt 446 neugeborenen österreichischen Mädchen mit türkischem Migrationshintergrund. Was die 2012 in Ostösterreich geborenen österreichischen Buben mit türkischem Migrationshintergrund betrifft, so finden sich 20 mit einem Vornamen, der als in Österreich gebräuchlich bezeichnet werden kann oder zumindest lautlich ähnlich klingt wie in Österreich gebräuchliche Vornamen(glieder); in relativen Zahlen wiederum sind das (gerundet) 4,20 Prozent der insgesamt 476 neugeborenen österreichischen Buben mit türkischem Migrationshintergrund.

Analog dazu müssen wir uns die Frage stellen, wie viele dieser Kinder mit türkischer Staatsbürgerschaft einen Vornamen erhalten, der als in Österreich gebräuchlich bezeichnet werden kann oder zumindest lautlich ähnlich klingt wie in Österreich gebräuchliche Vornamen(glieder)? Wie viele dieser Mädchen mit türkischer Staatsbürgerschaft werden also *Ada, Alexia, Alisa, Deniz, Eda, Ela, Elisa, Ella, Hanne, Jana, Lara, Lena, Lidya, Linda, Lisa, Maja-Olivia, Martha, Melisa, Melissa, Michaela, Sara, Sarah, Tina* oder *Zarah* genannt? Und wie viele dieser Buben mit türkischer Staatsbürgerschaft werden *Armin, Artur, Deniz, Efraim, Elias, Emmanuel, Fabian, John, Joshua, Linus, Lukas, Maximilian, Quentin, Raphael, Teoman, Valentin, Viktor* oder *Yakup* genannt? In dieser Hinsicht lässt sich (wieder unter Außerachtlassung des jeweiligen Bildungsstatus der Eltern) Folgendes feststellen:

48 Der Doppelname *Linus-Cem* wird hier also mitberücksichtigt.

49 Im Falle der türkischen Namensform *Davut* erscheint mir die lautliche Ähnlichkeit mit dem in Österreich üblichen Vornamen *David* zu gering, um in diese Gruppe aufgenommen zu werden.

Von den 2012 in Ostösterreich geborenen türkischen Mädchen mit Migrationshintergrund, die einen in der Türkei geborenen Vater und/oder eine in der Türkei geborene Mutter haben, erhalten 23 einen Vornamen, der als in Österreich gebräuchlich bezeichnet werden kann oder zumindest lautlich ähnlich klingt wie in Österreich gebräuchliche Vornamen(glieder); das sind (gerundet) 7,57 Prozent der insgesamt 304 neugeborenen türkischen Mädchen mit türkischem Migrationshintergrund. Und von den 2012 in Ostösterreich geborenen türkischen Buben mit Migrationshintergrund, die einen in der Türkei geborenen Vater und/oder eine in der Türkei geborene Mutter haben, werden fünf (1,51 Prozent der insgesamt 332 neugeborenen türkischen Buben mit türkischem Migrationshintergrund) mit einem in Österreich gebräuchlichen oder zumindest lautlich ähnlich klingenden Vornamen benannt.

Diese Verhältnisse sollen in folgender Übersicht zusammengefasst werden:

	österreichische Staatsbürgerschaft	türkische Staatsbürgerschaft
Mädchen	34 (7,62%)	23 (7,57%)
Buben	20 (4,20%)	5 (1,51%)

Tab. 2: Anzahl von in Österreich gebräuchlichen oder ähnlich klingenden Vornamen bei Mädchen und Buben je nach Staatsbürgerschaft

4.2. Faktor Bildungsstatus

Um nun einen möglichen Einfluss des Bildungsstatus der Eltern unter in Hinblick auf die Staatsangehörigkeit des Kindes gleichen Bedingungen feststellen zu können, wollen wir für unser Namenkorpus auch die Antworten auf folgende Fragen eruieren:

- (a) Für die Kinder, die von Geburt an Österreicher/-innen sind, weil zu diesem Zeitpunkt mindestens *ein* Elternteil schon die österreichische Staatsbürgerschaft hat:

Wie viele der Kinder mit türkischem Migrationshintergrund, die bereits die österreichische Staatsbürgerschaft haben, haben Eltern mit einem höheren Bildungsabschluss und wie viele haben Eltern mit einem niedrigeren Bil-

dungsabschluss⁵⁰? Wie viele der Kinder haben Eltern mit einem sozusagen „gemischten“ Bildungsstatus, nämlich wo *ein* Elternteil bildungsnah und der andere bildungsfern ist? Die Auswertung der Daten führt zu folgendem Ergebnis:

Bildungsnah sind die Eltern von 21 Mädchen und von 27 Buben; in relativen Zahlen sind das (gerundet) 4,71 Prozent der insgesamt⁵¹ 446 neugeborenen österreichischen Mädchen und 5,67 Prozent der insgesamt 476 neugeborenen österreichischen Buben mit türkischem Migrationshintergrund. 333 Mädchen (74,66%) und 363 Buben (76,26%) haben dagegen Eltern mit einem niedrigeren Bildungsabschluss. Einen „gemischten“ Bildungsstatus weisen die Eltern von 39 Mädchen (8,74%) und 32 Buben (6,72%) auf. Man vergleiche die folgenden Diagramme für die Kinder mit österreichischer Staatsangehörigkeit:

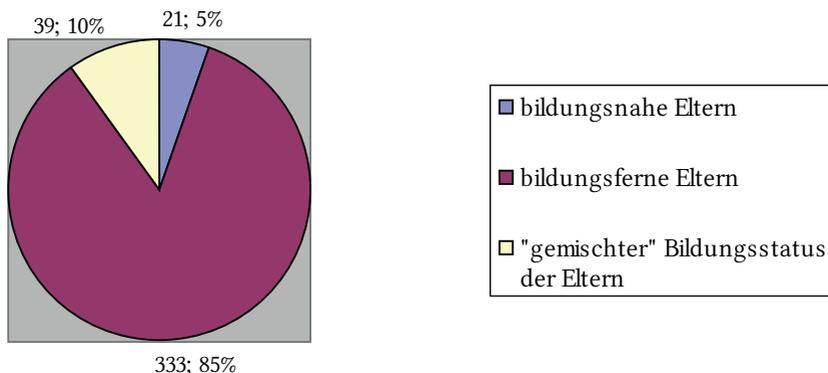


Diagramm 2: Quantitative Verteilung der Mädchen nach dem Bildungsstatus ihrer Eltern

50 Wie eingangs dargelegt, werden alle Bildungsabschlüsse ab dem Maturaniveau als höher eingestuft und alle darunter als niedriger. Wenn der Bildungsstatus nur zu *einem* Elternteil nicht bekannt ist, wird der Bildungsstatus des anderen Elternteils herangezogen; Fälle, in denen sowohl für den Vater als auch für die Mutter keine Angabe zum Bildungsabschluss verzeichnet ist, entfallen.

51 Bei der genannten Gesamtzahl der Mädchen bzw. Buben und daraus folgend auch bei den jeweiligen Prozentangaben sind hier und im Folgenden die Kinder, bei denen seitens der Statistik Austria weder für den Vater noch für die Mutter der Bildungsabschluss vermerkt worden ist, mit einbezogen. In den Diagrammen und deren Prozentangaben sind dagegen nur diejenigen Kinder berücksichtigt, bei denen für zumindest einen Elternteil der Bildungsstatus bekannt ist.

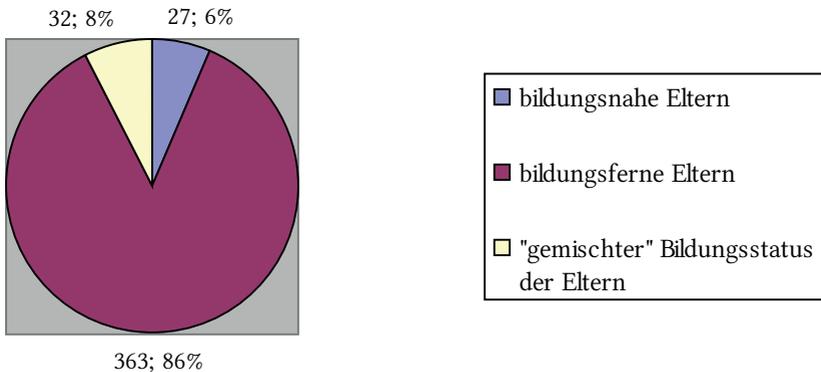


Diagramm 3: Quantitative Verteilung der Buben nach dem Bildungsstatus ihrer Eltern

Anschließend sind jeweils für die Mädchen und die Buben die Antworten auf folgende Fragen herauszuarbeiten: Wie viele Kinder aus der bildungsnahe Gruppe erhalten einen Vornamen, der als in Österreich gebräuchlich bezeichnet werden kann oder zumindest lautlich ähnlich klingt wie in Österreich gebräuchliche Vornamen(glieder)⁵²? Und wie viele Kinder aus der bildungsfernen Gruppe erhalten ebenfalls einen solchen Vornamen? Wie sieht außerdem die Situation bei der Gruppe mit „gemischtem“ Bildungsstatus aus? Diesbezüglich lässt sich Folgendes feststellen:

Von den 2012 in Ostösterreich geborenen österreichischen Mädchen mit türkischem Migrationshintergrund, bei denen beide Elternteile einen höheren Bildungsabschluss haben, erhalten vier einen Vornamen, der als in Österreich gebräuchlich bezeichnet werden kann oder zumindest lautlich ähnlich klingt wie in Österreich gebräuchliche Vornamen(glieder); in relativen Zahlen sind das (gerundet) 19,05 Prozent der insgesamt 21 Mädchen aus der bildungsnahe Gruppe. Aus der bildungsfernen Gruppe entscheiden sich die Eltern von 22 Mädchen (6,61%) für einen solchen Vornamen. Von den Mädchen, deren Eltern einen „gemischten“ Bildungsstatus aufweisen, werden vier (10,26%) mit einem Vornamen benannt, der als in Österreich gebräuchlich bezeichnet werden kann oder zumindest lautlich ähnlich klingt wie in Österreich gebräuchliche

52 Konkret geht es also hier und im Folgenden wieder jeweils um die folgenden Vornamen: *Ada, Alexia, Alisa, Deniz, Eda, Ela, Elisa, Ella, Hanne, Jana, Lara, Lena, Lidya, Linda, Lisa, Maja-Olivia, Martha, Melisa, Melissa, Michaela, Sara, Sarah, Tina* und *Zarah* bei den Mädchen sowie *Armin, Artur, Deniz, Efraim, Elias, Emmanuel, Fabian, John, Joshua, Linus, Lukas, Maximilian, Quentin, Raphael, Teoman, Valentin, Viktor* und *Yakup* bei den Buben.

Vornamen(glieder). In diesen letzteren vier Fällen ist es drei Mal die Mutter, die den höheren Bildungsabschluss hat, und ein Mal der Vater.⁵³

Von den 2012 in Ostösterreich geborenen österreichischen Buben mit türkischem Migrationshintergrund erhalten aus der bildungsnahen Gruppe sechs einen Vornamen, der als in Österreich gebräuchlich bezeichnet werden kann oder zumindest lautlich ähnlich klingt wie in Österreich gebräuchliche Vornamen(glieder); in relativen Zahlen sind das (gerundet) 22,22 Prozent der insgesamt 27 Buben mit Eltern, die über ein höheres Bildungsniveau verfügen. Von den Buben, die bildungsferne Eltern haben, werden zehn (2,75%) mit einem solchen Vornamen benannt. Und Eltern schließlich, bei denen Mann und Frau einen unterschiedlichen Bildungsgrad aufweisen, wählen für drei Buben (9,38%) einen solchen Vornamen; dabei hat zwei Mal die Mutter den höheren Bildungsgrad (Vornamen der Kinder sind *John* und *Quentin*) und ein Mal der Vater (Vorname des Kindes ist *Yakup*).

Die Tabelle soll dies gegenüberstellend veranschaulichen:

	bildungsnah Eltern	bildungsferne Eltern	„gemischter“ Bildungsstatus der Eltern
Mädchen	4 (19,05%)	22 (6,61%)	4 (10,26%)
Buben	6 (22,22%)	10 (2,75%)	3 (9,38%)

Tab. 3: Anzahl der Kinder aus unserem Korpus mit bereits österreichischer Staatsbürgerschaft, die einen in Österreich gebräuchlichen oder lautlich ähnlich klingenden Vornamen erhalten, aufgegliedert nach dem Bildungsstatus ihrer Eltern

- (b) Für die Kinder, die türkische Staatsangehörige sind, weil zu diesem Zeitpunkt (noch) kein Elternteil die österreichische Staatsbürgerschaft hat:

Wie viele der Kinder mit türkischem Migrationshintergrund, die die türkische Staatsbürgerschaft haben, haben Eltern mit einem höheren Bildungsabschluss und wie viele haben Eltern mit einem niedrigeren Bildungsabschluss? Wie viele der Kinder haben Eltern mit einem sozusagen „gemischten“ Bildungs-

53 Gewählt wurden im Falle der Mütter die Vornamen *Ada*, *Lara* und *Sara*, im Falle des Vaters wurde der Vorname *Eda* vergeben.

status, nämlich wo *ein* Elternteil bildungsnahe und der andere bildungsfern ist?

Hier sind die Eltern von 13 Mädchen und von 21 Buben als bildungsnahe einzustufen; in relativen Zahlen sind das (gerundet) 4,28 Prozent der insgesamt 304 neugeborenen türkischen Mädchen und 6,33 Prozent der insgesamt 332 neugeborenen türkischen Buben mit türkischem Migrationshintergrund. 245 Mädchen (80,59%) und 257 Buben (77,41%) stammen dagegen aus einem bildungsfernen Elternhaus. Einen „gemischten“ Bildungsstatus weisen die Eltern von 16 Mädchen (5,26%) und 17 Buben (5,12%) auf. Man vergleiche die folgenden Diagramme für die Kinder mit türkischer Staatsangehörigkeit:

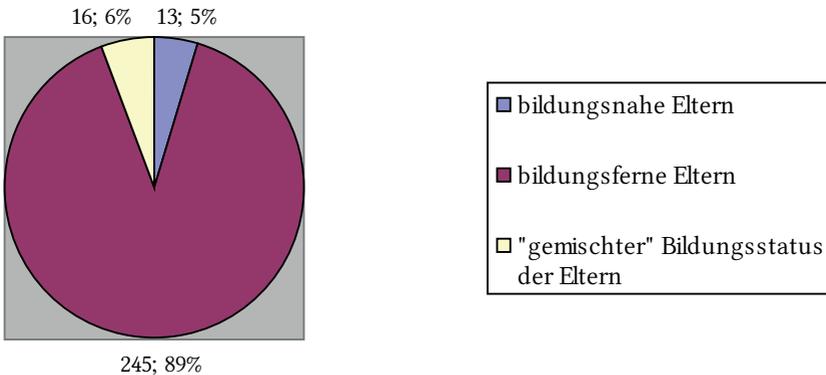


Diagramm 4: Quantitative Verteilung der Mädchen nach dem Bildungsstatus ihrer Eltern

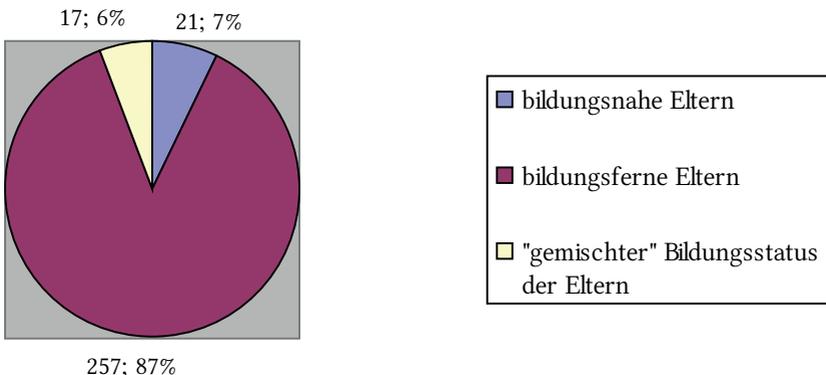


Diagramm 5: Quantitative Verteilung der Buben nach dem Bildungsstatus ihrer Eltern

Für unsere Fragestellung sind wiederum die Antworten auf diese weiteren Fragen ausschlaggebend: Wie viele Kinder aus der bildungsnahen Gruppe erhalten einen Vornamen, der als in Österreich gebräuchlich bezeichnet werden kann oder zumindest lautlich ähnlich klingt wie in Österreich gebräuchliche Vornamen(glieder)? Und wie viele Kinder aus der bildungsfernen Gruppe erhalten ebenfalls einen solchen Vornamen? Wie sieht außerdem die Situation bei der Gruppe mit „gemischtem“ Bildungsstatus aus? Die Analyse unseres Namenkorpus zeigt jeweils für die Mädchen und für die Buben folgende Ergebnisse:

Unter den 2012 in Ostösterreich geborenen türkischen Mädchen mit türkischem Migrationshintergrund, bei denen beide Elternteile einen höheren Bildungsabschluss haben, finden sich fünf mit einem Vornamen, der als in Österreich gebräuchlich bezeichnet werden kann oder zumindest lautlich ähnlich klingt wie in Österreich gebräuchliche Vornamen(glieder); in relativen Zahlen sind das (gerundet) 38,46 Prozent der insgesamt 13 Mädchen aus der bildungsnahen Gruppe. Von den Mädchen, deren Eltern ein niedrigeres Bildungsniveau haben, werden 12 (4,90%) mit einem solchen Vornamen benannt. Und aus der Gruppe mit einem „gemischtem“ Bildungsstatus entscheiden sich die Eltern *eines* Mädchens (6,25%) für einen Vornamen, der als in Österreich gebräuchlich bezeichnet werden kann oder zumindest lautlich ähnlich klingt wie in Österreich gebräuchliche Vornamen(glieder); dieses Mädchen wird *Hanne* genannt, wobei der Vater es ist, der die höhere Schulbildung abgeschlossen hat.

Von den 2012 in Ostösterreich geborenen türkischen Buben mit türkischem Migrationshintergrund, deren beide Elternteile bildungsnah sind, erhält überraschenderweise kein einziger (also 0,00%) einen Vornamen, der als in Österreich gebräuchlich bezeichnet werden kann oder zumindest lautlich ähnlich klingt wie in Österreich gebräuchliche Vornamen(glieder). Aus der bildungsfernen Gruppe werden immerhin vier (1,56%) mit einem solchen Vornamen benannt. Und von Eltern, bei denen Mann und Frau einen unterschiedlichen Bildungsgrad aufweisen, wird für *einen* Buben (5,88%) ein solcher Vorname gewählt; hier ist die Mutter der bildungsnähere Elternteil, und das Kind erhält den Vornamen *Maximilian*.

Siehe dazu die zusammenfassende Tabelle:

	bildungsnahe Eltern	bildungsferne Eltern	„gemischter“ Bildungsstatus der Eltern⁵⁴
Mädchen	5 (38,46%)	12 (4,90%)	1 (6,25%)
Buben	0 (0,00%)	4 (1,56%)	1 (5,88%)

Tab. 4: Anzahl der Kinder aus unserem Korpus mit türkischer Staatsbürgerschaft, die einen in Österreich gebräuchlichen oder lautlich ähnlich klingenden Vornamen erhalten, aufgliedert nach dem Bildungsstatus ihrer Eltern

4.3. Fazit

Aufgrund der Analyse unseres Namenkorpus können folgende Schlussfolgerungen für die Vornamenwahl in Familien mit türkischem Migrationshintergrund gezogen werden:

Was die Staatsbürgerschaft der Kinder mit türkischem Migrationshintergrund bzw. ihrer Eltern betrifft, so ist zu erwarten, dass analog zu den Studien von Gerhards/Hans für Deutschland (2008 und 2009; siehe auch Fußnote 31 im vorliegenden Beitrag) bei politisch durch die österreichische Staatsbürgerschaft integrierten Eltern die Wahrscheinlichkeit der Vergabe „österreichischer“ Vornamen höher ist als bei Eltern mit türkischer bzw. fremder Staatsangehörigkeit. Das wird durch unsere Daten auch bestätigt. Allerdings muss dies nicht (unbedingt) darin begründet sein, dass sich die betreffenden Eltern durch die Einbürgerung mehr Österreich, seiner Gesellschaft, Sprache und Kultur zugehörig fühlen⁵⁵; es wird (zumindest auch) eine Rolle spielen,

54 Insgesamt hat bei den Kindern, deren Eltern einen „gemischten“ Bildungsstatus aufweisen und die einen in Österreich gebräuchlichen oder lautlich ähnlich klingenden Vornamen erhalten, deutlich häufiger die Mutter den höheren Bildungsgrad als der Vater (sechs gegenüber drei Fällen). (In einer weiteren Studie werde ich systematisch untersuchen, ob der Bildungsstatus der Mutter in Hinblick auf die Vornamenwahl generell einen größeren Einfluss hat als der Bildungsstatus des Vaters.)

55 Dies legen Gerhards/Hans (2008 und 2009) nahe, vgl. Dies. (2009: 1112): „We will test the hypothesis that the acquisition of German citizenship has a positive effect on acculturation insofar as the choice of first names is concerned.“ und Dies. (2008: 470-471): „Neben

dass die in der Türkei bzw. im Ausland geborenen Eltern mit österreichischer Staatsangehörigkeit für gewöhnlich schon länger in Österreich leben als die Eltern, die türkische Staatsangehörige sind, und damit auch schon mehr Zeit für eine mehr oder weniger umfassende Akkulturation hatten. Außerdem wird für die Verleihung der österreichischen Staatsbürgerschaft in der Regel ein gewisser Grad an schon erfolgter Integration vorausgesetzt⁵⁶, so dass die österreichische Staatsangehörigkeit als amtliches, offizielles Zeichen für ein gewisses Maß vorhandener Akkulturation bzw. Integration oder zumindest den Willen und die Bereitschaft dazu gewertet werden kann. Und nicht zuletzt ist in dem Zusammenhang auch – wie im Abschnitt 2. dargelegt – das an die Staatsbürgerschaft geknüpfte Namensrecht zu berücksichtigen.

Dass für Kinder mit bereits österreichischer Staatsangehörigkeit eher in Österreich gebräuchliche oder ähnlich klingende Vornamen gewählt werden als für Kinder mit noch türkischer Staatsangehörigkeit tritt besonders deutlich bei den Buben zutage. Hier erhöht sich der Anteil der Kinder, die einen dem „österreichischen“ Vornamenschatz nahen Namen bekommen, in der Gruppe mit österreichischer Staatsbürgerschaft gleich um ein Vielfaches (siehe Tabelle 2). Bei den Mädchen ist der Unterschied auch vorhanden, aber nur gering ausgeprägt, weil hier bereits bei den Kindern mit (noch) türkischer Staatsangehörigkeit eine relativ hohe Anzahl von Namen gewählt wird, die gut zum „österreichischen“ Vornamenschatz passen.

Damit trifft auch hier zu, was sich schon in Hinsicht auf die Vornamengebung in binationalen Ehen in Ostösterreich gezeigt hat,⁵⁷ nämlich ein geschlechtsspezifischer Aspekt in der Vornamengebung: Insgesamt finden

kultureller Nähe und sozialstruktureller Integration wird der Grad der Akkulturation durch den Grad der politischen Integration beeinflusst. Vor allem in der komparativen politikwissenschaftlichen Forschung, aber auch in der öffentlichen politischen Diskussion, ist von verschiedenen Autoren die These formuliert worden, dass ein liberales Staatsbürgerschaftsrecht, das Migranten eine unkomplizierte Übernahme des Staatsbürgerschaftsstatus ermöglicht, auch zu einer Identifikation der Zuwanderer mit der Aufnahmegesellschaft und zu einer kulturellen Integration führt (...). Neben diesem direkten Effekt gibt es auch indirekte Effekte der Staatsangehörigkeit auf Akkulturation, da mit der Staatsangehörigkeit Rechte verbunden sind, die die strukturelle und soziale Assimilation fördern können, z. B. über die Integration in den Arbeitsmarkt (...).“

56 Zu den aktuellen gesetzlichen Regeln und damit Voraussetzungen für den Erwerb der österreichischen Staatsbürgerschaft siehe etwa <https://www.help.gv.at/Portal.Node/hlpd/public/content/26/Seite.260421.html> (mit weiteren Verlinkungen; Datum der Einnahme: 4. Juli 2018).

57 Vgl. meinen Vortrag bei der Tagung *Namenmoden syn- und diachron* (Siegen 2014) und meinen darauf aufbauenden Beitrag „Zu Moden der Vornamengebung in binationalen

sich auch bei derselben Staatsangehörigkeit der Kinder Vornamen, die als in Österreich gebräuchlich bezeichnet werden können oder zumindest lautlich ähnlich klingen wie in Österreich gebräuchliche Vornamen(glieder), mehr bei den Mädchen als bei den Buben. Bei letzteren sind Abweichungen von dem in Österreich gebräuchlichen Vornamenschatz die Regel, und zwar sowohl bei Kindern mit bereits österreichischer als auch bei Kindern mit türkischer Staatsangehörigkeit, in letzterem Falle allerdings in noch viel höherem Maße. Zu Trägern der Tradition und der sprachlich-kulturellen Identität, zu „Demonstranten“ der Religions- und der Volkszugehörigkeit werden also von den Eltern auf dem Wege der Vornamengebung die Buben deutlich mehr bestimmt als die Mädchen. Dass dieses Phänomen keineswegs nur auf Kinder in binationalen oder Migrantenfamilien zutrifft, zeigt die Studie von Jürgen Gerhards (siehe Gerhards 2010: insbes. 170-178), der anhand von Stichproben die Vornamengebung in Deutschland von 1894 bis 1994 analysiert; er merkt an:

Die Bereitschaft, bei Vornamen auf fremde Kulturkreise zurückzugreifen, steigt also insgesamt und bei den Mädchen deutlich stärker als bei den Jungen, deren Namen im Vergleich zu denen der Mädchen traditionsgebundener bleiben. (...) die Veränderungsrate der Mädchennamen ist deutlich größer als die der Jungennamen. Die Mädchennamen sind also modischer als die Jungennamen. Offensichtlich scheint den Eltern eine Traditionsorientierung wichtiger zu sein, wenn sie den Namen für einen Jungen auswählen. Sie scheinen offener zu sein für das Experiment des Rückgriffs auf neue Namen aus anderen Kulturkreisen, von denen sie wahrscheinlich vor allem über die Medien erfahren haben, wenn es sich um die Namensgebung für ein Mädchen handelt. Die stärkere Traditionsbindung der männlichen Vornamen und die Öffnung der weiblichen Namen für fremde Namen und für Moden bringen damit geschlechtsspezifische Rollenvorstellungen zum Ausdruck. Während man die Jungen in stärkerem Maße auf das „Feste“ und „Stabile“ verpflichtet, gewährt man den Mädchen die größere Offenheit und Leichtigkeit, eine Entwicklung, die sich sicherlich in ähnlicher Weise in der Kleidungsmode spiegeln wird. Diese Interpretation wird durch andere Ergebnisse der historischen Namensforschung unterstützt (...). (Ders. 2010: 171-172)

In Hinblick auf religiöse Faktoren bei der Vornamengebung untersucht Balbach (2014) dieses Phänomen für das frühneuzeitliche Bayerisch-Schwaben. Sie stellt sich die Frage, ob die Konfessionszugehörigkeit die Namenwahl für Buben und Mädchen gleichermaßen beeinflusst oder ob dabei geschlechtsspezifische Entwicklungen festzustellen sind, ob möglicherweise eines der

Ehen in Ostösterreich“ im von Marietta Calderón und Sandra Herling herausgegebenen Band „Namenmoden syn- und diachron“, Stuttgart [im Erscheinen].

Geschlechter stärker mit Konfessionalität befrachtet wird als das andere (vgl. Balbach 2014: 128). Anhand ihrer Studie zu rund 4.600 Vornamen kommt sie zu dem Ergebnis, dass die Namengebung bei Mädchen nicht so sehr konfessionell gebunden war wie bei Buben. Implizit könnte dieser geschlechtsspezifische Aspekt bei der Vornamenwahl auch aus den Ausführungen von Herling (2017) für die katalanische Vornamengebung⁵⁸ ab den 1980er Jahren hervorgehen (geringere Vertretung katalanischer und stärkere Zunahme „neuer“ internationaler Namen bei den Mädchen), wenn auch Herling (2017: 294) selbst die Struktur der zugrunde liegenden Daten (Vornamen ohne diakritische Zeichen) und sprachinterne Faktoren als Gründe dafür nennt.⁵⁹ All diese Beispiele insgesamt deuten jedenfalls darauf hin, dass es sich hierbei um ein sprachen- und kulturenübergreifendes Phänomen handelt.⁶⁰

Der Bildungsstatus der Eltern und sein etwaiger Einfluss auf die Vornamenwahl kann nun anhand der Tabellen 3 und 4 jeweils getrennt für die Kinder mit bereits österreichischer Staatsbürgerschaft und für die Kinder mit türkischer Staatsbürgerschaft analysiert werden. Für erstere (siehe Tabelle 3) zeigen unsere Daten klar, dass ein höherer Bildungsabschluss mit der Wahl

58 Herling selbst verwendet in ihrem Beitrag übrigens ganz überwiegend den Terminus „Rufnamen“ neben „Vornamen“.

59 Ein herzliches Dankeschön an Damaris Nübling (Mainz) für diese Literaturhinweise zur Thematik der geschlechtsspezifischen Vornamengebung.

60 Vgl. auch weitere Studien, die von Gerhards/Hans (2009: 1109-1110, mit Literatur) angeführt werden, insbesondere: „Processes of assimilation are related to gender, and gender differences are certainly relevant when parents choose a name for their child. Lieberman (2000, p. 185) has researched gender differences in naming practices among Mexican Americans, Asians, African-Americans, and Jews. (...) Accordingly, Sue and Telles find that Hispanic parents in Los Angeles County give American names to daughters more often than to sons, for whom they prefer traditional ethnic names.“ In derselben Publikation stellen Gerhards/Hans (2009: 1110) diese Interpretation der Ergebnisse allerdings in Frage und erklären sie anders, nämlich: „This gives rise to a different interpretation: contrary to what Sue and Telles interpret as parents’ inclination to prefer traditional names for boys, an intergenerational comparison of the name distribution reveals that there are simply more female names common to both countries. In other words, boundaries between ethnic groups in terms of names are more blurred for female names than for male names. This interpretation is supported by the fact that gender differences in naming are much smaller for Turks than for other groups (see table 1). This applies to both generations and can be attributed to the fact that a common pool of German and Turkish names does not exist.“ Gerhards/Hans (2009: 1118). Meines Erachtens trifft jedoch die frühere Erklärung einer geschlechtsspezifischen Vornamengebung viel eher zu, nicht nur wegen der hier erörterten türkischen Beispiele, sondern auch wegen der oben zitierten, außerhalb des Migrationskontextes stehenden Studien Gerhards (2010) und Balbach (2014).

einer höheren Zahl an zum österreichischen Vornamenschatz „passenden“ Vornamen einhergeht. Bei den Buben ist dieser Anstieg von bildungsfern zu bildungsnah sogar noch größer als bei den Mädchen, die auch schon von bildungsfernen Eltern nicht allzu selten einen den „österreichischen“ Vornamen nahen Namen erhalten. Gleichzeitig führt die Gegenüberstellung von Mädchen und Buben getrennt nach dem Bildungsstatus ihrer Eltern innerhalb derselben Staatsbürgerschaftsgruppe zu einer interessanten Relativierung der oben genannten Erkenntnis einer geschlechtsspezifischen Vornamengebung. Im Falle von bildungsnahen Eltern (nicht jedoch bei bildungsfernen und auch nicht bei „gemischtem“ Bildungsstatus) kehrt sich nämlich das Verhältnis zwischen Mädchen und Buben, das man im Falle der oben beschriebenen geschlechtsspezifischen Vornamengebung erwarten würde, um; hier werden für Buben sogar noch mehr in Österreich gebräuchliche oder lautlich ähnlich klingende Vornamen gewählt als für Mädchen. Das heißt, bei österreichischer Staatsangehörigkeit des Kindes (und damit auch mindestens *eines* Elternteils zum Zeitpunkt der Geburt) treten die in der Vornamengebung zum Ausdruck kommenden „geschlechtsspezifische[n] Rollenvorstellungen“ (Gerhards 2010: 172) im Falle eines hohen Bildungsniveaus der Eltern in den Hintergrund.

Bei den Kindern mit türkischer Staatsangehörigkeit sieht die Situation dagegen anders aus. Die entsprechende Tabelle, aufgegliedert nach dem Bildungsstatus der Eltern (siehe Tabelle 4), bringt wiederum einen deutlichen Unterschied zwischen Mädchen und Buben zum Vorschein. Analog zu den Mädchen, die bei der Geburt bereits Österreicherinnen sind, liegt auch bei den türkischen Mädchen ganz klar ein direkt proportionales Verhältnis zwischen der Höhe der abgeschlossenen Schulbildung und der Tendenz zur Vergabe von in Österreich gebräuchlichen oder lautlich ähnlich klingenden Vornamen vor. Der relative Anteil solcher Vornamen ist in unserem Korpus bei der bildungsnahen Gruppe überraschenderweise sogar rund doppelt so groß wie bei den Mädchen mit bereits österreichischer Staatsangehörigkeit; im Falle von bildungsfernen Eltern und Eltern mit „gemischtem“ Bildungsstatus fällt dieser Anteil dagegen erwartungsgemäß geringer aus als in den jeweiligen österreichischen Vergleichsgruppen. Bei den Buben wiederum findet sich ein Ergebnis, das wir aufgrund unserer vorangegangenen Analyse zur Staatsbürgerschaft alleine erwarten würden, das aber gleichzeitig unseren Erwartungen betreffend die Rolle des Bildungsniveaus der Eltern widerspricht. So sind einerseits bei den Buben, und zwar unabhängig vom Bildungsstatus der Eltern, einer geschlechtsspezifischen Vornamengebung entsprechend die für den „österreichischen“ Vornamenschatz fremden Namen häufiger vertreten als bei den

Mädchen, und es lässt sich andererseits kein fördernder Einfluss eines bildungsnahen Elternhauses auf die Wahl eines „österreichischen“ Vornamens feststellen.

Insgesamt orientieren sich somit in der Türkei gebürtige zugewanderte Eltern, bei denen zumindest ein Elternteil bereits die österreichische Staatsbürgerschaft besitzt, gegenüber den Eltern, die noch türkische Staatsangehörige sind, mehr am einheimischen Vornamenpool und den in Österreich üblichen Vornamenformen. Der Bildungsstatus der Eltern spielt dabei zusätzlich zur Staatsbürgerschaft eine fördernde Rolle und wirkt sich insbesondere bei der Vornamenwahl für Buben aus, wo er im Falle eines bildungsnahen Elternhauses der ansonsten vorhandenen Tendenz, sich bei Buben deutlich seltener für einen dem „österreichischen“ Vornamenschatz nahen Namen zu entscheiden, entgegenzuwirken vermag. Ebenso beeinflusst ein höheres elterliches Bildungsniveau die Bereitschaft oder den Willen, einen in Österreich gebräuchlichen oder lautlich ähnlich klingenden Vornamen zu vergeben, im Falle von Mädchen mit (noch) türkischer Staatsbürgerschaft positiv. Bei Buben mit (noch) türkischer Staatsbürgerschaft ist dies anhand unserer Datenbasis nicht nachzuweisen; hier gibt der Bildungsstatus der Eltern nicht den Ausschlag und tritt offenbar hinter den Faktor Staatsangehörigkeit zurück.

Darüber hinaus tendieren Eltern, bei denen der Mann und die Frau aus kulturell sehr verschiedenen Ländern, speziell aus der Türkei und einem kulturell Österreich näher stehenden europäischen Land zugewandert sind, mehr zu in Österreich üblichen und beliebten Vornamen und gehen damit sozusagen einen Mittelweg zwischen den verschiedenen Vornamenpools ihrer Herkunftsländer. Außerdem haben diese Eltern mit ihrer sprachen- und kulturenverbindenden Ehe ja bereits sozusagen ein Zeichen für kulturelle Offenheit gesetzt, so dass dann die Wahl eines in ihrer neuen Heimat üblichen Vornamens für ihr Kind nur ein logischer weiterer Schritt in diese Richtung ist. Das wird nicht nur bei Kindern mit schon österreichischer Staatsbürgerschaft sichtbar (man vergleiche die Wahl des Vornamens *Fabian* als Name für ein Kind mit in der Türkei geborenem Vater mit österreichischer Staatsbürgerschaft und in der Slowakei geborener Mutter mit slowakischer Staatsbürgerschaft, die außerdem beide über einen niedrigen Bildungsstatus, nämlich einen Pflichtschulabschluss verfügen), sondern auch bei Kindern mit türkischer Staatsangehörigkeit. So ist der einzige „österreichische“ Vorname, der sich unter den türkischen Buben mit einem „gemischten“ Bildungsstatus der Eltern findet, *Maximilian*; wie schon im Abschnitt 3.1. angeführt, ist in diesem Fall nur der Vater gebürtiger Türke, die Mutter ist in Polen geboren, und beide sind noch nicht in Österreich einge-

bürgert worden. Und von den vier türkischen Buben, deren Eltern bildungsfern sind, die aber trotz alledem einen Vornamen erhalten, der in Österreich gebräuchlich ist oder zumindest lautlich ähnlich klingt, haben zwei eine Mutter, die nicht gebürtige Türkin und nicht türkische Staatsangehörige ist (*Armin* mit einem türkischen Vater und einer rumänischen Mutter und *Deniz* mit einem türkischen Vater und einer slowakischen Mutter).

Ein etwaiger Gender-Aspekt bei der Vornamenwahl in dem Sinne, dass sich in der Türkei geborene Frauen anders als in der Türkei geborene Männer verhalten und mehr als letztere dazu neigen, ihren Kindern in Österreich gebräuchliche Vornamen zu geben und sich derart sprachlich-kulturell in die österreichische Gesellschaft zu integrieren, lässt sich nicht feststellen.⁶¹ Aus einer Gegenüberstellung der Vergabe von Vornamen in Konstellationen, wo nur die Mutter gebürtige Türkin ist versus wo nur der Vater gebürtiger Türke ist, ergibt sich, dass insgesamt dann häufiger „zu Österreich passende“ Vornamen gewählt werden, wenn der Vater in der Türkei geboren ist. Das gilt prozentuell auch angesichts dessen, dass es deutlich weniger Neugeborene gibt, bei denen nur die Mutter in der Türkei geboren ist (14 Mädchen und 15 Buben), als es Neugeborene gibt, bei denen nur der Vater gebürtiger Türke ist (40 Mädchen und 48 Buben). Betrachtet man Mädchen und Buben getrennt, so zeigt sich wieder die schon dargestellte Geschlechtsspezifität: Wenn nur die Mutter aus der Türkei stammt, bekommen drei, das sind 21,43 Prozent, der Mädchen und 0,00 Prozent der Buben einen „zu Österreich passenden“ Vornamen, wenn nur der Vater aus der Türkei stammt, sind es elf, also 27,50 Prozent, der Mädchen und dreizehn, also 27,08 Prozent, der Buben.

61 Dies steht im Gegensatz zu einem der Ergebnisse meiner Studie über die Vornamengebung von im Jahr 2001 geborenen Kindern in Familien, bei denen der eine Elternteil österreichischer Staatsbürger / österreichische Staatsbürgerin und der zweite Elternteil Angehörige(r) eines slawischsprachigen Staates ist (die Mütter sind auch hier in Ostösterreich wohnhaft). Vergleiche meinen diesbezüglichen Vortrag bei der Tagung *Namenmoden syn- und diachron* (Siegen 2014) und meinen darauf aufbauenden Beitrag „Zu Moden der Vornamengebung in binationalen Ehen in Ostösterreich“ im von Marietta Calderón und Sandra Herling herausgegebenen Band „Namenmoden syn- und diachron“, Stuttgart [im Erscheinen]: „Außerdem sind die für Kinder in binationalen Ehen beliebten Vornamen häufiger dann solche aus dem bisherigen und nicht dem neuen ‘österreichischen’ Sprach- und Kulturraum, wenn der Vater die ‘slawische’ Staatsbürgerschaft besitzt, als wenn die Mutter ‘slawische’ Staatsangehörige ist; analog scheinen temporäre Modenamen wie *Kevin* deutlich häufiger bei Müttern als bei Vätern ‘slawischer’ Staatsangehörigkeit auf (sieben Mal versus drei Mal).“ Auch die Aussage, dass „(...) women are more likely than men to have a favorable attitude toward assimilation (...), and an immigrant father is more likely to give his son a name common in his country of origin.“ (Gerhards/Hans 2009: 1110), kann hier nicht bestätigt werden.

Denkbar ist, dass sich dieses in Bezug auf einen Gender-Aspekt bei der Vornamenwahl überraschende Ergebnis zumindest teilweise durch eine bereits erfolgte Einbürgerung der betreffenden Elternteile erklären lässt. Es sind nämlich in dieser Gruppe von Eltern (nur *ein* Elternteil ist in der Türkei geboren) mehr Väter als Mütter bereits österreichische Staatsangehörige: In den Fällen, in denen nur die Mutter gebürtige Türkin ist, haben sechs von den 14 neugeborenen Mädchen (also 42,86 Prozent) und sechs von den 15 neugeborenen Buben (also 40 Prozent) eine Mutter mit bereits österreichischer Staatsangehörigkeit; demgegenüber haben in denjenigen Fällen, in denen nur der Vater gebürtiger Türke ist, 20 von den 40 neugeborenen Mädchen (also 50 Prozent) und 26 von den 48 neugeborenen Buben (also 54,17 Prozent) einen Vater mit bereits österreichischer Staatsangehörigkeit. Und tatsächlich hat auch in der Mehrheit der Fälle, in denen von einem solchen in der Türkei geborenen Elternteil ein „österreichischer“ oder ähnlich klingender Vorname vergeben wird, dieser Elternteil die österreichische Staatsbürgerschaft. Eine nicht zu unterschätzende Rolle wird allerdings ebenso spielen, welches Geburtsland und welche Staatsangehörigkeit der Ehepartner bzw. die Ehepartnerin hat (insbesondere europäisch oder auch US-amerikanisch versus andere Staaten). Die Frage, ob sich ein etwaiger Gender-Aspekt bei der Vornamenwahl zeigt, ob sich also in der Türkei geborene Frauen anders als in der Türkei geborene Männer verhalten und mehr als letztere dazu neigen, ihren Kindern in Österreich gebräuchliche Vornamen zu geben, soll an anderer Stelle noch anhand eines größeren Korpus und auch in Hinblick auf mögliche ursächliche Faktoren untersucht werden. Angesichts der für die vorliegende Studie erfassten Fälle steht allerdings schon jetzt fest, dass zumindest mit Blick auf die türkische Migrantengruppe das Geschlecht der Frau bzw. das Frau-Sein nicht der ausschlaggebende, alleinige Faktor sein kann, der dafür verantwortlich ist, wenn, wie bisherige Studien sagen, von Frauen viel eher als von Männern moderne, der Integration und Assimilation förderliche Vornamen gewählt werden.

Literatur

- AJS = American Journal of Sociology, University of Chicago Press
Balbach, Anna-Maria (2014): Name – Geschlecht – Individuum. Konfessioneller Einfluss auf die Vornamengebung im frühneuzeitlichen Bayerisch-Schwaben, in: BNF NF 49/2, 127-163.
Bicakci, Seyma (2015): Sprach- und kulturwissenschaftliche Analyse türkischer Mädchennamen, Manuskript erstellt im Auftrag des Projekts *Vornamengebung im*

- interkulturellen Kontext: Aktuelle Tendenzen der Vornamenwahl bei Kindern mit Migrationshintergrund in Wien, Niederösterreich und dem Burgenland* (subventioniert von der MA 7 der Stadt Wien), Teil A-C, D-F, G-L, M-P und R-S, Wien.
- Czinglar, Christine / Korecky-Kröll, Katharina / Uzunkaya-Sharma, Kumru / Dressler, Wolfgang U. (2015): Wie beeinflusst der sozioökonomische Status den Erwerb der Erst- und Zweitsprache? Wortschatzerwerb und Geschwindigkeit im NP/DP-Erwerb bei Kindergartenkindern im türkisch-deutschen Kontrast, in: Köpcke, Klaus-Michael / Ziegler, Arne (Hg.): Deutsche Grammatik in Kontakt. Deutsch als Zweitsprache in Schule und Unterricht (= Linguistik – Impulse & Tendenzen 64), Berlin, 207-240.
- Dilçin, Cem (2014): Adlar Sözlüğü, Istanbul.
- Dutta, Anatol / Helms, Tobias / Pintens, Walter (Hg.) (2016): Ein Name in ganz Europa. Vorschläge für ein Internationales Namensrecht der Europäischen Union (= Schriften zum deutschen und ausländischen Familien- und Erbrecht 15), Frankfurt am Main.
- Erol, Aydil (2010): Adlarımız. Şarkılarla Şiirlerle Türkülerle ve Tarihi Örneklerle, Istanbul.
- Gerhards, Jürgen / Hans, Silke (2006): Zur Erklärung der Assimilation von Migranten an die Einwanderungsgesellschaft am Beispiel der Vergabe von Vornamen (= BSSE-Arbeitspapier 5), Berlin: Freie Universität Berlin.
- Gerhards, Jürgen / Hans, Silke (2008): Akkulturation und die Vergabe von Vornamen: Welche Namen wählen Migranten für ihre Kinder und warum?, in: Kalter, Frank (Hg.): Migration und Integration (= Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Sonderhefte 48), Wiesbaden, 465-487.
- Gerhards, Jürgen / Hans, Silke (2009): From Hasan to Herbert: Name Giving Patterns of Immigrant Parents between Acculturation and Ethnic Maintenance, in: AJS 114/4, 1102-1128.
- Gerhards, Jürgen (2010): Die Moderne und ihre Vornamen. Eine Einladung in die Kultursoziologie, 2. Auflage, Wiesbaden.
- Herling, Sandra (2017): *Pablo* oder *Pau*, *Ana* oder *Aina*? Sprachkonflikt und Rufnamengebung auf den Balearen, in: BNF NF 52/3, 277-300.
- Ivanović, Ivana (2013): Wahl der Vornamen bei Kindern von Migranten aus Ex-Jugoslawien. Anhand von Datenmaterial aus Oberösterreich. Diplomarbeit, Wien.
- Kohlheim, Rosa / Kohlheim, Volker (1998): Duden – Lexikon der Vornamen. Herkunft, Bedeutung und Gebrauch von mehreren tausend Vornamen, Mannheim u.a.
- Korecky-Kröll, Katharina / Uzunkaya-Sharma, Kumru / Dressler, Wolfgang U. (2017): Requests in Turkish and German child-directed and child speech: Evidence from different socio-economic backgrounds, in: Ketrez Nihan / Küntay, Aylin C. / Özçalışkan, Şeyda / Özyürek, Aslı. (ed.): Social environment and cognition in language development: Studies in honor of Ayhan Aksu-Koç (= Trends in Language Acquisition Research 21), Amsterdam, 53-68.
- Mitterauer, Michael (2011): Traditionen der Namengebung. Namenkunde als interdisziplinäres Forschungsgebiet, Wien [u.a.]; darin vor allem (als Nachdrucke): Kein Problem für Attila und Leila? Zur Namengebung in bikulturellen Familien (ge-

- meinsam mit Viktoria Djafari-Arnold) sowie Europeaname Mohammed? Interkulturalität und Namengebung.
- Rodríguez, Gabriele (2010): Turksprachige Namen in Deutschland. Statistik und Tendenzen in der turksprachigen Vornamengebung, in: NI 97, 95-107.
- Sagir-Yildirim, Sevim (2015): Sprach- und kulturwissenschaftliche Analyse türkischer Bubennamen, Manuskript erstellt im Auftrag des Projekts *Vornamengebung im interkulturellen Kontext: Aktuelle Tendenzen der Vornamenwahl bei Kindern mit Migrationshintergrund in Wien, Niederösterreich und dem Burgenland* (subventioniert von der MA 7 der Stadt Wien), Teil A-B, C-D, E-H und T, Wien.
- Schimmel, Annemarie (1993): Von Ali bis Zahra: Namen und Namengebung in der islamischen Welt (= Diederich's gelbe Reihe 102: Islam), München.
- Steuerwald, Karl (1988): Türkisch-Deutsches Wörterbuch. Türkçe-Alamanca sözlük, 2., verbesserte und erweiterte Auflage, Wiesbaden.
- Utech, Ute (2011): Rufname und soziale Herkunft. Studien zur schichtenspezifischen Vornamenvergabe in Deutschland, Hildesheim [u.a.].
- Zengin, Dursun (2007): Das türkeitürkische Personennamensystem, in: Brendler, Andrea / Brendler, Silvio (Hg.): Europäische Personennamensysteme. Ein Handbuch von Abasisch bis Zentralladinisch (= Lehr- und Handbücher zur Onomastik 2), Hamburg, 760-773.

Internetquellen

- <https://www.ris.bka.gv.at/GeltendeFassung.wxe?Abfrage=Bundesnormen&Gesetzesnummer=20008228> [17.1.2019]
- http://www.statistik.at/web_de/static/vornamen_der_neugeborenen_mit_oesterreichischer_staatsbuergerschaft_nach_f_021130.pdf [17.1.2019]
- https://www.oew.ac.at/fileadmin/kommissionen/KMI/Dokumente/Migration_und_Integration._Zahlen_Daten_Indikatoren/statistisches_jahrbuch_2012.pdf [17.1.2019]
- <http://www.turkstat.gov.tr/PreHaberBultenleri.do?id=13488> [17.1.2019], Link am Ende der Seite "Table-3: Top 30 popular kids' names by age group and sex, 2012"

[**Abstract:** This article analyses the names given to children with a Turkish migrant background in 2012 in the eastern part of Austria. The focus is on the similarity or dissimilarity of the names chosen by immigrant parents for their children in relation to "Austrian" first names, with additional consideration of the educational status of the parents. The main research question is this: Is there a direct proportional relation between the choice of first names that are common in Austria, or that sound similar to "Austrian" first names and thus this kind of social integration on one hand and a high educational status of the parents on the other hand? In order to explore this question, we address the following issues: What place do the most popular first names for Austrian children in the year 2012 hold in the naming of the children with migration

background? To what extent do the names chosen by immigrants overlap the first names common in Austria? What role does the educational level of the parents play in this? Name giving in families with an immigration background is also examined with reference to the citizenship of the parents (and thus of their child). Throughout the analysis, the naming of girls and boys is studied separately in order to reveal potential gender-specific differences concerning the choice of first names for female and male descendants.]

Die wichtigsten Suffixe in slawischen Familiennamen und ihre Eindeutschungsergebnisse – ein Überblick

Harald Bichlmeier

Walter Wenzel zum 90. Geburtstag am 20. Januar 2019

1. Vorschau

Ausgangspunkt der nachfolgenden Zusammenstellung war die Bearbeitung eines Teils der in Deutschland bezeugten Familiennamen slawischen Ursprungs bzw. der Familiennamen mit direkt oder indirekt slawischer Etymologie im Rahmen des ‚Digitalen Familiennamenwörterbuchs Deutschlands‘.¹ Zu untersuchen waren die slawischen Familiennamen in ihrer eingedeutschten bzw. in ihrer durch die Deutsche Telekom durch Weglassen der Diakritika entstellten Form.²

Das letztgenannte, von der Telekom und ihren Vorgängerorganisationen über Jahrzehnte konsequent angewandte Verfahren zur Erleichterung der technischen Verarbeitbarkeit der Namendaten führt freilich dazu, dass Namen von Personen, die aus Sprachräumen stammen, in denen entweder die orthografischen Systeme selbst oder die zur Transkription nichtlateinischer Schriftsysteme verwendeten Graphemsysteme diakritische Zeichen enthalten, bei

-
- 1 Das Wörterbuch ist ein gemeinsames Projekt der Mainzer Akademie der Wissenschaften und der Literatur und der TU Darmstadt und läuft seit 2012. Datenbasis sind die Telefon-Festnetz-Anschlüsse von 2005. Bearbeitet werden sollen in erster Linie die Familiennamen mit einer Frequenz von mind. 10 in diesem Corpus, so dass von den ca. 850.000 verschieden geschriebenen Familiennamen gut 200.000 zu bearbeiten wären (vgl. Bichlmeier 2016: 11-12). – Im Rahmen des DFD wurden auch in sogenannten ‚Infoboxen‘ einzelne der hier dargestellten Suffixe bzw. Suffixkombinationen dargestellt. Mittlerweile wurden aber die ursprünglichen Texte durchweg im Sinne der (durchaus diskussionswürdigen) Konzeption des DFD, die eine allgemeinverständliche und damit letztlich populärwissenschaftliche Darstellung vorsieht, simplifiziert. Die Chance zur Präsentation des Familiennamenschatzes Deutschlands in wissenschaftlicher Weise wurde damit verpasst. Vergleichbar ist dieser verpassten Chance die Tatsache, dass es bislang auch kein etymologisches Wörterbuch des (Neuhoch-)Deutschen gibt, das den aktuellen Stand der historisch(-vergleichend)en Sprachwissenschaft reflektieren würde.
 - 2 Nach Bichlmeier 2016: 25 ist davon auszugehen, dass von den gut 200.000 Familiennamen mit einer Frequenz von mind. 10 im Corpus gut 10%, also mind. 20.000, slawischen Ursprungs sind, vom Gesamtkorpus indes deutlich über 20%, mithin mindestens 180.000 bis 200.000.

denen es nicht gerade um Akzente auf Vokalen geht, grundsätzlich ohne Diakritika auf Konsonanten und teils ohne Diakritika auf Vokalen geschrieben werden. Aufgrund dieses dem Material der Telekom inhärenten Mangels lässt sich in einem großen Teil der Fälle (Schätzungen sind schwierig, es könnte sich aber durchaus um ein Drittel jener Namen oder gar mehr handeln) gar nicht sagen, ob die vorliegende Schreibung nun eigentlich die tatsächlich vom Namensträger genutzte ist oder nur die von der Telekom entstellte/vereinfachte. So gibt es im Corpus des DFD laut Bichlmeier 2016: 15 15.137 Types (115.498 Tokens), davon 462 mit einer Frequenz ≥ 10 , mit einem Auslaut *-ic* und 61 Types (192 Tokens), davon 61 mit einer Frequenz ≥ 10 , mit einem Auslaut *-yc*. Bei diesen handelt es sich in der weit überwiegenden Mehrzahl um Namen slawischen Ursprungs, die das Suffix gemeinslaw. **-ičь* (s.u. 14.) fortsetzen, darunter eben russ. *-ič*, serb., kroat. etc. *-ić*, slowen. *-ič*, ukrain. *-yč* etc. Bei der Untergruppe dieses Suffixes mit Erweiterung *-ev-/ov-* dürfte der Anteil an Namen slawischer Herkunft annähernd 100% betragen. Laut Bichlmeier 2016: 16 finden sich im Corpus 1.572 Types (10.137 Tokens), davon 168 mit einer Frequenz ≥ 10 mit einem Auslaut *-ev-ic* und 4.608 Types (37.174 Tokens), davon 639 mit einer Frequenz ≥ 10 mit einem Auslaut *-ov-ic*. Mit anderen Worten: über die Frage, ob Familiennamen aus anderen Sprachräumen, die entweder andere Schriftsysteme oder lateinische Schriftsysteme mit Diakritika verwenden, bereits einer Eindeutschung unterlegen sind oder nicht, kann aufgrund der Daten der Telekom nur eine Aussage getroffen werden, wenn die angetroffene Graphemfolge *nicht* der aufgrund der üblichen Transliteration bzw. der durch Weglassen von Diakritika automatisch entstehenden Graphemfolge entspricht. Oder andersherum formuliert: Wenn die angetroffene Graphemfolge der aufgrund der üblichen Transliteration bzw. der durch Weglassen von Diakritika automatisch entstehenden Graphemfolge entspricht, kann nicht gesagt werden, ob der Name bereits eingedeutscht ist oder nicht. Es kann eben nicht festgestellt werden, ob ein im Telefonbuch verzeichneter *Milosevic* sich bereits [mi'lo:zəvitʃ] nennt (wie dies der ehemalige Bundesaußenminister Joschka Fischer hinsichtlich des Namens des ehemaligen Staatschefs Jugoslawiens, *Milošević*, zu tun pflegte) oder noch („richtig“) [mi'loʃevitʃ].

Die slawischen Sprachen allgemein zeichnen sich bekanntlich durch eine bis heute produktive Wortbildung aus, die in erster Linie mittels Derivation erfolgt. Diese Produktivität in der Wortbildungsmorphologie zeigt sich auch in einer hohen Anzahl an Suffixen, die oft auch aktuell noch produktiv verwendet werden können. So wird etwa im Rahmen einer Untersuchung der polnischen Familiennamen im Ruhrgebiet angegeben,

dass für polnische Familiennamen (allgemein, nicht nur im Ruhrgebiet) von einer Anzahl von 158 Suffixen bzw. Suffixkombinationen (Suffixkonglutinaten, Suffixkonglomeraten) auszugehen sei.³ Für das Tschechische „stehen rund 150 Formantien zur Verfügung. Das Serbokroat.[ische] besitzt knapp 300 verschiedene Suffixe.“⁴ Eine Auszählung des Materials in Svoboda (1962: 125-175) ergibt für das Alttschechische sogar eine Anzahl von mindestens 250 angeführten Suffixen und Suffixkonglomeraten (einschließlich diverser fremdsprachiger, bes. deutscher Suffixe, die sich aber auch fast ausschließlich in deutschen Familiennamen finden). Für das Sorbische führt Wenzel (SSPN 2/2: 228-231) sogar deutlich über 300 primäre und sekundäre Suffixe und Suffixkombinationen auf, von denen aber gut 100 im Untersuchungskorpus nur je einmal begegnen.

Es ist klar, dass die nachfolgende Zusammenstellung hier nur eine Auswahl der sprachübergreifend häufigen Suffix(konglomerat)e behandeln kann, eine Zusammenstellung aller im Rahmen der Namenbildung im slawischen Bereich gebrauchten Suffixe und Suffixkombinationen sowie ihre vergleichende Untersuchung in einer wissenschaftlichen Monografie darf durchaus als Desiderat gelten.

Da die Wortbildung der Namen grundsätzlich auf den Möglichkeiten der appellativisch-nominalen Wortbildung (also der Bildung von Substantiven und Adjektiven) beruht, finden sich letztlich alle appellativisch verwendeten Suffixe auch in unterschiedlichem Maße in Namen und hier in besonders großer Zahl in den Familiennamen (zu denen ja auch eine Reihe von Rufnamen übergetreten ist) wieder. In den verschiedenen slawischen Sprachen sind hierbei

3 Vgl. Czopek-Kopciuch (2004: 32). – Laut dieser Darstellung (Czopek-Kopciuch 2004: 32, 37) entfallen bei den polnischen Familiennamen des Ruhrgebiets auf das Suffix *-ski* mit Varianten 33% der Types, auf das Suffix *-ek* 9%, auf *-ak* (einschl. seiner schlesischen Variante *-ok*) 8,7%, auf *-(e/ow)ic(z)* 8,2%, auf *-i/yk* 7,4% und auf *-ka* 4,7%, womit Bildungen mit dem Suffix *-ek* eine größere Häufigkeit aufweisen als in Polen selbst (zu letzterem vgl. Skowronek 2001: 203). Die Frage bleibt hierbei freilich, inwieweit sich unter diesen Familiennamen, v.a. wenn sie schon eine eingedeutschte Schreibung aufweisen, nicht vielmehr parallel gebildete tschechische Namen verbergen, auch wenn für das Ruhrgebiet natürlich primär von polnischer Herkunft der Namen(sträger) auszugehen ist. – Vgl. weiters zu Häufigkeiten polnischer Familiennamen Wenzel 2009e. – Interessant ist hier der Vergleich mit dem Sorbischen, wo die Bildungen mit dem Suffix *-ski* „relativ selten“ sind und nur eine „unbedeutende Randgruppe“ (Wenzel 2009c: 162) darstellen, die zudem kaum vor dem 17. Jh. auftritt. Insgesamt sind echt sorbische Herkunftsfamiliennamen äußerst selten, Wenzel (2009c: 163) ermittelt auf Basis von SSPN einen Anteil von gerade einmal 1,44%. Ausführlich zu diesem Namentyp im Sorbischen vgl. schließlich noch Wenzel (2009d).

4 Wenzel (1996: 1276).

die verschiedenen Suffixe in unterschiedlicher Weise produktiv geworden. Einige Suffixe haben bei der Bildung von Namen einen besonderen Stellenwert, so das ursprünglich v.a. Zugehörigkeitsadjektive zu Ortsnamen bildende Suffix *gemeinslaw. *-skъjъ* (vgl. poln. *-ski*, tschech. *-ský*, slowak. *-sky/-ský* etc.) oder das ursprünglich ganz allgemein denominale Possessivadjektive bildende Suffix *gemeinslaw. *-ovъ* (vgl. russ. *-ov*, poln. *-ów/-ow-*, tschech. *-ův/-ov-* etc.). Diese Suffixe sind so in einigen slawischen Sprachen zu typischen onymischen Suffixen geworden, wobei aber ihre Verwendung *nie* nur auf den onymischen Bereich beschränkt war – und auch heute in keinem einzigen Falle ist, wenn man das Gesamtspektrum der slawischen Sprachen im Blick behält. Streng genommen gibt es mithin kein Suffix, das man als (ausnahmslos) onymisch bezeichnen könnte, das also ausschließlich zur Bildung von Namen verwendet würde. Bei einzelsprachlicher Betrachtung mag es in Einzelfällen zu einer Beschränkung auf rein onymische (synchron-produktive) Verwendung eines Suffixes gekommen sein oder noch kommen. Eine gewisse Ausnahme bildet hier das patronymische Suffix *urslaw. *-itja-* > *gemeinslaw. *-ičъ* (fortgesetzt z.B. als poln. *-ic, -icz*, kroat., serb. etc.⁵ *-ić*, slowen. *-ič* etc.), das in den meisten slawischen Sprachen früh fast nur mehr zur Bildung von Patronymen verwendet wurde, die dann wiederum oft zu Familiennamen werden konnten bzw. geworden sind. Dieses Suffix *urslaw. *-itja-* ist in dieser Form bereits balto-slawisches Erbe, es wird auch u.a. von lit. *-ýtis* fortgesetzt (s.u. 14.), das ebenfalls häufig in der Namenbildung begegnet (s.u. 14.).

Mit anderen Worten: In den slawischen Sprachen gibt es kein einziges echtes onymisches Suffix, also ein Suffix, das ausschließlich dazu verwendet würde, aus Appellativa Namen zu bilden. Es gibt nur Suffixe die *auch* (u.U. fast ausschließlich) onymisch verwendet werden können. Diese Suffixe dienen in den meisten Fällen primär dazu, Diminutiva, Hypokoristika oder Zugehörigkeitsbildungen von Grundwörtern (oft Personennamen im weiteren bzw. Rufnamen im engeren Sinne) abzuleiten.

Aufgrund der lautlichen Struktur lassen sich synchron⁶ (sortiert nach den diversen Konsonanten bzw. Vokalen, die in ihnen auftreten) verschiedene Klassen von in der Namenbildung auftretenden Suffixen bilden, die sich teil-

5 Die Bezeichnung „kroat. etc.“ steht hier und im Weiteren stellvertretend für *bosnisch-kroatisch-montenegrinisch-serbisch*. Die Nennung aller vier Standardsprachen bzw. ihrer Dialekte ist einerseits schlicht zu unhandlich und andererseits sind hier wie auch auf den meisten anderen Sprachebenen (einmal vom Lexikon abgesehen) die Unterschiede zwischen den vier Standardsprachen eher unerheblich.

6 Dies ist unbedingt zu beachten: Eine Sortierung nach diachroner Zusammengehörigkeit ergäbe deutlich andere Klassen: So wären die *č*-haltigen Suffixe im Urslawischen

weise auch überschneiden, v.a. wenn es sich (um ehemalige) Suffixkonglomerate handelt:⁷

- (a) *k*-haltige Suffixe wie *-ak*, *-(e)k*, *-ik*, *-ko*, *-ka*, *-enko*, *-čik*, *-ski* etc. (s.u. 3.);
- (b) *c*-haltige Suffixe wie *-(e)c*, *-ica* etc. (s.u. 4.);
- (c) *ch*-haltige Suffixe wie *-ach*, *-och* etc. (s.u. 5.);
- (d) *č*-haltige Suffixe wie *-ač*, *-ič*, *-čik* (s.u. 6.);
- (e) *n*-haltige Suffixe wie *-(e)n*, *-(e)na*, *-ěn*, *-ěna*, *-in*, *-ina*, *-aň*, *-oň*, *-ny* etc. (s.u. 7.);
- (f) *s*-haltige Suffixe wie *-as*, *-os*, *-ski*, *-ov-ski* (s.u. 8.);
- (g) *š*-haltige Suffixe wie *-aš*, *-oš* (s.u. 9.);
- (h) *t*-haltige Suffixe wie *-at(y)*, *-ata*, *-ota*, *-ić* (< urslaw. **-it̥i-a*), *-ov-ić* (s.u. 10.);
- (i) *v*-haltige Suffixe wie *-ov*, *-ova*, *-ov-ić*, *-ov-ski* (s.u. 11.);
- (j) *r*- und *l*-haltige Suffixe wie *-(e)l* und *-ar'* (s.u. 12.);
- (k) vokalische Suffixe wie *-a*, *-o* (s.u. 13.).

Eigens behandelt werden das Suffix *-ić* (s.u. 14.), das Suffix *-ski* (s.u. 15.) und die *j*-haltigen Suffixe (s.u. 16.).

Nach der bei der Ableitung entstehenden Wortart lassen sich Suffixe unterscheiden, die ursprünglich Adjektive bildeten (*-ski*, *-ny/ný*, *-[e]n*, *-ěn*, *-in[a]*, *-at[y]*, *-ov[a]*) und solche, die Substantive bilden (alle anderen).⁸

(mit Georg Holzer dem Slawischen um 600 n. Chr.) noch als *k*-haltig zu klassifizieren, die *š*-haltigen wären Teil der Klasse der *s*-haltigen Suffixe etc.

7 Für die Kurzbezeichnung der Suffixe wird in diesem Beitrag – was hoffentlich zur Anschaulichkeit beiträgt – eine an die polnische Form einerseits, an die tschechische bzw. kroatische etc. Form andererseits angelehnte Form gewählt. Weitgehend wurde nach Häufigkeit entschieden. Alternativ hätte auch die gemeinslawische Form gewählt werden können, diese hätte aber den Nachteil gehabt, dass man dann konsequent Asterische hätte setzen müssen. – Eine sehr knappe Übersicht über die (v.a. im Sorbischen) begegnenden anthroponymischen Suffixe und Suffixkombinationen bietet SSPN 2/2: 228-231.

8 Die Auswahl der zitierten Literatur zur Wortbildung der Namen bzw. zur Wortbildung der slawischen Sprachen allgemein ist nicht erschöpfend. Es wurde in erster Linie versucht, die drei Teilfamilien der süd-, west- und ostslawischen Sprachen in etwa gleichmäßig und auf möglichst aktuellem Stand abzudecken (hier sind besonders die sehr gründlichen Arbeiten von Lopatin [2016] zum Russischen und Šimandl [2016] zum Tschechischen hervorzuheben – vergleichbare Arbeiten zu anderen slawischen Sprachen sind hingegen meist noch ein Desiderat). Eine wirklich (oder auch nur halbwegs) systematische Auswertung und Aufnahme der Sekundärliteratur, die etwa eine monografische Bearbeitung des Themas erfordern würde, hätte das Literaturverzeichnis mindestens verdreifacht und die Länge der Fußnoten sicher verdoppelt.

Auf die Beigabe von Beispielen musste aus Platzgründen verzichtet werden, dies hätte den Beitrag mindestens verdoppelt und zur Unübersichtlichkeit geführt. Eine ausführliche Darstellung des gesamten Komplexes müsste im Rahmen einer Monografie erfolgen, und bei jedem einzelnen Suffix wäre dann unter Einbeziehung von Beispielen u.a. darzulegen, ob erst durch den Antritt des Suffixes der Onymisierungsprozess erfolgte oder dieser letztlich durch Nullableitung erfolgte, ob die jeweilige Suffigierung deonymisch oder deappellativisch war, und in letzterem Fall wäre dann zudem darzulegen, ob es eine desubstantivische, deadjektische oder deverbale Bildung ist oder keine klare Entscheidung getroffen werden kann. Einfach auszuwertende Vorarbeiten fehlen weitgehend.

2. Motion in slawischen Familiennamen

Der Untersuchung der Suffixe sei noch ein kleiner Abschnitt zur Motion in slawischen Familiennamen vorangeschickt. Unter Motion versteht man bekanntlich den Vorgang, dass aus einem maskulinen, in der Regel Männer bezeichnenden Appellativum oder Namen ein Appellativum oder Name gebildet wird, das/der feminin ist und dann eine weibliche Person bezeichnet. Es ist eine Besonderheit einiger slawischer Sprachen, dass entweder regelmäßig, wie etwa im Tschechischen, Slowakischen oder Russischen oder sporadisch bzw. auf älteren Sprachstufen, wie im Polnischen, zu praktisch allen Familiennamen weibliche Formen zur Benennung der Frau gebildet werden können bzw. konnten. Bei ursprünglich adjektivischen Bildungen wie denen auf *-ski/-ský*, *-ny/-ny*, *-in* oder *-ov* geschieht dies einfach durch reguläre flexivische Bildung der weiblichen Form, also *-ska/-ská*, *-na/-ná*, *-ina*, *-ova/-ová* etc. oder durch Anfügung des femininen Suffixes *-ova/-ová* etc. Auf einer früheren Stufe der Wort- bzw. Namenbildung wurden weibliche Namen, genauer: Rufnamen, nicht nur durch Flexion, sondern auch mittels morphologischer Prozesse gebildet, so etwa durch Suffixersatz von femininem *-ica* für maskulines *-(e)c* oder *-ik*.⁹

Während es in den jeweiligen Ländern, in denen diese Sprachen gesprochen werden, somit völlig normal ist, dass Eheleute oder Mutter und Sohn letztlich unterschiedliche Familiennamen(formen) tragen, ist dieser Unterschied und der automatische Wechsel der Namenform je nach Geschlecht des Trägers etwa in Deutschland nicht möglich. So kann es in Deutschland bei

9 Vgl. Beneš (1962: 116); Kiparsky (1975: 181); Andrejčin et al. (1998: 63, 64, 67, 82); Pleskalová (1998: 70); Babić (2002: 72-73); Wenzel (2004: 14-15); Rymut/Hoffmann (2006: XXIV-XXV); Lopatin (2016: 411-423); Šimandl (2016: 234-236).

slawischstämmigen Personen zu der Erscheinung kommen, dass Söhne nicht verheirateter bzw. alleinerziehender Mütter eine ursprünglich nur Frauen vorbehaltene Nachnamenform erhalten, gleichzeitig nach ihrem Vater benannte Töchter eine eigentlich männliche Nachnamenform tragen. Die ursprünglich automatisch erfolgende Motion der Namenform ist dann fest geworden.

3. *k*-haltige Suffixe

Eine der größten Gruppen von Suffixen bilden die *k*-haltigen Suffixe wie *-ak*, *-(e)k*, *-ik*, *-ko*, *-ka*, *-enko* etc. Diese Suffixe dien(t)en zunächst fast ausschließlich zur Bildung von agentivischen Substantiven und damit zur Bildung von Personenbezeichnungen. Die Suffixe hatten und haben dabei ursprünglich durchaus unterschiedliche Funktionen.

Das Suffix *-ak* (urslaw. **-āka-* > gemeinslaw. **-akъ*; poln. *-ak*, tschech. *-ák*, slowak. *-ák*, kroat. etc. *-āk* etc.) hatte ursprünglich neutrale, aber auch augmentative, also vergrößernde Bedeutung. Die Ableitung erfolgt gewöhnlich von Adjektiven. Das Suffix ist bereits balto-slawisch, vgl. lit. *-okas*, das leicht augmentative Funktion hat, und lett. *-āks*, das im Lettischen zum Komparativsuffix geworden ist. Daneben hat lett. *-āks* in einigen Dialekten auch diminuierende Funktion.¹⁰ Anzusetzen ist somit bereits eine Vorform urbalt.-slaw. **-āka-*, die sich in weitere indogermanische Zusammenhänge einordnen lässt.

Das Suffix *-ik* (urslaw. **-īka-* > gemeinslaw. **-ikъ*; poln. *-ik/-yk*, tschech. *-ík*, russ. *-ik* etc.) bildete ursprünglich v.a. Diminutiva (Verkleinerungsformen), daneben auch Nomina agentis. Ableitungsbasis waren Adjektive und Substantive.¹¹

10 Vgl. Vondrák (1924: 610-611); Skardžius (1943/1996: 132-136); Rūķe-Draviņa (1959: 289-294); Beneš (1962: 77-78, 114, 169-171); Svoboda (1964: 133-134); Vaillant (1974: 326-329); Kiparsky (1975: 185); Ślawski (1974ff., 1: 89-90); SSPN (2/2: 204-206); Ambrasas 1(993: 141-142, 190, 200); Andrews (1996: 49-53, 171-175); Wenzel (1996: 1277); Andrejčin et al. (1998: 54); Pleskalová (1998: 47-48, 77, 90); Ambrasas (2000: 113-116); Forssman (2001: 133-134, 258); Babić (2002: 112-122); Rymut/Hoffmann (2006: XXV, XXVI); Maletić/Šimunović (2008, 1: 105-114 passim); Ambrasas (2011: 92-95, 162); Majtán (2014: 20-21, 24-25, 40-41, 43-44); Matasović (2014: 120-121); Lopatin (2016: 251-256); Šimandl (2016: 68-71).

11 Vgl. Vondrák (1924: 613-614); Beneš (1962: 113-114, 118-119, 171); Svoboda (1964: 136-138); Varbot (1969: 86); Vaillant (1974: 539-541); Ślawski (1974ff., 1: 90-91); Kiparsky (1975: 213); SSPN (2/2: 207-211); Andrews (1996: 46-48, 53, 159-170); Wenzel (1996: 1277); Andrejčin et al. (1998: 58-59); Pleskalová (1998: 45-46, 76-77, 93-94); Babić (2002: 229-236); Rymut/Hoffmann (2006: XXVI); Majtán (2014: 24, 31, 44-45); Matasović (2014: 134-135); Lopatin (2016: 360-365); Šimandl (2016: 247-251). – Mit innerbaltischer Erweiterung vgl. das Diminutivsuffix lett. *-īca* (< **-īk-īiā* ← urbalt. **-īkā-*) (Forssman 2001: 249, 250; LVG 223).

Ebenso hatte das Suffix *-(e)k* (urslaw. **-uka-* > gemeinslaw. **-ькъ* neben urslaw. **-ika-* > gemeinslaw. **-ьсѣ*; s.u. 4.) in tschech., slowak. *-(e)k*, poln. *-(i)ek*, kroat. etc. *-(a)k*, dial. auch *-(e)k*, russ. *-(e)k/-o)k(ij)* etc. ursprünglich diminutive Funktion.¹² Das Suffix urslaw. **-uka-/ika-* (< uridg. **-u/iko-*) hat in einigen Sprachen direkte Verwandte, so etwa im Baltischen, vgl. lit. *-ika-*, *-(i)uka-*, *-yka-*, lett. *-ika* (erweitert *-iķis*), *-'uks/-'uka*.¹³

Das besonders in den westslawischen Sprachen häufiger begegnende Suffixkonglomerat *-čik* (poln. *-czyk*, tschech. *-čik*, russ. *-čik* etc.) ist aus der Verbindung der beiden diminutiven Suffixe *-(e)k* + *-ik* (s.u.) unter Palatalisierung des ersten **-k-* entstanden und trägt selbst ebenfalls diminutive Bedeutung.¹⁴

Das Suffix *-ka* (urslaw. **-ukā-* > gemeinslaw. **-ька*) ist teilweise eine alte Feminin- bzw. Motionsbildung zu *-(e)k*, teilweise kann es sich auch um aus alten (am ehesten patronymisch zu verstehenden) Genitivformen zu diesen Bildungen auf *-(e)k* neuentstandene Nominativformen handeln.¹⁵ In Familiennamen sind die Suffixe *-ka* und *-ko* aber wohl meist hypokoristische Suffixe und aus der Kombination von diminutivem *-(e)k* und den hypokoristischen Suffixen *-a* und *-o* (s.u. 13.) entstanden.¹⁶

Das v.a. zur Bildung von ukrainischen Familiennamen gebräuchliche Suffix *-enko* ist aus der Kombination des Adjektive bildenden Suffixes *-en* mit

12 Vgl. Vondrák (1924: 605-607, 612, 617-620); Beneš (1962: 108-110, 114-115); Svoboda (1964: 134-136); Varbot (1969: 80-81, 99, 156-157); Vaillant (1974: 301-306); Ślawski (1974ff., 1: 92-95); Kiparsky (1975: 198, 249); Zverkovskaja (1986: 79-83); SSPN (2/2: 211-214 passim); Andrews (1996: 41-45, 53, 154-158); Wenzel (1996: 1277); Pleskalová (1998: 41-44, 77-78, 92-93); Babić (2002: 105-112); Rymut/Hoffmann (2006: XXVI); Majtán (2014: 25, 31, 45); Matasović (2014: 162-163); Lopatin (2016: 474-476, 577-594); Šimandl (2016: 172-176).

13 Vgl. Skardžius (1943/1996: 127-131, 136-138); Rūķe-Draviņa (1959: 276-287, 297-298, 300-305); Senn (1966: 323, 328, 330, 331); Ambrazas (1993: 135-138, 199); Ambrazas (2000: 87-89, 116-117, 193-194); Forssman (2001: 246, 247, 248, 250); Kabeláčová (2013: 77-78); LVG (222-223).

14 Vgl. Svoboda (1964: 139); Vaillant (1974: 331-332); Kiparsky (1975: 269-270); SSPN (2/2: 207-208); Andrews (1996: 54-58, 192-193); Majtán (2014: 24, 31, 45); Lopatin (2016: 695-700); Šimandl (2016: 135, 248).

15 Vgl. Wenzel (1996: 1277).

16 Zu *-ko* vgl. Beneš (1962: 128-129); Svoboda (1964: 127-128, 131); Vaillant (1974: 390-392, 537); SSPN (2/2: 217-219); Wenzel (1996: 1277); Andrejčín et al. (1998: 59, 83); Babić (2002: 297-299); Majtán (2014: 23, 31, 45); Lopatin (2016: 476); Šimandl (2016: 316-317); zu *-ka* vgl. Beneš (1962: 79, 123); Svoboda (1964: 131-133); Vaillant (1974: 353-355, 537-538); Kiparsky (1975: 228-231); SSPN (2/2: 187-190); Andrews (1996: 36-40, 53, 151-153); Wenzel (1996: 1277); Andrejčín et al. (1998: 64-66, 67, 78, 83); Pleskalová (1998: 44-45, 79, 91-92); Babić (2002: 277-290); Rymut/Hoffmann (2006: XXVI); Wenzel (2009f: 221); Majtán (2014: 27, 45); Matasović (2014: 162-163); Lopatin (2016: 445-471); Šimandl (2016: 304-311).

dem hypokoristischen Suffix *-ko* entstanden. Das Suffix hat teils auch patronymischen Charakter.¹⁷

Das Suffix *-juk* (urslaw. **-jaŭka-* > gemeinslaw. **-jukъ*) begegnet in erster Linie in ukrainischen Familiennamen und hat zunächst diminutiven, später teils auch patronymischen Charakter.¹⁸

Das Suffix *-nik* (urslaw. **-inika-* > gemeinslaw. **-bnikъ*; tschech. *-ník*, russ. *-nik* etc.) ist eine bereits balto-slawische Zusammensetzung aus den Vorläufern von *-(e)n* + *-ik* (< gemeinslaw. **-bn-* + **-ikъ*).¹⁹ Es entspricht etymologisch genau alit., dial.-lit. *-inýkas* (standardlit. *-iniñkas*, lett. *-inieks* sind umgebaut bzw. eine andere Suffixkombination, deren hinterer Bestandteil urbalt. **-inka-* urgerm. **-inga-* entspricht, wobei im Altlitauischen des 16. Jh.s *-iniñkas* noch nicht belegt ist) < urbalt. **-inika-*.²⁰

Die movierte Variante zu diesem Suffixkonglomerat lautet *-nica* (urslaw. **-inikā-* > gemeinslaw. **-bnica*; tschech. *-nice*, russ. *-nica* etc.) (s.u. 4.).

Zum Suffix *-ski* etc. siehe gesondert (s.u. 15.).

Ebenfalls urslaw. **-k-* enthalten die *č*-haltigen Suffixe (s.u. 6.).

Bei der Eindeutschung konnten etwaige auslautende Vokale zu *-e* abgeschwächt werden.²¹ Der auslautende Guttural *-k* kann im Deutschen orthografisch als *-c*, *-ck* (ausnahmsweise *-[c]kh*), *-g*, *-gk*, *-gg* auftreten; der vorangehende Vokal kann um ein Dehnungs-*e* oder ein Dehnungs-*h* oder gegebenenfalls beides ergänzt sein, also z.B. *-i-*, *-ie-*, *-ih-*, *-ieh-*.

17 Vgl. SSPN (2/2: 218); Majtán (2014: 23); Lopatin (2016: 308-309); Šimandl (2016: 188).

18 Vgl. Vondrák (1924: 617); Svoboda (1964: 138); Kiparsky (1975: 260); Wenzel (1996: 1277); Rymut/Hoffmann (2006: XXVI); Lopatin (2016: 710-711).

19 Vgl. Beneš (1962: 262); Svoboda (1964: 156); Varbot (1969: 96-98, 102-103); Vaillant (1974: 306-310); Kiparsky (1975: 240); SSPN (2/2: 208-209); Andrews (1996: 54-58, 176-191); Pleškalová (1998: 50, 112-114); Babić (2002: 236-238); Lopatin (2016: 543-558); Šimandl (2016: 248-251).

20 Vgl. Skardžius (1943/1996: 140-148); Rūke-Draviņa (1959: 311); Beneš (1962: 171); Otrębski (1965: 285-291); Senn (1966: 319); Ambrazas (1993: 138, 143-145, 200); Ambrazas (2000: 65-66, 118-126); Forssman (2001: 248, 250-251); EWAhd (5: 81-85); LVG (238-239).

21 Vgl. Beneš (1962: 129); SSPN (2/2: 199-202). – Czopek-Kopciuch (2004: 91) rechnet hierbei mit einem morphologischen Prozess, also letztlich Suffixersatz poln. *-ka*, *-ko* → dt. [richtiger nddt.] *-ke*. Diese Ähnlichkeit des (nieder)deutschen Suffixes spielt sicher eine Rolle, kann aber schwerlich bei den polnischen Familiennamen im Ruhrgebiet und noch weniger bei den aus anderen slawischen Sprachen stammenden eingedeutschten Familiennamen mit diesen Suffixen der alleinige Grund für den Übergang *-ka*, *-ko* → dt. *-ke* gewesen sein (wie von Czopek-Kopciuch a.a.O. suggeriert). Im Falle der sorbischen Familiennamen ist in jedem Falle auch noch mit einem Übergang sorb. *-k* → dt. *-ke*, also einer Art ‚Erweiterung‘ zu rechnen (Wenzel 1999: 31; Wenzel 2009b: 80-81).

4. c-haltige Suffixe

Bei den c-haltigen Suffixen sind besonders zwei häufige hervorzuheben:

Bildungen mit dem Suffix *-(e)c* (urslaw. **-ika-* > gemeinslaw. **-ьсѣ*) bilden in erster Linie Diminutiva oder bezeichnen Träger von Eigenschaften sowie Einwohnerbezeichnungen. Das Suffix ist auch im Baltischen gut bezeugt, vgl. lit. *-ikas*, lett. *-ika* (< urbalt. **-ika/ā*).²²

Das Suffix *-ica* (urslaw. **-ikā-* > gemeinslaw. **-ica*; tschech. *-ice*, neben seltenerem dial. *-ica*) bildet Diminutiva, Bezeichnungen für Träger von Eigenschaften und dient auch zur Movierung, wobei es entweder an das maskuline Substantiv antritt oder bei diesem das Suffix *-ik* oder seltener *-(e)k* ersetzt.²³ Auffällig ist die teilweise Verwendung des Suffixes zur Bildung von Patronymika im Kroatischen.²⁴

Bei der Eindeutschung kann Ersatzschreibung des ursprünglichen Konsonanten durch *-z-* oder *-tz-* erfolgen, ein auslautender Vokal kann zu *-e* abgeschwächt sein.

5. ch-haltige Suffixe

Die slawischen Sprachen kennen eine Reihe hypokoristischer Suffixe mit dem Element *-ch-*. So *-ach* (urslaw. **-āsa-*, analogisch nach lautgesetzlichen Fällen umgebildet zu gemeinslaw. **-achъ*), *-ech* (urslaw. **-esa-* > gemeinslaw. **-echъ*), *-ěch* (urslaw. **-ajsa-*, **-ěsa-* > gemeinslaw. **-ěchъ*), *-ich* (urslaw. **-isa-* > gemeinslaw. **-ichъ*), *-och* (urslaw. **-asa-*, analogisch nach lautgesetzlichen

22 Vgl. Vondrák (1924: 620–622); Skardžius (1943/1996: 127–130); Rūķe-Draviņa (1959: 297–298); Beneš (1962: 73–74, 167–168); Svoboda (1964: 140–142); Varbot (1969: 81–82, 100–101); Vaillant (1974: 295–301); Sławski (1974ff., 1: 91, 97–100); Kiparsky (1975: 206, 286); SSPN (2/2: 194–199); Ambrazas (1993: 135–138, 199); Andrews (1996: 75–82, 209–215); Wenzel (1996: 1277); Andrejčin et al. (1998: 56–57, 76); Pleskalová (1998: 48, 112–114); Ambrazas (2000: 87–89, 116–117, 193–194); Babić (2002: 78–92, 246–248); Rymut/Hoffmann (2006: XXVI); Maletić/Šimunović (2008, 1: 105–114 passim); Ambrazas (2011: 132–133, 163–164, 197); Matasović (2014: 141–143); Lopatin (2016: 317–332); Šimandl (2016: 164–167).

23 Vgl. Vondrák (1924: 615–617); Beneš (1962: 23, 75, 125, 261, 280); Svoboda (1964: 143); Varbot (1969: 86, 96–98: 100–101, 102–103); Vaillant (1974: 344–352); Sławski (1974ff., 1: 97–99); Kiparsky (1975: 222–223); SSPN (2/2: 186); Andrews (1996: 83–86, 216–225); Wenzel (1996: 1277); Pleskalová (1998: 48–49); Babić (2002: 166–189, 191–196); Rymut/Hoffmann (2006: XXVI); Majtán (2014: 27, 45); Matasović (2014: 133–134); Lopatin (2016: 411–423); Šimandl (2016: 234–236).

24 Vgl. Šimunović (2006: 75–80).

Fällen umgebildet zu gemeinslaw. *-ochъ), -uch (urslaw. *-auśa- > gemeinslaw. *-uchъ; im appellativischen Bereich oft auch pejorativ) und -ych (urslaw. *-ūcha- > gemeinslaw. *-ychъ), die an konsonantische Stämme antreten, und bloßes -ch (urslaw. *-sa- > gemeinslaw. *-chъ), das an vokalische Stämme antritt. Ableitungsgrundlage sind oft Eigenschaftsadjektive wie Farbbezeichnungen u.ä. Daneben dienen die Suffixe auch zur Bildung hypokoristischer Kurznamen aus (meist zweigliedrigen) Vollnamen. Die Suffixe können durchweg auch noch um das hypokoristische Suffix gemeinslaw. *-a (s.u. 13.) erweitert werden. Von den o.g. Suffixen sind nur die Formen urslaw. *-aiśa-, *-īśa-, *-auśa- und *-ūśa- lautgesetzlich weiterentwickelt. Das hier eben lautgesetzlich entstandene Phonem /x/ wurde dann auf die anderen, funktionell gleichwertigen Suffixe übertragen. Neben den angeführten maskulinen Formen gibt es die üblichen movierten Feminina (s.o. 2.), also gemeinslaw. -a/e/ucha etc.²⁵ Die baltischen Sprachen zeigen vergleichbare Suffixe bzw. Suffixkombinationen, vgl. lit. -esa-, -asa-, -eśa-, -aśa-, lett. -e/ēšš-, -īšš-, -iešš etc.²⁶

Die Suffixe stehen in enger etymologischer Beziehung zu den š-haltigen Suffixen (s.u. 9), die durchweg aus j-Ableitungen von den Bildungen mit den s-haltigen (s.u. 8.) bzw. ch-haltigen Suffixen hervorgegangen sind.

6. č-haltige Suffixe

Die slawischen Sprachen kennen einige Suffixe mit dem Konsonanten -č-. Meistenteils handelt es sich um agentivische Bildungen, in der Regel Substantive, die fast durchweg Personen bezeichnen. Sie sind im Normalfall von Verben abgeleitet. Die Bildungen sind in den slawischen Sprachen uneinheitlich verteilt: -ač (urslaw. *-āk-ja- > gemeinslaw. *-ačъ) ist eher in den südslawischen Sprachen anzutreffen (serb., kroat. -āč, aber auch poln. -acz etc.), während -ič (urslaw. *-īk-ja- > gemeinslaw. *-ičъ) eher für die westslawischen Sprachen und hier besonders für das Tschechische (-ič) typisch ist. Etymolo-

25 Vgl. Vondrák (1924: 632-634, 635-636, 637-638, 639); Svoboda (1964: 143-148); Vaillant (1974: 660-663, 666, 667-669, 671-674, 676); Ślawski (1974ff., 1: 74-75); Kiparsky (1975: 193); SSPN (2/2: 187, 202-203); Andrews (1996: 59-72, 201-204); Wenzel (1996: 1278); Pleskalová (1998: 61-62, 82-83, 98, 100, 112-114); Rymut/Hoffmann (2006: XXV); Majtán (2014: 22, 27, 28, 44); Matasović (2014: 160-161); Lopatin (2016: 317, 409-411, 621-623, 671-677); Šimandl (2016: 420, 435, 593).

26 Vgl. Skardžius (1943/1996: 311-314, 316-319); Rūķe-Draviņa (1959: 315-317).

gisch gesehen handelt es sich um *j*-haltige Ableitungen von *k*-haltigen Bildungen, also letztlich um Suffixkonglutinate.²⁷

Das besonders in den westslawischen Sprachen häufiger begegnende Suffix *-čik* (poln. *-czyk*, tschech. *-čik* etc.) ist von den übrigen *č*-haltigen Suffixen etymologisch zu trennen. Dieses ebenfalls als ursprüngliches Suffixkonglutinat einzustufende komplexe Suffix ist aus der Verbindung der beiden diminutiven Suffixe *-(e)k* (s.o. 3.) oder *-(e)c* (s.o. 4.) + *-ik* (s.o. 3.) entstanden und transportiert selbst ebenfalls diminutive Bedeutung.²⁸

Als typische Ersatzschreibungen für das dem Deutschen fremde Phonem /č/ erscheinen etwa *-tsch-* und *-tzsch-*. Daneben erscheinen auch Schreibungen mit *-tz-*, *-z-*, *-ts-* u.ä., bei denen aber nicht immer zu klären ist, ob es sich um einen bereits in der slawischen Ausgangssprache oder einem Dialekt einer slawischen Ausgangssprache erfolgten Lautwandel handelt (also in der Ausgangsform [etwa im Niedersorbischen] bereits *-c-* vorlag), oder es sich tatsächlich um eine bei der Eindeutschung erfolgte Veränderung handelt. Als weitere Varianten treten Schreibungen mit *-cs-* auf, bei denen es sich in der Regel um ungarische Schreibungen ursprünglich slawischer Familiennamen handelt; in Einzelfällen können auch in westslawischen Sprachen archaische Schreibweisen aus Zeiten mit noch ungeregelter Orthografie bewahrt sein. Bei italienischer Vermittlung solcher Namen (etwa im Falle des Slowenischen und Kroatischen) ist zusätzlich noch mit der Schreibung *-ci(-)* zu rechnen.

7. *n*-haltige Suffixe

Die slawischen Sprachen zeigen eine Fülle von *n*-haltigen Suffixen. Diese lassen sich in ursprünglich nominale und ursprünglich adjektivische einteilen. Ursprünglich adjektivisch sind Bildungen mit den Suffixen *-an*, *-(e)n/-ny*, *-ěn*, *-in*, alle anderen sind substantivisch. Ableitungsbasen können bei praktisch allen Suffixen, wenn auch in unterschiedlichem Maße, Substantive (auch

27 Vgl. Vondrák (1924: 610, 612); Svoboda (1964: 138-140); Vaillant (1974: 326-329); Ślawski (1974ff., 1: 102); Kiparsky (1975: 193-194); Zverkovskaja (1986: 85-87); SSPN (2/2: 199); Andrews (1996: 112, 248); Wenzel (1996: 1277); Andrejčin et al. (1998: 56); Pleskalová (1998: 47-48, 79-80, 84, 112-114); Babić (2002: 92-100); Rymut/Hoffmann (2006: XXVI); Majtán (2014: 22-23, 45); Matasović (2014: 119-120); Lopatin (2016: 294-298, 424-425); Šimandl (2016: 59-61, 236).

28 Vgl. Svoboda (1964: 139); Vaillant (1974: 331-332); SSPN (2/2: 207-208); Majtán (2014: 24, 45); Lopatin (2016: 361-362, 695-700 passim, 583-591 passim); Šimandl (2016: 135).

Namen), Adjektive und Verben sein.²⁹ Im Falle von Verben als Ableitungsbasis wird es sich in der Regel um Partizipien Präteriti Passivi handeln.³⁰

Bei den Suffixen *-(e)na*, *-ěna*, *-ina* kann es sich um zweierlei handeln: entweder um movierte feminine Formen der vorgenannten maskulinen Bildungen, wobei es sich je nach Sprache um adjektivisch oder substantivisch flektierte Formen handeln kann, oder um hypokoristische Ableitungen mit dem Suffix *-a* (s.u. 13.).

Strukturell vergleichbar sind dem Bildungen auf *-enka* und *-ěnka* (s.o. 3.) bei denen es sich meist um Hypokoristika, zusammengesetzt aus *-en* oder *-ěn* + *-ka* handelt, aber theoretisch auch Motionsfeminina zu Bildungen auf *-(e)n* + *-(e)k* vorliegen können.³¹

Die meisten dieser Suffixe haben Entsprechungen im Baltischen und sind aus dem Balto-Slawischen ererbt, so z.B. *-ěna* (urslaw. **-aĭnā-* > gemeinslaw. **-ěna*), lit. *-ienà* (< urbalt. **-aĭnā-*), erweitert *-ienė* (< urbalt. **-aĭniĭā-*) zur Bildung von Ableitungen von Männernamen bzw. männlichen Familiennamenformen zur Bezeichnung der verheirateten Frau (bzw. zur Bildung von Bezeichnungen für Tierweibchen),³² *-in(a)* (urslaw. **-eĭna/ā-* und **-īna/ā-* > gemeinslaw. **-inŭ/a*), lit. *-ėinas* und *-ynas* (< urbalt. **-eĭna/ā-* und **-īna/ā-*),³³ *-e)n* (urslaw. **-ina-* > gemeinslaw. **-inŭ*; dazu die bestimmte Variante gemeinslaw. **-inŭ-ĭb* > russ. *-nyj*, tschech. *-ný*, poln. *-ny* etc.), lit. *-ina-*, *-ini-* (< urbalt. **-in[ĭ] a-*)³⁴ etc.³⁵

29 Vgl. Rymut/Hoffmann (2006: XXVI).

30 Vgl. Wenzel (1996: 1276).

31 Vgl. Kiparsky (1975: 200); Lopatin (2016: 465-468 passim); Šimandl (2016: 186-188).

32 Vgl. Skardžius (1943/1996: 287-289); Senn (1966: 316-317, 334); Svoboda (1964: 159); Ambrazas (1993: 65); Šimandl (2016: 181-183).

33 Vgl. Vondrák (1924: 543-546); Skardžius (1943/1996: 266-272); Svoboda (1964: 160-162); Vaillant (1974: 355-366); Slawski (1974ff., 1: 120-123); SSPN (2/2: 217); Andrews (1996: 92-95, 232-236); Pleskalová (1998: 57-58, 74, 100); Ambrazas (2000: 43-44, 56-57, 86, 152-154); Ambrazas (2011: 177-178); Majtán (2014: 20, 27, 28); Matasović (2014: 135-136); Lopatin (2016: 367-387); Šimandl (2016: 256-260).

34 Vgl. zu *-(e)n* vgl. Skardžius (1943/1996: 239-266); Svoboda (1964: 158-159); Varbot (1969: 154-156, 159-161); Vaillant (1974: 451-456); Kiparsky (1975: 200-201, 278-281); SSPN (2/2: 227); Ambrazas (1993: 63-64, 95-96, 127-128, 195-196, 214-215); Wenzel (1996: 1278); Pleskalová (1998: 95-96); Ambrazas (2000: 43, 57, 64, 84, 85-86, 106-108, 144-148, 195-196); Babić (2002: 448-461); Lopatin (2016: 503-527); Šimandl (2016: 391-392, 401-402).

35 Vgl. zu den anderen *n*-haltigen Suffixen: Zu *-an* vgl. Vondrák (1924: 546-547); Skardžius (1943/1996: 272-277) zu lit. *-onV-*; Svoboda (1964: 159); Vaillant (1974: 616-618); Kiparsky (1975: 186, 188); SSPN (2/2: 215-217); Andrejčin et al. (1998: 54-55, 81); Pleskalová (1998: 53, 73, 97, 112-114); Majtán (2014: 25-26, 44); Lopatin (2016: 258-261); Šimandl (2016: 76-77). –

Bei *-aň*, *-eň*, *-oň* ist an das *n*-haltige Suffix ein weiteres *j*-Suffix angetreten, das ursprünglich ebenfalls possessivischen Charakter hatte: *X-aň* ist zunächst ‚der (zu) X-an gehörige‘.³⁶ Solche Bildungen können leicht als Patronymie reinterpretiert werden. Häufig treten Bildungen mit diesen Suffixen besonders im west- und ostslawischen Bereich in einer vergleichsweise alten Schicht von deanthroponymischen Ortsnamen auf. Das *j*-Suffix (s.u. 16.) ist somit funktional Suffixen wie *-ov* (s.u. 11.) vergleichbar.

Vereinzel begegnen auch Erweiterungen um hypokoristisches *-a* (s.u. 13.) zu *-onja*.³⁷

Zu *-ana* vgl. Vondrák (1924: 547-548); Svoboda (1964: 159); Vaillant (1974: 618); SSPN (2/2: 191); Pleskalová (1998: 53-54, 73); Majtán (2014: 28). – Zu *-en* vgl. Vondrák (1924: 548); Skardžius (1943/1996: 228-232) zu lit. *-enV-*; Svoboda (1964: 159); Senn (1966: 316); Vaillant (1974: 620-621); Slawski (1974ff., 1: 124-125); SSPN (2/2: 217); Andrejčín et al. (1998: 81); Pleskalová (1998: 73, 95-96, 98); Majtán (2014: 25-26); Matasović (2014: 125-127); Lopatin (2016: 309-310); Šimandl (2016: 180-181). – Zu *-ena* vgl. Vondrák (1924: 548); Svoboda (1964: 159); Senn (1966: 316); Varbot (1969: 83); Slawski (1974ff., 1: 127-128); Kiparsky (1975: 199-200); Pleskalová (1998: 52-53, 73, 96-97); Majtán (2014: 28); Matasović (2014: 126); Šimandl (2016: 181-182). – Zu *-(e)n/-ny* vgl. Vondrák (1924: 531-537); Skardžius (1943/1996: 239-266) zu lit. *-inV-*; Svoboda (1964: 128); Senn (1966: 322-323, 324, 325-326); Vaillant (1974: 589-598); Kiparsky (1975: 238); Zverkovskaja (1986: 24-32); SSPN (2/2: 227); Pleskalová (1998: 70); Babić (2002: 421-438); Ambrazas (2011: 19-21, 66-71, 120); Lopatin (2016: 507-527); Šimandl (2016: 391-392, 401-402). – Zu *-ėn* vgl. Vondrák (1924: 529-531); Skardžius (1943/1996: 238-239) zu lit. *-ėnV-*, 286-290 zu lit. *-ainV-*, *-ienV-*; Svoboda (1964: 159); Senn (1966: 316-317, 334) zu lit. *-ėnV-*, *-ainV-*, *-ienV-*; Varbot (1969: 90); Vaillant (1974: 456-459, 622-623); Zverkovskaja (1986: 60-61); SSPN (2/2: 217); Ambrazas (2011: 121, 177); Majtán (2014: 25-26, 28). – Zu *-in* vgl. Svoboda (1964: 159-160); Skardžius (1943/1996: 266-272) zu lit. *-ynV-*; Senn (1966: 318, 323); Vaillant (1974: 336-339, 441-443, 623); Slawski (1974ff., 1: 120); Kiparsky (1975: 215-216); Zverkovskaja (1986: 45-50); SSPN (2/2: 217); Ambrazas (1993: 64, 96, 127-128, 195-196, 214); Andrews (1996: 96-97, 237); Andrejčín et al. (1998: 57-58, 82, 86); Pleskalová (1998: 74); Ambrazas (2000: 53-56, 105-106, 156-157); Babić (2002: 386-398 passim); Wenzel (2009f: 219-220, 221); Ambrazas (2011: 121-122, 131-132, 176-177); Majtán (2014: 20); Matasović (2014: 137); Lopatin (2016: 367-387); Šimandl (2016: 256-258). – Zu *-(e)na* vgl. Svoboda (1964: 159); Pleskalová (1998: 55-56, 74, 96-97); Lopatin (2016: 501-503); Šimandl (2016: 366-367). – Zu *-on* vgl. Vondrák (1924: 549); Svoboda (1964: 161); Vaillant (1974: 623-624); SSPN (2/2: 217); Majtán (2014: 25-26). – Zu den litauischen *n*-haltigen Suffixen vgl. außerdem Otrębski (1965: 165-215 passim).

36 Vgl. Svoboda (1964: 158, 161); Vaillant (1974: 623-624); Wenzel (1996: 1278); Pleskalová (1998: 54-55, 56-57, 72, 94-95, 139); Lopatin (2016: 311-313); Šimandl (2016: 78, 181, 422). – Entsprechungen solcher Bildungen finden sich ebenfalls wieder im Baltischen; vgl. urbalt. **-ā/i/ī/ē/aĭn(i)ĭā/ā-* > lit. *-onas*, *-onė*, *-inis*, *-inė*, *-ynas*, lett. *-āns*, *-ēns/a*, *-iņš/a* etc. (Skardžius 1943/1996: 226-290 passim; Rūķe-Draviņa 1959: 217-232; Senn 1966: 322-323, 325-326; Forssman 2001: 245-260 passim; Kabeláčová 2013: 76, 77).

37 Vgl. Vaillant (1974: 623-624); Pleskalová (1998: 55); Babić (2002: 294-295); Lopatin (2016: 600).

Das Suffix *-nik* (urslaw. **-inika-* > gemeinslaw. **-ɲnikъ*; tschech. *-ník*, russ. *-nik* etc.) ist eine bereits balto-slawische Zusammensetzung aus den Vorläufern von *-(e)n + -ik* (s.o. 3). Es entspricht etymologisch genau lit. dial. *-inỹkas* (standardlit. *-iniñkas*, lett. *-inieks* < urbalt. **-ininka-*) < urbalt. **-inika-*.³⁸

8. s-haltige Suffixe

Die slawischen Sprachen kennen einige hypokoristische Suffixe mit dem Element *-s*. So v.a. *-as* (urslaw. **-āsa-* > gemeinslaw. **-asъ*) und *-os* (urslaw. **-asa-* > gemeinslaw. **-osъ*),³⁹ selten auch *-us* (urslaw. **-auša-* > gemeinslaw. **-usъ*) und *-ys* (urslaw. **-ūsa-* > gemeinslaw. **-ysъ*). Ableitungsgrundlage sind oft Eigenschaftsadjektive wie Farbbezeichnungen u.ä. Daneben dienen die Suffixe auch zur Bildung hypokoristischer Kurznamen aus (meist zweigliedrigen) Vollnamen. Die Suffixe können durchweg auch noch um das hypokoristische Suffix *-a* (s.u. 13.) erweitert werden. Von den o.g. Suffixen sind nur die urslawischen Formen **-āsa-* und **-asa-* lautgesetzlich weiterentwickelt. In den anderen Fällen handelt es sich um analogische Bildungen, da hier das *-s-* lautgesetzlich zu *-ch-* geworden sein sollte (s.o. 5.). Die Suffixe stehen folglich in enger etymologischer Beziehung zu den *ch*-haltigen und den *š*-haltigen Suffixen (s.u. 8.).

Zu *-ski* siehe gesondert (s.u. 15.).

9. š-haltige Suffixe

Die slawischen Sprachen kennen eine Reihe hypokoristischer Suffixe mit dem Element *-š* bzw. *-ś*.⁴⁰ Bei diesen handelt es sich durchweg um *j*-haltige Ablei-

38 Vgl. Skardžius (1943/1996: 140-148); Rūķe-Draviņa (1959: 311); Svoboda (1964: 156); Otrębski (1965: 285-291); Senn (1966: 319); Vaillant (1974: 306-310); Ambrazas (1993: 143-145, 200); Pleskalová (1998: 50, 112-114); Ambrazas (2000: 65-66, 118-126); Forssman (2001: 248, 250-251); Ambrazas (2011: 196); LVG (238-239); Šimandl (2016: 543-558).

39 Vgl. Svoboda (1964: 154-155); Vaillant (1974: 666, 668-669); SSPN (2/2: 221); Pleskalová (1998: 83-84, 113); Rymut/Hoffmann (2006: XXV); Majtán (2014: 26); Lopatin (2016: 276); Šimandl (2016: 97, 439). – Parallelen finden sich auch wieder im Baltischen: Skardžius (1943/1996: 311-314, 316-319).

40 Vgl. zu diesem Typus auch Kunze/Nübling (2012: 500-511 [J. Nowak]). Dass es sich, wie ebenda behauptet, bei den Suffixen auf *-š* um Diminutivsuffixe handle, ist so kaum richtig. Zu dieser Auffassung kann man allenfalls kommen, wenn man Diminutiva, Hypokoristika (und Patronymika) in unzulässiger Weise letztlich für dasselbe hält.

tungen von den Bildungen mit den *s-* bzw. *ch-*haltigen Suffixen. Die Bildungen auf *-š* beruhen dabei auf den *ch-*haltigen, die mit *-s* auf den *s-*haltigen. In den meisten slawischen Sprachen sind die verschiedenen Bildungen lautgesetzlich zusammengefallen, nur in einigen westslawischen Sprachen wie dem Polnischen sind sie getrennt geblieben.

So etwa *-aš* (urslaw. **-āch-īa-* > gemeinslaw. **-ašb*), *-eś* (urslaw. **-es-īa-* > gemeinslaw. **-ešb*), *-ěś* (urslaw. **-aičh-īa-* > gemeinslaw. **-ěšb*), *-ěš* (urslaw. **-ēs-īa-* > gemeinslaw. **-ěšb*), *-iš* (urslaw. **-īs-īa-* > gemeinslaw. **-išb*), *-oš* (urslaw. **-as-īa-* > gemeinslaw. **-ošb*), *-uš* (urslaw. **-auš-īa-* > gemeinslaw. **-ušb*) und *-yš* (urslaw. **-ūs-īa-* > gemeinslaw. **-yšb*), die an konsonantische Stämme antreten und bloßes *-š* (urslaw. **-s-īa-* > gemeinslaw. **-šb*), das an vokalische Stämme antritt.⁴¹

Ableitungsgrundlage sind oft Eigenschaftsadjektive wie Farbbezeichnungen u.ä. Daneben dienen die Suffixe auch zur Bildung hypokoristischer Kurznamen aus (meist zweigliedrigen) Vollnamen. Die Suffixe können durchweg auch noch um das hypokoristische Suffix *-a* (s.u. 13.) oder die ursprünglich diminutiven Suffixe *-ka*, *-ko* (s.o. 3.) erweitert werden.⁴²

Bei der Eindeutschung wird der Suffixkonsonant meist durch *-sch-*, daneben teils auch vereinfacht zu *-s-* (wohinter sich u.U. auch Magyarisierungen slawischer Namen verbergen können) wiedergegeben.

10. *t-*haltige Suffixe

Das häufigste unerweiterte *t-*haltige Suffix, das synchron in slawischen Familiennamen auftritt, ist das Suffix *-at* (urslaw. **-āta-* > gemeinslaw. **-atb*). Es bildet ursprünglich v.a. denominal Adjektive, die ein Versehensein mit dem durch das Grundwort Bezeichneten ausdrücken. Das Suffix ist urindogermanisches Erbe, vgl. lat. *-ātus*, lit. *-ótas* etc. und beruht ursprünglich auf Zugehörigkeitsbildungen mit dem Suffix uridg. **-tō-* zu *eh₂*-Stämmen, also letztlich

Diminutive Funktion haben diese Suffixe im appellativischen Wortschatz jedenfalls nirgends.

41 Vgl. Vondrák (1924: 633-634, 635, 636-639); Svoboda (1964: 149-153); Varbot (1969: 85); Vailant (1974: 664-665, 666-667, 668, 669-672, 674-675); Kiparsky (1975: 194, 264, 277); SSPN (2/2: 221-226); Wenzel (1996: 1278); Pleskalová (1998: 58-61, 74-76, 98-99, 100); Babić (2002: 132-142); Rymut/Hoffmann (2006: XXV); Majtán (2014: 26, 44); Lopatin (2016: 298-299, 623, 679-682, 706-709); Šimandl (2016: 98-99, 431-432, 440, 623).

42 Vgl. Kiparsky (1975: 263, 271-272); SSPN (2/2: 189, 192-193); Andrews (1996: 114-115, 116-117, 251-253); Lopatin (2016: 445-472); Šimandl (2016: 432).

einem Suffixkonglomerat uridg. *-eh₂-to- (vgl. lat. *barba* ‚Bart‘, *barbātus* ‚bärtig‘, (a)kslaw. *brada* ‚Bart‘, *bradatъ* ‚bärtig‘, lit. *barzdà* ‚Bart‘, *barzdótas* ‚bärtig‘).

Neben der Kurzform des Adjektivs, die in den Einzelsprachen spätestens ab dem 11. Jh. die Endung -at im Nominativ Singular maskulinum zeigt, ist regelmäßig auch die Bestimmtheit ausdrückende Langform des Adjektivs, poln. -aty, tschech. -atý etc. (urslaw. *-āta-ja- > gemeinslaw. *-atъ-jъ) belegt.⁴³ Beide Adjektivformen konnten im Rahmen des Onymisierungsprozesses, also bei der Verwendung als Namen, substantiviert werden. Neben diesen beiden Formen begegnet auch oft die Suffixform -ata. Bei dieser liegt entweder der Antritt des hypokoristischen Namensuffixes -a (s.o. 13.) vor, oder es handelt sich um eine movierte Form (s.o. 2.). Dass eine movierte Form tatsächlich vorliegt, kann aber nur in den Sprachen sicher entschieden werden, in denen substantivische und adjektivische Flexion unterschieden sind, so etwa im Falle von tschech., slowak. -ata vs. -atá. Theoretisch kann bei diesen Formen auf -at-a auch ein als neuer Nominativ fest gewordener alter possessivischer Genitiv Maskulinum vorliegen.⁴⁴

Eine vergleichbare Funktion und Bildweise zeigen die Ableitungen mit dem Suffix -it (urslaw. *-īta- > gemeinslaw. *-itъ).⁴⁵

Der Typus -at kann in einigen slawischen Einzelsprachen wie etwa dem Tschechischen aufgrund der lautgesetzlichen Entwicklungen mit den Bildungen mit dem Suffix urslaw. *-ent-ā- > gemeinslaw. *-ęta (tschech. -ata, -'ata, poln. -ęta, serb., kroat. etc. -eta etc.) zusammengefallen sein. Das Suffix urslaw. *-ent- > gemeinslaw. *-ęt- diente ursprünglich in erster Linie zur Bildung von Substantiven zur Bezeichnung von Tierjungen; das -a ist am ehesten das hypokoristische Suffix (s.u. 13.). Nach einer anderen Erklärung handelt es sich um singularisierte alte Kollektiva.⁴⁶

43 Vgl. Skardžius (1943/1996: 342-345) zu lit. -otV; Rūķe-Draviņa (1959: 244) zu lett. -āte; Svoboda (1964: 164); Senn (1966: 324); Vaillant (1974: 464-466, 696-697); Zverkovskaja (1986: 72-73); SSPN (2/2: 226); Pleskalová (1998: 99, 112-114); Ambrazas (2011: 89); Majtán (2014: 26); Lopatin (2016: 282-284); Šimandl (2016: 103-104).

44 Vgl. Vondrák (1924: 53-54); Svoboda (1964: 164-165); Vaillant (1974: 696-697); SSPN (2/2: 193); Wenzel (1996: 1278); Pleskalová (1998: 100); Majtán (2014: 28); Šimandl (2016: 101-102, 103-104).

45 Vgl. Vondrák (1924: 595-596); Skardžius (1943/1996: 354-358) zu lit. -ytV; Senn (1966: 324); Vaillant (1974: 468-471, 698-699); Kiparsky (1975: 220-221); Zverkovskaja (1986: 71-72); Šimandl (2016: 292-293).

46 Vgl. Svoboda (1964: 115-116, 164-165); Pleskalová (1998: 62-63, 81-82, 99); Šimandl (2016: 159-161). – Dem slawischen Suffix entsprechen lautlich seltene baltische Suffixe wie lit. -enta-, -inta- (Skardžius 1943/1996: 374-375).

Weiter kommt in Familiennamen auch das Suffix *-ota* vor, mit dem ursprünglich in den slawischen Sprachen Abstrakta zu Adjektiven gebildet werden konnten.⁴⁷

Zu den *t*-haltigen Suffixen gehört seinem Ursprung nach auch, was aber erst die Etymologie enthüllt, das meist patronymische Suffix urslaw. **-it-ĭa-* (fortgesetzt z.B. als poln. *-ic*, *-icz*, bosn., kroat., serb. etc. *-ić*, slowen. *-ič* etc.), das in den meisten slawischen Sprachen früh (fast) nur mehr zur Bildung von Patronymen verwendet wurde, die dann oft zu Familiennamen werden konnten (zum Weiteren s.u. 14.).

Bei der Eindeutschung von Namen mit diesen Suffixen können Schreibungen mit *-tt-*, *-dt-* und *-th-* vorkommen, die vorkonsonantischen Vokale können zusätzlich ein Dehnungs-*e* oder ein Dehnungs-*h*, im Falle von ursprünglichem *-i-* u.U. auch beides erhalten.

11. *v*-haltige Suffixe

Das für die Bildung von Familiennamen wichtigste Element ist das in allen slawischen Sprachen auftretende Suffix *-ov* (urslaw. **-aua-* > gemeinslaw. **-ovb*). Es handelt sich dabei um ein Suffix, mit dem zu *o*-stämmigen Substantiven (also in erster Linie zu Maskulina und Neutra) Zugehörigkeitsadjektive gebildet werden konnten bzw. in den meisten slawischen Sprachen auch immer noch produktiv gebildet werden können. Es liegt also auch hier kein auf die Namenbildung beschränktes Suffix vor, auch wenn es v.a. in den ostslawischen Sprachen sowie dem Bulgarischen und Makedonischen als typisch für die Familiennamenbildung gelten kann.⁴⁸ Hier diente das Suffix zeitweise (besonders bei Ableitungen von Personennamen) zur Bildung von Patronymika (Benennungen nach dem Vater); schematisch *X-ov* ‚zu X gehörig‘ = ‚Sohn des X‘. Aufgrund eines bereits ur- bzw. gemeinslawischen Lautwandels wurde

47 Vgl. Vondrák (1924: 588, 589); Svoboda (1964: 165-166); Vaillant (1974: 367-373); SSPN (2/2: 193); Andrejčin et al. (1998: 72-73); Pleskalová (1998: 62, 81); Majtán (2014: 28); Matasović (2014: 155-158); Lopatin (2016: 619-620); Šimandl (2016: 433-434). – Die für dieses und ähnliche Suffixe postulierte diminuierende Funktion [so etwa Rymut/Hoffmann 2006: XXVI] lässt sich im appellativischen Bereich nicht nachweisen und dürfte auf unzutreffenden bzw. nichtverifizierbaren Annahmen beruhen. – Im Baltischen entsprechen etwa die Suffixe auf lit. *-atV-* (Skardžius 1943/1996: 334-338), lett. *-at-* (Rūķe-Draviņa 1959: 244).

48 Daneben ist die Verwendung des Suffixes in der Ortsnamenbildung häufig (vgl. Kunze/Nübling 2013: 346-363 [K. Dräger]).

das Suffix nach palatalen Konsonanten zu gemeinslaw. *-evъ (russ. unbetont -ev(yj), betont -ëv(yj), poln. -ew etc.). Da die Bildung femininer Namenformen zumal bei Namen adjektivischen Ursprungs automatisch erfolgt, sind in praktisch allen slawischen Sprachen die femininen Formen auf gemeinslaw. *-ov-a (russ. -ov-a, poln. -ow-a, tschech. -ov-á etc.) in Verwendung.⁴⁹

Eine besondere Rolle spielt diese feminine Variante des Suffixes bei der Movierung etwa im Tschechischen, Slowakischen, Russischen etc. (siehe auch oben unter 2.), da mit ihr zu fast allen Familiennamen substantivischen Ursprungs (also auch zu denen, die nicht das Suffix gemeinslaw. *-ov- enthalten) die zugehörige Femininform zur Bezeichnung weiblicher Personen gebildet werden kann.

In praktisch allen slawischen Sprachen können mit diesem Suffix gemeinslaw. *-ov- gebildete Namen durch weitere, besonders im onymischen Bereich gebräuchliche Suffixe erweitert werden: Dadurch entstehen z.B. die zahlreichen Namen auf poln. -ow-ic, -ow-icz (-icz entstand unter ostslawischem Einfluss und war ursprünglich v.a. in Ostpolen verbreitet), russ. -ov-ič, ukr. -ov-yč, tschech. -ov-ic, kroat., serb. etc. -ov-ić, slowen. -ov-ič etc. (siehe dazu auch unten 14.) oder die Namen auf poln. -ow-ski, russ. -ov-skij bzw. -ov-skój, tschech. -ov-ský etc. (siehe dazu auch unten 15.).

Bei der Eindeutschung konnten aufgrund der Aussprache des Suffixes zusätzlich die orthografischen Varianten -ef, -eff, -of, -off entstehen; bei den ursprünglich femininen Formen auf -e/ova ist eine solche Veränderung nur in seltenen Ausnahmefällen passiert.

12. Liquida-(r- und l-)haltige Suffixe

Die slawischen Sprachen zeigen auch diverse Suffixe mit -l⁵⁰ und -r.⁵¹ Unter den l-haltigen Suffixen ist das Suffix -(e)l (urslaw. *-ila- > gemeinslaw. *-l̥l̥)

49 Vgl. Vondrák (1924: 523-525); Svoboda (1964: 173-174, 184); Vaillant (1974: 437-441); Kiparsky (1975: 244); Zverkovskaja (1986: 38-45); SSPN (2/2: 193-194); Wenzel (1996: 1278); Andrejčin et al. (1998: 85-86); Babić (2002: 386-398 passim); Rymut/Hoffmann (2006: XXVII); Wenzel (2009f: 219, 221); Majtán (2014: 21-23); Lopatin (2016: 563-569); Šimandl (2016: 441-443, 601).

50 Vgl. Vondrák (1924: 564-569 passim, 572-575); Skardžius (1943/1996: 171-192); Svoboda (1964: 168-170); Vaillant (1974: 545-567); Sławski (1974ff., 1: 107-108); Zverkovskaja (1986: 83-85); SSPN (2/2: 190-191, 214-215); Wenzel (1996: 1278); Andrejčin et al. (1998: 82); Pleskalová (1998: 65, 90-91, 112, 114); Rymut/Hoffmann (2006: XXVI); Matasović (2014: 121, 147); Lopatin (2016: 256-257, 365, 480-482, 661-662); Šimandl (2016: 72, 177-178).

51 Vgl. Vondrák (1924: 555-564 passim); Skardžius (1943/1996: 302-309); Svoboda (1964: 172); Vaillant (1974: 316-320); SSPN (2/2: 220-221); Pleskalová (1998: 90, 114); Rymut/Hoffmann

das häufigste. Es bildet v.a. denominalen Nomina agentis, die bisweilen eine diminutive Nuance haben, und tritt oft in Verbindung mit weiteren diminutivischen Suffixen wie *-(e)k* oder *-ik* (siehe oben unter 3.) auf.

Daneben gibt es ein weiteres *l*-Suffix im Slawischen, das mit dem vorigen freilich etymologisch identisch sein dürfte: Dieses dient zur Bildung des sogenannten *l*-Partizips (Partizip Präteritum Aktiv) von allen Verben. Dieses *l*-Partizip findet v.a. bei der Bildung zusammengesetzter Modi (wie dem Konjunktiv) oder zusammengesetzter Tempora (wie Perfekt, Futur II) Verwendung. Solche Partizipformen sind besonders im Westslawischen und hier besonders im Tschechischen und Slowakischen zunächst als Übernamen verwendet worden und schließlich zu Familiennamen geworden. Besonders häufig sind hier die scheinbaren Suffixe *-al* (Typ *Doležal*) und *-il* (Typ *Pospíšil*), da die beiden Verbklassen mit den Infinitivstammbildungsformantien *-a* und *-i* die größten und produktivsten Klassen sind.⁵² Ausgehend von solchen Bildungen zu verbalen Basen konnten die so entstandenen Neosuffixe *-al* und *-il* dann freilich auch auf nominale Basen übertragen werden. Alle *l*-haltigen Suffixe konnten auch um hypokoristisches *-a* oder um movierendes *-a* erweitert werden, bisweilen mag auch ein letztlich patronymischer Genitiv auf *-a* als neuer Nominativ fest geworden sein⁵³ (s.o. unter 2. und s.u. unter 13.).

Und schließlich ist daneben noch ein Suffix(konglomerat) *-el* (urslaw. **-el-ĭa-* > gemeinslaw. **-elb*) mit ursprünglich ebenfalls diminutivischer Bedeutung anzusetzen, das eine genaue Entsprechung in dem baltischen Diminutivsuffix lit. *-ėlis/-ė* (neben *-ėlis/-ė*), lett. *-elis/-ele* (< urbalt. **-el-ĭa-/*-el-ĭā-*) hat.⁵⁴

Bei der Eindeutschung kommt es vereinzelt zu Schreibungen mit *-ll(-)* oder *-rr(-)*.

Das wichtigste *r*-haltige Suffix, das in slawischen Familiennamen begegnet, ist das Suffix *-ar'* (urslaw. **-ārja-* > gemeinslaw. **-ar'ǫ*), das besonders in den westslawischen Sprachen gut bezeugt ist (poln. *-arz*, tschech. *-arř*, *-árř*, aber

(2006: XXVII); Lopatin (2016: 269-275); Šimandl (2016: 91-96, 197-198, 275-276).

52 Vgl. Wenzel (1996: 1279); Pleskalová (1998: 90-91); Majtán (2014: 25); Šimandl (2016: 254).

53 Vgl. Wenzel (1996: 1277).

54 Vgl. Vondrák (1924: 573); Skardžius (1943/1996: 176-178); Rūke-Draviņa (1959: 264-268); Beneš (1962: 101); Svoboda (1964: 169-170); Senn (1966: 330); Varbot (1969: 83); Ślawski (1974ff., 2: 108); Vaillant (1974: 563); Kiparsky (1975: 199); SSPN (2/2: 214); Andrejčin et al. (1998: 67); Ambranzas (2000: 94); Forssman (2001: 246); Kabeláčová (2013: 77); Šimandl (2016: 177-178).

auch slowen. *-ar*; Genitiv *-arja* etc.). Das Suffix wurde, vielleicht unter westgermanischer bzw. deutscher Vermittlung aus lat. *-ārius* entlehnt.⁵⁵

Durch die Eindeutschungsprozesse bei der Übernahme solcher Namen konnten bedingt durch die ursprüngliche Aussprache bzw. beeinflusst durch die ursprüngliche Schreibung diverse Formen entstehen, wie etwa *-ar*, *-ars*, *-arz*, *-artz*, *-asch*, *-arsch*.

13. Vokalische hypokoristische Suffixe

In den slawischen Sprachen werden v.a. die Suffixe *-a*,⁵⁶ *-o*⁵⁷ zur Bildung hypokoristischer Namen verwendet. Für das hypokoristische Suffix *-a* kommt auch die Entstehung aus einem letztlich patronymischen Genitiv auf *-a* (zu *o*-stämmigen Bildungen) in Frage, der als neuer Nominativ fest geworden und dann als femininer *ā*-Stamm dekliniert worden sein kann.⁵⁸

Ob das hypokoristische Suffix *-o* tatsächlich so zu erklären ist, dass es aus dem Vokativ der *ā*-Stämme, eben *-o* hervorgegangen und als neuer Nominativ reinterpretiert worden ist,⁵⁹ ist denkbar, aber kaum zu beweisen.

Zur Bildung hypokoristischer Namen werden diese Suffixe an ohnehin bereits hypokoristische, meist einsilbige Kurznamen angefügt, vgl. etwa die Hypokoristika tschech. *Kub*, *Kuba* und *Kubo* zu *Jakub*. Daneben kann die Bildung mit diesen Suffixen auch zu Substantiven, Adjektiven und Verbalstämmen erfolgen. Die beiden Suffixe liegen (zumindest teilweise) auch verbaut in den Suffixkonglomeraten *-enka*, *-ěnka*, *-enko*, *-ena*, *-ěna* etc. vor.

55 Vgl. Vondrák (1924: 558-561); Svoboda (1964: 172); Varbot (1969: 90); Ślawski (1974ff., 2: 21-23); Kiparsky (1975: 190-191); SSPN (2/2: 220-221); Andrews (1996: 103-109, 242-245); Andrejčin et al. (1998: 55-56); Pleskalová (1998: 90, 114); Babić (2002: 122-130); Matasović (2014: 123); Lopatin (2016: 273-275); Šimandl (2016: 91-96).

56 Vgl. Beneš (1962: 58-59); Svoboda (1964: 125-127); SSPN (2/2: 186-194 passim); Pleskalová (1998: 40-41, 72, 88-89); Wenzel (2009a: 155); Wenzel (2009f: 220); Šimandl (2016: 53-57).

57 Vgl. Beneš (1962: 107); Svoboda (1964: 127-128); SSPN (2/2: 217-219 passim); Andrejčin et al. (1998: 83-84, 84-85); Wenzel (2009a: 155).

58 Vgl. Wenzel (1996: 1277). – Hingewiesen sei an dieser Stelle auch auf die etwa im Niedersorbischen gut bezeugten Namenformen, die auf Genitive des Plurals von Adjektiven zurückgehen und entsprechend die Endung *-ich* aufweisen (Wenzel 1996: 1279; Wenzel 2004: 14; Wenzel 2009f: 220-221; SSPN 2/2: 202-203). Vergleichbare Namenformen gibt es u.a. auch im Russischen und Slowakischen (Wenzel 1996: 1279; Majtán 2014: 22).

59 So etwa Vondrák (1924: 503-504); Wenzel (1996: 1277); Wenzel (2009a: 155).

Bei der Eindeutschung konnte der auslautende Vokal zu *-e* abgeschwächt werden.⁶⁰

14. Das Suffix *-ić*

Das patronymische Suffix urslaw. **-itja-* wird in zahlreichen slawischen Sprachen fortgesetzt: z.B. als poln. *-ic*, *-icz* (unter ostslawischem Einfluss), kroat., serb. etc. *-ić*, slowen. *-ič*, ndsorb. *-ic* etc.⁶¹ In älteren Sprachstufen konnte es (und dialektal kann das Suffix in einigen slawischen Sprachen noch heute) im appellativischen Wortschatz etwa zur Bildung von Bezeichnungen von Tierjungen u.ä. verwendet werden. Es wurde in den meisten slawischen Sprachen früh zur Bildung von Patronymen verwendet, die dann zu Familiennamen werden konnten. Es trat in diesem Fall an schon existierende Personennamen an und blieb dann auf diese Funktion beschränkt. In mehreren slawischen Sprachen zeigt das Suffix eine Tendenz, an alte Possessivadjektive auf *-ov* anzutreten. Dadurch entstehen die zahlreichen Namen auf poln. *-ow-ic*, *-ow-icz* (unter ostslawischem Einfluss), russ. *-ov-ič*, tschech. *-ov-ic*, kroat., serb. etc. *-ov-ić*, slowen. *-ov-ič* etc.⁶²

Das Suffix urslaw. **-itja-* besteht letztlich aus dem ursprünglich ebenfalls zur Bildung denominaler Adjektive verwendeten Suffix *-it* (urslaw. **-ita-* > gemeinslaw. **-itъ*), das eine parallele Bildung zum Suffix *-at* (urslaw. **-ata-* > gemeinslaw. **-atъ*) darstellt, die eben von *i*-haltigen Basen abstrahiert wurde, und dem Zugehörigkeitsbildungen ableitenden Suffix uridg. **-iō-* > urslaw. **-ia-* > gemeinslaw. **-ja-*. Das Suffix urslaw. **-itja-* ist in dieser Form bereits balto-slawisches Erbe, es wird auch von den Diminutiva bildenden Suffixen lit. *-ýtis*, lett. *-ītis* (urbalt. **-it-ijā-*) fortgesetzt, die ebenfalls häufig in der Namenbildung begegnen.⁶³

60 Vgl. Beneš (1962: 107).

61 Daneben ist die Verwendung dieses Suffixes in der Ortsnamenbildung häufig (vgl. Rospond: 1937; Rospond 1989: 194; Kunze/Nübling 2013: 364-375 [K. Dräger]).

62 Vgl. Kiparsky (1975: 245-246); Wenzel (1996: 1278); Majtán (2014: 23-24); Lopatin (2016: 424-425).

63 Vgl. Vondrák (1924: 598-600); Skardžius (1943/1996: 355-358); Rūķe-Draviņa (1959: 232-242); Svoboda (1964: 142-143); Otrębski (1965: 257-259); Senn (1966: 330, 334); Vaillant (1974: 332-336); Slawski (1974ff., 1: 55-57); Kiparsky (1975: 223-224); SSPN (2/2: 196-197); Andrews (1996: 113, 250); Blanár (1996: 1197); Wenzel (1996: 1278); Pleskalová (1998: 49-50, 81, 98, 112-114); Ambrazas (2000: 108-109, 190, 196); Forssman (2001: 245, 247); Babić (2002: 196-215); Wenzel (2004: 12-14); Rymut/Hoffmann (2006: XXV); Maletić/Šimunović (2008, 1: 105-114 passim); Wenzel (2009f: 218-219); Ambrazas (2011: 130, 187-188); Kabeláčová (2013:

Bei der Eindeutschung entstehen dieselben Varianten wie bei den č-haltigen Suffixen: Es erscheinen etwa *-tsch-* und *-tzsch-*. Daneben begegnen auch Schreibungen mit *-tz-*, *-z-*, *-ts-* u.ä., bei denen aber nicht immer zu klären ist, ob es sich um einen bereits in der slawischen Ausgangssprache oder einem Dialekt einer slawischen Ausgangssprache erfolgten Lautwandel handelt (also in der Ausgangsform [etwa im Westslawischen] bereits *-c-* vorlag), oder es sich tatsächlich um eine bei der Eindeutschung erfolgte Veränderung handelt. Als weitere Varianten treten Schreibungen mit *-cs* oder *-ty* auf, bei denen es sich in der Regel um ungarische Schreibungen slawischer Familiennamen handelt. Bei der Wiedergabe solcher Namen in italienischer Orthografie ist (besonders im Falle slowenischer und kroatischer Namen) zusätzlich noch mit der Schreibung *-ci(-)* zu rechnen.

15. Das Suffix *-ski*

Das slawische Suffix *-ski* (urslaw. **-iska-* > gemeinslaw. **-ьскѣ*), das zur Bildung von denominalen Zugehörigkeitsadjektiven dient, ist aus dem Urindogermanischen ererbt. Es ist aus uridg. **-is-ko-* entstanden. Dieses Suffix gibt es, weitgehend in derselben Funktion, etwa auch im Baltischen (urbalt. **-iska-* > lit. *-iškas*, lett. *-isks*), Germanischen (urgerm. **-iska-* > got. *-isk-*, ahd. *-isk* > nhd. *-(i)sch* etc.) und peripher im Griechischen (agr. *-ískos*). Da Zugehörigkeitsadjektive inhärent definit sind, hat sich bei diesen Adjektiven früher als bei anderen Adjektiven die bestimmte Adjektivflexion des Slawischen als alleinige Flexionsweise durchgesetzt (urslaw. **-iska-ja-* > gemeinslaw. **-ьскѣѣ*), woraus die heute allgemein üblichen Formen auf poln. *-ski*, tschech., slowak. *-ský*, russ. *-skij* bzw. *-skój* etc. zu erklären sind.⁶⁴

Zur Bezeichnung von weiblichen Personen wird bei diesen ursprünglich adjektivischen Namen einfach die flexivisch movierte feminine Form verwen-

76); Majtán (2014: 22-23, 25, 31); Matasović (2014: 139); LVG (232-234); Lopatin (2016: 424-425); Šimandl (2016: 233).

64 Vgl. Vondrák (1924: 624-627); Skardžius (1943/1996: 150-159); Svoboda (1964: 128-129); Otrębski (1965: 291-296); Senn (1966: 317, 324-325); Varbot (1969: 159); Vaillant (1974: 448-450); Kiparsky (1975: 279-286); Zverkovskaja (1986: 50-59); SSPN (2/2: 203-204); Wenzel (1996: 1279); Andrejčin et al. (1998: 86); Pleskalová (1998: 70); Ambrazas (2000: 47, 181-183); Forssman (2001: 258, 260); Babić (2002: 388-421); Šimunović (2006: 272-277); Ambrazas (2011: 48, 82-86, 112, 162-163, 194-195); EWAhd (V: 213-218 [Bichlmeier]); LVG (266); Lopatin (2016: 624-636); Šimandl (2016: 545-547).

det: poln. *-ska*, tschech., slowak. *-ská*, russ. *-skaja* bzw. *-skája* etc. (vgl. auch oben unter 2.).

Das slawische Suffix diente auch im onymischen Bereich zunächst in erster Linie zur Bezeichnung der Zugehörigkeit bzw. des Besitzes. Die ältere Schicht dieser Namen im Polnischen, Russischen u.a. sind fast durchweg Namen von Adligen und geben ihre Herkunft bzw. ihren Besitz an, sind also von Ortsnamen abgeleitet. Ausgehend von Ortsnamen auf russ. *-ov(o)*, *-ev(o)*, poln. *-ów/-owo*, *-ew(o)* etc. konnte sich so ein Suffixkonglutinat russ. *-ovskij*, *-evskij*, poln. *-owski*, *-ewski* etc. herausbilden.⁶⁵ Diese längere ‚Variante‘ wurde in einigen slawischen Sprachen wie dem Polnischen oder Makedonischen (dialektal) lautlich vereinfacht, sodass die Formen *-eski*, *-oski* entstehen konnten,⁶⁶ im Niedersorbischen entstand lautgesetzlich *-ojski*.⁶⁷ Trat das Suffix *-ski* an einen Stamm auf einen Guttural (*-g-* oder *-k-*) an, entstand im Westslawischen lautgesetzlich u.a. eine scheinbare Suffixvariante (urslaw. **-g/k-iska-* > gemeinlaw. **-dž/č-ьskъ-* >) westslaw. *-cki/ý*; im Ostslawischen, besonders Russischen entstand daraus meist die Variante *-(i)českij*.⁶⁸ In einer jüngeren Schicht konnte das Suffix dann auch an Appellativa zur Bildung von neuen Familiennamen oder an schon bestehende Familiennamen antreten, um diesen ein ‚adliges‘ Aussehen zu geben, um diese also aufzuwerten. Diese Tendenz ist im Polnischen etwa ab dem 17./18. Jh. zu beobachten.

Bei der Eindeutschung des einfachen Suffixes *-ski* ist oft eine Abschwächung des auslautenden Vokals zu *-e* zu verzeichnen. Verstärkend dürfte hierbei noch das Muster der niederdeutschen Familiennamen auf *-ke* gewirkt haben. Theoretisch können solchen Formen mit abgeschwächtem Auslautvokal auch ursprüngliche Femininformen zugrunde liegen, nachweisen ließe sich dies aber allenfalls durch genealogische Forschungen und dann nur für Einzelfälle. Bei den Suffixkonglutinaten des Typs *-e/owski* kann entsprechend der Aussprache bereits in den Ausgangssprachen der Labial durch *-f(f)-* substituiert werden.

65 Vgl. Kiparsky (1975: 247); Wenzel (1996: 1279); Babić (2002: 416-418); Majtán (2014: 38-39); Lopatin (2016: 624-636 passim); Šimandl (2016: 459-460). – Zur Verwendung des Suffixes zur Bildung von Ortsnamen selbst vgl. ausführlich Rospond (1969).

66 Vgl. Korobar-Belčeva (2007 passim).

67 Vgl. Wenzel (2004: 17).

68 Vgl. Kiparsky (1975: 224); Lopatin (2016: 624-636 passim).

16. j-haltige Suffixe im Slawischen

Das Slawische hat aus dem Urindogermanischen ein Suffix $*\text{-}\check{\text{i}}\text{o-}$ (uridg. $*\text{-}\check{\text{i}}\text{o-}$ > urslaw. $*\text{-}\check{\text{i}}\text{a-}$ > gemeinslaw. $*\text{-}\check{\text{j}}\text{b}$) ererbt, das von Substantiven Zugehörigkeitsadjektive ableitet.⁶⁹

Erkennbar bleibt es, wenn es an vokalisch auslautende Stämme antritt.⁷⁰ Im Slawischen tritt dieses Suffix jedoch in den meisten Fällen nicht alleine auf, sondern in Kombination mit anderen Suffixen, an die es antritt. Aufgrund der slawischen Lautgesetze ist das *j*-Suffix selbst dann in der Regel nicht mehr (auf Anhiß) erkennbar, sondern verschmilzt mit dem auslautenden Konsonanten des vorangehenden Suffixes. Eine derartige Suffixkombination liegt in den folgenden Suffixen vor:

- (1) In *-ač* (urslaw. $*\text{-}\check{\text{a}}\text{k-}\check{\text{i}}\text{a-}$ > gemeinslaw. $*\text{-}\check{\text{a}}\check{\text{c}}\text{b}$), das eher in den südslawischen Sprachen anzutreffen ist, aber auch in den westslawischen vorkommt, vgl. etwa poln. *-acz* (s.o. 6.).
- (2) In *-ič* (urslaw. $*\text{-}\check{\text{i}}\text{k-}\check{\text{i}}\text{a-}$ > gemeinslaw. $*\text{-}\check{\text{i}}\check{\text{c}}\text{b}$), das eher für die westslawischen Sprachen und hier besonders für das Tschechische typisch ist (s.o. 6.).
- (3) Im patronymischen Suffix urslaw. $*\text{-}\check{\text{i}}\text{t-}\check{\text{i}}\text{a-}$, das in zahlreichen slawischen Sprachen fortgesetzt wird: z.B. als poln. *-ic*, *-icz* (unter ostslawischem Einfluss), kroat., serb. etc. *-ić*, slowen. *-ič* etc. (s.o. 14.).
- (4) In den *š*-haltigen Suffixen *-aš* (urslaw. $*\text{-}\check{\text{a}}\text{s-}\check{\text{i}}\text{a-}$ > gemeinslaw. $*\text{-}\check{\text{a}}\check{\text{s}}\text{b}$), *-eš* (urslaw. $*\text{-}\check{\text{e}}\text{s-}\check{\text{i}}\text{a-}$ > gemeinslaw. $*\text{-}\check{\text{e}}\check{\text{s}}\text{b}$), *-ěš* (urslaw. $*\text{-}\check{\text{a}}\check{\text{i}}\text{s-}\check{\text{i}}\text{a-}$, $*\text{-}\check{\text{e}}\check{\text{s}}\text{-}\check{\text{i}}\text{a-}$ > gemeinslaw. $*\text{-}\check{\text{e}}\check{\text{s}}\text{b}$), *-iš* (urslaw. $*\text{-}\check{\text{i}}\text{s-}\check{\text{i}}\text{a-}$ > gemeinslaw. $*\text{-}\check{\text{i}}\check{\text{s}}\text{b}$), *-oš* (urslaw. $*\text{-}\check{\text{o}}\text{s-}\check{\text{i}}\text{a-}$ > gemeinslaw. $*\text{-}\check{\text{o}}\check{\text{s}}\text{b}$), *-uch* (urslaw. $*\text{-}\check{\text{a}}\check{\text{u}}\text{s-}\check{\text{i}}\text{a-}$ > gemeinslaw. $*\text{-}\check{\text{u}}\check{\text{s}}\text{b}$) und *-yš* (urslaw. $*\text{-}\check{\text{y}}\text{s-}\check{\text{i}}\text{a-}$ > gemeinslaw. $*\text{-}\check{\text{y}}\check{\text{s}}\text{b}$), die an konsonantische Stämme antreten und in bloßem *-š* (urslaw. $*\text{-}\check{\text{s}}\text{-}\check{\text{i}}\text{a-}$ > gemeinslaw. $*\text{-}\check{\text{s}}\text{b}$), das an vokalische Stämme antritt (s.o. 9).

Die *č*- und *š*-haltigen Suffixe können durchweg auch noch um das hypokoristische Suffix *-a* (s.o. 13.) erweitert werden.

Zu den Ergebnissen bei der Eindeutschung vgl. die entsprechenden Abschnitte weiter oben.

69 Vgl. Vondrák (1924: 507-508); Zverkovskaja (1986: 6-10); Babić (2002: 438-444); Lopatin (2016: 434-445); Šimandl (2016: 226-228). – Zur Verwendung des Suffixes in der Ortsnamenbildung vgl. Rospond (1983).

70 Vgl. Kiparsky (1975: 197-198, 212); Rymut/Hoffmann (2006: XXVII).

17. Zusammenfassung

Der vorliegende kleine Beitrag versteht sich als erster Überblick über die frequentesten Suffixe, die in slawischen Familiennamen begegnen. Hier konnten nur wenige Dutzend Suffixe und Suffixkombinationen dargestellt werden. Angesichts der für das Polnische ca. 160, der für das Tschechische ca. 250 und der für das Sorbische und Serbokroatische je ca. 300 anzunehmenden bzw. nachgewiesenen Suffix(konglomerat)e dürfte hier zwar maximal ein Viertel der tatsächlich vorhandenen Ableitungs-Types vorgestellt worden sein – diese dürften aber sicherlich mindestens 90% der Familiennamen-Tokens erfassen. Mittelfristiges Ziel sollte die Erarbeitung einer alle in slawischen Familiennamen begegnenden Ableitungstypen umfassenden monografischen Darstellung des Gesamtkomplexes sein.

Literatur

- Ambrasas, Saulius (1993): Daiktavardžių darybos raida. Lietuvių kalbos veiksmažodiniai vediniai, Vilnius: Mokslo ir enciklopedijų leidykla.
- Ambrasas, Saulius (2000): Daiktavardžių darybos raida II. Lietuvių kalbos vardažodiniai vediniai, Vilnius: Mokslo ir enciklopedijų leidybos institutas.
- Ambrasas, Saulius (2011): Būdvardžių darybos raida, Vilnius: Lietuvių kalbos institutas.
- Andrejčin, Ljubomir et al. (³1998): Gramatika na sávremennija bálgarski knižoven ezik. Tom vtori: Morfologija. Čast pârva, Sofija: Abagar.
- Andrews, Edna (1996): The semantics of suffixation. Agentive substantival suffixes in contemporary standard Russian (= Lincom Studies in Slavic Linguistics 05), München/Newcastle: Lincom Europa.
- Babić, Stjepan (2002): Tvorba riječi u hrvatskome književnome jeziku. Treće, poboljšane izdanje, Zagreb: Hrvatska Akademija Znanosti i Umjetnosti – Nakladni zavod Globus.
- Beneš, Josef (1962): O českých příjmeních (= Československá akademie věd, Studie a prameny 14), Praha: Nakladatelství Československé akademie věd.
- Bichlmeier, Harald (2016): Zum Anteil der Familiennamen slawischer Herkunft im Deutschen Familiennamenschatz, in: Hough, Carole / Izdebska, Daria (Hgg.): Names and their Environment. Proceedings of the XXV. International Conference of Onomastic Sciences, Glasgow, 25-29 August 2014. Vol. 3: Anthroponomastics, Glasgow: University of Glasgow, 11-26.
- Blanár, Vincent (1996): 181. Morphologie und Wortbildung der ältesten Personennamen: Slavisch, in: Eichler, Ernst / Hilty, Gerold / Löffler, Heinrich / Steger, Hugo / Zgusta, Ladislav (Hgg.): Namenforschung – Name Studies – Les Noms Propres. Bd. 2 (= Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 11.2), Berlin/New York: Walter de Gruyter, 1193-1198.

- Brendler, Silvio / Hengst, Karlheinz (Hgg.) (2009): Wenzel, Walter: Slawen – Deutsche – Namen. Beiträge zur westslawischen Personen- und Ortsnamenforschung. Mit besonderer Berücksichtigung des Sorbischen, Hamburg: Baar-Verlag.
- Czopek-Kopciuch, Barbara (2004): Nazwiska polskie w Zagłębiu Ruhry (= Prace Instytutu Języka Polskiego 120), Kraków: Instytut Języka Polskiego – Polska Akademia Nauk.
- Endzelīns, Jānis (1923): Lettische Grammatik, Heidelberg: Carl Winter Universitätsverlag.
- EWAhd: Etymologisches Wörterbuch des Althochdeutschen:
 Band I: *-a – bezzisto*. Von Albert L. Lloyd und Otto Springer, Göttingen/Zürich: Vandenhoeck & Ruprecht 1988.
 Band II: *bî – ezso*. Von Albert L. Lloyd, Rosemarie Lühr und Otto Springer† unter Mitwirkung von Karen R. Purdy, Göttingen/Zürich: Vandenhoeck & Ruprecht 1998.
 Band III: *fadum – fūstslag*. Von Albert L. Lloyd und Rosemarie Lühr unter Mitarbeit von Gerlinde Kohlrusch, Maria Kozianka, Karen R. Purdy und Roland Schuhmann, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2007.
 Band IV: *gāba – hylare*. Von Albert L. Lloyd und Rosemarie Lühr unter Mitarbeit von Gerlinde Kohlrusch, Maria Kozianka, Karen R. Purdy und Roland Schuhmann, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2009.
 Band V: *iba – luzzilo*. Herausgegeben von Rosemarie Lühr, erarbeitet von Harald Bichlmeier, Maria Kozianka und Roland Schuhmann mit Beiträgen von Albert L. Lloyd unter Mitarbeit von Karen K. Purdy, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2014.
 Band VI: *māda – pūzza*. Hrsgg. von Rosemarie Lühr, erarbeitet von Harald Bichlmeier, Maria Kozianka, Roland Schuhmann und Laura Sturm, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2017.
- Forssman, Berthold (2001): Lettische Grammatik (= Münchener Studien zur Sprachwissenschaft, Beiheft 20), Dettelbach: J. H. Röhl.
- Kabeláčová, Tereza (2013): Lotyšská substantivní deminutiva. Morfologie sufixů, in: *Linguistica Brunensia* 61/1-2, 75-79.
- Kiparsky, Valentin (1975): Russische historische Grammatik. Bd. 3: Entwicklung des Wortschatzes (= *Slavica: Sammlung slavischer Lehr- und Handbücher*, Neue Folge), Heidelberg: Carl Winter Universitätsverlag.
- Korobar-Belčeva, Marija (2007): Makedonskite preziminja na *-o(v)ski/-e(v)ski* i na *-ov/-ev* nasprema rodovskite formacii na *-ovci/-evci* i na *-ovi/-evi*, in: *Folia Linguistica Croatica* 12-13 (2003-2004 [2007]), 281-288.
- Kunze, Konrad / Nübling, Damaris (Hgg.) (2012): Deutscher Familiennamenatlas. Band 3: Morphologie der Familiennamen. Von Fabian Fahlbusch, Rita Heuser, Jessica Nowak, Mirjam Schmuck, Berlin/Boston: de Gruyter.
- Kunze, Konrad / Nübling, Damaris (Hrsgg.) (2013): Deutscher Familiennamenatlas. Band 4: Familiennamen nach Herkunft und Wohnstätte. Von Christian Bochenek, Kathrin Dräger, Fabian Fahlbusch, Jessica Nowak, Berlin/Boston: de Gruyter.
- Lopatin, Vladimir Vladimirovič (2016): Suffixy imen suščestvitel'nych i prilagatel'nych, in: Lopatin, Vladimir Vladimirovič / Uluchanov, Igor' Stepanovič: *Slovar'*

- slovoobrazovatel'nych affiksov sovremennogo russkogo jazyka, Moskva: Izdatel'skij centr 'Azbukovnik', 242-712.
- LVG = [Autorenkollektiv]: Latviešu valodas gramatika. 2. Izdevums, Rīga: LU Latviešu valodas institūts 2015.
- Majtán, Milan (2014): Naše priezviská, Bratislava: Veda.
- Maletić, Franjo / Šimunović, Petar (2008): Hrvatski prezimenik. Pučanstvo Republike Hrvatske na početku 21. stoljeća, 3 Bde., Zagreb: Golden Marketing – Tehnička knjiga.
- Matasović, Ranko (2014): Slavic Nominal Word-Formation, Heidelberg: Carl Winter Universitätsverlag.
- Moldanová, Dobrava (³2010): Naše příjmení, Praha: Agentura Pankrác [*2015].
- Otrębski, Jan (1965): Gramatyka języka litewskiego. Tom II: Nauka o budowie wyrazów, Warszawa: Państwowe wydawnictwo naukowe.
- Pleskalová, Jana (1998): Tvoření nejstarších českých osobních jmen, Brno: Masarykova univerzita v Brně.
- Rospond, Stanisław (1937): Południowo-słowiańskie nazwy miejscowe z sufiksem **-itj-* (= Prace Komisji Językowej, Polska Akademia Umiejętności 25), Warszawa/Kraków/Łódź/Poznań/Wilno/Zakopane: Nakładnictwo Polskiej Akademii Umiejętności.
- Rospond, Stanisław (1969): Słowiańskie nazwy miejscowe z sufiksem **-ysk-* (= Prace onomastyczne 10), Wrocław/Warszawa/Kraków: Zakład narodowy imienia Ossolińskich – Wydawnictwo Polskiej Akademii Nauk.
- Rospond, Stanisław (1983): Słowiańskie nazwy miejscowe z sufiksem *-j-* (= Acta Universitatis Wratislaviensis 526), Wrocław: Wydawnictwo Uniwersytetu Wrocławskiego.
- Rospond, Stanisław (1989): Slawische Namenkunde. I: Die slawischen Ortsnamen (= Slavica, Neue Folge), Heidelberg: Carl Winter Universitätsverlag.
- Rūķe-Draviņa, Velta (1959): Diminutive im Lettischen (= Acta Universitatis Stockholmiensis, Études de philologie slave 8), Lund: AB Ph. Lindstedts Univ.-Bokhandel.
- Rymut, Kazimierz / Hoffmann, Johannes (Hrsgg.) (2006-2010): Lexikon der Familiennamen polnischer Herkunft im Ruhrgebiet. Erster Band: Buchstaben A–L, Kraków: Wydawnictwo Instytutu Języka Polskiego PAN 2006; Zweiter Band: Buchstaben M–Z, Kraków: Wydawnictwo PANDIT 2010.
- Senn, Afred (1966): Handbuch der litauischen Sprache. Band I: Grammatik (= Indogermanische Bibliothek, Erste Reihe: Lehr- und Handbücher), Heidelberg: Carl Winter Universitätsverlag.
- Šimandl, Josef (Hg.) (2016): Slovník afixů užívaných v češtině, Praha: Univerzita Karlova, Nakladatelství Karolinum.
- Šimunović, Petar (2006): Hrvatska prezimena. Treće izmijenjeno i dopunjeno izdanje, Zagreb: Golden marketing – Tehnička knjiga.
- Skardžius, Pranas (1943): Lietuvių kalbos žodžių daryba / Die Wortbildung im Litauischen, Vilnius/Wilna: Lietuvos Mokslų Akademija, Lietuvių kalbos institutas / Litauische Akademie der Wissenschaften, Institut für litauische Sprachforschung. [Reprint: Rosinas, Albertas (Hg.): Skardžius, Pranas: Rinktiniai Raštai 1. Lietuvių

- kalbos žodžių daryba. Fotografuotinis leidinys, Vilnius: Mokslo ir enciklopedijų leidykla 1996.]
- Skowronek, Katarzyna (2001): Współczesne nazwisko polskie. Studium statystyczno-kognitywne, Kraków: DWN.
- Ślawski, Franciszek (1974ff.): Słownik prasłowiański, Wrocław/Warszawa/Kraków/Gdańsk: Zakład narodowy imienia Ossolińskich. [zuletzt erschienen: Bd. 8: 2001: *goda – gycja*].
- SSPN = Wenzel, Walter (1987-1994): Studien zu sorbischen Personennamen. Teil 1: Systematische Darstellung; Teil 2/1: Historisch-Etymologisches Wörterbuch A–L; Teil 2/2: Historisch-Etymologisches Wörterbuch M–Z; Teil 3: Namenatlas und Beiträge zur Siedlungsgeschichte, Bautzen: Domowina-Verlag.
- Svoboda, Jan (1964): Staročeská osobní jména a naše příjmení, Praha: Československá Akademie věd.
- Vaillant, André (1974): Grammaire comparée des langues slaves. Vol. IV: La Formation des noms, Paris: Klincksieck.
- Varbot, Žanna Ž. (1969): Drevnerusskoe imennoe slovoobrazovanie. Retrospektivnaja formal'naja charakteristika, Moskva: Nauka.
- Vondrák, Wenzel (1924): Vergleichende Slavische Grammatik. Bd. 1: Lautlehre und Stammbildungslehre. 2. stark vermehrte und verb. Aufl., Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Wenzel, Walter (1996): 194. Morphologie und Wortbildung der Familiennamen: Slavisch, in: Eichler, Ernst / Hilty, Gerold / Löffler, Heinrich / Steger, Hugo / Zgusta, Ladislav (Hgg.): Namenforschung – Name Studies – Les Noms Propres. Bd. 2 (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 11.2), Berlin/New York: Walter de Gruyter, 1275-1280.
- Wenzel, Walter (1999): Lausitzer Familiennamen slawischen Ursprungs, Bautzen: Domowina-Verlag.
- Wenzel, Walter (2004): Niedersorbische Personennamen aus Kirchenbüchern des 16. bis 18. Jahrhunderts, Bautzen: Domowina-Verlag.
- Wenzel, Walter (2009a): 194. Morphologie und Wortbildung der Familiennamen: Slavisch, in: Brendler/Hengst 2009: 158-163. [1996]
- Wenzel, Walter (2009b): Veränderungen sorbischer Personennamen auf der morphematischen Ebene während und nach ihrer Integration in das deutsche Sprachsystem, in: Brendler/Hengst 2009: 79-83. [1986]
- Wenzel, Walter (2009c): Die Realisierung der Motivationskategorie „Herkunft“ bei der Familiennamengebung im Polnischen, Tschechischen und Sorbischen, in: Brendler/Hengst 2009: 159-163. [1996]
- Wenzel, Walter (2009d): Die sorbischen Familiennamen auf *-ski* in vergleichend-westslawischer Sicht, in: Brendler/Hengst 2009: 165-172. [1996]
- Wenzel, Walter (2009e): Herkunft, Bildung und Bedeutung der häufigsten polnischen Familiennamen. Ein Beitrag zur deutschen Personennamenforschung, in: Brendler/Hengst 2009: 197-205. [1998]

- Wenzel, Walter (2009f): Zum Ausdruck der Familienzugehörigkeit in der niedersorbischen Anthroponymie (aus Kirchenbüchern des 17. Jahrhunderts), in: Brendler/Hengst 2009: 216-222. [1999]
- Zverkovskaja, Natal' a Petrovna (1986): Suffiks sal'noe slovoobrazovanie russkich prilagatel'nych XI-XVII vv., Moskva: Nauka.

[**Abstract:** The article offers an overview of the more productive suffixes used in forming family names in the Slavic languages. Each suffix is represented by its continuants from West, East and South Slavic languages. Where possible, parallel formations from the Baltic languages are adduced as well. Given that up to 300 suffixes and suffix combinations are attested in the family names in some Slavic languages, this article is to be regarded only as a starting point for further research.]

Zur Etymologie der Sippe des Namens der Ruhr

Harald Bichlmeier

1. Einleitung¹

Die sinnvollerweise bei der Etymologisierung von Namen, die den ältesten sprachlichen Schichten in (Mittel-)Europa zugerechnet werden können, anzuwendende und möglichst streng zu handhabende Methodik ist die der historisch-vergleichenden Sprachwissenschaft, also der Indogermanistik. Diese Methodik hat jeweils auf dem aktuellen Stand der Wissenschaft angewendet zu werden. Geschieht dies nicht, sind keine verlässlichen Ergebnisse zu erzielen – oder allenfalls zufällig.

Was mit Indogermanistik auf aktuellem Stand hingegen möglich ist, soll mit der Anwendung von einem in dieser Wissenschaft heute recht allgemein anerkannten Lautgesetz demonstriert werden. Dieses Lautgesetz wurde bislang für die Etymologisierung des uns interessierenden Namenschatzes kaum beziehungsweise gar nicht herangezogen. Es geht um das ‚Gesetz von Dybo‘. Wie sich zeigen wird, führt die Anwendung dieses Lautgesetzes, also eine ‚Aktualisierung‘ der Methodik zu neuen und zuverlässigeren Ergebnissen.

Zuverlässiger sind die Ergebnisse dabei sowohl hinsichtlich der eigentlichen Etymologie, also der phonologischen und morphologischen Gestalt der Rekonstrukte, als auch hinsichtlich der sprachlichen Zuordnung der Namen.

Eine weitere Präzisierung kann dadurch erfolgen, dass man tatsächlich vollständige Etymologien dieser Namen erstellt: Das heißt, sowohl die Wurzel als auch das Suffix und die jeweilige Bedeutung und Funktion dieser beiden Bestandteile einzeln und in Kombination sowie in Abhängigkeit vom Akzentsitz sind zu erklären und darzustellen.

So ergeben sich immer wieder auch hinsichtlich der sprachlichen Zuordnung neue Erkenntnisse für einzelne Gewässernamen, wenn sich in diesen charakteristische Lautwandel zeigen, die sich eindeutig einer bestimmten Sprache oder Sprachschicht zuordnen lassen. Sind solche charakteristischen

1 Ich danke dem anonymen Rezensenten für den Hinweis auf das Problem der Gegenbeispiele zur ‚Lex Dybo‘ und ergänzende Literatur sowie die Korrekturen einiger kleineren Versehen; all dies hat Eingang in die vorliegende Endversion gefunden.

Lautwandel in einem Namen nicht nachweisbar, und ist somit eine genaue sprachliche Zuordnung nicht möglich, ist dieser Umstand auch zu benennen.

Die früher – und teils auch noch heute – übliche Präsentation einer einzigen, man könnte sagen: allein glücklich machenden Etymologie erweist sich als ein nicht mehr haltbares Konzept: Vielmehr ergibt sich v.a. für zahlreiche Gewässer-, seltener auch für Ortsnamen, die Situation, dass man mehrere Etymologien aufzeigen kann und muss, die sich dann aufgrund teils inner-sprachlicher, teils auch außersprachlicher Faktoren allenfalls als mehr oder weniger wahrscheinlich kategorisieren lassen.

Für eine Zuordnung zu einer bestimmten Sprache oder Sprachschicht mag trotz des Fehlens eines solchen charakteristischen Lautwandels bisweilen noch der Umstand sprechen, dass entweder das Wort selbst als Appellativum oder als Name oder wenigstens die zugrundeliegende Wurzel nur in einer bestimmten Sprache begegnet.

2. *Ruhr* und Konsorten: Forschungsstand

Ein solcher Fall, in dem einfach durch die Anwendung bekannter Lautgesetze bisherige Unschärfen in der Etymologie beseitigt werden können – ohne dass man dadurch freilich zu einer völlig eindeutigen Etymologie gelangen würde, ist der Flussname *Ruhr* mit seinen Verwandten.

2.1. *Ruhr*

Der Name der Ruhr (Länge: 219,3 km, Quelle: 674 m. ü. NN; bei Winterberg im Rothaargebirge, Mündung: 20,2 m. ü. NN), namensgebend auch für das Ruhrgebiet, ist seit dem 8. Jh. durchgehend bezeugt, zunächst in latinisierter Form *Rura*, Gen. *Rurae* (14. Jh.), mittelnddt. *Rure*, mit Senkung auch *Rore*, dann mit Dehnung in offener Tonsilbe /rüre/, /röre/, dann schon bald mit Apokope zu /rür/, bereits im 14. Jh. *Ruer*, *Ruyr*, *Rûûr* etc., schließlich *Ruhr* (vgl. DGNB 451; Weiteres bei Schmidt 1968: 64f.). Zur Vorgeschichte des Flussnamens heißt es: „Ausgangsform (v[or]e[inzel]s[prachlich].-i[ndo]g[ermanisch].) **Rurā* ‚die Reißende‘. Femininum zum Verbaladjektiv ig. **ruro-* (< **ru(H)rō-* ‚reißend‘ mit *r-*Suffix abgeleitet vom Verb urig. **reu(H)-* ‚aufreißen‘.“ (DGNB 451). Ähnlich formulierten auch schon Berger (1999: 245): „idg. **reu-/ru-* ‚aufreißen, graben‘“ und vor diesem Krahe (1964: 99).

2.2. *Rur*, auch *Eifel-Rur*

Ähnliches gilt auch für den Flussnamen *Rur* (auch *Eifel-Rur*, Länge ca. 164,5 km, Quelle im Hohen Venn [Belgien] auf ca. 660 m. ü. NN, Mündung in Roermond auf ca. 17 m ü. NN), frz., nld. *Roer*, daneben in Wallonien auch *Rour*, *Roule* (letzteres eine Form mit Dissimilation). Dieser Name ist dank einer römischen Inschrift, die in Roermond gefunden worden ist, seit dem 2. Jh. als **Rura*, Gen./Dat. *Ruræ* belegt:

Sex(tus) Opsilius / Geminus / Ruræ / v(otum) s(olvit) l(ibens) m(erito)
(wohl 2. Jh. n. Chr.; entdeckt 1963; EDCS-ID: EDCS-67800024)

Dann ist der Name durchgehend ab dem 8./9. Jh., zunächst ebenfalls als *Rura*, belegt (vgl. Berger 1999: 245; *DGNB* 451; weitere Belege bei Borchers 2006: 61). Bei Berger a.a.O. findet sich noch die Angabe: „Das -u- ist alt ...“, wobei unklar bleibt, ob damit wirklich auch */u/ gemeint ist.

2.3. *Rulles*

Weiter gibt es noch den Flussnamen (und den gleichlautenden Ortsnamen) *Rulles* in Wallonien in Südbelgien, 1056 *Rura*, für den auch mit einer Vorform „(pré-)celt. *Rūrā*“ (Loicq 2014: 318) gerechnet wird und bei dem es im Laufe der Geschichte zu einer Dissimilation *Rur-* > **Rul-* gekommen ist (vgl. auch *DGNB* 451 s.v. †*Ruhla*).

2.4. *Ruhla*

Und schließlich könnte auch der thüringische Ortsname *Ruhla* theoretisch auf eine derartige dissimilierte Form eines abgegangenen Gewässernamens †*Ruhla* zurückgehen – allerdings ist in diesem Falle die nichtdissimilierte Form nicht bezeugt: „Grundform FlN vorgm. **Rula* [...], wegen des Parallelnamens [...] wohl dissimiliert aus vorgm. (ves.-ig.) **Rurā*, ein von der laryngallosen Wurzel (ig. **reu-* ‚aufreißen‘ gebildetes Verbaladjektiv (ig. **ru-rō-*) mit der Bedeutung ‚Wildwasser‘.“ (*DGNB* 450f.).

Vielleicht liegt, da eben eine nichtdissimilierte Form nicht bezeugt ist, auch eine ursprüngliche Bildung mit dem Suffix uridg. **-lō-* zugrunde. Für die weitere Argumentation spielt dieser Unterschied keine Rolle.

2.5. Zur Etymologie

2.5.1. Bisheriger Stand

Die Etymologie all dieser Namen ist in der Literatur nicht umstritten: Allgemein wird mit einer *ro*-Ableitung zur Wurzel uridg. **reuH-* ‚reißen, aufreißen, graben‘ (*LIV*² 510; *LEW* 2: 453f.; *DÉLL* 582f.; *EDLIL* 530f. [*ruō*²]) gerechnet. In veralteter Literatur wird oft im Gefolge von *IEW* 868 auch **reu-*, **reuə-*, **rǔ-* (Udolph 1981: 89ff., 2012: 399, 403 etc.) oder auch „**ereu*“ (Jespers 2011: 558 s.v. *Rour*; 560 s.v. *Rulles*) angesetzt. Im Germanischen wird die Wurzel fortgesetzt in der Bedeutung ‚ausreißen‘ (vgl. aisl., nisl., fär. *ryja* ‚Wolle abreißen‘ [*EDPC* 416f.]), im Slawischen in der Bedeutung ‚reißen‘ oder ‚graben‘ (aksl. *ръвати, ryti* ‚graben‘), aksl. *ровъ* m. ‚der Graben‘ (< urslaw. **rauα-* < uridg. **rouHo-* [*EDSIL* 439, 441, 442]) etc.

Bisweilen zu lesende Angaben, es läge eine laryngallose Wurzel dieser Bedeutung zugrunde, sind jedoch in dieser Form falsch (vgl. etwa oben unter 2.4. das Zitat aus *DGNB*) und zu korrigieren. Diese Wurzel hatte einen Laryngal am Ende.

Während für die *Ruhr* im Ruhrgebiet und für den Gewässernamen †*Ruhla* explizit von einer Vorform mit kurzem Wurzelvokal ausgegangen wird, wird im Falle der anderen beiden Namen *Rur* und *Rulles* im *DGNB* bzw. von Loicq 2014 eine Vorform **Rūrā-* angesetzt. Diese langvokalische Form soll aber auf dieselbe Wurzel zurückgehen.

Es wird durchgehend ein primäres schwundstufiges *ró*-Adjektiv zur Wurzel uridg. **reuH-*, also uridg. **ruH-ró-*, angesetzt. Hier wie auch sonst öfter bei Flussnamen ist im Rahmen des Onymisierungsprozesses damit zu rechnen, dass in einem ursprünglichen Syntagma aus charakterisierendem Adjektiv und Substantiv zur Bezeichnung der Gewässerart, also etwa ‚der schnelle Fluss‘, das Substantiv später erspart wurde und so der Fluss schließlich den Namen ‚der Schnelle‘ trug. Das Vorhandensein von ursprünglichen Substantiven ist im Rahmen der ältesten Schichten von Gewässernamen nur unter bestimmten Bedingungen anzunehmen: falls nämlich der Name auf ein Konkretum wie ‚Fluss‘, ‚Wasser‘ o.ä. zurückzuführen ist oder es sich um ein Nomen agentis wie ‚Läufer, Fließler‘ oder ein aktives Partizip ‚der Laufende, Fließende‘ handelt.

2.5.2. ‚Lex Dybo‘

Nun kommt aber das eingangs angekündigte Lautgesetz, die ‚Lex Dybo‘ ins Spiel. Dieses Lautgesetz wirkte im Urgermanischen sowie Urkeltischen und

Uritalischen. Gemäß diesem Lautgesetz erfolgt der Schwund eines Laryngals vor unsilbischem Sonorant bei folgender Betonung der Endsilbe. Dazu etwas ausführlicher bezüglich des Germanischen Neri (2017: 221–223; ebenda auch weitere Beispiele und Literatur zum Thema):

So ist in einem 1961 erschienenen Aufsatz von Vladimir A. Dybo die These aufgestellt worden, dass in den keltischen, italischen und germanischen Zweigen der indogermanischen Sprachfamilie ein langer Vokal in vortoniger Stellung einzelsprachlich gekürzt worden ist. [...] Die von Dybo angenommene Kürzung betrifft die Wurzelvokale von germanischen Wörtern, deren außergermanische Komparanda Ersatzdehnung nach einzelsprachlichem Laryngalschwund aufweisen, vgl. die einschlägigen Beispiele urgerm. **sunu-* : ai. *sūnú-*, lit. *sūnūs* (3), aksl. *synъ* < **suHnú-* ‚Sohn‘ oder urgerm. **wira-* ‚Mann‘ (mit urkelt. und urital. **úiro-*) : ai. *vīrá-* ‚Mann, Held‘, lit. *výras* (1), lett. *vīrs* ‚Mann‘, ? gr. PN Ἴριος, toch. A *wir* ‚jung‘ < **uih₁ró-* ‚kräftig‘. Von der Kürzung betroffen sind allerdings nicht V̆ddhi-Ableitungen, [...]

Neri selbst (2017: 225–227, hier 225) weist auf in der Literatur angeführte Gegenbeispiele hin. Zu den

aufgeführten Gegenbeispielen zum Lautgesetz, nämlich 1) urgerm. **stūra-* ‚stark, dick, stur‘ [vgl. dazu auch EWgP 566] : ai. *sthūrá-* ‚groß, stark‘, 2) urgerm. **sūra-* ‚sauer, feucht‘ : lit. *sūras* ‚salzig‘, 3) urgerm. **hwila-* ‚ruhig‘ : sloven. *čil* ‚tschech. *čilý* ‚munter, ausgeruht‘ (Wurzel **k₂ieh₁-*) und 4) urgerm. **rōwō-* (neben **rēwō-*) ‚Ruhe‘ : gr. ἐρωή ‚Ruhe, Rast‘, ist Folgendes zu bemerken. Zu 1): Wie in Neri (2005: 233 Anm. 118) schon besprochen wurde, könnte die Länge in urgerm. **stura-* < **stuh₂ró-* analogisch nach dem Abstraktum **stúh₂rah₂-* > urgerm. **stūrō-* + *-n-* ‚Schwere‘ > aisl. *stúra* ‚Trauer, Unfrieden, Unterdrückung‘ eingeführt worden sein, oder das Adjektiv könnte in vorurgermanischer Zeit die Anfangsbetonung des zugehörigen Abstrakts und Komparativs (vgl. ahd. *stūriro* < **stūrizan-* < **stúh₂ris-on-* ← uridg. **stéuh₂-ios-*) übernommen haben.

Die weiteren im Zitat angeführten potentiellen Gegenbeispiele lassen sich mit Neri a.a.O. ähnlich erklären, können also entkräftet werden.

Für unseren Fall bedeutet dies: uridg. **ruH-ró-* wurde lautgesetzlich eben zu urgerm./urkelt. **rura/o-*, nicht zu urgerm./urkelt. ***rūra/o-*. Anders formuliert: Der für die Wurzel uridg. **reuH-* gesicherte auslautende Laryngal schwand lautgesetzlich in der besonderen lautlichen Umgebung innerhalb des regulär gebildeten schwundstufigen *ró*-Adjektivs im Urgermanischen und Urkeltischen. Die Vorform des Gewässernamens lautete folglich urgerm. **rura/ō-* bzw. urkelt. **ruro/ā-* und hatte kurzes **-u-*.²

2 Ebenfalls nicht zu dieser Wurzel könnte (wie es Udolph 2012: 401 tut), der litauische Gewässername *Rurà* gestellt werden. Denn aus der Tatsache, dass im Baltischen, wie

2.5.3. Probleme hinsichtlich der Semantik

Die Morphologie der Bildung geht also völlig in Ordnung. Wie sieht es aber mit der Semantik aus: Ein *ró*-Adjektiv uridg. **ruH-ró-* zu einer Wurzel uridg. **reuH-* ‚(auf-/aus-)reißen‘ müsste ursprünglich ‚(auf-/aus-)gerissen‘ bedeutet haben. Die Bedeutungsangabe „reißend“ für das Adjektiv bzw. „die Reißende“ (so etwa DGNB 451) für die Ruhr erscheint da als recht freie Interpretation bzw. als Übertragung einer Bedeutungserweiterung, wie sie nun eben zunächst einmal nur das Neuhochdeutsche kennt, auf eine ältere Sprachstufe. Diese müsste für dieses Verb für ältere Sprachstufen erst einmal nachgewiesen werden. Vielleicht hat das Verbaladjektiv ursprünglich auch weniger den Fluss selbst (was auch möglich wäre, im Sinne von ‚aufgewühlt‘?) als vielmehr das Flussbett o.ä. charakterisiert. Die von der Wurzel abgeleiteten Bildungen bedeuten im Germanischen jedenfalls ‚ausreißen‘, im Slawischen ‚reißen‘ oder ‚graben‘.

Auf der semantischen Seite ist die traditionelle Etymologie also etwas unbefriedigend.

2.5.4. Alternative Vorschläge

Es sei deshalb noch auf drei weitere Wurzeln hingewiesen, die bei der Benennung von Flussnamen, eine Rolle spielen könnten:

- (a) Uridg. **h₃reuH-* ‚brüllen‘ (fortgesetzt u.a. in ai. *ruvāti* ‚brüllt, lat. *rūmor* ‚Lärm‘, gr. *ὠρόομαι* ‚heule, brülle‘, aksl. *rjuti* ‚brüllen‘, russ. *revét* ‚brüllen‘ etc.; LIV² 306; IEW 867f.; EWAia 2, 439; LatEW 2, 450f.; EDLIL 529; EDSIL 436): Uridg. **h₃ruH-ró-* ergibt (ebenfalls unter Berücksichtigung der ‚Lex Dybo‘) urkelt. **ruro-*, urgerm. **rura-* ‚brüllend‘ > ‚tosend‘. Semantisch ist eine solche Benennung für Flüsse mit starker Strömung und entsprechender Lärmentwicklung denkbar. Für die drei (bzw. incl. des abgegangenen Gewässersnamens †*Ruhla* vier) hier untersuchten Gewäs-

oben in 2.5.2 dargestellt, das Dybosche Gesetz nicht gewirkt hat, hätte uridg. **ruH-ró-/éh₂-* (ebenso wie uridg. **h₃ruH-ró-/éh₂-*) zu lit. **Rūrā* führen müssen. Für lit. *Rūrā* kämen also als Vorformen mithin nur uridg. **h₃ru-ró-/éh₂-* ‚hell (geworden), (rötlich) glänzend‘ und uridg. **h₃ru-ró-/éh₂-* ‚schnell‘ in Frage. Allerdings handelt es sich bei dem von Udolph (2012: 401) angeführten lit. „*Rūrā*“ wohl um einen *ghost-name*. Vanagas (1970: 45; 1981: 285) kennt jedenfalls nur *Rūrā*. Dieser Name wiederum könnte natürlich auf uridg. **ruH-ró-/éh₂-* zurückgehen. Allerdings muss er keineswegs urbaltisch oder gar vorurbaltisch entstanden sein: Es kann sich prinzipiell auch um eine Onymisierung des Appellativums lit. *rūrā* ‚Röhre‘ handeln.

ser kann eine solche Benennung an Abschnitten mit stärkerem Gefälle am Oberlauf durchaus entstanden sein, alle drei bzw. vier Flüsse entspringen in Gebirgen und haben im Oberlauf Teile mit stärkerem Gefälle.

- (b) Uridg. **h₂reu-* ‚hell werden‘ (älterer Bedeutungsansatz) bzw. mit Schaffner (2016/17: 104f.) ‚(rötlich, gelbrot) scheinen, glänzen‘ (fortgesetzt in arm. *arew, areg* ‚Sonne‘, ai. *rávi-* ‚Sonne‘ [< uridg. **h₂réu-i-*], heth. *ḫaru(ṽ)nae-* ‚hell werden, tagen‘, lat. *rutilus* ‚rötlich, von warmer/glühender roter Farbe‘ [< uridg. **h₂ru-ti-lo-*], air. *ruithen* ‚Strahl, Glanz‘, mkymr. *rwt* ‚Rost, Korrosion‘ [< uridg. **h₂ru-tʰ-*]; vgl. Eichner 1978; *EWAia* 2: 440; *EDAIL* 135f.; *EDHIL* 317f.; *LEW* 2, 456; *DÉLL* 583f.; *LEIA R-53*; nicht in *EDPC*; anders zum Lat. *EDLIL* 527): Ein *ró*-Adjektiv von dieser Wurzel hatte die Form uridg. **h₂ru-ró-* ‚hell (gemacht), rötlich scheinend/glänzend‘. Im Rahmen der Flussnamengebung der älteren Schichten gehören Bildungen mit derartiger Semantik (‚hell‘, ‚glänzend, strahlend‘, ‚weiß‘) zum Kernbereich. Erinnerung sei an die Bildungen von spätidg. **arg-* ‚glänzend‘, **alb^h-* ‚weiß‘, gemeinslaw. **běl-* ‚weiß‘, **bystr-* ‚klar, funkelnd, schnell‘ oder den keltischen Flussnamen uridg. **lh₂p-ró/eh₂-* ‚glänzend, leuchtend‘ (vgl. gr. *λαμπρός* [mit sekundärem Nasal] ‚leuchtend‘) > urkelt. **labarā-* > *Laaber* (bei Regensburg) (Bichlmeier 2016c). Ableitungen von dieser Wurzel uridg. **h₂reu-* ‚hell machen‘ lassen sich im Armenischen, Altindischen, Lateinischen, Keltischen und wohl Hethitischen nachweisen. Man müsste also mit Ableitungen von dieser Wurzel im Germanischen rechnen, die nur in Hydronymen erhalten geblieben sind, oder eben mit einer keltischen Bildung. Dies macht es möglich, wohl sogar wahrscheinlich, dass jedenfalls die linksrheinischen Flüsse Rur und Rulles (< *Rura*) Namen keltischen Ursprungs tragen. Für die rechtsrheinische Ruhr im Ruhrgebiet und auch den thüringischen Ortsnamen *Ruhla*, ist dies immerhin eine Möglichkeit, da beide ebenfalls noch auf potentiell keltischem Gebiet bzw. in der germanisch-keltischen Übergangszone lagen (vgl. unten die Karte).
- (c) Uridg. **h₃reu-* ‚sich schnell bewegen, losstürzen auf‘: Die Wurzel ist fortgesetzt in lat. *ruere* ‚eilen, sich stürzen auf‘, PPP *rūtus* (Schrijver 1991: 24, 234; *LEW* 2: 453; *DÉLL* 582f.; *EDLIL* 530 [*ruō*]); gr. *ῥοῦω* ‚sich schnell erheben, losstürzen‘ < **h₃rou-e/o-* (*GEW* 2: 422f.; *DÉLG* 794f., 1337; *EDG* 1107 [mit abweichender Etymologie im Gefolge von *GEW*]); air. *ruathar* m./n. ‚Angriff, Ansturm‘ < urkelt. **reutro-* < vorurkelt. **h₃reu-tro-* (*LEIA R-49*; *EDPC* 316; Zair 2012: 233); ai. *rutá-* ‚zerschlagen‘ [falls nicht analogisch für *rūtá-*]). Ein *ró*-Adjektiv zu dieser Wurzel hätte die Gestalt uridg. **h₃ru-ró-* ‚schnell‘ o.ä. gehabt. Auch dies ist eine hinsichtlich der Semantik typische Benennung für Flüsse, man vergleiche etwa den keltischen (und

keinesfalls alteuropäischen!) Flussnamen *Isar* mit seiner Sippe, der ja auch ‚die schnelle‘ bedeutet (vgl. Bichlmeier 2011a, 2016b). Zudem ist diese Wurzel im Keltischen in verschiedenen Bildungen bewahrt. Es gilt für diese Wurzel mithin dasselbe wie oben für die Wurzel uridg. **h₂reu-* ‚hell werden, rötlich glänzen/scheinen‘: Für die Flussnamen, die auf potentiell keltischem Gebiet liegen, kann eine keltische Etymologie geboten werden.

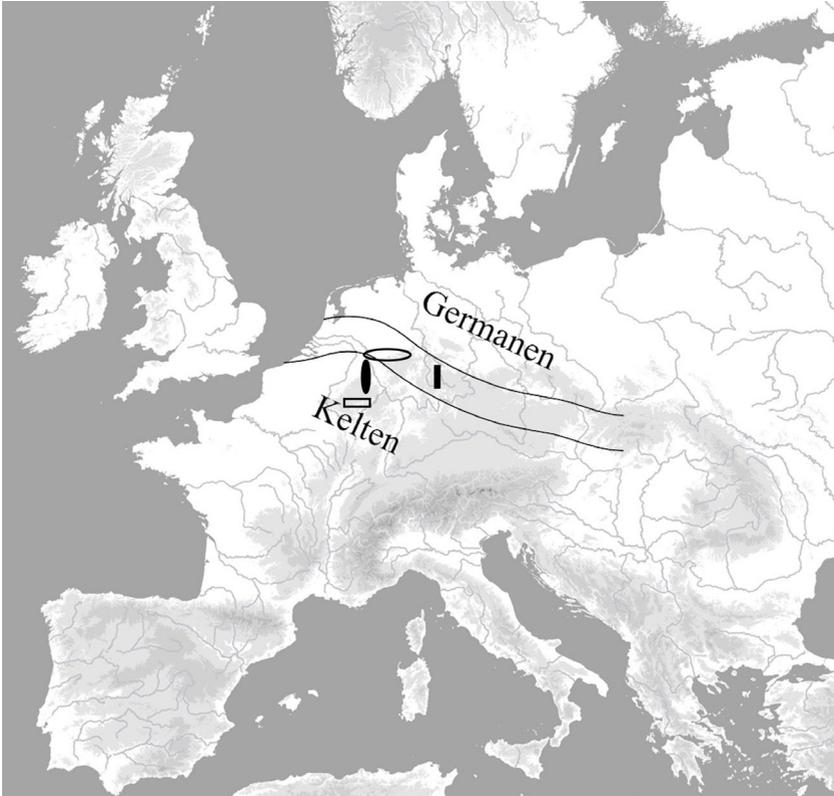


Abb. 1: Germanen und Kelten im 1. Jt. v. Chr. (Karte aus Schumacher 2007: 169 – mit Ergänzungen vom Verf.)

-  Ruhr
-  Rur
-  Ruhla
-  Rulles

3. Ergebnisse

Wir sehen also, dass aufgrund der besonderen morpho-phonologischen Gestalt der Wurzel bzw. des Worts, eines schwundstufigen, endbetonten *ró*-Adjektivs, aus lautlicher Sicht nicht unterschieden werden kann, welche der vier vorgestellten Wurzeln dem jeweiligen Gewässernamen zugrunde lag.

Wie oben dargelegt, scheidet die traditionell hier angenommene Wurzel **reuH-* ‚(auf-)reißen‘ wohl aus semantischen Gründen eher aus; sie ist im Germanischen gut bezeugt, hat dort aber v.a. eine Bedeutung ‚ausreißen‘.

Die Wurzel **h₃reuH-* ‚brüllen‘ ist semantisch unbedenklich und typologisch im Rahmen der Flussnamengebung gut begründbar, wird aber sonst weder im Keltischen noch im Germanischen fortgesetzt.

Die Wurzel **h₂reu-* ‚hell machen/werden, (rötlich/gelbrot) scheinen, glänzen‘ ist im Keltischen fortgesetzt. Ein Fluss mit einer von dieser Wurzel abgeleiteten Etymologie urkelt. **ruro-/rurā-* hätte nach Auskunft der Verwandten im Keltischen ‚der Glänzende, der Rötliche‘ geheißen. Die Benennung ist möglich, Hinweise auf eine rötliche Färbung der genannten Gewässer fehlen, ‚glänzend‘ ist aber eine typologisch häufige Charakterisierung von Gewässern.

Die Wurzel uridg. **h₃reu-* ‚sich schnell bewegen, losstürzen‘ ist im Keltischen ebenfalls auch sonst fortgesetzt und semantisch geeignet. Der Ansatz einer Vorform uridg. **h₃ru-ró-* ‚schnell‘ (→ ‚schnell fließend‘?) > urkelt. **ruro-/rurā-* ist lautlich einwandfrei und semantisch passend: Zudem ist ein keltischer Gewässername im Prinzip in allen vier Fällen möglich.

Alle Wahrscheinlichkeit spricht für eine der beiden letztgenannten Lösungen, eine Bevorzugung einer dieser beiden ist nicht möglich.

Der Flussname *Ruhr* und seine Sippe sind somit wohl keltischen Ursprungs und beruhen aller Wahrscheinlichkeit nach auf urkelt. **ruro-/rurā-*. Diese urkeltische Form kann auf uridg. **h₃ru-ró-* ‚schnell‘ (→ ‚schnell fließend‘?) oder auf uridg. **h₂ru-ró-* ‚hell (gemacht); rötlich scheinend/glänzend‘ zurückgehen. Spekulieren kann man, ob es bei der appellativisch nicht bezeugten Bildung urkelt. **ruro-/rurā-* schon zu einem Zusammenfall beider vorurkeltischen Bildungen und damit ihrer Bedeutungen gekommen ist. Hinzuweisen ist zumindest auf die typologische Parallele gemeinslaw. **byst-* ‚glänzend, schnell (fließend)‘.

Eine Vorform **rūrā-* dürfte es hingegen im Keltischen (und/oder im Germanischen) kaum jemals gegeben haben.

4. Ausblick

Eine Aufgabe für die Zukunft bleibt die genaue Untersuchung der weiteren traditionell als zur Wurzel uridg. **reuH-* ‚(auf-/aus-)reißen‘ gehörig betrachteten Flussnamen. Etliche werden wohl einfach aufgrund genauerer indogermanistischer Kenntnisse und darauf beruhender besserer Kenntnisphonologischer Entwicklungen aus dieser Sippe auszuschließen sein. Schwerlich zu jener Wurzel gehören jedenfalls der Ortsname *Rōma* und der Flussname *Rumon*, ein weiterer (selten und erst sehr spät bezeugter) Name des Tibers (vgl. Bichlmeier 2010, 2011b, Bichlmeier/Gerleigner 2018).

Literatur

Wörterbücher

- DÉLG = Chantraine, Pierre (2009): Dictionnaire étymologique de la langue grecque. Histoire des mots. Nouvelle édition. Paris: Klincksieck.
- DGNB = Greule, Albrecht (2014): Deutsches Gewässernamenbuch. Etymologie der Gewässernamen und der zugehörigen Gebiets-, Siedlungs- und Flurnamen. Unter Mitarbeit von Sabine Hackl-Rößler. Berlin, Boston: de Gruyter.
- DLG² = Delamarre, Xavier (2003): Dictionnaire de la langue gauloise. Une approche linguistique du vieux-celtique continental. Préface: Pierre-Yves Lambert. 2^e édition revue et augmentée. Paris: errance.
- EDAIL = Martirosyan, Hrach K. (2010): Etymological Dictionary of the Armenian Inherited Lexicon. (=Leiden Indo-European Etymological Dictionary Series 8) Leiden/Boston: Brill.
- EDBIL = Derksen, Rick (2015): Etymological Dictionary of the Inherited Baltic Lexicon. (=Leiden Indo-European Etymological Dictionary Series 13) Leiden/Boston: Brill.
- EDG = Beekes, Robert with the assistance of Lucien van Beek (2010): Etymological Dictionary of Greek. (=Leiden Indo-European Etymological Dictionary Series 10) Leiden/Boston: Brill.
- EDHIL = Kloekhorst, Alwin (2008): Etymological Dictionary of the Hittite Inherited Lexicon. (=Leiden Indo-European Etymological Dictionary Series 5) Leiden/Boston: Brill.
- EDLIL = de Vaan, Michiel (2008): Etymological Dictionary of Latin and the other Italic Languages. (=Leiden Indo-European Etymological Dictionary Series 7) Leiden – Boston: Brill.
- EDPC = Matasović, Ranko (2009): An Etymological Dictionary of Proto-Celtic. (=Leiden Indo-European Etymological Dictionary Series 9) Leiden/Boston: Brill.
- EDPG = Kroonen, Guus (2013): Etymological Dictionary of Proto-Germanic. (=Leiden Indo-European Etymological Dictionary Series 11) Leiden/Boston: Brill.

- EDSIL = Derksen, Rick (2008): Etymological Dictionary of the Slavic Inherited Lexicon. (=Leiden Indo-European Etymological Dictionary Series 4) Leiden/Boston: Brill.
- EWAia = Mayrhofer, Manfred (1992-2001): Etymologisches Wörterbuch des Altindoarischen. 3 Bände. Heidelberg: Winter.
- EWgP = Heidermanns, Frank (1993): Etymologisches Wörterbuch der germanischen Primäradjektiva. (=Studia Linguistica Germanica 33) Berlin, New York: Walter de Gruyter 1993.
- GEW = Frisk, Hjalmar (1960-1972): Griechisches etymologisches Wörterbuch. 3 Bd. Heidelberg: Winter.
- IEW = Julius Pokorny (1959): Indogermanisches etymologisches Wörterbuch. I. Band. München/Bern: Francke.
- LatEW = Walde, Alois / Hofmann, Johann Baptist: Lateinisches etymologisches Wörterbuch. Bd. 1: A–L. 6. unveränd. Aufl. Heidelberg: Winter 2008. – Bd. 2: M–Z. 6. Aufl. Heidelberg: Winter 2007. – Bd. 3: Register. Zusammengestellt von Elsbeth Berger. 5. Aufl. Heidelberg: Winter 1965.
- LEIA = Vendryes, Joseph: *Léxique étymologique d'Irlandais ancien*. A: Dublin: School of Celtic Studies, Dublin Inst. for Advanced Studies 1959 (ND 1981). – B: Dublin: School of Celtic Studies, Dublin Inst. for Advanced Studies – Paris: Centre National de la Recherche Scientifique 1981. – C: Dublin: School of Celtic Studies, Dublin Inst. for Advanced Studies – Paris: Centre National de la Recherche Scientifique 1987. – D: Dublin: School of Celtic Studies, Dublin Inst. for Advanced Studies – Paris: Centre National de la Recherche Scientifique 1983. – R, S: Dublin: School of Celtic Studies, Dublin Inst. for Advanced Studies – Paris: Centre National de la Recherche Scientifique 1974. – T, U: Dublin: School of Celtic Studies, Dublin Inst. for Advanced Studies – Paris: Centre National de la Recherche Scientifique 1978.
- LIV² = Helmut Rix et alii (2001): Lexikon der indogermanischen Verben. Die Wurzeln und ihre Primärstambildungen. Zweite, verb. u. erw. Aufl. Wiesbaden: Reichert.

Sekundärliteratur

- Berger, Dieter (1999): Duden. Geographische Namen in Deutschland. Herkunft und Bedeutung der Namen von Ländern, Städten, Bergen und Gewässern. 2. Aufl. Mannheim, Leipzig, Wien, Zürich: Duden-Verlag.
- Bichlmeier, Harald (2010): *Rōma* – Namenkundlich-sprachhistorische Anmerkungen zu einem allgemein bekannten Ortsnamen (Mit einem Exkurs zu Fragen der Chronologie von Lehnwortbeziehungen benachbarter Sprachen am Beispiel von nhd. *Haus* und seinen Vorformen), in: *Das Altertum* 55, 175-202.
- Bichlmeier, Harald (2011a): Bayerisch-österreichische Orts- und Gewässernamen aus indogermanistischer Sicht: Teil 2: *Isar* und etymologisch Verwandtes sowie Adenda zu dem Beitrag in den BONF 46 (2009), 3-63, in: *Blätter für oberdeutsche Namenforschung* 47, 2010 [2011], 21-31.
- Bichlmeier, Harald (2011b): *Rōma* – hydronyme «paléoeuropéen» ou désignation d'une «terre agricole»? Tentative de mise au point et brèves considérations sur d'autres propositions étymologiques plus anciennes, in: *Nouvelle Revue d'Onomastique* 51, 2009 [2011], 69-84.

- Bichlmeier, Harald (2016a): Ein neuer Blick auf die ältesten Orts- und Gewässernamen in (Mittel)Europa, in: *Namenkundliche Informationen* 105/106, 2015 [2016], 299-331.
- Bichlmeier, Harald (2016b): *Isar, Isel, Isen, Iser, Isny* – Reflexe einer keltischen Gewässernamensippe in Bayern und Österreich mit einem Anhang zu *Isura* (Bayerisch-österreichische Orts- und Gewässernamen aus indogermanistischer Sicht 8), in: *Österreichische Namenforschung* 42, 2014 [2016], 35-61.
- Bichlmeier, Harald (2016c): Ein neuer Vorschlag zur Etymologie des Flussnamens *Laaber* (Bayerisch-österreichische Orts- und Gewässernamen aus indogermanistischer Sicht 6), in: *Österreichische Namenforschung* 42, 2014 [2016], 62-73.
- Bichlmeier, Harald/Gerleigner, Georg (2018): *Rōma punica?* – Sprachwissenschaftliche und archäologische Anmerkungen zu einem etymologischen Vorschlag, in: *Münchener Studien zur Sprachwissenschaft* 71/2, 2017/2018 [2018], 201-251.
- Borchers, Ulf (2006): Große Flüsse auf dem Gebiet der Bundesrepublik Deutschland. (=Hydronymia Germaniae A, Supplementband) Stuttgart: Steiner.
- Jespers, Jean-Jacques (2011): *Le nouveau dictionnaire des noms de lieux en Wallonie et à Bruxelles. Édition revue et augmentée.* Bruxelles: Racine.
- Krahe, Hans (1964): *Unsere ältesten Flußnamen.* Wiesbaden: Harrassowitz.
- Loicq, Jean (2014): *Les noms de rivières de Wallonie y compris les régions germanophones. Dictionnaire analytique et historique.* (=Mémoires de la Commission Royale de Toponymie et de Dialectologie, Section Wallonne 26) Louvain, Paris: Peeters.
- Neri, Sergio (2017): *Wetter. Etymologie und Lautgesetz.* (=Culture Territori Linguaggi 14) Perugia: Università degli Studi di Perugia.
- Schaffner, Stefan (2016/2017): Lateinisch *rutilus* 'rötlich, gelbrot, goldgelb', altirisch *ruithen* 'Strahl, Glanz' und mittelkymrisch *rwt* 'Rost, Korrosion', in: *Die Sprache* 52/1, 102-123.
- Schmidt, Dagmar (1968): Die rechten Nebenflüsse des Rheins von der Wupper bis zur Lippe. (=Hydronymia Germaniae A 6) Wiesbaden: Steiner.
- Schrijver, Peter (1991): The reflexes of the Proto-Indo-European Laryngeals in Latin. (=Leiden Studies in Indo-European 2). Amsterdam, Atlanta: Rodopi.
- Schumacher, Stefan (2007): Die Deutschen und die Nachbarstämme: Lexikalische und strukturelle Sprachkontakthänomene entlang der keltisch-germanischen Übergangszone, in: *Johann Kaspar Zeuß im kultur- und sprachwissenschaftlichen Kontext* (19. bis 21. Jahrhundert). Kronach 21.7.-23.7.2006. Hrsg. von Hans Hablitzel und David Stifter unter redaktioneller Mitarbeit von Hannes Tauber (Keltische Forschungen 2). Wien: Präsens 2007, 167-207.
- Udolph, Jürgen (1981): *Ex oriente lux* – Zu einigen germanischen Flussnamen, in: *Beiträge zur Namenforschung, Neue Folge* 16, 84-106.
- Udolph, Jürgen (2012): Die Namen *Roma/Rom* und *Tevere/Tiber* aus neuerer Sicht, in: Arcamone, Maria Giovanna/Bremer, Donatella/De Camilli, Davide/†Porcelli, Bruno (Hgg.): *I Nomi nel tempo e nello spazio. XXII Congresso Internazionale di Scienze Onomastiche / 22nd International Congress of Onomastic Sciences / 22. Internationaler Kongress für Namenforschung / XXII^{ème} Congrès International des*

Sciences Onomastiques. Pisa (Italia), 28.8. - 4.9.2005. Atti / Proceedings / Akten / Actes. Bd. V: Toponomastica / Geographical Names / Geographische Namen / Toponymie. Pisa: Nominatio, 397-407.

Vanagas, Aleksandras (1981): Lietuvių hidronimų etimologinis žodynas. Vilnius: Moks-las.

Zair, Nicholas (2012): The Reflexes of the Proto-Indo-European Laryngeals in Celtic. Leiden/Boston: Brill.

[**Abstract:** Traditionally, the river name *Ruhr* and its siblings are said to be derived from the root PIE **reuH-* ‘to tear up, dig up’ and they are regarded as part of the so-called ‘Old European hydronymy’. Reviewing the literature on the river names *Ruhr*, *Rur*, *Rulles*, and the place-name *Ruhla*, we find that two different pre-forms tend to be reconstructed, **rūr°* and **rur°*. It can be shown that the pre-form must be reconstructed as **rur°*. However, since the semantics of that root appears unsatisfactory, further roots are tried out as starting points for etymologizing these names. The following roots are possible from a structural/phonological point of view: PIE **h₃reuH-* ‘shout, roar’: PIE **h₃ruH-ró-* > late PIE **(h₃)ruró-*; PIE **h₂reu-* ‘shine, sparkle (reddishly)’: PIE **h₂ru-ró-* > late PIE **(h₂)ruró-*; PIE **h₃reu-* ‘move quickly, dash forward’: PIE **h₃ru-ró-* > late PIE **(h₃)ruró-*. Of the three roots just mentioned PIE none is continued in Germanic and only PIE **h₂reu-* ‘shine, sparkle (reddishly)’ and PIE **h₃reu-* ‘move quickly, dash forward’ are continued in Celtic. Thus these river names are most probably Celtic. The names meant either ‘the quick(ly flowing) one’ or ‘the gleaming one’. As we can now offer an etymology anchored in a single Indo-European language (group), there is no longer any reason to regard these names as part of the ‘Old European hydronymy’. Further research is required to establish whether all the hydronyms traditionally derived from the root PIE **reuH-* ‘to tear up, dig up’ are necessarily connected with this root, now that three other roots (PIE **h₃reuH-* ‘shout, roar’, PIE **h₂reu-* ‘shine, sparkle (reddishly)’, PIE **h₃reu-* ‘move quickly, dash forward’) offer phonologically and semantically possible starting points for etymologies.]

Zu den Ortsnamen Dürrmenz, Dormans und anklingenden

Andreas M. Bischoff

Zugegeben, die älteren Ortsnamen im deutschen Südwesten zeugen nicht von allzu großer Kreativität. Zwischen *-ingen* und *-heim* mischt sich hie und da ein *-bronn* oder ein *-hausen*. Umso interessanter erscheinen jene Ortsnamen, die bereits frühmittelalterlich belegt sind, aber keine typische Endung für diese Zeit zeigen. Ein solcher Ortsname liegt für den Ort Dürrmenz in der Nähe von Pforzheim vor. Er ist heute ein Teilort der Stadt Mühlacker, war jedoch bis ins 19. Jahrhundert der Hauptort seiner Gemeinde.

Die Erklärungsversuche für den Ortsnamen reichen von einem alten Personennamen, über ein lat.-kelt. **Duromonte* ‘hart am Berg’ bis hin zum Versuch, in der Endung *-enz* den Flussnamen *Enz* wiederzuerkennen. Über die Probleme der meisten dieser Etymologien schrieb zuletzt der Germanist Hackl (2013: 56; weitere Etymologien siehe dort), der den Namen wiederum selbst von germ. **Durmantia* ‘Wirbel-Enz’ ableitet.

1. Die ältesten Namensbelege

Grundlage jeder etymologischen Herleitung von Ortsnamen sind die ältesten Belege des Toponyms. Die ältesten Namensbelege von Dürrmenz stammen aus dem Lorscher Codex (LC) und dem Württembergischen Urkundenbuch (WU) und sind im Folgenden bis zum Jahr 1200 gelistet:

- 779 *in Turmenzer marca* (Kopie von 1183-1195; LC III Nr. 2400: 30)
791 *in Turmenzir marca [...] in Turmenzir marca* (Kopie 1183-1195; LC III Nr. 2334: 22)
835 *[in] Turminzen. [...] in uilla Dorminca* (Kopie 1183-1195; LC III Nr. 2337: 22)
852 *in uilla Turmenza* (Kopie 1183-1195; LC III Nr. 2183: 2)
1100 *Durminzi* (Kopie um 1281; WU I Nr. 255: 318)
1100 *Dürrmentz [...] Durmentze [...] Durmentze* (Kopie 1572; WU XI: 572 zu WU I Nr. 255: 318)
1152 *Drutwinus sacerdos de Dorminze* (Original; WU II Nr. 335: 59)
1157 *Drutwin de Durminza* (Original; WU II Nr. 355: 104)
1186 *in Durmentze* (Fälschung einer Papsturkunde vor 1572; WU XI Nr. 5560: 456-459)

Die bisherigen Forschungsarbeiten rekonstruierten den Konsonantismus der vor-althochdeutschen Wortform einstimmig auf Basis der Erstbelege als **dVrmVntV* mit V = Vokal (siehe Hackl 2013: 56). Die Frage nach der Qualität der Vokale wurde hingegen unterschiedlich beantwortet und soll im Folgenden näher erläutert werden.

2. Bestimmung der Ausgangsform

2.1. Die Mittelsilbe

Ausgang der Überlegungen zu den Vokalen der vor-ahd. Wortform bildet der Umlaut *ü* in der ersten Silbe. Ein *ü* entstand sprachhistorisch aus einem *u*, wenn in der nächsten Silbe ein *i*-Laut oder *j* gestanden hatte. Dieses *i* ist noch in den Urkunden bis zum Jahr 1157 nachweisbar.

Die folgende Tabelle summiert alle Belege des Ortsnamens im Alt- und im Frühmittelhochdeutschen (bis etwa 1175) in Bezug auf deren Mittelsilbe:

	<i>-men-</i>	<i>-min-</i>	Belege gesamt
Lorscher Codex (779-852)	2 (1 Urkunde)	4 (3 Urkunden)	6 in 4 Urkunden
Württembergisches Urkb. (1100-1157)	3 (3 Urkunde)	3 (1 Urkunde)	6 in 4 Urkunden
Gesamt	5 (4 Urkunde)	7 (4 Urkunden)	12 in 8 Urkunden

Tabelle 1: Anzahl der Belege von *-men-* und *-min-* im Lorscher Codex und Württembergischen Urkundenbuch (Anzahl der unterschiedlichen Urkunden in Klammern).

Die Formen mit der Binnensilbe *-min-* machen über ein Drittel (5 von 12) der alt- und frühmittelhochdeutschen Belege aus und sind in der Hälfte der Urkunden (4 von 8) belegt. Drei der vier Urkunden, die ein *-men-* enthalten, stammen aus dem Lorscher Codex, dessen Belegformen als weniger authentisch einzustufen sind (vgl. Haubrichs 2004). In den Urkunden des Württembergischen Urkundenbuchs dominieren dagegen die Urkunden mit den

Formen *-min-* (drei Urkunden mit *-min-* gegenüber einer mit *-men-*). Die Formen mit *-min-* dürfen daher nicht als Verschreibungen interpretiert werden und können als authentisch eingestuft werden. Die Formen mit *-men-* reflektieren demnach einen jüngeren Lautstand, nachdem unbetonte Vokale zu *e* abgeschwächt wurden.

Ein *i* in althochdeutschen Mittelsilben kann wiederum ererbt sein oder aus einem assimilierten Kurzvokal durch einen *i*-Laut in der Folgesilbe (sog. Mittelsilbenassimilierung, Braune/Reiffenstein 2004: 67-68) entstanden sein.¹ Als mögliche vor-ahd. Formen für Dürrmenz ergeben sich daher (1) **DurmintV* und (2) **DurmVnti(V)*.

2.2. Endvokal

Der Endvokal ist nur bis 1282 belegt. Davon erscheint er wie folgt:

- 5-mal als abgeschwächtes *e* (2x 1100, 1152, 118(6), 1282)
- 3-mal als *a* (835, 852, 1157)
- einmal als *i* (1100)
- einmal mit der Flexionsendung *-en* (835): In der Präpositionalphrase *in Turminzen* (835) springt die althochdeutsche Dativ-Endung aus dem lateinischen Text heraus.
- 3-mal mit dem Suffix *-er* (779) bzw. *-ir* (2x 791)²

Die Formen auf *-e* erscheinen erst im Mittelhochdeutschen und sind daher als Ergebnis der Nebensilbenabschwächung zu interpretieren. Inwieweit die Endung *-i* authentisch ist, ist fraglich, da der Beleg in eine Zeit fällt, in welcher der Vokal bereits zu Schwa neutralisiert wurde. Am wahrscheinlichsten ist daher wohl von einer *a*-Endung auszugehen, trotz der Möglichkeit hier eine feminine Latinisierungsform zu fassen. Das ahd. Grundwort ist demnach **Turminz(j)a*. Dieses kann auf vor-ahd. (1) **Durmint(i)a* oder auf ein (2) **DurmVntia* zurückgehen.

1 Die weiteren Entstehungsmöglichkeiten nach Braune/Reiffenstein (2004: 32-33) gehören der frühgermanischen Phase an und werden daher im Weiteren außer Acht gelassen.
2 Das Suffix geht auf die Endung *-(w)ari* > *-er* zurück und gibt keinen Hinweis auf den ursprünglichen Endvokal. Ebenso alterniert dieser im Lorsch Codex des Öfteren mit *-ir*, was durch die Mittelsilbenassimilierung *-(w)ari* > *-iri* > *-ir*; vgl. Dies. 2004: 69-70, trotz § 68 Anm. 1) bedingt ist.

3. Etymologie des Namens Dürrmenz

Hackl (2013: 56) geht in seinem etymologischen Ansatz von der Form **DurmVntia* aus und analysiert das Toponym als *durm-antia* 'wirbel-bildende Enz'. Diese Etymologie ist aus zwei Gründen kritisch zu sehen. Zum einen aufgrund der hier fraglichen Mittelsilbenassimilierung und zum anderen aufgrund des Bedeutungsansatzes von *turm* 'Wirbel'.

3.1. Mittelsilbenassimilierung

Hackl (ebd.) setzt einen vollassimilierten Mittelsilbenvokal *i < a* an. Diese Assimilation in Mittelsilben ist gut belegt, allerdings nur für unbetonte Silben gesichert:

(...) Da nun die Unbetontheit des *i* eine wesentliche Bedingung für den Umlaut ist, muss ein umlautaushlösendes *i* immer rechts eines betonten Vokals stehen. In der Letztsilbe kann dieses *i* ein vorangehendes (stets unbetontes) *a* voll assimilieren zu *î*; es kann aber auch ein (stets betontes) *a* in der Erstsilbe umlauten zu *ä*. (Schulze 2010: 110)

D.h. dass ein vor-ahd. **dúrmantia* über **türminz(i)a* zu nhd. *Dürrmenz* führt, aber ein vor-ahd. **durmántia* über **turmenz(i)a* zu **Dur(r)menz*. Setzt man nun als Ausgangswort **Antia* 'Enz' an, ist von einer (neben)betonten Mittelsilbe in **dúrmántia* auszugehen. Damit gilt allerdings nicht mehr die Bedingung einer Mittelsilbenassimilierung. Das *a* der zweiten Silbe wäre zwar zu *e* umgelaute, aber nicht vollassimiliert worden. Folglich ist allerdings auch die Grundlage aller Namensinterpretationen, die vom Flussnamen Enz ausgehen, lautgesetzlich problematisch.³

3.2. Etymologie von mhd. *turm*

Die zweite Problematik von Hackls Etymologie ist das erste Kompositionsglied mhd. **turm* 'Wirbel, Taumel, Schwindel'. Dieses ist tatsächlich nicht belegt, sondern nur aus dessen Ableitungen gefolgert. Damit ist die Bedeutung allerdings ebenso nur rekonstruiert. Um die Bedeutung von mhd. **turm* zu rekon-

3 Im Übrigen können Ortsnamen mit zweigliedrigen Personennamen und der Endung *-ingen* sehr wohl Umlaut in der ersten Silbe aufweisen. Composita mit drei Betonungen, wie etwa bei **Álahólfingun > Elfingen*, schwächen die zweite Betonung regulär (vgl. Paul u.a. 2007: 30).

struieren, ist es notwendig, die Bedeutungen von dessen Ableitungen näher zu betrachten. Dazu gehören nach Lexers (1876) Wörterbuch des Mittelhochdeutschen:

türmel, turmel 'Schwindel, vertigo'
türmel 'schwindelig'
turmelic 'schwindelig'
türmeln, turmeln 'schwindeln, taumeln'
türmeln, trümmeln, 'vertigo'
türmelunge 'turbo'
türmen 'schwindeln, taumeln'
türmic 'tobend, ungestüm, impetuusus'
türmisch 'schwindelig'
turmlëht 'schwindelig'
turm-lich 'sich drehend, windend'

Diese verweisen auf die Grundbedeutung 'schwindelig'. Von dieser Grundbedeutung weichen nur die Adjektive *türmic* und *turmlich* ab, sowie das Substantiv *türmelunge* 'Wirbel', das jedoch selbst nur eine Derivation von *türmel* ist und daher zur Bedeutungsbestimmung von *turm* ungeeignet ist. Die Bedeutungsangabe von *turmlich* 'sich drehend, windend' ist allerdings umstritten. Benecke u.a. (1854) sprechen dem Adjektiv *turmlich* die Bedeutung 'sich drehend' in ihrem Wörterbuch ganz ab und geben die Bedeutungen 'schwindelig, ungestüm' an, womit das Wort synonym zu *türmec* ist. Damit sind im Mittelhochdeutschen lediglich die Bedeutungsspektren 'Schwindel, Taumel' und 'ungestüm, tobend' gesichert, wobei sich letztere sprachhistorisch aus der Grundbedeutung 'schwindelig, taumelnd' entwickelt haben kann ('ungestüm, tobend' < (emotional) taumelnd'). Als Bedeutung von **turm* ist demnach lediglich 'Schwindel, Taumel' anzusetzen. Eine Bedeutung 'Wirbel' für **turm*, von der Hackl für die Etymologie von Dürrmenz ausgeht, ist nicht anzunehmen.

Völlig abzulehnen ist die Bedeutungsrekonstruktion, wenn man der Etymologie von Jóhannesson (1956: 506-508) folgt, der das mhd. *türmel* zu der Wortreihe nordengl. (dial.) *dorm* 'im Halbschlaf sein', schwed. (dial.) *dorma* 'im Halbschlaf sein', norw. *durma*, *dorma* 'schlummern, linder, still werden', isl. *dorma* 'schlummern' und färöer. *durva* 'mit dem Schlaf kämpfen, nicken, schlummern' stellt. Die Grundbedeutung hätte sich dann in einigen deutschen

Dialekten erhalten, darunter schweiz. *dormen* ‘schlafen (bes. am Tage) schlummern, halb schlafen’, rhein. *durmeln* ‘schlummern, vor sich hin träumen’, schwäb. *durmel* ‘leichter Schlaf, Schlummer, Schlaftrunkenheit’ und bad. *turmeln* ‘vor Schläfrigkeit oder Berauschtigkeit oder Schwäche schwanken’. Die Bedeutung ‘taumeln, schwanken’ entstand nach dieser Ableitung aus ‘schlaftrunken taumeln’, womit indessen auch die rekonstruierte Bedeutung **turm* ‘Taumel, Schwindel’ nie existierte. Damit kommt aber auch mhd. **turm* als Kompositionsglied für *Dürrmenz* nicht in Frage.

4. Ähnliche Ortsnamen

Die vorgestellte Etymologie verdeutlicht die Schwierigkeit, den Ortsnamen auf einen deutschen bzw. germanischen Ursprung zurückzuführen. Es ist daher ratsam das Toponym mit anderen, ähnlich klingenden Ortsnamen zu vergleichen. Im fränkischen Landkreis Forchheim existiert der Ort *Dormitz*, dieser ist jedoch erstmals 1142 als *dorenbenze* ‘Dornenwiesen’ belegt (vgl. Sprung 1967: 45), was nicht mit dem Lorscher Erstbeleg *Turmenzer marca* vereinbar ist. Ebenso schwierig erweisen sich die Toponyme *Dörrmenz* im Landkreis Schwäbisch-Hall und *Dürremuntze* bei Engers in Rheinland-Pfalz. Bei Letztgenanntem scheint die Ackerminze zugrunde zu liegen, die am Rhein des 17. Jahrhunderts als *Dürrmüntz* bezeichnet wurde (vgl. Wirsung/Uffenbach 1619: o. S.). Unsicher ist die Etymologie von *Dörrmenz*, das 1248 als *Dorminci* (WU IV Nr. 1119: 182) und 1345 als *Dormüntze* (HU: 566) belegt ist. Möglicherweise steht auch hier ein Minzfeld dahinter. Eine solche Etymologie ist für *Dürrmenz* aufgrund des Anlauts *t-* im Althochdeutschen allerdings nicht anzunehmen. Ebenso auszuschließen ist ein Zusammenhang mit dem Ort *Dürmentingen* im Landkreis Biberach, das erstmals 961 als *Tiermuntinga* (WU I Nr. 185: 215) nachzuweisen ist. Der Name geht auf den altgermanischen Personennamen **Tiermund* (vgl. ae. *Deormund*) zurück.

Außerhalb Deutschlands existiert der Ort *Dormans* im französischen Département Marne. Der Ortsname *Dormans* ist erstmals 1085 als *Vicus Duromannensis* urkundlich belegt. Die frühesten Erwähnungen sind nach Longnon (1891: 91) folgende:

- 1085 *de vico Duromannensi* (GC X, Kol. 101)
- 1111-um 1143 *de Dormanz* (mehrmals) (CT I S. 92; II S. 19f. et al.)
- 1129 Gosbertus de *Duromagni* et Comitissa uxor ejus et Jacobus eorum filius, in presentia mea, multis assistentibus, *Duromagnis*, ante ecclesiam, confirmaverunt donum quod fecerant. (CT I, S. 130)
- 1150 *Dormanz* (Cartulaire d'Igny)⁴
- 1151 Petrus prepositus *Dornianni* (HC III, S. 440)
- 1156 partem pratorum meorum que apud *Duromannis* sunt ... Petrus de *Duromannis* (CT II, S. 83f.)
- 1178 quos apud *Duromannum* habeo (CM, S. 138)
- 1186-1187 *vicus Duromanensis, Duromagnum* (Cartulaire de Coincy)⁴
- 1193 *Duromannum* (Cartulaire de Coincy)⁴
- nach 1222 Henri de Sorsei quiconques a anvers *Dormans* (LV, S. 98)
a *Dormant* (LV, S. 101, 109 et al.)
de *Dormant* (LV, S. 96 et al.)
de *Dormanz* (LV, S. 96 et al.)
a *Dormanz* (LV, S. 100)
- 1231 *Dormentz* (Archives nationales)⁴
- 1272 *Dormanum* (Liber pontificum)⁴
- nach 1274 *Dourmant* (Archives nationales)⁴
- 1322 *Dourmans*, (Amour-Dieu)⁴
- 1344 *Dormens* (Archives nationales)⁴
- 1354 *Dorment* (Arch. adm. de Reims)⁴

Unberücksichtigt ließ Longnon hier die Wortformen von *Dormancium* (vgl. DC, S. 572), die ihm zu dieser Zeit noch nicht zur Verfügung standen (vgl. Longnon 1901: 572). Zitiert sei daher ein Beleg aus dem Zeitraum von 1210 bis etwa 1214, der das Toponym in drei Kasus wiedergibt:

⁴ Zitiert nach Longnon (1891: 91).

Guido de Dormancio, ligius. Feodum est dimidia carrucata terre apud Dormancium, vinee sue et jardini sui de Dormancio, duodecim familie hominum, quidquid habet in molendino de ponte Dormancii, et gallinas et avenas quas habet apud Dormancium, et census quos habet apud Dormancium et aquam Dormancii. (DC, S. 120f.)

Das Erstglied besteht aus dem keltischen **duro* ‘Festung oder Markt, Handelsplatz’, das in Ortsnamen mehrfach belegt ist (Sims-Williams 2006: 75f.). Dieses ist in seiner Form *Duro-* bis ins 12. Jahrhundert in sechs Belegstellen des Ortsnamens *Dormans* gesichert. Die genaue Bedeutung ist umstritten. In der älteren Literatur wird **duro* meist mit ‘Befestigung’ oder ‘Fort’ wiedergegeben (so u.a. von Nègre 1990: 150), während Lacroix von der Bedeutung ‘Markt, Handelsplatz’ ausgeht:

On a souvent traduit *duro-* par „forteresse“ (et beaucoup de toponymistes le font encore). L'appellatif *duro-*, qui signifie „porte“ en gaulois (à comparer avec le vieil-irlandais *dorus*, le gallois et le breton *dor*, de même sens), semble nous montrer, il est vrai, que ces places de commerce furent (au moins originellement) encloses ou proches de lieux enclos (...) Mais force est de reconnaître qu'en très grande majorité les appellations issues de ce type ne correspondent pas à des sites de forteresses; elles renvoient à des établissements liés au commerce, tournés vers les échanges. L'enceinte pouvait permettre simplement de contrôler et de sécuriser les opérations: on aurait eu affaire à des marchés surveillés, sur des lieux d'habitats. (Lacroix 2005: 243)

Das Zweitglied ist dagegen unklar. Gröhler (1913: 109) meinte, „höchstens könnte an den VN. *Cenomanni* erinnert werden“. Nègre (1990: 150) leitet es von gall. *mannus* ‘kleines Zugpferd’ ab. Beide Etymologien gehen von der Wurzel **mann* aus, wie sie auch in den meisten latinisierten Wortformen zu finden ist (vgl. *Duromannensis*, *Duromannum*). Die Formen auf *-s* sind in diesem Fall als Nominativ zu werten. In den nicht-latinisierten Wortformen – die als authentischer betrachtet werden können – dominieren dagegen die Ausgänge *-s*, *-t* und *-z*, was auf eine Deklination nach *cuen-s* (Nom. Sg.) – *con-te* (Obl. Sg.) hinweisen kann. Die zitierten Belege des altfranzösischen *Livre des vassaux* (LV) zeigen indes keine Interdependenz von Kasus und Wortendung, weshalb von einer phonetischen Alternanz ausgegangen werden muss. Eine solche Alternanz verweist auf ein älteres *-tj-* (Schwan 1893: § 253), das im Altfranzösischen regulär als */s/* erscheint. Das Zweitglied kann folglich auch mit dem keltischen Wortstamm **mant* ‘Pfad’ identifiziert werden, das in Toponymen häufiger belegt ist (siehe Sims-Williams 2006: 90f.). Als etymologische

Ausgangsform für den Ortsnamen *Dormans* ist demnach **Duromantium* '[Ort am] befestigten Pfad oder Marktpfad' anzusetzen.⁵

5. Zur Ausgangsform von *Dürrmenz*

Von den hier vorgestellten Ortsnamen ist die Etymologie **Duromantium* aufgrund der Ähnlichkeit zur Rekonstruktion **DurmVntia* von besonderem Interesse. Neben der sächlichen Endung *manti-um* sind auch Ortsnamen mit femininer Endung *manti-a* belegt, wie beim Namen des römischen Kastell *Celamantia* (heute Iža-Leányvár in der Slowakei, vgl. weitere Belege bei Sims-Williams 2006: 90f.). Das unbetonte *-o-* der zweiten Silbe in **Duromantia* kann durch Mittelsilben-Synkope bereits zur vulgärlateinischen Zeit ausgefallen sein, wie dies auch bei anderen Ortsnamen dokumentiert ist (vgl. Neumann 2008: 197). Eine Synkope nach *r* tritt außerdem auch im Spätalthochdeutschen auf, während Synkopen von Mittelsilben im Althochdeutschen nur unregelmäßig auftreten (vgl. Braune/Reiffenstein 2004: 69). Der Ortsname *Dürrmenz* kann daher ebenso von **Duromantia* abgeleitet werden.⁶

Eine keltische Herkunft des Ortsnamens ist nur dann möglich, wenn der Ort bereits vor Ankunft der Alamannen existierte und von diesen weitergeführt wurde. Dies geschah zum Beispiel mit dem nahegelegenen Ortsnamen *Portus* > *Pforzheim*. Auf der Gemarkung von Mühlacker-Dürrmenz sind ebenso römische Besiedlungsspuren nachweisbar, darunter ein *vicus*. Da römische *vici* im dünnbesiedelten Gebiet des heutigen Baden-Württemberg oft mit Siedlern aus dem galloromanischen Raum neu besiedelt wurden (vgl. Bechert 2003: 138), sind keltische *vicus*-Namen hier nicht selten (vgl. *Lopodunum* > *Ladenburg* oder *vicus Saliobrigenses* bei Sinsheim). Dies führt zur Hypothese, dass der *vicus* im heutigen Mühlacker den Namen **Duromantia* getragen haben kann.⁷

5 Nicht möglich ist der Ansatz **mantia*, da diese Form zu *-mance* geführt hätte.

6 Entlehnte Ortsnamen tragen im Germanischen gewöhnlich den Initialakzent, wie die Namen *Lopodunum* > *Labdenburg* oder *Colonia* > *Köln* zeigen (Neumann 2008: 197). Die Mittelsilbe ist demnach unbetont.

7 Die Übertragung des Namens des links-enzischen *vicus* auf den rechts-enzischen Ort Dürrmenz ist historisch bedingt. Als zu merowingischer Zeit der Siedlungsschwerpunkt in Richtung der historischen Enzfurt verlagert wurde, wanderte auch der Ortsname flussabwärts, während sich die übrig gebliebenen Höfe zu einem neuen Ortsteil am „Mühlacker“ entwickelten.

Diese Hypothese ist deshalb berechtigt, da die Gegend nach dem Limesfall weiterhin besiedelt wurde, wie römische Münzfunde und spätere Baumaßnahmen an *villae rusticae* (Hugonot 1991: 175-177) zeigen. Im Raum Pforzheim brechen die Münzfunde erst Ende des 4. Jahrhunderts endgültig ab (vgl. Kortüm 1995: 159), die jüngste in Dürrmenz gefundene Münze bildet Kaiser Magentius (350-353 n. Chr.) ab (vgl. Knöllner 1928). Jedoch lassen sich germanische Siedlungsbelege erst ab etwa 600 nachweisen (vgl. Damminger 2010: 40) und Spuren aus der Alamannenzeit fehlen im gesamten heutigen Stadtgebiet.

Für eine frühe Besiedlung von Dürrmenz spricht die frühmittelalterliche Bedeutung des Orts in der Region (vgl. Bossert 1914: 54-56), die Nähe der Merowinger-Siedlungen zu den römischen Siedlungsstellen (Damminger 2010: 41), sowie die Lage des *vicus* von Mühlacker am weiter genutzten Straßennetz. Es bleibt daher festzustellen, dass zwar eine Siedlungskontinuität nicht bewiesen, aber durchaus plausibel ist.

Literatur

- Bechert, Tilmann (2003): Römische Archäologie in Deutschland: Geschichte, Denkmäler, Museen, Ditzingen.
- Benecke, Georg Friedrich/Zarncke, Friedrich Karl/Müller, Wilhelm Konrad (1854): Mittelhochdeutsches Wörterbuch, mit Benutzung des Nachlasses von Georg Friedrich Benecke, ausgearbeitet von Wilhelm Müller und Friedrich Zarncke, 3. Band, Leipzig.
- Bossert, Gustav (1914): Zur Geschichte der Pfarrei Dürrmenz-Mühlacker, in: Blätter für Württembergische Kirchengeschichte 18, 54-68.
- Braune, Wilhelm/Reiffenstein, Ingo (2004): Althochdeutsche Grammatik 1: Laut- und Formenlehre, 15. Auflage, Tübingen.
- Damminger, Folke (2010): Südwestdeutschland und das mittlere Enzgebiet zwischen Antike und frühem Mühlacker, in: Stadtarchiv Mühlacker (Hg.): Bettelarm und abgebrannt. Von der Burg Löffelstelz und dem Mittelalter in Mühlacker (= Beiträge zur Geschichte der Stadt Mühlacker 7), Heidelberg u.a., 11-44.
- Gröhler, Hermann (1913): Über Ursprung und Bedeutung der französischen Ortsnamen, 1. Teil: Ligurische, Iberische, Phönizische, Griechische, Gallische, Lateinische Namen, Heidelberg.
- Hackl, Stefan (2013): Ortsnamenbuch des Enzkreises und des Stadtkreises Pforzheim. Überlieferung, Herkunft und Bedeutung der bis 1400 erstbelegten Siedlungsnamen, Stuttgart.
- Haubrichs, Wolfgang (2004): Frühe alemannische Personennamen (4-8. Jh.). Eine komparatistische Studie, in: Naumann, Hans-Peter (Hg.): Alemannien und der Norden. Internationales Symposium Zürich 2000, Berlin, 57-113.

- Hugonot, Jeanne-Claude (1991): Die Villa rustica von Lomersheim, Stadt Mühlacker, in: Fundberichte Baden-Württemberg 16, 173-213.
- Jöhannesson, Alexander (1956): Isländisches Etymologisches Wörterbuch, Bern.
- Knöller, Karl (1928): Unser Dürrmenz-Mühlacker. Ein Ortsbuch, Mühlacker.
- Kortüm, Klaus (1995): Portus Pforzheim. Untersuchungen zur Archäologie und Geschichte in römischer Zeit, Sigmaringen.
- Lacroix, Jacques (2005): Les nomes d'origine Gauloise. La Gaule des activités économiques, Paris.
- Lexer, Matthias (1876): Mittelhochdeutsches Handwörterbuch, 2. Band, Leipzig.
- Longnon, Auguste (1891): Dictionnaire Topographique du Département de la Marne, Paris.
- Nègre, Ernest (1990): Toponymie Générale de la France. Etymologie de 35.000 noms de lieux, 1. Band: Formations préceltiques, celtiques, romanes, Genf.
- Neumann, Günter (2008): Namenstudien zum Altgermanischen (= Reallexikon der Germanischen Altertumskunde, Ergänzungsband 59), Berlin.
- Paul, Hermann/Klein, Thomas/Solms, Hans-Joachim/Wegera, Hans-Joachim (2007): Mittelhochdeutsche Grammatik, neu bearbeitet von Thomas Klein, Hans-Joachim Solms und Klaus-Peter Wegera mit einer Syntax von Ingeborg Schöbler mit einer Syntax von Ingeborg Schröbler, neubearbeitet und erweitert von Heinz-Peter Prell, 25. Auflage, Tübingen.
- Schulze, Jan Henning (2010): Der i-Umlaut im Althochdeutschen. Theorie, Phonetik und Typologie sowie eine optimalitätstheoretische Analyse (= Bamberger Beiträge zur Linguistik 3), Bamberg.
- Schwan, Eduard (1893): Grammatik des Altfranzösischen (Laut- und Formenlehre), 2. Auflage, Leipzig.
- Sims-Williams, Patrick (2006): Ancient Celtic place-names in Europe and Minor Asia (= Publications of the Philological Society 39), Oxford.
- Sprung, Werner (1967): Zehnten und Zehntrechte um Nürnberg. Ein Beitrag zur Frühgeschichte der Umgebung Nürnbergs, in: Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Stadt Nürnberg 55, S. 1-71.
- Wirsung, Christoph/Uffenbach, Peter (1619): Ein neues Artzney Buch, Frankfurt am Main.

Quellen

- CM = Epernay et l'Abbaye Saint-Martin de cette ville: Histoire et documents inédits, bearbeitet von Nicaise Auguste, Chalons-sur-Marne 1869.
- CT = Cartulaire de l'abbaye de la sainte-trinité de Tiron, bearbeitet von M. Lucien Merlet, 2 Bände, 1882-1883.
- DC = Documents relatifs au comté de Champagne et de Brie, 1172-1361, bearbeitet von Auguste Longnon, 1. Band, Paris 1901.
- GC = Instrumenta ad tomum IX, Galliae christianae in provincias ecclesiasticas distributae spectantia, quae pertinent ad ecclesiam remensem eiusque suffraganeas, in: Gallia christiana X, in provincias ecclesiasticas distributa; in qua series et his-

toria archiepiscoporum, episcoporum et abbatum, bearbeitet von Denis de Sainte-Marthe, Paris 1751.

HC = Histoire des ducs et des comtes de champagne, 1152-1181, bearbeitet von H. d'Arbois de Jubainville, 3. Band, Paris 1861.

HU = Weller, Karl (Hg.) (1901): Hohenlohisches Urkundenbuch, im Auftrag des Gesamtthauses der Fürsten zu Hohenlohe, 2. Band: 1311-1350, Stuttgart.

LC = Glöckner, Karl (Hg.) (1929-1936): Codex Laureshamensis, 3 Bände, Darmstadt.

LV = Livre des vassaux du comté de Champagne et de Brie 1172-1222: publié d'après le manuscrit unique des Archives de l'Empire, bearb. von Auguste Longnon, Paris 1868.

WU = Königliches Staatsarchiv in Stuttgart (Hg.) (1849-1913): Württembergisches Urkundenbuch, 11 Bände, Stuttgart.

[**Abstract:** This article deals with the etymology of the German toponym *Dürrmenz*. Evidence of this name goes back to Old High German times and its morphological structure is difficult to analyse. Older etymological attempts connect the toponym with the river name *Enz* or with similar German toponyms, which is highly unlikely. However, *Dürrmenz* seems to have the same etymological origin as the French toponym *Dormans* < **Duromantium*. This toponym consists of the Celtic words *duro* 'fort or market' and *mant* 'path'. The name *Dürrmenz* derives from the Latinized form **dur(o)mantia* 'fortified path or market path'. It seems to have been the Roman name of the local *vicus*.]

Gebotene Auflösung nachhaltiger Wirrnis um den Namen eines Burgwards („*Titibuzin*“ usw.) – Was aber war sein Ort? *Mit einer Karte*

Bernd Koenitz

1. Ein Schreibfehler des mittelalterlichen Chronisten und moderne Korrekturversuche

In der besonders wegen der zahlreichen Zeugnisse zu den Westslawen bedeutenden Chronik des Merseburger Bischofs Thietmar (= Th) (Holtzmann 1935; Trillmich 1958) ist im letzten Kapitel (Th VIII 20) die Rede von einem Burgward namens <Titibutziem>. Über die genaue geographische Lage des Burgwards gibt der Chronist keine Auskunft. In der Stichwortform „*Titibuzin*“ oder „*Titibuzini*“ sind Name und Objekt zuletzt in der Publikation *Alt-Leipzig und das Leipziger Land: Ein historisch-geographisches Namenbuch*, herausgegeben und in wesentlichen Teilen verfasst von den beiden führenden Leipziger Namenforschern Ernst Eichler (†) und Hans Walther (†) – unter Hauptfederführung von Hans Walther –, an mehreren Stellen erwähnt, in gedrängter Form in dem Abschnitt „Bewohner-, Stammes- und Landschaftsnamen“ (Eichler/Walther 2010: 114-115) behandelt worden. Diese Publikation, die einerseits auch für eine breite interessierte Öffentlichkeit bestimmt war und in diesem Sinne ein halbes Jahrzehnt vor der Feier der Ersterwähnung von Leipzig (1015 in Thietmars Chronik) auf besonderes Interesse hoffen durfte, wurde auch mit dem Anspruch präsentiert, neueste Ergebnisse der intensiven namen- und siedlungsgeschichtlichen Forschung zu bieten.

Der Burgwardort wird – erklärtermaßen nicht sicher – dem „Raum Borna-Rötha“ (114) zugeordnet bzw. als „nahe oder identisch mit dem Raum Borna“ (244, 269) bestimmt, wobei an verschiedenen Stellen des Buches eine Identifizierung des Burgwardhauptortes mit *Deutzen*¹ bald für (sachlich und sprachlich) möglich (114, 159, 13, 55), bald für sprachlich kaum möglich (244) erklärt wird.

Angeführt werden zwei weitere historische Belege – die beiden einzigen bisher dem bei Thietmar genannten Objekt sicher zuweisbaren: (1064) Dors.

1 Dorf w. Borna.

auf F. 13. Jh. *Tradicio Tibuzin* UB Nbg. I 59/62/DH IV 123; [um 1091] um 1150 *pagus Butsin* Ann. Pegav. 242; Dob. Reg. I 969.

Besonders Anfangs- und Endsequenz des Thietmarschen Notats machen eine Deutung des altsorbischen (aso.) ON schwierig. Die Vermutungen über die genaue Gestalt des Personennamens (PN), eines offenbar zweigliedrigen Vollnamens (VollN), von dem der ON abgeleitet ist, waren bisher sehr unsicher, und man stand außerdem vor der Frage, welchen suffixalen Bestandteil die Endsequenz reflektieren mochte, da eine lautliche Entsprechung von <-iem> in zu betrachtenden slawischen Strukturen nicht existiert. Eichler und Walther² hielten <-iem> für eine Verschreibung: „statt richtig *-ini*“ (Eichler/Walther 2010: 114)³. Dies wird ebd.: 244 im Erklärungstext übernommen, im Belegteil steht jedoch: „... *Titibuziem* [wohl zu lesen *-i(ni)*]“ (sic! – B.K.). Ebd.: 55 liest man „1017 Titibuzien“. Ähnlich, „Titibutzien“, schrieb Hey (1893: 188).

Bezüglich einer möglichen slawischen Auslautung der Namensform wäre die Variante <Titibutzie> der Corveier Überarbeitung (= Brüsseler Handschrift) der Chronik weniger befremdlich, doch ist deren Authentizität besonders wegen der Endsequenz <-in> der beiden späteren Belege unwahrscheinlich.⁴ Die Endungen der urkundlichen Belege („-iem usw.“) wurden⁵ der lateinischen Urkundensprache zugeschrieben, ohne insbes. dem Thietmarschen Notat diesbezüglich spezielle Aufmerksamkeit zu widmen. Gewissermaßen zur „Normalform“ – urkundlich wohl doch nirgends belegt – wird im Atlas: H. 2, 42 „*Titibutzien*“. Eichler hatte Thietmars Notat in Ders. 1990: 235 korrekt als „*Titibutziem*“ zitiert und diesmal die Endung <-iem> als lateinisches Kasusmorphem, „nämlich das des Akkusativs Singular vom Typ *dies, diem* (o. ä.)“ interpretiert. Diese Deutung der Endung wurde m.W. danach nicht wieder aufgegriffen. Sie hat m.E. wenig für sich, denn die syntaktische Funktion ist im gegebenen Kontext nicht eindeutig akkusativisch⁶,

2 Eichler/Walther (2010) und vorher bereits HONSA (II, 510).

3 Vgl. auch HONSA (II, 510): es sei „-iem (? -in-) sekundär entstanden“.

4 In HONSA und Eichler/Walther (2010) wird sie nicht wieder erwähnt. Erwähnung findet sie in Atlas (Heft 2, 42).

5 Göschel (1964: 173) und Eichler (1965: 196).

6 Vgl. „... *visum est ei [Hirimanno] ut eum [forestum] sibi et confratri super duorum proprietatem burgwardorum, Rochelinti ac Titibuziem, imperatoris vendicarent preceptis, sperans antiquiorem nostram confirmationem diu esse abolitam.*“ (Th VIII 20) – Dass „*Rochelinti ac Titibuziem*“ nicht als kongruent mit „*proprietatem*“ aufzufassen ist, wird nun allerdings indirekt durch das Notat <Titibutzie> der Corveier Überarbeitung erhärtet. Im Übrigen wird in Eichler/Walther (2010: 114, 244) die Apposition abwei-

und außerdem bleibt unerfindlich, zu was für einer Nominativform dieser Akkusativ gehören sollte.

2. Auf „*Titibuzin*“ fußende Namensdeutungen

Was nun die Deutung des toponymischen Stammes betrifft, so wird in Eichler/Walther 2010 bald (244) in Übereinstimmung mit HONSA: II, 510 erklärt, die altsorbische Grundform lasse sich nicht mehr genau rekonstruieren, vielleicht liege eine Beziehung zu einem mit Suffix *-j-* erweiterten VollN **Tetobud* vor, zu **teta* ‚Tante‘ und *bud-* ‚wecken‘, bald (114) zum selben VollN ein (1) **Tetobuž* oder ein (2a) **Tetobuzin* (sic! – B.K.) vermutet. Bereits Hey (1893: 188)⁷ hatte an eine Ableitung von einem PN **Tetibud*, evtl. auch Femininum **Tetibu(d)za*, gedacht und für das Toponym ein Neutrum **Tetibudzie* oder ein Maskulinum **Tetibutzin* konstruiert. Göschel (1964: 173) und Eichler (1965: 196)⁸ hatten in den überlieferten Namensformen keine zuverlässige Deutungsgrundlage gesehen. Sie hatten ansonsten einen PN **Tetibuž* und ein entsprechendes Possessivum (2b) **Tetibužin* mit der nicht ganz überzeugenden Begründung, dass Bildungen von VollN auf *-buz* im Altsorbischen im Unterschied zum Altschechischen bisher unbekannt seien, verworfen⁹ und für (1) plädiert. Als Alternative wird in Eichler/Walther 2010: 115 auch noch (3) ein **Dědibužin* (sic! – B.K.), von einem PN (VollN) **Dědibud* (sic! – B.K.), zu **děd* ‚Erbe, Großvater‘, in Betracht gezogen. Schließlich wird ebd. – „falls die T-Schreibung nicht zu bezweifeln wäre“ – (4) mit Verweis auf altschechisch *těti* als Grundlage noch ein urslawisches **těti* ‚hauen‘ für möglich erachtet, was wohl – bei gleichermaßen möglichem, letztlich passenderem Verweis auf obersorbisch *ćeć, tnu* und altsorbisch **řāti, řnu* – die Autoren zu

chend vom Original im Nominativ („*burgwardi*“) zitiert, sodass hier die Autoren an „*Titibuziem*“ nicht als an eine Akkusativform gedacht haben können.

- 7 Auf ihn wird weder in HONSA noch in Eichler/Walther (2010) hingewiesen, allerdings früher bereits in Eichler (1965: 196) und auch in Göschel (1964: 173).
- 8 Göschel (1964) beruhte auf seiner Diss. (Masch.) Leipzig 1961, Eichler (1965) auf Göschels Leipziger Habilitationsschrift, zum Druck an den Verlag eingeleistet im November 1962. Die Texte beider stimmen weitestgehend wörtlich überein.
- 9 Walter Wenzel hat neuerdings, einem solchen Bedenken nicht folgend, diesen Ansatz (genau: „aso. **Tetibužin* ‚Siedlung des Tetibuž‘“) wiederholt (Wenzel 2017). Vgl. dazu Koenitz (2017) – Anmerkung: Bei der dort als bisher unveröffentlicht erwähnten Studie *Fehlerhafte Wegweiser zu einem Burgward* („*Titibuziem*“ usw.) handelte es sich im Wesentlichen um vorliegenden Beitrag.

dem Ansatz eines **T'ätibuž* oder **T'ätibužin* von einem PN **T'ätibuž* (zu **T'ätibud*) hätte führen sollen. – Für (3) und (4) wären eigentlich Göschel/Eichler's Bedenken gegen ein Possessivum auf **-bužin* wieder aufzugreifen und zu erörtern gewesen.

3. Zwei fatale Zitierfehler in neuerer Forschung

Die Wiedergabe der Belege in HONSA: II, 510 und Eichler/Walther 2010: 244 ist auf eine Weise fehlerhaft, die eine mindestens partiell verfehlte Deutung des altsorbischen ON unweigerlich zur Folge hatte:

Erstens wird das Notat aus Thietmar als „Titibuziem“ statt des richtigen <Titibutziem> wiedergegeben.¹⁰ Die Notation <tz> aber ist als Entsprechung für slaw. [z] bzw. [z'] gewiss von vornherein auszuschließen. Das <tz> ist kein Allograph eines Phonographems -/z>/.¹¹ Es steht vielmehr für eine (wohl heterosyllabische) Konsonantenverbindung, d.h. für **-[tts]-* in der dt. Rezeption, sodann für slaw. **-[tts]-* oder **-[tʃ]-*. Dies darf man mit Sicherheit¹² aus der Notierung des ON <Satzi> (Th VI 11), rezipiert nach dem Lokativ von atsch. **Záteč*, **Zátči*, heute *Žatec*, Lokativ *Žatci*, schließen.¹³

Zweitens wird in HONSA: II, 510 der bei Thietmar zusammen mit <Titibuziem> genannte andere Burgward in der Form <Rochelinte> statt <Rochelinti> zitiert: statt „*duorum proprietatem burgwardorum, Rochelinti ac Titibuziem*“ (Th VIII 20) liest man „*burgwardi Rochelinte ac Titibuziem*“, ohne dass die Wahl dieser aus der Brüsseler Handschrift¹⁴ stammenden Variante (anstelle derer aus der Dresdner Handschrift)¹⁵ kenntlich gemacht und

10 So sowohl in der Holtzmannschen als auch in der Trillmichschen Ausgabe (auch in der Brüsseler Handschrift). (Hey [1893: 188] schreibt die Zweitform ebenfalls <Titibuzie>.).

11 Göschel (1964: 173) und Eichler (1965: 195) (wie übrigens in diesem Punkt auch der Historiker Billig [1989: 24, 84 et passim]) gaben die Thietmarsche Schreibung korrekt wieder. Sie sahen aber in der <tz>-Schreibung offenbar kein Hindernis für eine Interpretation als aso. -[z].

12 Die Graphemverbindung <tz> ist in der digitalisierten Version Thietmari Chronicon außer in <Titibuziem> und <Satzi> nirgends zu finden.

13 Vgl. Profous (1954-1960: IV, 806-808); Profous kannte den – für den ON ältesten! – Beleg aus Thietmar nicht, was aber irrelevant ist für die hier genannte Deutung (welche die Profousens ist).

14 Vgl. Holtzmann (1935: 517). (Dort – also in der Brüsseler Handschrift – steht dies: „Rochelinte et Titibuzie“.).

15 Hey (1893: 188) schrieb „Rocheliti“.

begründet (und der Unterschied problematisiert) würde. In Eichler/Walther 2010 ist dieser¹⁶ Fehler korrigiert.

4. Partielle Neurekonstruktion des altsorbischen Burgwardnamens

Der *erste* dieser beiden Wiedergabebefehle hat zu einer verfehlten Annahme der Form des Zweitgliedes des dem ON zugrunde liegenden PN geführt. Offenbar muss hier eine Sequenz *-tč- oder *-dč- im Stamm des ON vorausgesetzt werden, die auf ein *-tk- bzw. *-dk- im PN führt. Von den in Frage kommenden slawischen Basen her kommen zwei Zweitgliedansätze in Frage: *-bytč- oder *-budč-, zu *-bytk- bzw. *-budk-, mit Suffix -k- zu *byt- (*by- ‚sein, werden‘) bzw. *bud- (*bud- ‚wecken‘). Die Basen sind aus altsorbischen ON gut erschlossen (bedeutend häufiger *-bud-).¹⁷ Der Ansatz *-budč- impliziert die Annahme, dass Thietmars Notat aus Entstimmlichung des -/d/- resultiert.

Zu werten sind nun die Deutungsvorschläge bzgl. der Anfangssequenz <Titi>-¹⁸:

(1a) *Teto- ist unwahrscheinlich, weil bei Thietmar zwar die Wiedergabe von ursl./aso. -e- bzw. -ě- durch -<i>- (in mutmaßlich betonter Silbe) in drei Fällen – <Tribisa>¹⁹, <Zribenz>²⁰ und <Miseco>²¹ – sicher zu belegen ist, die von -o- durch -<i>- hingegen in keinem Fall sicher. Was -e- durch -<i>- betrifft, so ist in den drei genannten Fällen wie auch in Fällen der Vertretung von -e- durch -<i>- in unbetonten Silben diese Notierungsweise offenbar phonologisch begründet: eine enge oder diphthongoide Realisierung des |e|²² im Slawischen wurde von Deutschen als |i| wahrgenommen. In den drei genann-

16 Der Fehler war offenbar von Göschel (1964: 173) und Eichler (1965: 195) übernommen gewesen.

17 Vgl. Atlas (H. 2, 46).

18 HONSA: (II, 510) und Eichler/Walther (2010: 114f., 244) sowie Hey (1893), Göschel (1964) und Eichler (1965).

19 Th IV 5; Fluss *Triebisch* < aso. **Trebiša*, **Trebeša* o.ä. (Fleischer 1961: I, 302; HONSA: II, 522).

20 Th VI 69; unbekannter Ort (nicht *Schrenz*, wie von Holtzmann und Trillmich angenommen, vgl. Freydank 1967: 657), < aso. **Žrebenc* ‚Hengststall, Hengstkoppel‘ (nicht zum Sorbennamen **Srb*, wie Ders. ebd. vermutet).

21 Th II 14 et passim; Herrschername poln. *Mieszko*, apoln. **Meško* oder **Měško*.

22 Ich verwende hier wie im Folgenden einschließende senkrechte Striche |xy|, wenn die Festlegung auf eine präzise phonetische und/oder phonologische Charakterisierung nicht möglich bzw. sicher erscheint, also gewissermaßen nur der Lauttyp gemeint ist.

ten Fällen ist die rechte Umgebung eine Silbe mit vorderem Vokal, d.h. in der Tendenz palatal. Wiedergabe von ursl./aso. $[-e-]$ durch $[-i-]$ in mutmaßlich betonter Silbe mit nicht-palataler rechter Umgebung kann bei Thietmar sonst in keinem Falle belegt werden. Im Übrigen schreibt Thietmar in vielen Fällen die $-e$ -Laute als $\langle e \rangle$.

Ein $[-i-]$ für aso. $-o-$ wird bisher für die Thietmarschen Notate $\langle \text{Jari-} \rangle$, $\langle \text{Jarizlav} \rangle$ sowie für $\langle \text{Zutibure} \rangle$ und $\langle \text{Jutriboc} \rangle$ angenommen. Hier könnten offenbar phonologische Ursachen keine Rolle gespielt haben – sofern es sich tatsächlich um slaw. $[o]$ gehandelt hat. Für $\langle \text{Zutibure} \rangle$ kann m.E. entgegen der bisherigen Forschung an der Stelle des $[-i-]$ ein $[-i]$ angenommen werden²³, und auch bei $\langle \text{Jutriboc} \rangle$ dürfte dies möglich sein²⁴. Für Thietmars „hartnäckige“ Notation $\langle \text{Jari} \rangle$ (9-mal!, neben 5-mal $\langle \text{Jare} \rangle$ und einem Mal $\langle \text{Jarmir} \rangle$, keinem einzigen Mal $\langle \text{Jaro} \rangle$) wird Übernahme einer fehlerhaften Generalisierung bei der Wiedergabe von Namen solcher Struktur durch Thietmar vermutet²⁵. Insofern wäre auch im Falle von $\langle \text{Titi} \rangle$ ein – dann eben fehlerhafter – „Rezeptionsweg“ $*T + \text{Vokal} + To \rightarrow \langle T + \text{Vokal} + Ti \rangle$ nicht von vornherein auszuschließen. Aber es muss wohl doch an die Möglichkeit gedacht werden, dass mit den $\langle \text{Jari} \rangle$ -Notaten eine ursprünglichere Namensform als die später gängige *Jaro*-²⁶ vorgelegen hat – mindestens aber eine solche Form aufgrund der anderen bekannten Personennamenmodelle dem Chronisten als die richtige(re) erschienen ist. Der Stamm des Verbs **jariti* ‚(er-)zürnen‘²⁷ würde ja grundsätzlich als Erstglied dieser Personennamen passen. In jedem Falle aber bleiben starke Zweifel daran, dass Thietmar die in ihrer phonologischen Entsprechung von **Teto-* so stark abweichende Graphie $\langle \text{Titi} \rangle$ zur Wiedergabe einer solchen aso. Sequenz benutzt haben könnte.

23 **Skutiboř-* oder **Skytiboř-* (Possessivum – eine ausführliche Argumentation muss hier unterbleiben).

24 *Jüterbog*, bisher als aso. **Jutrobok* gedeutet (Eichler/Walther 1986: [143-]144), deute ich als **Jutr bok < *Jutrъ bokъ* ‚die Seite/der Hang des *Jutr*‘.

25 Eichler (1990: 234) hat für Fälle wie diese den – m.E. nicht sehr treffenden – Begriff „graphische Analogieerscheinung“ eingeführt.

26 Die Namensformen **Jaro-* können unter dem Einfluss entsprechender PN mit **Swęto-* die Oberhand gewonnen haben, vgl. u.a. die Namen der Gottheiten **Jarowitъ* und **Swętowitъ* (s. Słownik 1961-1982 unter diesen Lemmata).

27 Hinweise auf die PN **Jaro-* finden sich u.a. bei Machek (1968: 217) und Schuster-Šewc (HEW: 428), aber ohne eine diese Namen problematisierende Analyse.

(1b) Die Rekonstrukte²⁸ **Tetibuž(-)* blieben in dem erörterten Punkt unerklärt.²⁹ Bei der Form **Teti-* könnte man an eine Form von **Teta* (G.Sg. und Fugenvokal im Kompositum), vgl. russ. *тѣтя*, poln. *ciocia*, gedacht haben. Zu bedenken ist jedoch, dass im Späturslawischen bzw. frühen Altsorbischen noch nicht mit der durchgängigen Assibilierung der alveolaren Plosivlaute vor vorderen Vokalen zu rechnen ist, so dass ein hier anzunehmendes **Teti-*, mit einem assibilierenden /t/, falls es denn bereits existiert haben sollte, im phonologischen System eine markierte Stellung eingenommen haben und bei der Rezeption durch den Chronisten womöglich auch zum Bemühen um spezielle Wiedergabe dieses Lautes hätte führen sollen. Daraus, dass Thietmar statt <diabolo> (Abl.Sg. zu *diabolus*) an einer Stelle (Th II 2) <zablo>³⁰ schreibt und eine Person³¹ als <Ciazo>/<Ziazo>- (Th IV 2, IV 44 [*Ziazone patricio*]) führt (wohl = slaw. **Ďađo* oder **Ďađa*), könnte man schließen, dass ein aso. **/tefa/*, gesprochen wohl entweder **[tetʰsʲa]* oder **[tetʰça]*, am ehesten als **<teza>/<tecia>*, ein **Teti-* demnach als **<Tezi>/<Teci>-* wiedergegeben worden wäre. Der Ansatz – **Teti-* – scheint also ebenfalls nicht ohne weiteres gerechtfertigt zu sein. (Siehe aber weiter unten.)

Beachtung verdienen allerdings noch die Vergleichsnamen (VglN) mit einem Erstglied **Tetē-*, könnte ein solches doch dem Thietmarschen Notat <Titi>- sehr wohl zugeordnet werden. In den apoln. VglN³² <Cecerad>/<Cicerad> = **Āteferad* < **Tetērad*- zu **teta* ‚Tante‘ sowie **Bratumil* und **Dziadumila* zu **brat* ‚Bruder‘ bzw. **dēd* ‚Großvater‘ erklärt sich das Erstglied wie in den beiden anderen altpolnischen Parallelen auf im Zusammenhang mit den Zweitgliedern **rad-* und **mil-* transparente Weise als Dativ Singular (vgl. Schlimpert 1978: 167). Den Beleg 1290 *Titislao* deutet Schlimpert (a.a.O.: 145) als polabopomoranisch (pp.) **Tetěslav*.³³

(2) Ein **Dēdi-* scheidet aus. Die Annahme der Möglichkeit, <t> als Wiedergabe von |d| zu interpretieren, wird durch Thietmarsche Schreibungen nicht gerechtfertigt.

28 Siehe Hey (1893), Göschel (1964) und Eichler (1965).

29 Vgl. auch Słownik (1961-1982: VI 1, 86).

30 Vgl. oso./nso. *djaboł*, nso. G.Sg. *djabla*, tsch. *dābel*, -*bla*.

31 Diese soll mit dem Grafen Dedi identisch sein.

32 Göschel (1964); Eichler (1965).

33 Schlimpert führt (ebd.) auch ein **Tetēbād* an, Rekonstrukt aufgrund des Belegs 1250/1272 *filius Willeri Titubantis*, das er jedoch mit Fragezeichen versieht – letzteres sehr zu Recht, denn „*Titubantis*“ ist ein lateinischer Beiname: ‚der Stammelnde‘ oder ‚der Taumelnde‘ (Gen.Sg. Partizip Aktiv zu lat. *titubo*).

(3) Gegen den Ansatz aso. *Tēti- (Eichler/Walther 2010: 115 – zutreffender wohl *T'āti-, s.o.) spricht die Behandlung des vorderen Nasals (*-ē-) bei Thietmar. Sie zeigt allerdings eine beträchtliche, wahrscheinlich teilweise auf den seinerzeit im Gange befindlich gewesen slawischen Wandlungsprozess zurückzuführende Varianz.

Zu erwarten wäre nach den entsprechenden Orts- und Personennamenbelegen evtl.³⁴

(a) *<Tenti>-,
vgl. <Zuencua>³⁵, <Suencuam>³⁶, altsorbisch *Zwēkowa³⁷, <Rocholenci>³⁸, altsorbisch *Rocholēc-; <Zentepulcum>³⁹, <Suentepulcum>⁴⁰, späterslawisch *Swētopьlk-; <Cilensi>⁴¹, <Silensi>⁴², späterslawisch *Sьlędzi; <Ventizlavus>⁴³ für spätersl. *Wēceslaw-

(b) *<Tinti>-,
vgl. <Rochelinsi>⁴⁴, <Rochelinti>⁴⁵, spätersl./ursorbisch *Rocholīc-/ *Rocholēc-; <Borintizi>⁴⁶, spätersl./ursorbisch *Borītici/*Borētici,

(c) *<Teti>-,
vgl. <Beleknegini>⁴⁷, aso. *Bělē knägyni⁴⁸ < ursl. *-kьnĕgyni; <Zuete pulco>⁴⁹, aso. *Swätopolk < ursl. *Swētopьlk-,

34 Eine Diskussion bzw. Dokumentation zu den angegebenen Rekonstruktionen scheint an dieser Stelle entbehrlich und wird auf Anmerkungen in den drei Fällen beschränkt, in denen vielleicht Zweifel auftreten könnten, ob der vordere Nasalvokal (/ē/) vorliegt (<Nirichua>, <Glomaci> und <Zlomizi>).

35 Th II 38.

36 Th III 1.

37 Wohl Genitiv zu *Zwēkow.

38 Th VI 53.

39 Th VIII 32.

40 Th IV 57.

41 Th VI 57.

42 Th VII 59.

43 Th II 2.

44 Th VIII 21.

45 Th VIII 20.

46 Th III 1.

47 Th VIII 4.

48 Wohl Dativ oder Lokativ zu *Běla knägyni.

49 Th VI 99.

- (d) * <Tieti>, vgl. <Niriechua>⁵⁰, aso. **Nerächowa*⁵¹ < ursl. **Nerěchow*-,
 (e) * <Tati>-, vgl. <Glomaci>⁵², aso. **Glomäc*- < ursl. **Dloměc*-,⁵³

aber kaum

- (f) * <Titi>-, vgl. <Zlomizi>⁵⁴, spätersl./ursorbisch **Glomīci* (?) < **Glomēci* – vgl. <Glomaci> unter (e).

Die meisten Notate zeigen nicht-denasalierte Formen – vgl. (a) und (b). Der – einzige! – Vergleichsbeleg unter (f) dürfte kaum die mögliche Annahme stützen, daß <Titi>- für „klassisch“-späturslawisches **tēti* stünde, denn das Notat <Zlomizi> muß schon wegen des eine zetazistische Anlautveränderung in deutschem Munde zeigenden <Z>- als unzuverlässig gelten, wird also eher verschrieben oder fehlinterpretiert sein als etwa auf der Absicht beruhen, den Reflex eines nasalen [i]-Lautes im örtlichen Slawischen durch den bloßen („oralen“) Vokalbuchstaben wiederzugeben. Der aus den Pegauer Annalen stammende Beleg 1003 *Glumizi* [um 1150]⁵⁵ zeigt, dass ein **Glomāci*/**Glomēci* als *[glumitsi] gehört wurde, und stützt die Vermutung dass dort wie auch bei Thietmar eine Zuordnung zu den vertrauten slawischen (patronymischen) -*ici*-Ortsnamen erfolgte. Der aus einer anderen Quelle stammende (ebenfalls zetazistische, gar „doppelt zetazistische“) Beleg <Zlomekia>⁵⁶ – für korrektes

50 Th III 1.

51 Wohl Genitiv zu **Nerächow*. – Der ON ist ein Possessivum zum Personennamen (Übernamen) **Nerěch(a)*, dieser eine Ableitung zu ursl. **nerěbъ*, nso. *njerěd* 1. 'Unordnung', 2. 'Unrat, Unkraut, Ungeziefer', *njerěch* 1. 'Unrat, Dreck', 2. 'altes Zeug, Schund', 3. 'Unkraut', 4. 'Ungeziefer, Geschmeiß', *njerěšk* 'Schmutzfink', oso. *njerjad*, *njerjedž* 'Schmutz, Dreck', tsch. *neřád* 1. 'Unordnung, Unrat, Dreck', 2. 'Unflätiger, Schweinehund, Luder' (vgl. Schuster-Šewc HEW: 1218; Machek 1968: 528f.). In HONSA (II, 92) wird ein Zusammenhang mit russisch *nerjacha* 'Schlampe, Liederjan' unbegründet so gut wie ausgeschlossen, während u.a. ein (ungedeutetes) Rekonstrukt **Nerachov* in Betracht gezogen wird, das lautlich mit dem Notat Thietmars unvereinbar ist.

52 Th I 3.

53 Zur Etymologie siehe HONSA (I, 614).

54 Th V 36.

55 HONSA (I, 614). – Der dort ebenfalls aufgeführte Beleg <Glomize>, gleichfalls Thietmar (Th V 36) zugeschrieben, existiert dort wohl nicht.

56 (981) K [12. Jh.] in *pago Dalminze seu Zlomekia* MGH DO II 195 (HONSA I, 614).

*[glomets]- – zeigt mit -<e>- für diesen Landschaftsnamen die denasalierte Variante entsprechend (c).

Auf der Grundlage der bisherigen eine Interpretation von -<Titi>- als Wiedergabe einer Sequenz { *t/d* + Vokal | *t/d* + Vokal } einschließenden Vorschläge, von denen im Hinblick auf einen Vergleich der Thietmarschen Notate sich höchstens (1b) als tragfähig erweist, und der Richtigstellung bzgl. -<tz>- gelangt man vorläufig zur Rekonstruktion eines möglichen Ortsnamenstammes **Tetěbytč*- oder **Tetěbudč*-.

5. Irritierende Irregularitäten in den Notierungen der Chronik; Rekonstruktion des Erstgliedes des altsorbischen Namens

Von den in Abschnitt 3. bemängelten zwei Wiedergabefehlern könnte der zweite („*Rochelinte*“) dazu beigetragen haben, eine Möglichkeit der Deutung des Erstgliedes des PN zu übersehen, die mit der Graphemfolge -<T/t + i>- verbunden ist. Im Notat <Rochelinti> für *Rochlitz*, das bei Thietmar an anderen Stellen als <Rocholenzi>, <Rochelenzi> und <Rochelinzi>⁵⁷ erscheint, steht -<ti> ohne Zweifel für -[tsi]. Die aso. Namensform dürfte **Rocholěc*-, -*j*-Possessivum zu **Rocholěta*, gelautet haben⁵⁸. Freydank (1967: 657) hatte darauf hingewiesen, dass der Wilzenname bei Thietmar als <Wilti> (Th I 10) und <Wiltios> (Th IV 19) erscheint, aber als „*Wilzi*, *Wilzos*“ zu lesen sei. Thietmar schreibt auch <Ventizlavus> für ursl./atsch. **Wěceslaw*-. Interessante Beispiele finden sich mit <Milzientos> und <Miltizieni> auch unter Thietmars Erwähnungen des Stammes der Milzener.⁵⁹ Umgekehrt findet sich bei Thietmar die Schreibung <Liuzici> als falsche Umsetzung für <Liutici> (Lutizen) (Freydank 1967: 657).

57 <Rocholenzi> (Th VI 53), <Rochelenzi>, <Rochelinzi> (Th VIII 21).

58 Vgl. HONSA (II, 291). – Die Endung -<i> dürfte für eine Casus-obliquus-Endung stehen; Näheres kann hier beiseite bleiben.

59 Das Notat <Milzientos>, Akk.Pl. (Th V 7 [5], s.u.) wird man geneigt sein für bloße Verschreibung zu halten. Aber auch hier wird die Vorstellung des N.Pl. *<Milzienci> dahinter gestanden haben, <Milzientos> zu lesen wie *<Milzientos>. Als aso. Form ergäbe sich **Milčanići* – N.Pl. zu **Milčanić* ‘Person aus/Bewohner von *Milčane*; Milzener’. Diese okkasionelle Bezeichnung schiene adäquat, da es sich hier – im Unterschied zu den meisten anderen Belegstellen bei Thietmar – um die Bewohner, ‘die Milzener’, nicht um die Region, den Gau, handelt. Auch das weitere auffällig abweichende Thietmarsche Notat, <Miltizieni>, wird wohl seine Erklärung darin finden, dass hier ebenfalls -<ti>- statt -<ci>- oder -<zi>- steht und ein **Milšćane* gemeint ist. Dies erinnert an Stiebers Hypothese (Stieber 1969) im Rahmen der Diskussion um den Gaunamen. Im aktuellen Zusammenhang ist aber davon auszugehen, dass es sich um eine okkasionelle appella-

Das Notat <Rochelinti ac Titibutziem> legt nun nahe, dass auch in <Titi>- mindestens eines der beiden <T/t + i> *[tsi] meint: (1) *[titsibutts]-, (2) *[tsiti- butts]- oder (3) *[tsitsibutts]-. Damit wäre ein mögliches Argument zugunsten (einer Abwandlung) des in Abschnitt 4. erörterten Ansatzes **Teti*⁶⁰, nämlich **Tetibudč*-, zu **tefa*, gewonnen. Entsprechend Rekonstrukt (1) hätte der Chronist <Titi>- statt eines regulär(er)en *<Tici>- oder *<Tizi>- geschrieben. Auch damit wäre eine rechts-palatale Umgebung, die eine engere Aussprache des -e/- im Altsorbischen und/oder eine Wiedergabe mit -<i>- möglicherweise hätte befördern können, gegeben.

Rekonstrukt (2) führt zu einem alternativen Ansatz: einem altsorbischen ON-Stamm **Čstibytč*- oder **Čstibudč*-, von einem PN **Čstibytk* bzw. **Čstibudk*, zu ursl. **čьstь*, aso. **česť*, G. **čsti* ‚Ehre‘ bzw. **čьstiti*, aso. **čstiti* ‚ehren‘ (vgl. oso. česc, čescić, nso. cesć, cesćís). Hier wäre das erste -<i>- als Einschubvokal zu interpretieren, wie er bei Thietmar u.a. in dem PN <Cidebur>⁶¹ = **Šdebor*- begegnet.

Die Komponente **čst*- als Erstglied von VollN sowie auch als Element von Kurznamen ist in tschechischen und polnischen ON wie auch in Direktbelegen für PN gut bezeugt. Bereits in den Fuldaer Annalen ist zum Jahr 857 an zwei Stellen auch ein sorbischer Herzog *Zistibor*- = **Čьstibor* erwähnt (Jecht 1921). Mehrfach ist der VollN **Čstibor* direkt und durch tschechische ON belegt (vgl. Profous 1954-1960: I, 285f.), vgl. ferner **Čstibor*, *Šcibor*, *Stibor*, **Čstislaw* usw. (Schlimpert 1978: 32, 132, 167 et passim), auch **Čstimir*/**Čstiměr* durch den tschechischen ON *Ctiměřice* (vgl. Profous 1954-1960: I, 285f. und Svoboda in Ders.: V, 145). Zu beachten sind auch solche Kurznamen (KN) wie **Čstěna*, **Čstata* und **Čsta*, belegt durch die tschechischen ON *Ctěnice*, *Ctětín*, *Ctiněves* (vgl. Profous 1954-1960: I, 284-286), denen höchstwahrscheinlich *Zitzschen*, Dorf w. Zwenkau (1213 *Albertus de Zizzcin*, 1277 *Chitsin*, 1412 *Zcschiczczin*) < mittelsorbisch **Čsćin* < aso. **Čstin* zu **Čsta*⁶² zur Seite zu stellen ist. Mehr als wahrscheinlich gemacht werden konnte die Deutung des Oberlausitzer ON *Stiebitz*/oso. *Ścījcy* aus altobersorbisch (aoso.) **Čstějowici*,

tivische Bildung, nicht um eine etablierte Form des Propriums handelt. (Ausführlich wurde der Gauname – ohne Berücksichtigung der -t-haltigen Thietmarschen Notate des Namens einerseits und des Vorschlags Stiebers andererseits – jüngst erörtert in Wenzel 2014.).

60 Siehe Hey (1893: 188), Göschel (1964: 173) und Eichler (1965: 196).

61 Th II 29.

62 Eichler (1985-2009 IV, 122); HONSa (II, 646); Eichler/Walther (2010: 254f.) mit Hinweis auf die Unsicherheit der Schreiber bei der Wiedergabe der Zischlaute, aber anderer Deutung des PN.

zum KN **Čstěj*⁶³. Sehr wahrscheinlich sind auch die pp. PN **Cicebor* und **Cicimer*⁶⁴ als **Čstibor* bzw. **Čstimir* zu deuten. Für ähnliche apoln. PN hatte dies ursprünglich (1925)⁶⁵ Taszycki vorgeschlagen, er hat dies aber später (1932) (vgl. Schlimpert 1978: 31; Taszycki 1958: 19, Fußnote) widerrufen. Rospond (1983: 137f.) wiederum kritisierte Taszyckis Deutungswandel, auch unter Hinweis auf die größere Häufigkeit von Bildungen mit dem Erstglied **čbst-* im Zweifelsfall für diese Lesung plädierend.

Es ist die diskutierte Anfangssequenz der Thietmarschen Namensform, die nach Ausweis der zitierten späteren Nennungen <Tibuzin> und <Butsin> der Reduzierung unterlag. Diese Trunkierung dürfte am ehesten als falsche Dekomposition⁶⁶ vermeintlicher präpositionaler Verbindungen mit der asä./mnd. oder der ahd./mhd. Präposition /tsi/bzw. /ti/zu erklären sein: */tsitibutsin/ = */tsi + tibutsin/ | \mathfrak{U} ⁶⁷/tibutsin/; /tibutsin/ = */ti + butsin/ | \mathfrak{U} /butsin/.

Aufgrund der Trunkierungsergebnisse gebührt von den alternativ in Betracht gezogenen Ansätzen **Teti-*/**Tetě-* und **Čsti-* eindeutig dem Ansatz **Čsti-* der Vorzug. Gemäß diesem war im 11. Jahrhundert das Erstglied des Namens einsilbig, und so konnte Abgleich mit einem zu dieser Zeit wohl noch möglich gewesenem Rückgriff auf die authentische sorbische Form, *[tʃiːsʲtʲibutʲtʃi_n_] (**Čstibudč_n_*), gewiss rezipierbar auch als /tsibutsin/, für den Kanzlisten ein /tibutsin/ stützen, welches ansonsten auf oben beschriebener falscher Dekomposition beruhte.

6. Berichtigung der in der Chronik verschriebenen Endsequenz

Offenbar ist eine Bildung mit dem possessivischen Suffix *-in* – also ein **Čstibytčín* oder **Čstibudčín* – weitestgehend ausgeschlossen. Dass dieses Suffix bereits zu Thietmars Zeit als toponymisches auftrat (Eichler/Walther 2010: 115), muss nicht bezweifelt werden.⁶⁸ Ein Beispiel für ein *-in*-Possessivum zu

63 Gegen eine andere, ohne Zweifel verfehlte Deutung s. Koenitz (2010: 104).

64 Anders Freydanck (1963: 199f.): als **Čět-* + *-j*-Suffix.

65 Die Interpretation von <Czeczerad> als **Czcirad*, die Taszycki (1932) widerrief, scheint im Nachdruck von 1958 herausgenommen zu sein.

66 Ähnlich Bönhoff (1942: 11) – er nahm eine weggelassene Artikelform an.

67 Die Zeichenfolge | \mathfrak{U} meint „falsche Rückbildung“.

68 Bei Thietmar ist *Vurcin* (= aso. **Worčín*, Possessivum zu **Worča*) ein solcher Name (vgl. HONSa II, 624). – In Eichler/Walther (2010: 30f.) sind allerdings als frühe Belege für *-in*-Possessiva viele aufgeführt, die keine sind, darunter einige, die man bei Thietmar fin-

einem VollN findet sich bei Thietmar jedoch sonst nicht.⁶⁹ Dies spricht demnach auch bereits gegen die auf Korrektur des Thietmarschen Notats als *-<buzin> fußenden Deutungen wie **Tetobuzin*.

Dieses Problems dürfte man aber ohnehin ledig sein, da offenbar die Korrektur der falschen Schreibung -<iem> der Chronik in HONSA: II, 510 und Eichler/Walther 2010: 114, 244 ihrerseits verfehlt ist. Die Endsequenz hätte wohl vielmehr eigentlich -<ieni> (oder doch -<ien>? - s.u.) geschrieben sein müssen. Dass man zuweilen geglaubt hat, das -<e>- als Bestandteil des Thietmarschen Fehlers ansehen zu müssen, dürfte vor allem daran liegen, dass man, ausgehend von dem Beleg (1064) *Tibuzin*, auf das Suffix -<in> fixiert war, und/oder daran, dass man mit -<ie>- nichts anzufangen wusste. Dies trifft jedenfalls auf Eichler/Walther 2010: a.a.O. zu, wo im Übrigen unerklärt bleibt, was die Endung -<i> denn sei, wenn man für den Thietmar-Beleg nicht -<in>, sondern -<ini> annimmt.⁷⁰ Zu den „ini“-Schreibungen bei Eichler/Walther 2010: a.a.O. wäre noch zu vermerken, dass auch -<in>-Possessiva im Plural etwa unter den tschechischen Ortsnamen insges. nicht häufig⁷¹, aber unter Ableitungen von Vollnamen mit höchstens einem Namen⁷² vertreten sind.

Vielleicht ist bei Thietmar an Abschrift aus einer schriftlichen Vorlage zu denken; dabei konnte ein -<ni> als -<m> verlesen werden, das -<e>- aber unberührt bleiben. Bemerkenswert ist, dass bereits Heinich (1932: 22f.), ohne eine Schreibung <Titibutziem> überhaupt zu erwähnen und ohne erkennbar mit dem diesbezüglichen Problem befasst zu sein, den Thietmarschen Beleg ausschließlich *Titibutzieni* schreibt.⁷³

det: z. B., *Spiutni* (Th VI 61; *Spittin*, Rothenburg); 981 *Dibni* (Th III 16, VII 24; Düben); 981 *Cirmini* (Th III 11; Zscherben); 1017 *Chorun* (Th III 1; Kohren[-Sahlis]); 979 *Trebuni* (Treiben); 993 *Z(c)olini* (Schkölen); 1012 *Wiribeni* (Werben nw. Pegau); 1041 *Tuchin* (Taucha ö. Weißenfels); 1046 *Bolechina* (Polkenberg).

69 Das Fehlen von -<in>-Possessiva zu VollN unter den Oberlausitzer ON stellt Wenzel (2008: 235) fest. Unter den tsch. ON stellen *Veleslavín* und *Sebuzín* Raritäten dar.

70 Ohne das Problem der Endsequenz des Notats zu erörtern, hat sich Billig (1989: 13, 84 et passim) bei der Nennung des Burgwards (den ersten Beleg, den bei Thietmar, meinend) auf „*Titibutzien*“ festgelegt.

71 Ein solches ist tsch. *Voletiny*, dt. *Wolta* (Profous 1954-1960: IV, 603f.: „...= Volatovy dvorce“ [„Volatas Höfe“]). In den Belegen wechselt die Pluralform mit der Singularform *Voletín*.

72 Für diesen, *Zderadiny*, boten die beiden ältesten Belege die – zweifelhafte – Form *Zderadim* (Profous 1954-1960: IV, 760).

73 Wie Heinich darauf gekommen sein mag, wäre eine interessante Frage, denn seine Deutung von <Titibutzieni> als „Heim des *Tedibod*“ zeugt nicht von zuverlässigen slaw(ist)ischen Kenntnissen.

Eine andere Möglichkeit bestünde darin, dass das <-m> fälschlich für <-n> geschrieben wurde (dann evtl. auch verhört). Diese hier mehrfach erwähnte Korrekturvariante der modernen Forschung, die aber nirgends begründet wurde, könnte womöglich doch eine Rechtfertigung erfahren – zu der aber die tentative Notatrekonstruktion *<Titibutzieni> erst hinlenkt (s.u.).

Die Endsequenz <-ieni> tritt bei Thietmar auch in <Milzieni> und <Miltzieni>⁷⁴ auf, den Notaten für **Milčane*, den Stamm der Milzener – neben <Milzeni> und <Milzini>/<Milcini>⁷⁵.

Diese verschiedenen Notate für **Milčane*⁷⁶ können als der „Modellfall“ für die Zuweisung von ON-Notaten Thietmars zu den Bewohnernamen auf *(j)ane (N.Pl.) gelten. Außer <-ani> in <Sciciansi>, <Cziczani>, <Ciani> für **Žitčane* oder **Židčane*⁷⁷ und <Nisani> für **Nižane*⁷⁸ findet sich <-eni> in <Wiribeni>⁷⁹ für **Wirbane* und in <Niseni> für **Nižane*⁸⁰ sowie <-ini> z. B. in <Wirbini> für **Wirbane*⁸¹, <Lunzini>⁸² für **Lōčane* und weiteren. Die Graphien <-iemi>, <-eni>, <-ini> haben anscheinend kaum etwas mit der oft angenommenen Existenz einer urslawischen Variante *(j)ěne statt *(j)ane zu tun, sondern beruhen auf bei Thietmar recht deutlich erkennbarer phonetisch-auditiver (nicht phonematischer!) Rezipierung der altsorbischen Vokale, deren Qualität offenbar auch stark kontextabhängig war (vgl. auch <Coniri>⁸³ = **Koňari* = */koňari/ = *[koňrⁱ] o.ä.).

74 Th V 18 (10). – Auch hier handelt es sich wohl nicht um eine simple Verschreibung. Vielmehr dürfte eine weitere aso. Bezeichnungsvariante vorliegen: **Milščane* oder gar **Milščane* ‚die Bewohner der Region **Milška*/**Milška*‘. Wiederum steht <-ti>- für <-tsi>- – ein weiterer Fall des Bemühens der Schreiber, einer slaw. Konsonantengruppe wie <-tʃ>-/<-tʃj>-/<-tʃj>- gerecht zu werden.

75 ... sowie <Milzientos>, Akk. Pl. (Th V 7 [5]), auch dies wohl keine Verschreibung. (Vgl. Anm. 59).

76 Th I 16, IV 45, V 38, VI 2, VI 14, VI 58.

77 Seitschen/oso. Žičeń, bei Bautzen (s.o.).

78 Th VI 10; Neußen zw. Mühlberg und Belgern. Die Zuweisung ist lt. Bily (1996: 279) umstritten – was freilich an der Etymologie des ON nichts ändert.

79 Th VI 28, VI 36; Werben an der Elbe bzw. Burgwerben.

80 Th IV 5; Gau Nisan.

81 Th VIII 22; Werben ö. Zörbig.

82 Th I 10; Lenzen.

83 Th VI 73; Könnern.

7. Vollständige Neurekonstruktion der altsorbischen Namensform nach den hypothetischen Notatkorrekturen *-<Citi>- und -<ieni>

Man gelangt nun zu der Annahme, dass das Thietmarsche <Titibutziem>, mit zu *-<Citi>- alternativ korrigierter Anfangssequenz und zu *-<ieni> hypothetisch korrigierter Endsequenz analog zu dem für **Milčane* notierten <Milzieni> als Wiedergabe des altsorbischen Toponyms **Čstibytčane* oder **Čstibudčane* zu lesen ist. Der ON gehört zu denjenigen der Bewohnernamen auf *-(j)ane, die in letzter Instanz auf einem PN beruhen, bei denen aber vielleicht in den meisten Fällen die Annahme möglich ist, dass ein Possessivum oder ein anderes Deanthroponymikum (Singular oder Plural des PN) vorausging und der -(j)ane-Name somit auf sekundärer Namengebung, als Detoponymikum, beruht.⁸⁴

Durchaus denkbar ist nun, dass der Burgwardname wie manch andere slawische Ortsnamen in der Chronik (und vielen anderen mittelalterlichen Zeugnissen) im Genitiv rezipiert und diese Form – **Čstibudčan* – statt *-<butzien>⁸⁵ versehentlich *-<butziem> geschrieben wurde.

Bemerkenswert ist die nunmehr erschlossene Grundstruktur des ON deshalb, weil er einerseits als -(j)ane-Name zu einem der ältesten Namenstypen gehört, andererseits aber eine Rarität darstellt a) als von mit Suffix -k- gebildeten VollN abgeleiteter ON und b) als Detoponymikum auf -(j)ane, dessen Basis von einem VollN gebildet ist. Zum Vergleich sind heranzuziehen für den Fall a) zu einem **Čstibudč* die tschechischen ON *Bohumileč*⁸⁶ und *Sebuč*⁸⁷, für den

84 Die Diskussion dazu ist von Eichler (1961: 349f.) referiert worden, anscheinend mit der Tendenz, obiger Auffassung zuzuneigen. Ein solches Argument, wie von Profous (1954-1960: IV, 265) im Zusammenhang mit *Synčany* vorgebracht, es sei weit und breit kein Ort namens *Syneč* zu finden, und also sei *Synčany* einfach ‚das Dorf von Syneks Leuten‘ (bekräftigt durch Jan Svoboda in Profous 1954-1960: V, 279), trägt nicht, denn es muss sich ja nicht um einen anderen Ort gehandelt haben, sondern *Syneč* kann ein vorangegangener Name desselben Ortes bzw. dessen Kernes oder Teiles gewesen sein. Im Falle von Siedlungsnamen könnte es sich dann um Neuaufbauten für vormals wüst gefallene Orte handeln.

85 Es wäre darauf hinzuweisen, dass bei Thietmar analog zu <Milcini> auch *-<Citibutzi>, bei Zugrundelegung des Genitivs dann auch *-<Citibutzin>, hätte stehen können, wo das -<i>- als Wiedergabe einer i-ähnlichen Aussprache eines altsorbischen nachtonigen -/a/- in palataler Umgebung zu erklären ist (vgl. w.o. das Beispiel <Coniri>). Die Annahme einer Anlehnung der Belege *Tibuzin* und *Butsin* an die -in-Possessiva würde sich, falls man für deren Entstehung ähnliche Rezeptionsbedingungen und -gewohnheiten annehmen kann, wie sie für Thietmar galten, erübrigen.

86 Zwei Orte (vgl. Profous 1954-1960: I, 114).

87 Profous (1954-1960: IV, 17).

Fall b zu **Čstibudčane* die tschechischen ON *Zbuzany* (zu einer nicht bezeugten Ortsnamenform **Zbudy*, von einem im ON *Zbudov* und auch direkt bezeugten PN *Zbud*)⁸⁸ und *Úhošťany* (zu einem unweit *Úhošť* selbständig existierenden Ort)⁸⁹.

Beruhe, wie offenbar allgemeines Prinzip im Burgwardsystem des 10. Jahrhunderts, **<Citibutzieni>* als Name des Burgwards auf Übernahme des zu solchem deklarierten Burgwardhauptortes, so bedeutete dieser einfach ‚Siedlung, deren Bewohner aus **Čstibudč* stammen‘, wobei **Čstibudč* die Vorgängersiedlung oder eine andere Siedlung sein könnte. Meinte der Burgwardname aber (wohl entgegen den Gepflogenheiten) das ‚Gebiet, dessen Bewohner zu **Čstibudč* gehören‘, dann wäre **Čstibudč* der Hauptort.

8. Nach Auflösung der Namenswirrnis zwei toponymische Lokalisierungsspuren

Es ist offensichtlich, dass bisherigem Bemühen, den Burgward *<Titibutziem>* bzw. dessen Hauptort zu lokalisieren, unter toponomastischem Aspekt kein Erfolg beschieden sein konnte, da fehlerhafte Notierung und/oder fehlerhafte Deutung falscher bzw. irregulärer Schreibung zu verfehlten Ansätzen führte.

Nachdem die von den Herausgebern⁹⁰ angesetzte Identifizierung mit *Teitzig*, Wg. s. Colditz sw. Möseln,⁹¹ etwa in HONSA und Eichler/Walther 2010 als offenkundig abwegig nicht wieder aufgegriffen wurde, gerät jetzt wegen der Belege mit *-<tz>* bzw. *-<ts>* auch die Vermutung, die Örtlichkeit „*die Bausige*“ in der Nähe von Neukirchen bei Borna könnte etwas mit unserem Burgwardnamen zu tun haben,⁹² ganz ins Abseits. Ebenfalls ist eine solche bzgl. *Deutzen*, 1238 *Dycin* usw., endgültig zu verwerfen. Die Annahme einer „starken Kontraktion“ aus *<Titibutzieni>* bzw. *<Tibuzin>* zu **Dičin*⁹³ kann nicht

88 Profous (1954-1960: IV, 752f.): „mittels Suffix *-any* aus dem PN *Zbud* gebildet“ (Übersetzung aus dem Tschechischen B.K.).

89 Profous (1954-1960: IV, 422-424).

90 Vgl. Trillmich (1958: 463).

91 HONSA (II, 494).

92 So Bönhoff (1942: 11).

93 Vgl. Eichler/Walther (2010: 115): „Der Name hatte um 1100 wohl zwei Verkürzungsformen: **Dičin* neben *Butsin*, der Letztere war damals bereits nicht mehr geläufig, dagegen hatte sich Ersterer wohl im Namen *Deutzen* erhalten.“ Dies.: 159: „Daß der Name evtl. mit dem Burgwardnamen *Ti(ti)buzin* zu verbinden ist, wäre sachlich möglich, sprachlich ebenfalls nicht völlig auszuschließen (starke Kontraktion).“

mehr ernsthaft erwogen werden⁹⁴. Betrachtet man nun den Umstand, dass (a) die Anfangssequenz <Titi>- von Thietmar sich durch die folgenden beiden Belege als unbeständige Struktur erwiesen hat und (b) für die <t>-Schreibungen ein zugrunde liegender Lautwert [ts] nahegelegt werden konnte, gelangt man mit dem Rezeptionsrekonstrukt *[tsiti'butts(i)jen(i)] und dessen Deutung als **Čstibudčan(e)* zu einem neuen Ausgangspunkt für die Suche nach dem Objekt, das der Name bezeichnet haben könnte.

Die vorhandenen drei Belege legen eine Reduktion der Anfangssequenz – bis zu ihrer Tilgung – nahe. Davon ausgehend findet man nach der Auflösung der Namensverwirrung im weiten zu betrachtenden Terrain zwei entsprechende Ortsnamen:

(1) *Pautzsch*, Dorf sü. Groitzsch, Stadt Groitzsch und (2) *Zwuitzsch*, Wg. in der Nähe⁹⁵ von Frohburg, sü. Borna.

In beiden Fällen darf davon ausgegangen werden, dass den bezeugten Eindeutschungen sorbische Formen des 13. Jahrhunderts zugrunde liegen, deren ursprüngliches Erstglied **Čbsti-* sich regulär zu **Čsći-* (= [tʃsʲtʲçi]) verändert hatte und deutsch [tsi] ergab.

(1) Für *Pautzsch* (1378 *Butzig*, *Butzik*, 1441/42 *Buetz*, 1480 ff. [FamN] *Bawtsch*, *Pawtz*, *Pawtzsch*, 1548 *Pautzsch wustung*, 1791 *Pautzsch*, dial. [paʊtʃ]) erwogen Eichler/Walther (2010: 212f.)⁹⁶ eine Deutung „evtl. zu einem aso. PN mit **Bud* + *-sk-*“ [sic! – B.K.] und hoben (ebd.: 115) die sprachliche Nähe zu „*Titibuzini*“ hervor. Die ältesten Belege könnten in der Tat auf ein **Budčsk* schließen lassen, welches nach einem Neuaufbaunamen aussieht, gebildet mit Suffix **-sk* als Detonymikum zu einem vorher wüst gefallenem Ort wie **Budč* oder **Budčane*, analog zu so erklärten tschechischen ON auf *-sko*.⁹⁷

94 Vgl. die auch linguistische (zutreffende) Argumentation in Billig (1989: 84, Fußnote 193).

95 Die genauere Lokalisierung ist unklar: In Mittheilungen (1854: 76) liest man eine konkretere: „*Tswurtz*“ [sic! – B.K.] ist ... das *Zwutzsch* oder *Zwoitzsch*, das nur im Munde des Volkes noch existirt, ein Stück hiesiger Flur, zwischen Frohburg, Rödgen und Bennendorf gelegen.“ Dem entspricht Göschels Angabe: „w. Frohburg“ (Göschel 1964: 173). HONSA (II, 680) und Eichler/Walther (2010: 258) geben abweichend hiervon „ö. Frohburg“ an. Dies stammt offenbar aus Postlex (1814-1826 XIII: 897): „*Zwutzsch*, eigentlich wohl *Zwuitzsch*, eine Holzung in der östlichen Gegend bei Frohburg, theils dazu, theils zu Greifenhayn gehörig. Man vermutet, sie sey eine sehr alte wüste Dorfmark.“ Aber auf der „Übersichtskarte der Ortsnamen und Wüstungen“ in Eichler/Walther (2010: 363) findet man die Wg. *Zwutzsch* nö. Eschefeld, s. Vw. Röthigen, wsw. Frohburg eingezeichnet.

96 Teilweise anders, ohne die Annahme des Anlautes [b]-, in HONSA (II, 161).

97 Vgl. Profous (1954-1960: I, 329); Koenitz (2010: 102, 112).

Ein *Čšćibuděsk, das auf einen wüst gefallenen Ort *Čšćibudč oder *Čšćibudčane zurückging, wurde als */tsibutsk/ eingedeutscht und dann als vermeintliche präpositionale Verbindung */tsi + butsk/ zu */butsk/ dekomponiert. Die weiteren Zeugnisse des Namens sind bzgl. der Entwicklung im Deutschen transparent.

(2) *Zwuitzsch*: Die Belegsituation ist irritierend – laut den Kompendien⁹⁸ sind dies: (1233) K 15. Jh. *Tswuicz* [oder *Tswurts* ?] (UB Abg. 122), FN: [19. Jh.] *Zwutzsch* Postlex XIII, 897. Bei Göschel 1964: 173 hatte die älteste Belegangabe gelautet: „15. Jh. (ad a. 1233) *Tswurts* UB Abg. Nr. 122 Schreibung kann nach H. Patze ebd. vielleicht auch *Tswuchs*, *Tswuicz* lauten (zur Urk. s. Benndorf)“. Die behauptete Aussage Patzes zu alternativen Lesungen findet sich aber a.a.O. (UB Abg. = Patze 1955: 97f.) nicht. Als zeitgenössische Flurnamenform des 19. Jahrhunderts entdeckte ich nun auch *Zwoitzsch*⁹⁹. In Göschel a.a.O., dann ebenfalls in HONSA: II, 680f., war auch eine dialektale Form [tswu:tʃ]¹⁰⁰ genannt. In Eichler/Walther 2010: 258 ist die fragliche Lesung *Tswurts* weggelassen, die übernommene Form *Tswuicz* aber eben in der angegebenen Quelle gar nicht verzeichnet.

Eine sichere Deutung wurde bisher nicht für möglich erachtet. Göschel (1964: 173) wagt nicht einmal einen Versuch. In HONSA: II, 681 dachte man an eine eventuelle Herleitung von einem PN **Svoš* oder **Svojiš*, KF zu **Svojmír* o.dgl. In Eichler/Walther 2010: 258 wird der Inhalt der Stichwörter aus HONSA und Eichler 1985-2009 übernommen und hinzugefügt, die Wüstung habe sich in der Flur von Frohburg befunden. Als mögliche Vergleichsnamen sah man *Zwoschwitz* und *Zwuschwitz*¹⁰¹. Der Auslaut von *Zwu(i)tzsch* macht es schwieriger als bei diesen, der Annahme einer Herleitung von **Swo(ji)š* zu folgen (< **Swo(ji)š* als -j-Possessivum?, **Swo(ji)šici*?), wieweil diese nicht auszusprechen ist.

Zur Form der einzigen urkundlichen Erwähnung des Ortes hat eine Prüfung durch eigenen Augenschein anhand einer Kopie der Urkunde¹⁰² ergeben,

98 HONSA (II, 680f.) und Eichler (1985-2009: IV, 152).

99 Mitteilungen (1854: 76).

100 Transkription a.a.O.: „mda. *dswűš*“. – Es bleibt unklar, ob diese Mundartform einfach nur eine Interpretation der Graphik der Belege ist. Dass der Flurname noch im 20. Jahrhundert lebendig gewesen wäre, wird nicht gesagt.

101 HONSA (II, 680f.)

102 Thüringisches Hauptstaatsarchiv Weimar, Ernestinisches Gesamtarchiv, Reg. Ll 254, Bl. 3r.

dass das dortige Notat ohne Zweifel und eindeutig als <*Tswurts*> zu lesen ist. Anstelle dieses sicher verderbten Notats darf man für das 13. Jahrhundert wohl tatsächlich eine Form voraussetzen, die der der Flurnamen des 19. Jahrhunderts auf eine Weise ähnelte, dass diese auf sie zurückgeführt werden könnten.¹⁰³ Das *-<i>-, das anscheinend nur durch die Varianten <Zwoitzsch> und <Zwuitzsch> aus dem 19. Jahrhundert gestützt ist, dürfte Resultat einer deutschen dialektalen Diphthongierung aufgrund Vokalüberdehnung sein. Dieser in *Poischwitz*¹⁰⁴ und einigen weiteren ON begegnende Vorgang ist durchweg sehr spät – meist erst im 17.-20. Jahrhundert – nachweisbar.

Es lässt sich nun eine Entwicklung der deutschen Rezeptions-Namenform, ausgehend vom Stand *-<*Citibutzien(i)*>, etwa wie folgt rekonstruieren:

103 Das -o- der Form *Zwoitzsch* ist wohl Resultat einer deutschen dialektalen Vokalsenkung. (Es hat im Übrigen Eichler und Walther als Argument für **Swo*- wohl nicht zur Verfügung gestanden und war als ein solches auch entbehrlich.).

104 HONSA (II, 196). – Weitere Fälle sind *Kaisitz*, *Raitzen*, *Roitzsch*, *Roitzschberg*, *Troischau* (siehe HONSA: I, II unter den Stichwörtern).

Nr.	Zeitliche Einordnung	Historischer Beleg	Verwertbare Überlieferung (ggf. hypothetisch korrigiert)	Hypothetische altsorbische Namensform (phonematisch) ¹⁰⁵	Hypothetische altsorbische Namensform (phonetisch)	Hypothetische deutsche sprachliche Namensform
(1)	1018	<Titibuziem>	*-<Citibuzien(i)>	*/fstibud'fane/ (N.) oder */fsti'budtʃan/	*/f's't'i'but'f'ɛ.n'i] (N.) oder */[f's't'i'but'f'ɛn]	*/tsiti'buttsjeni/ oder */tsiti'buttsjen/
(2)	1064 (?)	<Tibuzin> (F 13. Jh.)	*-<Citibuzin>	*/fsti'budtʃan/	*[f's't'i'but'f'ɛn]	*/(tsi)ti'butsin/
(3)	1091	<Butsin> (um 1150)	*-<Citibuzin>	*/fsti'budtʃan/	*[f's't'i'but'f'ɛn]	*/(tsi)butsin/
(4)	1233 (?)	<tswurts> Kopie 15. Jh.!	(*-<tsiwuts> ↔ *-<tswuits>???) ¹⁰⁶ Kopie 15. Jh.!	*/f's'~'t'i'budtʃan/ oder */tst'i'budtʃan/	*[f's'~'t'ɕi'but'f'ɛn] oder */[st'ɕi'but'f'ɛn]	*/tsi'wufən/ (>*/'tswufən/)
VglN 1490	<Meltzsch>	<Miltschen> <Meltzsch>	<Miltschen> ---	*/'milʃan/ ---	*/'milʃən/ */melf/	*/milʃən/ ---
(5)	15. Jh.	<tswurts> Kopie 15. Jh.; ad 1233	(*-<tsiwuts> ↔ *-<tswuits>???) Kopie 15. Jh.!	---	---	*/tswu:ʃ/ ---
(6)	19. Jh.	(<Tswurtz>) ¹⁰⁷ , <Zwurtzsch>, <Zwoitzsch>	<Zwurtzsch> oder *-<Zwoitzsch>	---	---	*/tswu:ʃ/ oder */tswu:ʃ/

Tabelle: Herleitung des ON *Zwu(i)tzsch* aus *-<Citibuzient(i)>

Für den hypothetischen Übergang zu Stufe (2) bieten sich bzgl. des Lautersatzes aso. |b| >> dt. |w| *Weißeritz*, linker Nebenfluss der Elbe (1206 *Bistrice*, 1284 *Wistrize* < aso. **Bystrica*¹⁰⁸), bzgl. des Wegfalls des *-en* die Beleggeschichte des ON *Miltschen* (Wg. sö. Leipzig: 1350 *Miltschen*, 1490 *Meltzsch*)¹⁰⁹ zum Vergleich an. Ohne die Annahme einer Entwicklungsstufe **Zwutzschen* o.ä. für *Zwu(i)tzsch*, in der die Endsequenz von **<Citibutzien(i)>* noch bewahrt gewesen wäre, führt allerdings der Name scheinbar ohne weiteres auf eine aso. Grundform **Čstibudč. Zwuitzsch*/**Čstibudč* wäre eben der Burgwardhauptort.

Zu bedenken ist jedoch, dass die Belegreihe <Titibutziem>/<Tibuzin>/<Butsin> vermuten lässt, der Akzent der von Thietmar aufgenommenen Namensform des aso. ON habe auf der Silbe *-|bu|* gelegen und diese mutmaßliche Betonung habe auch die der aso. Namensform reflektiert: *[fsti'budʃan(e)]. Die Deutung des ON *Zwuitzsch* als **Čstibudčan(e)* / **<Titibutzien(i)>* setzt die genannten Betonungsverhältnisse voraus (vgl. die Akzentangaben in der Tabelle). **Čstibudč* bzw. sein deutsches Integrat hätte wohl Initialakzent gehabt, und die erste Silbe des Integrats wäre nicht devokalisiert worden.

9. Namenkundlicher Befund gegenüber verwaltungs- und siedlungsgeschichtlichem Hintergrund

Es scheint allerdings offenkundig, dass aus siedlungskundlicher und verwaltungshistorischer Sicht sowohl *Pautzsch* als auch *Zwu(i)tzsch* als Burgwardhauptort kaum in Frage kommen. *Pautzsch* liegt am Rande des Burgwards Groitzsch; da war sicher kein Raum für einen weiteren/anderen Burgward.¹¹⁰ Solche Randständigkeit ist auch bei *Zwu(i)tzsch* der Fall. Während *Pautzsch*

105 Wenn nicht anders angegeben, handelt es sich um die Genitivform.

106 Es ist aufgrund der Herleitung des ON von **<Titibutzien(i)>* möglich, der wohl nirgends bezeugten Belegform *<Tswuicz>* (Eichler/Walther 2010: 258) nachträglich die „Weihe“ zu geben: Sollte *<Tswurts>* verschriebenes **<Tswuits>* sein, dann könnte dies ja wiederum eigentlich **<Tsiwuts>* gemeint haben.

107 POSTLEX zitiert offenbar, ohne diese Quelle zu nennen, das Notat aus UB Abg. Nr. 122.

108 Vgl. Fleischer (1961: I, 218, II, 236).

109 HONSa: II, 41. – Sicher ein *-(j)ane*-Name, m.E. am ehesten aso. **Milčane*, Detoponymikum von **Milč* ‚Siedlung des *Milč*‘, dann weitgehend vergleichbar mit **Čstibudčane*. (Anders HONSa ebd., teilweise anders auch Wenzel 2014: 453.).

110 Eichler/Walther (2010: 115): „*Pautzsch* ... dürfte als Burgward (1017) kaum in Betracht kommen, obwohl es sprachlich nahesteht.“

sich aber in dichter älterlawischer Umgebung befindet, liegt *Zwu(i)tzsch* relativ fern von slawischer Nachbarschaft. Wird schon ein Burgward *Kohren*, obwohl unzweifelhaft ein Burgbezirk, auch wegen der geringen Anzahl von Siedlungen, die ihm zugehört hätten, für wenig wahrscheinlich erachtet,¹¹¹ so wäre das im Falle von *Zwu(i)tzsch* erst recht der Fall. Frohburg, auf dessen Flur *Zwu(i)tzsch* gelegen hat und im 12. Jh. eine Herrenburg angelegt wurde, kann unmittelbar kein einziger weiterer Ort mit rein altsorbischem Namen¹¹² zugeordnet werden. (Vgl. die beigefügte Karte.)

Im Falle von *Zwu(i)tzsch* kann man dennoch im Kontext des bei Thietmar geschilderten historischen Geschehens die Möglichkeit eines sachlichen Zusammenhangs mit dem genannten Burgward <Titibutzien> sehen. Könnte es doch sein, dass die Bezeichnung des Burgwards als *<Citibutzien(i)> auf einer Fälschung beruht. Dem 968 gegründeten Bistum Merseburg hatte Otto II. 974 einen Forst geschenkt. Diesen hatte nach der Aufhebung des Bistums im Jahre 981 unter Otto III. der Markgraf von Meißen Eckehard durch einen Tausch erworben. Heinrich II. hatte nach der Entscheidung über die Wiederherstellung des Bistums (997-999 bzw. 1004) diesem „in Gegenwart aller Großen des Reiches“ das Eigentum an selbigem Wald wieder zuerkannt. Vasallen der Ekkehardinger hatten sich daraufhin an dem bischöflichen Besitztum vergriffen und dessen Dienstleute attackiert. Die Ekkehardinger (der Markgraf und dessen Bruder Hermann) versuchten auch, den Forst gegen 60 Hufen zurückzukaufen. Nachdem ihnen das verweigert worden war, hatten sie (1017) unter Berufung auf ihr Eigentum an den beiden Burgwarden <Titibutziem> und <Rochelinti> ihren Rechtsanspruch auf den Forst zu begründen versucht. Damit seien sie ebenfalls gescheitert, denn durch Vorlage entsprechender Urkunden in Gegenwart des Kaisers hätten sie einsehen müssen, dass die Besitzansprüche des Bistums Priorität besaßen. Obwohl die Ekkehardinger verbal kleinbei gegeben hatten, attackierten ihre Dienstleute danach die des Bistums (offenbar in und um <Chorun>) weiterhin mehrfach.

Soweit Wesentliches aus der Schilderung Thietmars. Dazu ist zu bemerken, dass „Gegenwart des Kaisers“ sicher nicht bedeutet, dass durch die kaiserliche Administration eine penible Prüfung der Echtheit der vorgelegten Urkunden stattgefunden hätte. Das Bistum selbst hatte die Urkunde über die

111 Billig (1989: 85).

112 Lediglich noch der Mischname slawischer Prägung *Wolfnitz*, Dorf sü. Frohburg, Stadt Frohburg < aso. **Wolfartici*, **Wolfartici* o.ä. (s. HONSa: II, 611).

Schenkung von 974 gefälscht (vgl. Lippelt 1973: 113) und kam damit bei der Schlichtung durch.¹¹³ Eine Urkunde über die Einrichtung der Burgwarde <Titibutziem> und <Rochelinti> ist nicht überliefert. Es ist also denkbar, dass eine solche von den Ekkehardingern Thietmar präsentiert wurde, sie aber wiederum von jenen gefälscht war. Immerhin ist auffällig, dass die Ekkehardinger erst nach dem Scheitern von Versuchen, in den Besitz des Forstes zu gelangen, welche die Rechtmäßigkeit des Besitzanspruches des Bistums nicht in Frage gestellt hatten, 1017 auf die Gegebenheiten der Burgwardorganisation verfielen, die ja schon seit Jahrzehnten existierte (wobei allerdings nicht erwähnt ist, wann den Ekkehardinger-Brüdern das Eigentumsrecht an den beiden Burgwarden übertragen worden war bzw. seit wann der Burgward <Titibutziem> als solcher existierte). Thietmar müsste die Fälschung nicht erkannt haben. Es hat jedenfalls genügt, mit der Vorlage der Schenkungsurkunde und vermutlich der Urkunde über die pauschale Wiederzuerkennung des Besitzes des Bistums von 1004 vom Vorrang des bischöflichen Besitzanspruches zu überzeugen.¹¹⁴

Möglicherweise hatten die Ekkehardinger <Titibutziem>/*Zwu(i)tزش* – auf heutiger Flur Frohburg – als eine Art Vorposten in der Nähe von Thietmars Hof <Chorun> eingerichtet, um von dort aus Thietmar unter Druck zu setzen, und haben sie den zweiten Burgward – neben <Rochelinti> – bewusst falsch nach <Titibutziem> bezeichnet, um dadurch dem Vorposten, dessen faktische Nähe zum Hof des Bischofs von ca. 5-8 km durch die ständigen Angriffe bedrohlich fühlbar war, ein scheinbares politisches Gewicht zu verleihen. Die beiden in der neueren Forschung alternativ in Betracht gezogenen Hauptorte des Burgwards <Titibutziem>, das Areal von *Borna*¹¹⁵ oder das von *Rötha*¹¹⁶, befinden sich von *Kohren* ca. 16 bzw. 25 km entfernt. Nach *Kohren* begab sich Thietmar, der nach eigenem Bekunden „diese Gegenden“

113 Die Fälschung betraf insbes. die Begrenzung jenes Waldes, während die Schenkung selbst durch eine echte Urkunde zum gleichen Datum bestätigt ist (vgl. Billig 1989: 22, Fußnote 20).

114 Baudisch (1999: 69) schreibt, dass mit der Auflösung und Wiederherstellung des Bistums Merseburg zwischen 981 und 1004 „eine Welle von Urkundenfälschungen und sich ausweitenden Besitzansprüchen“ verbunden war. Zur historischen Bedeutsamkeit der von Thietmar geschilderten Vorgänge wie auch der Urkundenfälschungen jener Zeit vgl. Patze (1962: 117).

115 Bönhoff (1942: 11, Anmerkung 24); Quirin (1949: 73, Fußnote 17); Billig (1989: 83f.).

116 Ebd.

seines Bistums nicht aus eigener Anschauung kannte, erstmalig¹¹⁷ nach Ostern 1018. Bei der Verwirklichung seiner Absicht, die ihm „bis dahin unbekanntes Verhältnisse sorgfältig zu untersuchen“, beschränkte er sich offenbar auf einen Besuch in dem ca. 14 km entfernten <Rochelinzi> und eine Inspektion von dessen Umgebung. Dort ließ er von Eckehard II. angelegte Fallen und Schlingen zerstören und erließ ein strenges Verbot, den Forst zu benutzen und das Bistum seines Zehnten zu berauben. Aus seinen Berichten geht nicht hervor, dass er auch die Gegend nordwestlich von Kohren, und dies müsste der Burgward <Titibutziem> gewesen sein, aufgesucht hätte. Man geht davon aus, dass die Angabe zur Begrenzung des fraglichen „Zwenkauer Forstes“, die von Thietmar angegeben wurde, nicht der tatsächlichen der Schenkung von 974 entspricht, sondern das Areal unbestimmt und viel zu groß, etwa den ganzen Gau *Chutici* umfassend, beschreibt¹¹⁸. Nach Thietmars Eigenfestlegung dürfte aber „sein“ Forst vom Burgward <Rochelinti>, wo er diesbezüglich mit den genannten Aktionen „die Merseburger Rechte demonstrierte“¹¹⁹, bis zum Burgward <Titibutziem> bzw. <Zuencua>/<Suenca>- (Th II 38, III 1; Zwenkau) hinübergereicht haben¹²⁰. Wenn die Eckehardinger bei jener Schlichtung in Magdeburg, wie Thietmar schreibt, zugegeben hatten, in dieser Sache nicht im Recht zu sein, so hätten sie möglicherweise auch hernach noch allein wegen der expansiven Bestimmung des Umfanges des Waldes durch Thietmar Grund gehabt, den Streit fortzusetzen. Unklar bleibt m.E., ob die bischöflich-merseburgischen Besitzrechte sich auf den ganzen Burgward *-<Citibutzien(i)>¹²¹ oder nur auf Teile desselben bezogen¹²². Da das bischöfliche Besitztum in Kohren in den Jahren 1017-

117 ... und wahrscheinlich das einzige Mal – er starb noch im selben Jahr, am 1. Dezember 1018.

118 „... foresto inter Salam ac Mildam fluvios et Siusuli atque Plisni pagos jacenti“ (Th III 1, ebenso Th VIII 10) – also ein Wald, der in Nord-Süd-Richtung zwischen den Flüssen Saale und Mulde und in Ost-West-Richtung zwischen der Gegend um Döben und der um Altenburg lag. – Vgl. Lippelt (1973: 95-97).

119 Lippelt (1973: 113).

120 Vgl. Lippelt (1973: 114, Fußnote 97).

121 Vgl. Billig (1989: 83): [In der Thietmar-Chronik] „ist ... deutlich ausgesprochen, dass über den bischöflich-merseburgischen Besitz von Titibutzien Urkunden vorlagen, die ältere Rechte als die der Ekkehardinger auswiesen.“ – Besitz *von* oder nur *in* <Titibutzien(i)>?!

122 Es sei vermerkt, dass ein Waldrest zwischen Kohren und Frohburg den Namen *Streitwald* trägt (und nach ihm ein Ort, urspr. Forsthaus mit Häusergruppe, s. Frohburg) – (Eichler/Walther 2010: 240, 268; HONSA: II, 474). Auch wenn gewiss nicht dieser Name

1018 durch Dienstleute der Ekkehardinger mehrfach überfallen wurde und materielle Verluste wie Menschenopfer zu beklagen hatte, darf man vermuten, dass in Kohren die Übergriffe aus dem nahen <Titibutziem>/ *Zwu(i)tzsch* vorgetragen wurden und Thietmar damals glaubte, diese Gegend eher meiden zu sollen. Sicher hatte Thietmar bei seinem erstmaligen Besuch in seinem Hof Kohren auch den Weg dorthin nicht über den Burgward <Titibutziem> genommen.¹²³ Auf diese Weise gelangte er auch nicht in das tatsächliche Zentrum des Burgwards <Titibutziem>, und es wäre daher gut möglich, dass er eine etwaige diesbezügliche Täuschung nicht erkannte.

Nun ist allerdings der Name nach 1018 noch zweimal in landespolitischen Zusammenhängen genannt worden. Falls er nicht den wirklichen Burgwardhauptort bezeichnete, könnte es merkwürdig scheinen, wenn er bei Besitzumsübergabe weiter verwendet wurde. Es wären mutmaßliche Meißner Fälschungen fortgeschrieben worden. Dies ist jedoch so unwahrscheinlich nicht: es könnte auch deshalb funktioniert haben, weil bereits im 11. Jahrhundert die Burgwardorganisation wieder zu zerfallen begann (Billig 1989: 10, Fußnoten 10, 53, 116), so dass eine Überprüfung der genauen Verwaltungsstruktur, die Verifizierung des administrativen Zentrums einschließend, verzichtbar schien.¹²⁴ Die Bezeichnung *Burgward* taucht im Zusammenhang mit dem Namen nicht mehr auf.

Zu *Zwu(i)tzsch* = *<Citibutzien(i)>(?) ist im Übrigen zu vermerken, dass es für die Frohburger Gegend offenbar nicht nur an schriftlichen Zeugnissen für die betreffende Zeit fehlt, sondern auch archäologische Untersuchungen womöglich noch ausstehen.¹²⁵

bis ins 11. Jahrhundert zurückreicht, so mag doch die Frage berechtigt sein, inwieweit die Strittigkeit des Besitzrechtes an diesem und einem möglicherweise ursprünglich viel größeren Wald, die den sicher viel späteren Flurnamen begründet, an jene Streitigkeiten anschließt.

123 Vgl. Böhnhoff (1942: 6 [Fußnote 5], 11), für den dies ein Argument zugunsten seiner (irrigen) Annahme ist, der Hof <Chorun>/<Chorin> sei nicht *Kohren*, sondern *Köhra*.

124 Billig (1989: 116) spricht im Zusammenhang u.a. mit dem Anschluss des Ortes Lausick an den Burgward Groitzsch (1105), dem 1080 der „*pagus Butsin*“ zugefallen war, vom „Negieren oder Verschwinden des Burgwards Titibutzien“.

125 Der Raum findet in dem archäologischen Führer Leipzig und sein Umland (1996) keine Erwähnung. – Frohburg ist einer der Räume in Nordwestsachsen, für die lt. Baudisch (1999: 64) „noch bis in das 12. Jh. mit dem Weiterleben frühmittelalterlich-allodialer Herrschaftsstrukturen zu rechnen“ sei. Die Karte „Besiedlung in frühslawischer Zeit - Bodenfunde“ in Eichler/Walther (2010: 354) zeigt für Frohburg Keramikfunde aus der

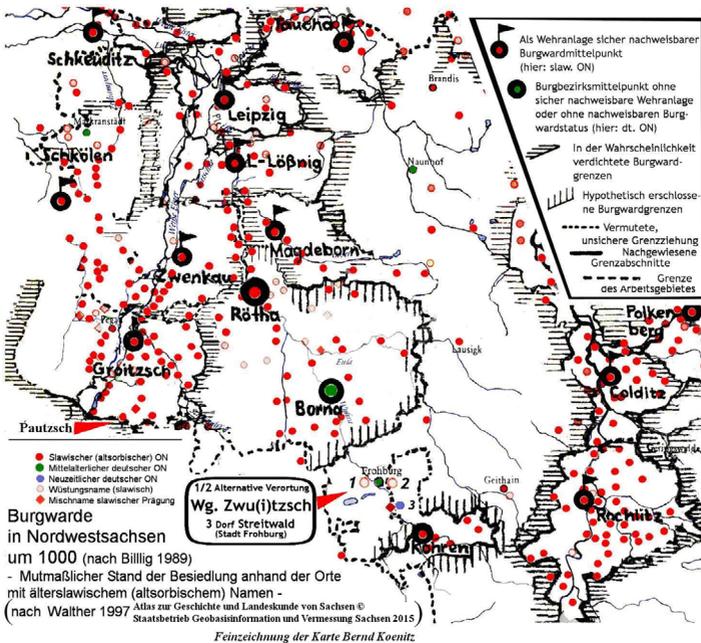
10. Zusammenfassend ist festzustellen:

Bei einer auf intratextuellem Notationsvergleich zu Thietmars Chronik fußenden Interpretation der Fehler in der Wiedergabe eines Burgwardnamens als <Titibutziem> durch den Chronisten – eine fehlerfreie bzw. „regulärere“ Schreibung wäre *<Citibutzieni> (bzw. *<Citibutzien>) – sowie Vermeidung gehabter Unachtsamkeiten bei der Zitierung des Notats in der modernen Forschung werden alle bisherigen Erklärungsversuche obsolet und gelangt man zur sicheren Rekonstruktion der Grundstruktur des altsorbischen ON. Der ON erweist sich als Vertreter eines viel diskutierten Typs von Detoponymika – Bewohnernamen auf *(j)ane, abgeleitet von einem -j-Possessivum. Für das Zweitglied – *-budč* oder *-bytč* – können einstweilen nur Wahrscheinlichkeitsabwägungen getroffen werden.

Mit der Auflösung der Namenswirrnis ist nach tausend Jahren die Aufindung des Ortes dennoch nicht garantiert. Doch konnte mit dem Rekonstrukt **Čstibudčane*/**Čstibytčane* eine mögliche Namensspur des Burgwards entdeckt werden, zu der der Blick bisher verschlossen blieb: zum Wüstungsnamen *Zwu(i)tzsch*. Während die Herleitung von *Zwu(i)tzsch* aus **Čstibudčane*/**Čstibytčane* namenkundlich plausibel erscheint, ist die Bestimmung des Ortes als Burgwardhauptort mehr als problematisch.

Offensichtlich ist der Widerspruch zwischen der linguistisch-namenkundlichen Bestimmung von *Zwu(i)tzsch* als Hauptort des fraglichen Burgwards und den siedlungsgeschichtlichen Fakten. Dieser Widerspruch scheint aber auf die angedeutete Art eine Erklärung in der Praxis der Urkundenfälschung und anderer Machenschaften bei den berichteten feudalen Besitzstreitigkeiten finden zu können. Wünschenswert ist eine Prüfung des mit den neuen linguistischen Befunden verbundenen Sachverhalts und der Tragfähigkeit der hier skizzierten nichtlinguistischen Vermutungen aus der Warte der Geschichtswissenschaft und der Archäologie.

Zeit von ca. 750-950 an. Slawische Keramikfunde aus dem 9.-11. Jahrhundert stammen vom „Schlossberg“ in Greifenhain (Baudisch 1996: 52), während für Benndorf und Eschefeld „keine ma. Funde“ notiert wird (ebd. 46, 48). Bzgl. der mittelalterlichen Wehranlage Frohburg ist für die Zeit vor Anlage des Herrensitzes weitestgehende Unergeschlossenheit bekundet (ebd.: 50).



Karte: *Pautzsch*, die Wüstung *Zwu(i)tzsch*, Thietmars Hof *Kohren* und die nordwestsächsischen Burgwarden um 1000

Zur Karte:

Die Karte zeigt das Territorium, in dem der fragliche Burgward <Titibutziem> sich befunden haben muss. Zur Verdeutlichung insbes. auch des mit der Bezugnahme der Wg. *Zwuitzsch* auf diesen verbundenen Problems sind die Orte mit slawischen Namen eingezeichnet, die wahrscheinlich zur Zeit der Abfassung der Chronik existiert haben. Orte mit deutschem (mittelalterlichem bzw. neuzeitlichem) Namen sind nur zur geographischen Orientierung bzw. bei besonderer Relevanz für die behandelte Problematik (*Borna*, *Frohburg*, *Streitwald*) eingezeichnet. Gegenüber der Vorlage von Walther 1997 wurden einige wenige bewusste Änderungen vorgenommen, die aber nicht erläutert werden sollen. Die Darstellung der Burgwardorganisation nach Billig 1989 wurde vor allem durch Weglassung der Gemarkungsgrenzen vereinfacht. Ansonsten wurde bzgl. beider Hauptaspekte der kartographischen Darstellung (Orte und Burgbezirksgrenzen) letzte Präzision der Übernahme von den Vorlagen und der Abstimmung beider aufeinander nicht angestrebt.

Nachbemerkung:

Für die Forschung kann es den Zugriff auf historische Namensklärung erschweren und ist grundsätzlich methodisch problematisch, wenn nur erschlossene, nirgends so belegte Namensformen, ohne als solche gekennzeichnet zu werden, als Lemmata erscheinen, wie dies etwa im *Historischen Ortsnamenbuch von Sachsen* (HONSA) nicht nur mit „Titibuzin“, sondern auch bei mehreren weiteren Namen – vor allem von Wüstungen –¹²⁶ geschehen ist. Man sollte, sofern man die betreffenden Formen glaubt vertreten zu können, sie mit Asterisk versehen: „*Titibuzin“ o.dgl.

Quellen und Literatur

- Atlas = Atlas altsorbischer Ortsnamentypen (2000-2004) / hg. von Ernst Eichler, unter der Leitung von Inge Bily bearb. von Inge Bily / Bärbel Breinfeld / Manuela Züfle, 5 Hefte, Stuttgart.
- Baudisch, Susanne (1996): Burgen und Herrensitze in Nordwestsachsen: Ausgang 11. Jahrhundert bis Mitte 14. Jahrhundert, Teil 1, Regis-Breitlingen.
- Baudisch, Susanne (1999): Lokaler Adel in Nordwestsachsen: Siedlungs- und Herrschaftsstrukturen vom späten 11. bis zum 14. Jahrhundert, Böhlau.
- Billig, Gerhard (1989): Die Burgwardorganisation im obersächsisch-meißnischen Raum. Archäologisch-archivalisch vergleichende Untersuchungen, Berlin.
- Bily, Inge (1996): Ortsnamenbuch des Mittelbegebietes, Berlin.
- Bönhoff, Leo (1942): Der große Bannwald des Merseburger Hochstiftes im westlichen Sachsen, in: Neues Archiv für Sächsische Geschichte 63, 5-12.
- Chronicon = Thietmari Chronicon edente V. Cl. Joan. M. Lappenberg, J. U. D., Reipublicae Hamburgensis tabulario. (PERTZ, Monumenta Germaniae Historica) [digitalisiert im Internet unter THIETMARI CHRONICON.mht am 28.05.2011].
- DS = Deutsch-slawische Forschungen zur Namenkunde und Siedlungsgeschichte.
- Eichler, Ernst (1961): Zur Deutung und Verbreitung der altsorbischen Bewohnernamen auf *-jane*, in: Slavia XXXI, 348-377.
- Eichler, Ernst (1965): Studien zur Frühgeschichte slawischer Mundarten zwischen Saale und Neiße (= DS 19), Berlin.
- Eichler, Ernst (1985-2009): Slawische Ortsnamen zwischen Saale und Neiße. Ein Kompendium, 4 Bde, Bautzen.

126 Als weitere Beispiele wären „Etschena“ und „Putschednitz“ zu nennen. Auch da sind für die angegebenen Formen keine historischen Belege angegeben und sind die als Lemmata „normalisierten“ für die Klärung der Namensgeschichte mit deren verwirrenden Belegreihen mindestens nicht hilfreich (wie anderswo zu zeigen sein wird, handelt es sich bei **Etschena* um Herkunft aus altsorbisch **Čstějwěna* und bei **Putschednitz* um altsorbisch **Počstencí*, beides Ableitungen von Personennamen zur Basis **čbstь*, die im vorliegenden Beitrag eine wesentliche Rolle spielt).

- Eichler, Ernst (1990): Zur Bedeutung der Chronik Thietmars für die frühmittelalterliche Überlieferung slawischer Namen, in: Schützeichel: 230-235.
- Eichler, Ernst / Lea, Elisabeth / Walther, Hans (1960): Die Ortsnamen des Kreises Leipzig (= DS 8), Halle (Saale).
- Eichler, Ernst / Walther, Hans (1986): Städtenamenbuch der DDR, Leipzig.
- Eichler, Ernst / Walther, Hans (2010): Alt-Leipzig und das Leipziger Land. Ein historisch-geographisches Namenbuch, Leipzig.
- Fleischer, Wolfgang (1961): Namen und Mundart im Raum von Dresden, 2 Bde. (= DS 11/12), Berlin.
- Freydank, Dietrich (1963): Ostseeslawische Vollnamen mit hypokoristischer Wurzel im ersten Glied; in: Slawische Namenforschung. Vorträge auf der II. Arbeitskonferenz der Onomastischen Kommission beim Internationalen Slawistenkomitee in Berlin vom 17.-20.10.1961, Red. T. Witkowski, Berlin, 198-203.
- Freydank, Dietrich (1967): Namenkundliche Bemerkungen zu der Thietmar-Ausgabe von W. Trillmich, in: Wiss. Zs. der Humboldtuniversität zu Berlin, GSR, Jg. XVI, H. 5.
- Göschel, Joachim (1964): Die Orts-, Flur- und Flußnamen der Kreise Borna und Geithain, Böhlau.
- Heinich, Walter (1932): Wiprecht von Groitzsch und seine Siedlungen, Dresden.
- Holtzmann (1935) = Holtzmann, Robert (Hg.) (1935): Die Chronik des Bischofs Thietmar von Merseburg und ihre Korveier Überarbeitung (= *Scriptores rerum Germanicarum nova series IX*), Berlin.
- HONSa = Eichler, Ernst / Walther, Hans (Hg.) (2001): Historisches Ortsnamenverzeichnis von Sachsen, 3 Bde. (= Quellen und Forschungen zur sächsischen Geschichte 21), Berlin.
- Jecht, Richard (1921): Über den Sorbenfürsten Zistibor und seine angebliche Beziehung zu der Landeskronen und der Limasburg, in: Neues Lausitzisches Magazin 97, 200-202.
- Koenitz, Bernd (2010): *Unwürde, Lubij, Dažin, Stwěšin* und andere Namen altsorbischer Herkunft: Miscellanea und manches Systemhafte. [Teil I], in: *Lětopis* 57 1, 95-118.
- Koenitz, Bernd (2017): Diskussionsbeitrag zu Wenzel 2017 in *onomastikblog.de* vom 5. Mai 2017.
- Leipzig und sein Umland 1996 = Leipzig und sein Umland. Archäologie zwischen Elster und Mulde (= Führer zu archäologischen Denkmälern in Deutschland 32), Theiss.
- Lippelt, Helmut (1973): Thietmar von Merseburg, Böhlau.
- Machek, Václav (1968): *Etymologický slovník jazyka českého*, Praha.
- Mittheilungen (1854) = Mittheilungen des Königlich Sächsischen Vereins für Erforschung und Erhaltung vaterländischer Alterthümer, 7. Heft, Dresden.
- Patze (1955) = Altenburger Urkundenbuch 976-1350 / bearb. von Hans Patze (= Veröffentlichungen der Thüringischen Historischen Kommission, Bd. V), Jena.
- Patze, Hans (1962): Die Entstehung der Landesherrschaft in Thüringen, 1. Teil, Böhlau.
- Postlex (1814-1826) = Schumann, A. / Schiffner, A.: Vollständiges Staats- Post- und Zeitungslexikon von Sachsen..., Bd. I-XIII, Zwickau. – Dreizehnter Band. Wiesenburg bis Zwutzsch / verfaßt von August Schumann. Im Verlag bey Gebrüder Schumann [o. J.].

- Profous (1954-1960) = Profous, Antonín: Místní jména v Čechách: Jejich vznik, původní význam a změny. Díl I-V. Praha. [Teil IV fertiggestellt von Jan Svoboda, Teil V bearb. von Jan Svoboda und Vladimír Šmilauer].
- Quirin, Heinz (1949): Herrschaftsbildung und Kolonisation im mitteldeutschen Osten, in: Nachrichten der Akademie der Wissenschaften in Göttingen, Phil.-hist. Klasse, Jahrgang 1949, Nr. 4, Göttingen.
- Rospond, Stanisław (1983): Słowiańskie nazwy miejscowe z sufiksem -jъ, Wrocław.
- Schlimpert, Gerhard (1978): Slawische Personennamen in mittelalterlichen Quellen zur deutschen Geschichte, Berlin.
- Schuster-Šewc HEW = Schuster-Šewc, Heinz: Historisch-etymologisches Wörterbuch der obersorbischen und niedersorbischen Sprache, Bd. 1-5. Bautzen 1978-1996.
- Schuster-Šewc, Heinz (2002): Gab es verwandtschaftliche Beziehungen zwischen dem polnischen Fürstenhaus der Piasten und den altsorbischen Milzenern?. Ein historisch-linguistischer Beitrag zur Geschichte des Pagus Milska, in: Neues Archiv für Sächsische Geschichte 73, 3-18.
- Schützeichel, Rudolf (Hg.) (1990): Ortsname und Urkunde: Frühmittelalterliche Ortsnamenüberlieferung, Heidelberg.
- Słownik (1961-1982) = Słownik starożytności słowiańskich. Wrocław/Warszawa/Kraków Ossolineum.
- Stieber, Zdzisław (1969): *Milczanie czy Milszczanie?* In: Slawisch-deutsche Wechselbeziehungen in Sprache, Literatur und Kultur, Berlin, 235f.
- Taszycki, Witold (1925): Najdawniejsze polskie imiona osobowe, Kraków.
- Taszycki, Witold (1958): Ciecierad i tzw. imiona rodzinne, in: Rozprawy i studia polonistyczne, I Onomastyka, Wrocław/Kraków, 18-22. (= Nachdruck aus *Język Polski XVII* [1932], 4-9).
- Th = Thietmari Merseburgensis Biscopi Chronicon (siehe Holtzmann 1935 und Trillmich 1958).
- Trillmich, Werner (Hg.) (1958): Thietmar von Merseburg. Chronik. / hg. und erläutert von Werner Trillmich (= Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters. Freiherr-vom-Stein-Gedächtnisausgabe 9), Darmstadt/Berlin.
- Walther (1997) = Atlas zur Geschichte und Landeskunde von Sachsen: [Karte] Ortsnamen (Siedlungs- und Wüstungsnamen) G II 1. Autor: Hans Walther. Hg. von der Philologisch-historischen Klasse der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig in Verbindung mit dem Landesvermessungsamt Sachsen 1997.
- Walther, Hans (2012): Indogermanische Namenswurzel. Uni-Emeritus Hans Walther über neue Forschungen zur Entstehung der Ortsbezeichnung Leipzig: Interview mit der Leipziger Volkszeitung vom 27.2.2012, 18.
- Wenzel, Walter (2008): Oberlausitzer Ortsnamenbuch. Mit einem Exkurs zur Siedlungsgeschichte und 12 mehrfarbigen Karten, Bautzen.

Wenzel, Walter (2011): Rezension zu Eichler/Walther 2010, in: NI 99/100, 394-402.

Wenzel, Walter (2014): Die Stammesnamen *Milzane* und *Besunzane*, in: BZN 49/4, 451-460.

Wenzel, Walter (2017): Der Gauname Puonzouua und der Klostername Bosau, in: Onomastikblog, <https://www.onomastikblog.de/artikel/namen-spiegel/der-gauname-puonzouua-und-der-klostername-bosau/>.

[**Abstract:** In his famous chronicle from 1012/1018 Thietmar of Merseburg mentions a *burgward* by the name of <Titibutziem>, the location of which has been uncertain up to now, because the medieval author had only left indirect information about this castle district. All attempts to find the place on the basis of later place names which might possibly have kept the original designation have failed so far. It turns out that every effort to find such a continuator was bound to fail due to the chronicler's misleading way of sometimes writing -[tsi]- as -<ti>- instead of -<ci>- or -<zi>-. Furthermore, a simple misspelling contained in the chronicler's writings has been falsely corrected by some modern onomatologists. Attempts to reconstruct the Old Sorbian origin have also been thwarted in part by the incorrect copying of Thietmar's version of the place name. By avoiding these mistakes and using an intratextual comparison, it has been possible to establish the origin as **Čstibudčane* or **Čstibytčane*.

This article seeks to show that the name of a deserted settlement, *Zwu(i)tzsch*, can be derived from this origin. An attempt is made to match this linguistic hypothesis with some historical facts concerning the burgward in question. The article presents a well-founded reconstruction of the Old Sorbian burgward name referred to by the chronicler; the reconstructed name probably even points to a real place, though apparently not to the actual centre of the burgward. The contradiction between the linguistic findings and the facts of settlement history could plausibly be explained by the practice of forging documents as well as other machinations related to feudal squabbles over property at that time.]

*From proper names to common nouns Italian -ismo/-ista and Ancient Greek -ismós/-istés formations**

Heike Necker & Liana Tronci

Introduction

This study aims to investigate if there is a specific grammar for proper names, in particular in the field of morphology, or more precisely, in nominal derivation. We will concentrate on a class of derived nouns in a language with an open corpus, i.e. Italian (from now on It.), and in a language with a closed corpus, i.e. Ancient Greek (from now on AG). At stake here are the nouns formed from proper names with the suffixes *-ismo/-ista* in Italian and respectively with *-ismós/-istés* in AG. In both languages, these suffixes are highly productive (see below Section 3). Furthermore, they combine not only with proper names but also with common nouns, adjectives and other lexical categories. By means of the combination of the suffixes with various types of lexical bases, we will be able to compare the behaviour of proper names, on the one hand, and other lexical categories, on the other, and to determine the differences and the similarities of the nouns derived from proper names with respect to those derived from other lexical bases. Moreover, in spite of their distance in space and time, these languages are comparable in regards to the high productivity of the suffixes concerned here as well as the semantic values of derived nouns.

The aims of this research are twofold. On the one hand, we describe the derivational processes concerning the suffixes investigated here when they combine with proper names in order to find out differences and similarities between the two languages. On the other hand, we are interested in the relationship between proper names and common nouns and we wonder whether derivation with the suffixes AG *-ismós/-istés* and It. *-ismo/-ista* is different when the lexical base is a proper name and when it is a common noun.

The paper is structured in the following way. In section 1 we will motivate the decision for choosing It. and AG. In Section 2 the crucial problem of the

* Although this paper was conceived and developed jointly by the two authors, Heike Necker can be held responsible for Introduction and Sections 1.1, 1.3, 3.2, 3.3, 4.2 and Liana Tronci for Sections 1.2, 2, 3.1, 4.1, 4.3. Section 5 is co-authored. This study is part of a larger research, some results of which have been already published in Necker & Tronci (2012, 2014, 2017). The authors are grateful to an anonymous reviewer for comments and suggestions on a previous version of the paper.

meaning of proper names will be discussed. In Section 3 the high productivity of both AG *-ismós/-istés* and It. *-ismo/-ista* will be broadly illustrated, with special reference to all possible kinds of lexical bases. In Section 4 the focus will be on the different meanings of AG *-ismós/-istés* formations (Section 4.1) and It. *-ismo/-ista* (Section 4.2) with regard to proper names. Finally, in Section 5 we will give some concluding remarks.

1. Historical and structural reasons for the comparison

1.1. The meanings of derived nouns

The meanings of the nouns which derive from proper names range from ‘siding on the (political, philosophical, religious) part of X’ to ‘acting like X, imitating X’ for nouns in *-ismo/-ismós*, and from ‘follower of the (political, philosophical, religious) part of X’ to ‘imitator of X’ for nouns in *-ista/-istés*. Some examples of nouns in *-ismo/-ismós* are It. *gollismo* ‘Gaullism, French political stance based on the thought and action of Resistance leader and later President Charles de Gaulle’, AG *philippismós* ‘siding with Philip’ for the former type, and It. *amletismo* ‘acting in a doubtful, irresolute and somehow mysteriously melancholic way like Hamlet, Hamletism’, AG *akkismós* ‘prudery, acting like Akkó [proper name of a vain woman]’, for the latter one. As far as the nouns in *-ista/-istés* are concerned, examples of the former type are: It. *gollista* or *gaullista* ‘Gaullist’, *calvinista* ‘Calvinist, follower of Calvin’s religion’, *petrarchista* ‘Petrarchist, a poet writing in a manner characteristic of Petrarch’ and AG *puthagoristés* ‘follower of Pythagoras’, *aleksandristés* ‘partisan of Alexander’, and examples of the latter one are It. *oblomovista* ‘one who has an attitude such as Oblomov’ and AG *lakōnistés* ‘one who imitates the Lacedaemonians’ (with an ethnonym as a lexical base). More details on the productivity of these types are provided in Section 3. Even though the variation of meanings concerned here may seem inconsistent, it is possible to suggest a classification of the different meanings.

1.2. The historical relationship between Italian *-ismo/-ista* and AG *-ismós/-istés*

It is well known that the suffixes AG *-ismós/-istés* and It. *-ismo/-ista* are interconnected via Latin. Many AG nouns in *-ismós/-istés* entered into the Latin

system as loanwords and were integrated herein as nouns in *-ismus/-ista*: e.g. Lat. *barbarismus* ‘barbarism’, *priapismus* ‘priapism, morbid excitement’, *judaismus* ‘Judaism’, *christianismus* ‘Christianity’; *baptista* ‘baptizer’, *psalmista* ‘composer’, *sicinnista* ‘one who performs the dance called *sicinnis*’. Via the borrowing of these nouns and their etymologically corresponding verbs in *-issāre/-izāre/-idiāre* (from AG *-ízein*: e.g. AG *attikízein*, Lat. *atticissāre* ‘to imitate the Athenian manner of speaking’), the new classes of Latin nouns in *-ismus/-ista* and corresponding verbs in *-issāre/-izāre/-idiāre* were created by means of the mechanism of morpheme induction, that is segmentation of the borrowed words and creation of new words by combining the “induced” suffixes to Latin lexical bases. However, both nouns in *-ismus/-ista* and verbs in *-issāre/-izāre/-idiāre* are neither productive as types nor as tokens.¹ Italian as well as other Romance languages inherited Latin nouns in *-ismus/-ista* through lexical borrowing (“prestigious loanwords”), as Italian nouns in *-ismo/-esimo*² (e.g. *barbarismo* ‘barbarism’ and *cristianesimo* ‘Christianity’) and *-ista* (e.g. *battista* ‘Baptist’, *salmista* ‘composer of psalms’) show. Even non-Romance languages, such as English and German, borrowed nouns in *-ismus/-ista* from both Latin and Romance languages, in particular from French; so, both Engl. *-ism* and German *-ismus* have become productive. The consequences of these processes are twofold. On the one hand, in the lexicon of many modern European languages there are borrowed nouns which feature the comparable suffixes It. *-ismo/-ista*, Fr. *-isme/-iste*, Sp. *-ismo/-ista*, Engl. *-ism/-ist*, Germ. *-ismus/-ist*. These nouns belong mostly to a common European lexicon. In the terms of Schmitt (1996) they are formed by “euromorphological” processes. On the other hand, all these languages have developed, by means of morpheme induction, the derivational processes concerned here, in a more or less productive way. As far as German is concerned, for instance, the nouns with *-ismus* are the most frequent deonymic formations in public language use, according to Wengeler (2010):

Diese Lehnsuffixbildungen auf *-ismus*, die später einen Großteil der PN-Ableitungen darstellten, traten erst seit dem Ende des 16. Jahrhunderts als gelehrte Termini auf: *Atheismus*, *Polytheismus*. (Wengeler 2010: 82)

-
- 1 On Latin verbs in *-issāre/-izāre/-idiāre* see Cockburn (2012), Tronci (2015a) and references enclosed.
 - 2 It is a matter of allomorphy (cf. Schwarze 1995: 543); *-esimo* is no longer productive in forming nouns (cf. Grossmann & Rainer 2004).

Im Gefolge von Spätaufklärung und Französischer Revolution tauchen dann ab etwa 1780 auch im Deutschen vermehrt *-ismus*-Bildungen auf. Dabei werden auch Ableitungen von PN zur Bezeichnung politisch-sozialer „Richtungs“- und „Bewegungs“-Begriffe genutzt: *Platonismus*, *Sokratismus*, *Robespierismus*, *Maratismus*. Die Zunahme der *-ismus*-Bildungen wie die der PN-Ableitungen ist zurückzuführen auf die „allgemeinen gesellschaftlichen Entwicklungen, die durch die französische Revolution eingeleitet werden. Von elementarer Bedeutung ist [dabei] die rasche Entwicklung des Zeitungswesens, die mit der allgemeinen Demokratisierung einhergeht“ (Schweickard 1992, S. 217). (Wengeler 2010: 88)

1.3. Why Italian and AG?

The choice of Italian and AG for our investigation is due to the fact that there exists another highly productive word formation process in both languages which is correlated with those studied here, that is the formation of verbs in *-izein* in AG and in *-eggiare/-izzare* in Italian: e.g. AG *philippízein* ‘to side with Philip’ (from the proper name *Philippos* ‘Philip’), *akkízein* ‘to imitate Akkó’ (from the proper name of a vanish woman), *hellénízein* ‘to speak Greek/to Hellenize’, It. *petrarcheggiare* ‘to follow the literary trend of Petrarch’, *catoneggiare* ‘to imitate Cato’, and *americaneggiare* ‘to imitate American people’/ *americanizzare* ‘to Americanize’.

Certainly there is a difference between It. and AG concerning the morphological transparency of the two processes (that forming nouns and that forming verbs). In AG, the relationship between the two processes is formally and semantically transparent, the suffixes *-ismós/-istés* being etymologically composed by the verb suffix *-iz-* and the noun suffixes *-mós* and *-tés*.³ In It., instead, there is only a semantic relationship but not a formal one between the noun suffixes *-ismo/-ista* and the verb suffixes *-eggiare/-izzare* as a result of phonetic changes that occurred in the verb suffix from Lat. *-izāre/-idiāre* to It. *-izzare/-eggiare*. In spite of this difference, a high productivity of both morphological processes and a consistent similarity in the semantic values of derived items can be observed in both languages. The comparison between the two languages is even more interesting because the high productivity of the two derivational processes in both It. and AG cannot be explained in terms of diachronic continuity. By using etymologically correlated suffixes, both languages have developed similar derivational processes which create new lexemes from proper names. At this point it is interesting to mention the case

3 Cf. Schwyzer (1953: 493) and Chantraine (1933: 138).

of German, where there are the *-ismus* formations, but the verbs which are formed from proper names and are comparable to the It. *-eggiare* verbs are normally created by conversion (cf. Donalies 2000): e.g. *thomasmannen*, *heideggern*, *popperrn*, *barzeln*, *brahmsen*, *möllemannen*, *wagnern*, *fringsen*, *morsen*, *röntgen*, *haidern*, *goethen*, *kulicken*, *töpfern*, *schwätzern*.⁴

2. The crucial problem with proper names: the lexical meaning

The first problem we are faced with concerns the meaning of the derived nouns in It. *-ismo/-ista* and AG *-ismós/-istés* which have a proper name as lexical base. According to Bergien (2011, 2013), we assume that proper names have a connotative value, and that the meaning of the proper names is built “online” and depends on the cultural meaning and the shared knowledge of the participants to the communication.⁵ The cultural specificity of proper names is also underlined by Thurmair (2002a) who argues that every culture has a specific thesaurus of proper names, i.e. persons, institutions, places, brand names, etc. the knowledge of which is necessary to participate in public relevant discourse. Obviously that knowledge varies from culture to culture and requires an extensive linguistic competence of the connotations related with specific proper names. We can distinguish proper names of universal, occidental, European, or language specific, e.g. Italian or German, relevance. Especially in journalistic texts there is a continuously varying inventory of

4 The lexical bases are respectively: Thomas Mann, Martin Heidegger, Karl Popper, Rainer Barzel, Johannes Brahms, Jürgen Möllemann, Richard Wagner, Kardinal Joseph Frings, Samuel F.B. Morse, Wilhelm Conrad Röntgen, Jörg Haider, Johann Wolfgang von Goethe, Atze Kulicke, Klaus Töpfer, Irmgard Schwaetzer. However, even a German native speaker, in order to understand the formations, needs a comprehensive, specific knowledge of the person and the characteristics, behaviour etc. for whom he/she is famous for, denoted in the morphological base. Only in that way it is possible to decide if the verb belongs to class (a) ‘to behave, look like, talk, write or think like X’ as in the case of *thomasmannen* or to class (b) ‘to conduct or act following the methods or ideas of X’ as in the case of *fringsen* ‘to steal food and fuel in a justified manner’; for the classes cf. Donalies (2000) and Section 2 below.

5 It is well known that the topic of the meaning of proper names has been a longstanding problem for both logicians and linguists. Among the philosophers and logicians, Mill (1843), Russell (1940), Gardiner (1954) and Kripke (1980) must be mentioned at least; among the linguists, interesting reflections on the subject have been proposed by Jespersen (1924), Pulgram (1954), Jakobson (1957), Kuryłowicz (1966), Kleiber (1981); for an overview of the different topics concerning the proper names cf. Gary-Prieur (1994), Vaxelaire (2005) and Anderson (2007).

currently famous people and the ability to reach the correct interpretation presupposes an up-to-date knowledge often with a short “expiration date”. It is not enough to know who we are talking about, it is also necessary to identify the specific characteristic or action in question.

As far as the It. nouns in *-ismo/-ista* are concerned, their meanings are quite variable, but two broad meaning classes may be identified, depending on the connotative values of the proper names which function as the lexical bases of the derived nouns. In the first class, the proper name stands for an attitude, a behaviour that is typical of the proper name’s possessor: e.g. It. *bovarismo* ‘bovarism’ and *bovarist* ‘a person subject to Bovarism’ have the proper name [Emma] Bovary as the lexical base and are easy to understand for those who have read the novel *Madame Bovary* by Flaubert and know the attitude of the protagonist Emma Bovary.⁶ In the second class, the proper name stands for the political party, the philosophical or literary school, the scientific approach which has been initiated by or associated with the proper name’s possessor: for instance, It. *platonismo* ‘Platonism’ and *platonista* ‘Platonist’ are easy to understand, because they designate the philosophical doctrine and its followers, the proper name *Plato* standing for the philosophical doctrine initiated by Plato himself. So, in the first case the proper name *Bovary* stands for a specific attitude or behaviour of its possessor (Emma Bovary, the character created by Flaubert), while in the second case, the proper name *Plato* stands for that which has been created by the possessor of the proper name (Plato, the Greek philosopher), that is, his philosophical doctrine. This difference concerning the “meaning” of the proper names clearly emerges in the following examples, where the proper names are not used as referential labels to denominate the possessor of the proper names, but have connotative values⁷ which refer to the attitude/behaviour of Emma Bovary, in the first case, and to the philosophical writings by Plato, in the second one:

- (1) Connie Benjamin è la **Bovary** del villaggio, sposata a un ciabattino, con due figlie; una volta sognava di diventare una cantante.
‘Connie Benjamin is the Bovary of the village, married to a cobbler, with two daughters; once she dreamed of becoming a singer’

6 *Bovarism* is an imagined or unrealistic conception of oneself and an anxiety to escape from a social or sentimental condition judged to be unsatisfactory, sometimes by building a fictitious personality.

7 On this aspect, we refer to Thurmair (2002b) who analyses the metaphorical uses of proper names in German sentences such as *Franziska van Almsick ist der Harald Juhnke des Schwimmsports*.

(Gore Vidal, *Il canarino e la miniera. Saggi letterari 1956-2000*, Fazi Editore, Roma, 2003, 269)

- (2) a. [Marsilio Ficino] nella sua traduzione di tutto **Platone** (1484) attribuiva al filosofo tutte le lettere trãdite, escluse la prima e la tredicesima. '[Marsilio Ficino] in his translation of the whole Plato (1484) ascribed all the traditionally conveyed letters to the philosopher, except the first and the thirteenth'
(http://www2.unipr.it/~pieri/platone_colli.htm)
- b. San Paolo è senza dubbio un platonico, ma sicuramente non aveva mai letto **Platone**.
'Saint Paul is undoubtedly a Platonist, but certainly he never has read Plato'
(Ettore Perrella, *La psicanalisi dopo la psicanalisi*, FrancoAngeli, Milano, 1999, 125)

The two values of proper names just illustrated can be recognized in both German verbs derived from proper names by conversion, for instance *schrödern* 'to behave, to act like Gerhard Schröder' and *thomasmannen* 'to write novels in the same way that Thomas Mann did' (Wengeler 2010: 86; cf. also Donalies 2000 for a classification of German verbs) and Italian verbs derived from proper names by means of the suffix *-eggiare* (e.g. *catoneggiare* 'to behave like Cato' and *petrarcheggiare* 'to write poems in the same way that Petrarch did'). In the first type, the connotative value of the proper name refers to the quality of the proper name's possessor which is considered as the most relevant one within the speech community. As for *Cato* in It. *catoneggiare*, it refers to the moral intransigence and severity of the Roman politician, since Cato is known for this quality. In the second type, the reference of the proper name is to something which has been created by the proper name's possessor: e.g. It. *petrarcheggiare* means 'to write poems in the same way that Petrarch did'. The difference between the two classes of derived verbs has been explained by La Fauci (2006) and (2010) in terms of figures of speech: in the first type, the proper name is an antonomasia, while in the second one the proper name is a metonymy. The semantic difference has also a syntactic counterpart, the subject being necessarily a human in the first case, but not in the second one: e.g. *i sonetti petrarcheggiano* 'the sonnets are written in the style of Petrarch's poems'.

3. Productivity of It. *-ismo/-ista* and AG *-ismós/-istés*

3.1. The databases of this research

For this study, we have created two databases, one concerning It. and one concerning AG. The It. corpus is constituted by the lexemes collected from the It. dictionary *Zingarelli* (2003), for a total amount of ca. 1570 nouns with *-ismo* suffix (175 with proper names) and ca. 1380 nouns with *-ista* suffix (90 with proper names). Some formations with *-ismo* and with *-ista* have to be excluded from the total numbers, because of the lack of a potential base or the fact that they are further derivations (prefixation or composition). This leaves us with 1282 *-ismo* and 1241 *-ista* formations. The distribution of the most frequent lexical categories occurring as a base is the following:

Lexical bases	Nouns with <i>-ismo</i>	Nouns with <i>-ista</i>
Nouns	33%	64%
Adjectives	28%	13%
Nouns or adjectives	21%	11%
Proper names	14%	7%
Verbs	1,8%	1,3%

Table 1: Lexical categories

As far as AG is concerned, we collected data from both the *Greek-English Lexicon* by Liddell, Scott & Jones (1996) and the *Reverse Index* by Buck and Petersen (1945). We collected ca. 860 *-ismós* forms and ca. 530 *-istés* forms. The nouns formed from proper names are fewer than It.: they amount to 45 nouns in *-ismós* and 30 nouns in *-istés*, that is, approximately 5% in both classes (45/860 nouns in *-ismós* and 30/530 nouns in *-istés*). Some of them are difficult to understand, because sometimes the contextual (i.e. extra-linguistic) conditions in which these forms arose and were used are unknown. In order to overcome this gap, investigation on AG texts can be useful. The research

within the texts has been carried out by using the electronic research tools available on the website of the TLG (*Thesaurus Linguae Graecae*: <http://stephanus.tlg.uci.edu/>) covering all texts of Greek literature from antiquity to the Byzantine era.

3.2. Morphological productivity: examples with different lexical bases

In both languages, the suffixes It. *-ismo/-ista* and AG *-ismós/-istés* can combine with a huge variety of different types of lexical bases and are therefore highly productive, as Necker & Tronci (2012) extensively illustrate. Here we give only one example for every kind of lexical base:

- It. *protezionismo* ‘protectionism’, *protezionista* ‘protectionist’ (from the noun *protezione* ‘protection’) and AG *oiōnismós* ‘omen from the flight or cries of birds’, *oiōnistés* ‘one who foretells from the flight and cries of birds’ (from the noun *oiōnós* ‘bird’);
- It. *attivismo* ‘activism’, *attivista* ‘activist’ (from the adjective *attivo* ‘active’) and AG *psellismós* ‘stammering’, *psellistés* ‘stammerer’ (from the adjective *psellós* ‘stammering’);
- It. *machiavellismo* ‘Machiavellianism’, *machiavellista* ‘Machiavellianist’ (from the proper name *Machiavelli*) and AG *philippismós* ‘siding with Philip’ (from the proper name *Philippos* ‘Philip’);
- It. *illuminismo* ‘Age of Enlightenment’, *illuminista* ‘follower of the Enlightenment’ (from the verb *illuminare* ‘to enlighten’) and AG *baptismós* ‘baptism’, *baptistés* ‘baptizer’ (from the verb *báptein* ‘to dip’);
- It. *pressappochismo* ‘superficiality’, *pressappochista* ‘careless, inaccurate, sloppy person’ (from the adverb *pressappoco* ‘roughly, about’) and AG *badismós* ‘walking, going’, *badistés* ‘goer’ (from the adverb *bádēn* ‘step by step’).
- In both languages, there are also derived nouns from compounds and idioms, e.g. It. *liberoscambismo* ‘freetrading’, *liberoscambista* ‘follower of freetrading’ (from the compound *libero scambio* ‘free trade’) and AG *tetrapodismós* ‘a going on all fours’, *tetrapodistés* ‘one who goes on all fours’ (from the compound *tetrápous* ‘quadruped’); It. *doppiopesismo* ‘tendency to apply double standards, bias’, *doppiopesista* ‘someone applying double standards’ (*doppio peso*

‘double weights’ referred to the idiom *usare due pesi e due misure* ‘to operate double standards’) and AG *skorakismós* ‘contumely’ (*es kórakas* ‘go and be hanged’, lit. [go] to the ravens’).⁸

This overwhelming variety of possible bases is obviously a neat contradiction to Aronoff’s (1976) Unitary Base Hypothesis (UBH), i.e. the idea that derivational suffixes are limited to bases of one lexical category (cf. also Scalise 1986: 138-141). However the suffixes discussed here are not the only contradiction to the UBH: the It. modifying suffixes (diminutive, augmentative and pejorative suffixes) combine as well with various lexical categories, as Necker (2006) decidedly shows. Nevertheless, the variety of lexical bases occurring with the suffixes concerned here appears to be unique, exceeding even the modifying suffixes. Let us refer to Plag (2004) for a critical approach indicating a large number of English derivational suffixes choosing more than one base category i.e. in neat contradiction with the UBH.

The word formation patterns, object of our study, are basically not part of evaluative/expressive morphology as suggested by an anonymous reviewer (cf. Scherer 2019 for a distinction of expressive and evaluative morphology). In contrast to the the It. modifying suffixes (diminutive, augmentative and pejorative suffixes) which belong definitely to expressive morphology, the negative or positive evaluative meaning of our forms depends on the context and the intention of the speaker as a general possibility of all speech, but does not concern the meaning of our derivatives per se. As d’Avis (2016: 115) points out in his study on pejoration of generic sentences:

(...) obviously not all generic sentences are pejorative. (...) I would say that the two important points that lead to an interpretation of an utterance based on a generic sentence as pejorative are an appropriate context and the clearly recognizable intention of the speaker.

According to Scherer (to appear), the German formations in *-ismus* with proper names of politicians are not negatively evaluated as such.

3.3. Beyond dictionaries: the productivity of *-ismo/-ista* in Modern Italian

Dictionaries do not show the whole picture as far as the productivity of the analysed suffixes is concerned. We collected 152 deonymic neologisms with

8 Concerning It. only, we find also numerals, prepositions, whole phrases and, only for *-ista* formations, abbreviations and acronyms.

-ismo and 57 with -ista on the website of the Italian-language *Treccani* Encyclopedia (www.treccani.it), e.g. *albertosordismo* (from the proper name of the Italian actor Alberto Sordi), *ignaziolarussismo* (from the proper name of the Italian politician and former Minister of Defence Ignazio La Russa), *blairismo* (from the proper name of the British politician and former Prime Minister Tony Blair). The large number of neologisms in -ismo/-ista found in Italian newspapers is a neat proof of the “on-line” productivity of formations having proper names as a lexical base. See, for instance, *draghismo* (from the proper name of the President of the ECB Mario Draghi) in (3) and *merkelismo* (from the proper name of the German politician Angela Merkel) in (4).

- (3) Una curiosità interessante che le prime Considerazioni di Draghi suscita[no], riguarda la natura terzista del **draghismo**, la sua tendenza a muoversi in uno spazio centrale tra i due schieramenti, cui dare anche una soggettività politica.
 ‘An interesting fact emerging from Draghi’s initial considerations concerns the third-part nature of Draghism, his tendency to move within a central space between the two parties, also giving it political subjectivity’
 (*Il Foglio* 30/05/2006)
- (4) Il **merkelismo** è ambizioso, proprio perché non sente il bisogno di giustificarsi in termini ideologici tradizionali.
 ‘Merkelism is ambitious, precisely because it doesn’t feel the necessity to justify itself in traditional, ideological terms’
 (*La Stampa* 11/09/2013)

As far as other types of proper names are concerned, within the *Treccani* Encyclopedia we find also neologisms with e.g. toponyms (*cognismo* ‘Cognism’ from *Cogne* a town in the Aosta Valley precisely as site of the *Cogne* Homicide) and ergonyms (*cocacolista* ‘Cocacolist’ from the beverage *Coca Cola*, *ikeismo* ‘Ikeism’ from the ready-to-assemble furniture retailer *Ikea*) as morphological base. As far as AG is concerned, evidence of the “on-line” productivity of -ismós/-istés with proper names is given by Byzantine grammarians which attest many nouns formed from proper names and dating back to Classical and Post-Classical Greek, whose meanings had already become unusual and sometimes unclear for contemporary speakers and then needed to be collected and glossed by grammarians, e.g. *akkismós* ‘vain attitude, prudery’ from the proper name *Akkó* of a woman who was known for her vain attitude. Thus, we can suppose that the nouns studied here had a high produc-

tivity in both languages throughout the centuries. In AG, the suffixes appear to be productive starting from Classical Greek, while in Italian there are only a few new formations in *-ismo/-ista* before the 17th century (cf. Necker & Tronci 2014 for more details).

Before describing data in more detail, we would spend some words about the notion of productivity. As is well-known, this notion has received much attention in recent studies on morphology and scholars have taken different positions towards quantitative and qualitative approaches to productivity (cf. Bauer 2001 and Plag 2006). In this research we adopt a qualitative approach to productivity: “[w]hen we call a morphological pattern productive, we mean that this pattern can be extended to new cases, can be used to form new words” (Booij 2005: 68; cf. also Gaeta & Ricca 2015). As far as our databases are concerned, data collected from dictionaries provide type frequencies which are a clear indicator of past productivity. Besides, the research in the *Treccani* Encyclopedia, as for It. database, and in the texts collected in the *TLG*, as for AG database, provides more information about the potentiality of the investigated patterns (cf. Štekauer 2014).

4. Proper names and derived nouns: semantic values and uses

4.1. Ancient Greek⁹

Let us start with a description of the AG state of affairs concerning the nouns in *-ismós/-istés* with a proper name as a lexical base. We will concentrate on the first attestations and we will try to define how these nouns are created, which are their meanings and how they develop along the centuries (from Classical Greek to Post-Classical Greek). Then, we will concentrate on It. nouns in *-ismo/-ista* formed from proper names and we will try to determine the differences and the similarities between the two languages.

In AG, the nouns in *-ismós/-istés* having proper names as lexical bases are rare. The reason for this is to be found in the fact that these formations are occasional: they were created by speakers and used in some limited temporal and spatial contexts, but sometimes they were not registered within ancient dictionaries and therefore there is no evidence for their ephemeral existence.

9 AG examples are transliterated in Latin alphabet. English translations are taken from those available on the website <http://www.perseus.tufts.edu/hopper/> with adjustments.

This state of affairs does not only concern AG, but also It., where several short-lived neologisms will have disappeared before they could be registered within dictionaries. For languages with closed corpora, such as AG, this situation is even more evident. For It. as a modern language however, with the diffusion of the internet nowadays, it is easy to find evidence of occasional formations (nothing gets lost on the Web).

One of the first and more interesting attestations of the nouns in *-ismós* in AG illustrates how these forms are created. The noun *philippismós* ‘siding with Philip’ is related to the verb *philippízein* ‘to side with Philip’, but has no parallel formation in *-istéś*. The noun is attested within a Demosthenes speech, cf. ex. (5), and its creation is a sort of reply to the verb *philippízein*, which is attributed by Aeschines to his political enemy Demosthenes, cf. ex. (6):

- (5) *hòs gàr emoù philippismón (...) katēgoreî, tí hoútòs ouk àn eípoi?*
 ‘A man who accuses me of Philippism, of what lie is he not capable?’
 (Demosthenes, *On the crown* 294)
- (6) *Dēmōsthénēs dè antélege philippízein tèn Puthían pháskōn?*
 ‘And did not Demosthenes oppose, and say that the Pythia had gone over to Philip?’
 (Aeschines, *Against Ctesiphon* 130)

In the noun *philippismós* as well as in the verb *philippízein*, the proper name designates Philip in his role of leader of a political party. So, when Demosthenes says that the Pythia ‘sides with Philip’, it means that the Pythia endorses the political party of Philip. Here the noun Philip is used metonymically: the name of the leader stands for his political party.

This relationship between proper name and derived noun is frequent in those nouns in *-ismós/-istéś* that designate a political party, a philosophical school or doctrine, a religious sect or a literary trend. We may roughly call this semantic relationship “ideology”-type. In some cases, the noun in *-istéś* which is related to this kind of nouns in *-ismós* designates the follower of the political party, the philosophical school or doctrine, the religious sect or the literary trend, as in the following examples:

- (7) *Pausanías ho klētheis Hērakleitistéś*
 ‘Pausanias (who is) called follower of Heraclitus’
 (Diogenes Laertius, *Lives of eminent philosophers* 9.15)
- (8) *tôn Puthagoristôn d’ étukhon áthlioi tines*
en tēi kharádrai trógontes hálima kai kaká

toiaûta sullégontes en tõi kōrúkōi.

‘it happened that some miserable followers of Pythagoras ate tree purslane and disgusting things in a gorge, after have collected it in a satchel for provisions’

(Antiphanes, *Fragments* 160)¹⁰

A similar semantic relation can be found in those nouns in *-ismós* that do not designate the philosophical school or doctrine in an abstract way, but some specific practices of the philosophical school or doctrine. In this case, the noun is in the plural, as in *pythagorismoí* ‘subtle thoughts’, lit. ‘Pythagorean thoughts’, that is the kind of thoughts typical of Pythagoras’ school.

As for political parties, the noun *Aleksandristés* is an interesting counterpart of the noun *philippismón*, both of them showing the “personalization” of the political power:

- (9) *all’hoûtoi mèn hōsper ánthropon automoloûnta pròs toûs polemíous ep’autoφhōrōi tòn theòn eilēphótes, seirás te tõi kolossōi periēballon autoû, kai kathēloun pròs tēn básin, Aleksandristēn kaloûntes.*

‘Whereupon, as if the god had been a common deserter caught in the act of going over to the enemy, they encircled his colossal figure with cords and nailed it down to its pedestal, calling him an Alexandrist’

(Plutarch, *Alexander* 24.7)

Several nouns in *-ismós/-istés* designating political parties derive from ethnic names, which cannot be properly considered as proper names, but share some properties with them (for an overview on ethnonyms cf. Vaxelaire 2005: 336–338). Among them, the nouns *lakōnismós* ‘siding with Lacedaemonians, acting in the Lacedaemonian interest’ and *lakōnistés* ‘one who takes part with the Lacedaemonians, partisan of Lacedaemon’ are illustrated in the following examples:

- (10) *allà tolmōsin óntes Thēbaíoi lakōnismòn hetéroid oneidízein*
 ‘but they, true Thebans as they are, have the effrontery to reproach others for siding with the Lacedaemonians’
 (Isocrates, *Plataicus* 30)
- (11) *En Thásōi dè katà tòn kairòn toûton stáseōs genoménēs ekpíptousin hoi lakōnistai kai ho Lákōn harmostēs Eteónikos*

10 It is interesting that the noun *Pythagoristai* is related to the exoteric followers of Pythagoras, i.e. those which followed the school’s most exoteric practices. The direct disciples of Pythagoras were called *Pythagorikoí* ‘Pythagoreans’.

‘At about this time a revolution took place in Thasos, and the partisans of Lacedaemon and the Laconian governor Eteonicus were driven out of the island’

(Xenophon, *Hellenica* 1.1.32)

Another kind of relationship between proper names and derived nouns in *-ismós/-istés* concerns the designation of attitudes and behaviours that are commonly associated with the person who bears the proper name. In this case, the proper name has a connotative value, because it evokes a specific attitude of the person bearing the proper name. The association between proper name and its connotation is shared knowledge within the social group in which the derived nouns in *-ismós/-istés* are created and used. In this case too, ethnonyms are frequently found as lexical bases. See for instance the noun *lakōnistés* ‘imitator of Lacedaemonian manners’:¹¹

(12) *ἐν δέ τις Αρχιβιάδης ἐπικαλούμενος Λακωνιστής, πῶγόνά τε καθεϊμένος ἡυερφῆ μεγέθει, καὶ τρίβωνα φορὸν αἰὶ καὶ σκυθρῶπάζων*

‘There was a certain Archibiades, nicknamed Laconistes, because, in imitation of the Spartans, he let his beard grow to an extravagant size, always wore a short cloak, and had a scowl on his face’

(Plutarch, *Phocion* 10.1)

The occurrences of this “behaviour”-type are not very frequent and sometimes difficult to understand, because of the cultural distance and the lack of knowledge-sharing that made the interpretation arise. For instance, the noun *akkismós* ‘vain attitude, prudery’ and the related verb *akkízein* ‘to affect indifference, to affect ignorance, to be prudish’, lit. ‘to behave like Akkó’ make reference to the woman named Akkó, whose vanity was insomuch known and famous that her proper name was stably associated with this connotation and was used to refer to every vain attitude or behaviour.

Sometimes, the connotations associated with proper names are explained by the same ancient authors, like in the case of the noun *sardismós*, which occurs in the work of the Roman rhetorician Quintilian:

(13) *Σαρδισμός [sardismós] quoque appellatur quaedam mixta ex uaria ratione linguarum oratio, ut si Atticis Dorica et Aeolica et Iad-*

11 The noun *lakōnismós* is not attested with this meaning, but the verb *lakōnízein* is attested with both semantic values ‘to side on the part of Lacedaemonians’ and ‘to imitate Lacedaemonian manners, dress’: for a description of these verbs in AG, cf. Tronci (2013) and (2015b).

ica confundas.

‘There is also a fault known as Σαρδισμός, which consists in the indiscriminate use of several different dialects, as, for instance, would result from mixing Doric, Ionic, and even Aeolic words with Attic’ (Quintilian, *Institutio oratoria* 8.3.59.4)

The lexical base *Sárdis* was the proper name of an important city of the ancient kingdom of Lydia, which was known for its multicultural and multilingual society. The fact that the noun *sardismós* is not attested in the Greek texts, but only in this passage by Quintilian is further evidence of the ephemeral existence of these nouns.

4.2. Italian

As discussed in detail in Necker & Tronci (2014), in our corpus and in the analysis of It. texts, already the 13th century presents *-ista* forms with a proper name as morphological base denoting supporters, disciples and followers of religious, heretical movements. No formations of the “behaviour”-type occur for *-ismo* forms with proper names in our corpus of It. texts, forms with other types do not occur until the 14th century, and the first “behaviour”-types with *-ista* formation are documented only in the 16th century; this may be caused by a lack of documentation (as equally assumed for AG above), but at this point of our research we must keep to the facts.

In this study we will concentrate on Modern Italian. As we have already shown, both *-ismo/-ista* are very productive in Modern Italian, as can be seen within the online Treccani Encyclopedia, where many neologisms (not yet accounted for in actual dictionaries, as e.g. *merkelismo* ‘Merkelism’) can be found. In the following some of these will be carefully discussed.

The first example for neologisms in Modern Italian is *fazismo* with the proper name *Fabio Fazio* (an Italian television presenter) as derivational base:

- (14) Il “*fazismo*” è una delle più bieche estetiche oggi in circolazione: un misto di politicamente corretto, di buoni sentimenti, di caramellose idee ricevute “giuste” e di piccoli consigli per gli acquisti.
 “Fazism” is one of the most sullen aesthetics in circulation: a mix of politically correct, good intentions, sugar-coated accepted ideas and little tips for buying’
 (http://www.lettera43.it/blog/brodo-di-coltura/giornalismo/il-fazismo-estetica-etica-e-politica-oggi_43675117901.htm) [accessed 2 February 2019]

In fact, It. has not only one but two homophonic forms of *fazismo*, since we can find another form derived from the proper name of *Antonio Fazio* (an Italian banker, Governor of the *Banca d'Italia* from 1993 until his controversial resignation at the end of 2005):

- (15) solo nel Cdm del 3 settembre si scoprirà se il “fazismo” dilagante nell'esecutivo è davvero una realtà: all'appello mancano Udc e Alleanza Nazionale.

‘only in the Council of Ministers on September 3rd it will be discovered if the rampant Fazism in the Executive is truly a reality: [political parties] Union of the Centre and National Alliance have failed to respond’

(*la Repubblica* 19/08/2005)

In both examples we are facing an occurrence of the noun *fazismo*, which belongs to the “behaviour”-type in (14) and to the “ideology”-type in (15). In both cases, it is necessary to have a more detailed knowledge of both the behaviour and the ideology of persons bearing the proper names in order to understand what these proper names stand for.

It is interesting that the corresponding form with *-ista*, *fazista*, designates ‘a supporter of (Antonio) Fazio’ and belongs to the “ideology”-type:

- (16) Siniscalco, il sottosegretario alla Presidenza, Gianni Letta e l'organizzatore dell'incontro, il senatore forzista e principe dei “*fazisti*”, Luigi Grillo.

‘Siniscalco, the undersecretary for the presidency, Gianni Letta and the organizer of the meeting, the senator belonging to Forza Italia and prince of the Fazists, Luigi Grillo’

(*la Repubblica* 04/08/2004)

Evidently the understanding of the examples requires complex knowledge of: (a) who is the person in question (in this specific case which of the persons having the surname *Fazio*), (b) what is he famous for, (c) whether a “behaviour”- or a “ideology”-type is more plausible.

Other examples of the “ideology”-type can be found with the proper name (Massimo) D'Alema, from which both *-ismo/-ista* nouns derive:¹²

12 Massimo D'Alema is an Italian politician, more precisely he was the 53rd Prime Minister from 1998 to 2000. Later he was Deputy Prime Minister and Minister of Foreign Affairs from 2006 to 2008. He is also a journalist and served for a time as national secretary of the Democratic Party of the Left (PDS).

- (17) Peppino Caldarola testa pesante del *dalemismo*.
 ‘Peppino Caldarola, heavy head of Dalemism [i.e. line of conduct theorized and supported by Massimo D’Alema].’
 (*Il Messaggero* 22/12/2004)
- (18) Mi scuso di passare dal sacro al profano, ma a scanso di ispezioni psichiatriche, avverto che nel mio pezzetto di ieri le parole determinismo e determinista stavano per *dalemismo* e *dalemista*.
 ‘I apologize for passing from the sacred to the profane, but in order to avoid psychiatric inspection, I notify that in my article from yesterday the words determinism and determinist stood for Dalemism and Dalemist.’
 (*Il Foglio* 23/03/2005)

In order to understand these examples a high interest in and established knowledge of Italian politics and the media world is essential. The following example is less dependent on specific Italian knowledge:

- (19) L’“esproprio proletario” al simbolo della ricchezza è concluso: senza la frenesia delle razzie con pretese di “*robinhoodismo*” dei giorni scorsi nei supermercati romani.
 ‘The “proletarian expropriation” of the symbol of richness is concluded: without the frenzy of the raids with claims of “Robinhoodism” that took place in the last days in the Roman supermarkets.’
 (*La Stampa* 13/11/2004)

But what is the relevant type here? Is this behaviour like Robin Hood, or is take-it-from-the-rich-and-give-it-to-the-poor some kind of philosophy or political ideology that is of relevance in this case?

4.3. Similarities and differences between Ancient Greek and Italian

The choice to investigate two different languages and corpora has revealed itself to be useful to understand the processes of deriving nouns from proper names. First of all, the investigation of Modern Italian may shed a new light on AG data as well, whose scarcity in texts does not depend on the unproductiveness of the suffixes, but on the fact that many formations were created “online” and disappeared before they were registered in dictionaries. For their part, AG nouns in *-ismós/-istés* clearly show a morphological and semantic relationship with the verbs in *-ízein* and this fact is helpful to explain the semantic values of the nouns too. Even if in It. the morphological relationship with the verbs is

lacking, the nouns in *-ismo/-ista* maintain the same semantic values as their AG counterparts.

The productivity of the derivational processes investigated here is a specific convergence of the two languages and does not depend on their historical relationship. It is well known that many AG words were borrowed from Latin and were transmitted via Latin to Romance languages. In the case study here, Latin borrowed from Greek some words in *-ismus/-ista*, but these suffixes did not become productive in Latin and the derivations involving these suffixes were perceived as foreign-sounding by Latin authors (cf. Tronci 2015a and 2017).

5. Concluding remarks

The first result of our study is that deonymic and non-deonymic nouns in It. *-ismo/-ista* and AG *-ismós/-istés* show no differences, as far as morphological processes are concerned. Once a noun has been formed with It. *-ismo/-ista* and AG *-ismós/-istés*, it behaves in the same way regardless of whether its lexical base is a proper name or another lexical category (for a more detailed analysis and examples for non-deonymic formations cf. Necker & Tronci 2012). What is indeed different is the relation with meaning, because it is necessary for the nouns derived from proper names to disclose the “meaning” of the proper name used in the derivation. Since the proper name per se has the simple value of a label identifying a determined referent, we need to investigate which are the connotative values associated to the proper name. Therefore the analysis does not concern only the linguistic aspects but also the cultural ones, which are always implied when it is a matter of proper names.

The second result of our investigation is that the interpretation of the derived deonymic nouns in It. *-ismo/-ista* and AG *-ismós/-istés* involves two types of meaning relationships, which appear to be systematic: the first relationship is what we call “ideology”, the second is what we call “behaviour”. It is well known that this fact is due to the complex relationship of proper names with “meaning” and, more specifically, to the connotations that are associated with proper names. For successful communication, the participants to the speech act generally need shared knowledge. In the case of proper names, this shared knowledge concerns the referent of the proper name and its typical or actually relevant properties and features. So, learnability of both proper names and deonymic nouns is more complicated than learnability of common nouns,

because it involves actual real world knowledge and changing relevance aspects due to the current (more or less international) situation.

The two types of meaning relationships, i.e. the sub-patterns “ideology” and “behaviour”, are not restricted to proper names as input category, because also common nouns (among other input categories) do occur in both types, e.g. *abolizionismo* ‘abolitionism’, *capitalismo* ‘capitalism’ for the “ideology” type, and *divismo* ‘prima donna behaviour’, *esibizionismo* ‘exhibitionism’ for the “behaviour” type. What is restricted to proper names is the systematic interpretative range of variation within the two types. Derivatives from common nouns normally belong to one of the groups, either “ideology” or “behaviour”, while for derivatives from proper names there is always the possibility for both types. The input categories for the two types are not restricted to a pattern denoting a person, as we see from the above mentioned *abolizionismo*, *capitalismo*, *esibizionismo* and the derivatives formed with e.g. toponyms and ergonyms. As far as derivatives from proper names are concerned, no difference is found in derivational morphology with the various onomastic types, that is anthroponyms, ethnonyms and toponyms. All of them can be used in principle to derive nouns of both the “behaviour”- and the “ideology”-types. However, the most *tokens* of our corpora derive from anthroponyms and ethnonyms.

An additional result of this study arises from the comparative perspective adopted here. In both languages, It. and AG, the same word-formation processes develop a broad range of meanings which can be however reduced to two meaning patterns. The linguistic conditions in which these patterns develop are not comparable in the languages investigated here. In AG, the nouns in *-ismós/-istés* arose from the verbs in *-izein* and became productive alongside with them. In It., on the other hand, the nouns in *-ismo/-ista* are isolated with respect to other derivational processes. Despite of this difference concerning the derivational system of the two languages, the same two derivational patterns involving proper names occur and they reveal themselves to be relevant both language-specifically and cross-linguistically.

As a challenge for further research, we would suggest a reflection concerning the role of word-formation processes in “actualizing” the social connotative meanings enclosed in the proper names. These meanings can be bounded in time and space and can arise in some communities and not in others, so they are important to understand the relationships within a (larger or smaller) social group and the relevance of some proper names (and consequently people named by them) within the group. So, investigation on deonymi-

sation mechanisms appears to be a promising research field not only for linguistics but also for sociolinguistics and social sciences.

References

- Anderson, John M. (2007): *The Grammar of Names*, New York.
- Aronoff, Mark (1976): *Word Formation in Generative Grammar*, Cambridge, Mass.
- Bauer, Laurie (2001): *Morphological Productivity*, Cambridge.
- Bergien, Angelika (2011): "Der Tarantino der Townships" – Kulturelle Dimensionen metaphorischer Eigennamenverwendungen, in: *Namenkundliche Informationen* 99/100, 47-58.
- Bergien, Angelika (2013): Das Lady-Gaga-Prinzip – Namen als Erklärungsmodelle im Kontext der Wirtschaft, in: *Namenkundliche Informationen* 101/102, 365-383.
- Booij, Geert (2005): *The Grammar of Words: An Introduction to Linguistic Morphology*, Oxford.
- Buck, Carl D. / Petersen, Walter (1945): *A Reverse Index of Greek Nouns and Adjectives Arranged by Terminations with Brief Historical Introductions*, Chicago.
- Chantraine, Pierre (1933): *La formation des noms en grec ancien*, Paris.
- Cockburn, Olivia C. (2012): *Los verbos latinos en -IZARE (-ISSARE, -IDIARE)*, Madrid.
- d'Avis, Franz (2016): Pejoration, normalcy conceptions and generic sentences, in: Finkbeiner, Rita / Meibauer, Jörg / Wiese, Heike (eds.): *Pejoration*, Amsterdam, Philadelphia, 103-118.
- Donalies, Elke (2000): Wortbildungspflege. Folge 1: Gut gefringst ist halb gewonnen, in: *Sprachreport* 16(2), 23-25.
- Gaeta, Livio / Ricca, Davide (2015): Productivity, in: Müller, Peter O. / Ohnheiser, Ingeborg / Olsen, Susan / Rainer, Franz (eds.): *Word-Formation. An International Handbook of the Languages of Europe*, Vol. 2 [Handbooks of Linguistics and Communication Science (HSK) 40.2], Berlin, 842-858.
- Gardiner, Alan (1954): *The Theory of Proper Names. A Controversial Essay*, London / New York / Toronto.
- Gary-Prieur, Marie-Noëlle (1994): *Grammaire du nom propre*, Paris.
- Grossmann, Maria / Rainer, Franz (eds.) (2004): *La formazione delle parole in italiano*, Tübingen.
- Jakobson, Roman (1957): *Shifters, verbal categories, and the Russian verb*, Harvard.
- Jespersen, Otto (1924): *The Philosophy of Grammar*, Chicago.
- Kleiber, Georges (1981): *Problèmes de référence: descriptions définies et noms propres*, Metz.
- Kripke, Saul (1980): *Naming and Necessity*, Oxford.
- Kuryłowicz, Jerzy (1966) : La position linguistique du nom propre, in: Hamp, Eric P. / Householder, Fred W. / Austerlitz, Robert (eds.): *Readings in Linguistics*, vol. II, Chicago, 362-370.
- La Fauci, Nunzio (2006): Verbi deonomastici e sintassi: sul tipo *catoneggiare*, in: D'Achille, Paolo / Caffarelli, Enzo (eds.): *Lessicografia e onomastica. Atti delle*

- Giornate internazionali di studio (Università di Roma Tre, 16-17 febbraio 2006), Quaderni Internazionali di RION 2, Roma, 3-15.
- La Fauci, Nunzio (2010): Anche Madama petrarcheggia?, in: Ajello, Roberto / Berrettoni, Pierangiolo / Fanciullo, Franco / Marotta, Giovanna / Motta, Filippo (eds.): *Quae omnia bella devoratis*. Studi in memoria di Edoardo Vineis, Pisa, 307-315.
- Liddell, Henry G. / Scott, Robert / Jones, Henry S. (1996 [1843]): *A Greek-English Lexicon*, Oxford.
- Mill, John S. (1843): *A System of Logic, Ratiocinative and Inductive: being a connected view of the principles of evidence, and the methods of scientific investigation*, London.
- Necker, Heike (2006): *Modifizierende Suffixe und Adjektive im Italienischen*, Konstanz, <http://kops.uni-konstanz.de/handle/123456789/3753> [accessed 2 February 2019]
- Necker, Heike / Tronci, Liana (2012): Italian *-ismo/-ista* and Ancient Greek *-ismós/-istés* formations. Morphological processes and diachronic relationships, in: Ralli, Angela / Booi, Geert / Scalise, Sergio / Karasimos, Athanasios (eds.): *Morphology and the Architecture of Grammar*. On-line Proceedings of the Eighth Mediterranean Morphology Meeting (Cagliari, Italy, 14-17 September 2011), 203-221, http://imgd.philology.upatras.gr/files/MMM8_Proceedings.pdf [accessed 2 February 2019]
- Necker, Heike / Tronci, Liana (2014): Attraverso i testi, attraverso i secoli. Nota sui deonomastici con *-ismo* e *-ista* in italiano, in: Mirto, Ignazio M. (ed.): *Le relazioni irresistibili*. Scritti in onore di Nunzio La Fauci per il suo sessantesimo compleanno, Pisa, 141-148.
- Necker, Heike / Tronci, Liana (2017): Proper names and derivational morphology. Italian *-ismo/-ista* and Ancient Greek *-ismós/-istés*, in: *Studi Italiani di Linguistica Teorica e Applicata* 46(1), 41-60.
- Plag, Ingo (2004): Syntactic category information and the semantics of derivational morphological rules, in: *Folia Linguistica* 38(3-4), 193-225.
- Plag, Ingo (2006): Productivity, in: Aarts, Bas / McMahon, April (eds.): *Handbook of English Linguistics*, Oxford, 537-556.
- Pulgram, Ernst (1954): Theory of names, in: *Beiträge zur Namenforschung* 5, 149-196.
- Russell, Bertrand (1940): *An Inquiry into Meaning and Truth*, New York.
- Scalise, Sergio (1986): *Generative Morphology*, Dordrecht.
- Scherer, Carmen (2019): Expressivität in der Wortbildung. Ein Überblick, in: d'Avis, Franz / Finkbeiner, Rita (eds.): *Expressivität im Deutschen*, Berlin, 49-74.
- Scherer, Carmen (to appear): *Merkelige Putinisten obamatisieren Berlusconi*. Deonymische Wortbildung im Deutschen, in: Kempf, Luise / Nübling, Damaris / Schmuck, Mirjam (eds.): *Linguistik der Eigennamen*, Berlin.
- Schmitt, Christian (1996): Euromorphologie: Perspektiven einer neuen Teildisziplin, in: Dahmen, Wolfgang / Holtus, Günter / Kramer, Johannes / Metzeltin, Michael / Schweickard, Wolfgang / Winkelmann, Otto (eds.): *Die Bedeutung der romanischen Sprachen im Europa der Zukunft*. Romanistisches Kolloquium IX, Tübingen, 119-146.
- Schwarze, Christoph (1995): *Grammatik der italienischen Sprache*, Tübingen.
- Schwyzler, Eduard (1953): *Griechische Grammatik*. Erster Band, München.

- Štekauer, Pavol (2014): Derivational paradigms, in: Lieber, Rochelle / Štekauer, Pavol (eds.): The Oxford Handbook of Derivational Morphology, Oxford, 354-369.
- Thurmair, Maria (2002a): Eigennamen als kulturspezifische Symbole oder: Was Sie schon immer über Eigennamen wissen wollten, in: Anglogermanica Online 2002(1). <http://www.uv.es/anglogermanica/2002-1/thurmair.htm> [accessed 2 February 2019].
- Thurmair, Maria (2002b): *Der Harald Juhnke der Sprachwissenschaft*. Metaphorische Eigennamenverwendungen, in: Deutsche Sprache 30, 1-27.
- Tronci, Liana (2013): Identità di forme, diversità di interpretazioni: *ἑλληνίζω, βαρβαρίζω* e la lingua come habitus, in: De Rogatis, Tiziana / Marrani, Giuseppe / Patat, Alejandro / Russi, Valentina (eds.): Identità/diversità, Pisa, 197-207.
- Tronci, Liana (2015a): Greco -ίζω e latino -isso/-izo/-idio. Note preliminari per lo studio di un caso di contatto interlinguistico, in: Consani, Carlo (ed.): Contatto interlinguistico fra presente e passato, Milano, 173-195, <http://www.ledonline.it/II-Segnole-Lettere/allegati/728-Contatto-Interlinguistico-Tronci.pdf> [accessed 2 February 2019]
- Tronci, Liana (2015b): Verbi in -ίζω etnonimici nella storia del greco (e oltre). Lingua e costruzione di identità, in: Benedetti, Marina (ed.): Rappresentazioni linguistiche dell'identità, Quaderni di AION, n.s. 3 [special issue], 141-159.
- Tronci, Liana (2017) : Quelques remarques pour une reconsidération des verbes latins en -isso/-izo/-idio, in : Spevak, Olga (ed.) : Études de linguistique latine II, Pallas 103 [special issue], 293-300.
- Vaxelaire, Jean-Louis (2005): Les noms propres. Une analyse lexicologique et historique, Paris.
- Wengeler, Martin (2010): *Schäubleweise, Schröderisierung und riestern*. Formen und Funktionen von Ableitungen aus Personennamen im öffentlichen Sprachgebrauch, in: Komparatistik online 1, 79-98, <http://publikationen.ub.uni-frankfurt.de/frontdoor/index/index/docId/18244> [accessed 2 February 2019].
- Zingarelli, Nicola (2003): Zingarelli 2003. Vocabolario della lingua italiana, Bologna.

[**Abstract:** This paper analyses both Italian and Ancient Greek nouns that have proper names as lexical bases, seeking to describe the similarities and differences between the two languages in terms of the morphological processes involved and the lexical meanings of the derived nouns with respect to the proper names. In both languages proper names and common nouns can be combined with the suffixes It. -ismo/-ista, AG -ismós/-istēs to form common nouns. Lexical borrowing via Latin explains the development of some Italian items in -ismo/-ista, but it cannot account for their extremely high productivity in Italian, which is comparable to that of AG but not at all to that of Latin, where these suffixes are much less productive. The general topics dealt with in this paper focus on the derivation from proper names and how the mean-

ings of derived nouns arise from the morphological processes involved. The paper suggests a classification of the different meanings involved. In our work, neither deonymic nouns nor non-deonymic nouns show any differences, as far as morphology is concerned. The study is based on corpus analysis and also includes textual analysis integrating recent neologisms.]

Alte, Große und Dicke versus Junge, Kleine und Dünne. Alter, Körpergröße und Körperfülle in Personenbezeichnungen des oberschlesischen Deutsch

Daniela Pelka

Sprachliche Zeichen, insbesondere die Personenbezeichnungen, sind das Ergebnis von Nominationsprozessen, von menschlichen Benennungsprozessen. Dieses Benennungshandeln ist ein immerwährender, nie endender Vorgang, der vom Menschen als Sozial- und als Einzelwesen ausgelöst und gesteuert wird. (Braun 1997: 14)

1. Der Mensch und seine Umwelt in Gattungs- und Eigennamen

Unter allen Wesen dieser Erde ist der Mensch das einzige, das mit der Fähigkeit ausgestattet ist, sich kreativ der Sprache zu bedienen. Und die Sprache nutzend ist er imstande, nicht nur diverse ihn umgebende Objekte und Erscheinungen, sondern auch sich selbst und andere Menschen zu benennen.

Zu den bekanntesten Bildern, in denen der Mensch einen anderen Menschen benennt, ihn mit einem Namen versieht und ihn auf diese Weise für sich „greifbar“ macht, gehören die Texte der Bibel. Die Vorstellungen des 1. Buches Mose – der Genesis – sind es auch, auf denen über Jahrhunderte hindurch zahlreiche Denker ihre Überlegungen über die Anfänge der Sprache und ihre spätere Entwicklung aufgebaut haben. Zu erwähnen wären hier z.B. Dante Alighieri mit seinem Werk „De vulgari eloquentia“ („Über die Redegewandtheit in der Volkssprache“, 1303-1305), Étienne de Condillac mit seinen „Essais sur l'origine de connaissances humaines“ („Versuch über den Ursprung der menschlichen Erkenntnisse“, 1746) oder Gottfried Herder mit seiner „Abhandlung über den Ursprung der Sprache“ (1772), in denen allesamt deutliche Spuren der biblischen Gedanken zu erkennen sind (vgl. Morciniec 2012: 343-344).

Der ersten Schöpfungsgeschichte der Bibel (sog. elohistische Version) nach war das Bezeichnen¹ der erschaffenen Objekte das Erste, was Gott – der ja selbst der Sprache mächtig war² – nach dem Schöpfungsakt getan hat:

- 1 Zwar wird an den entsprechenden Bibelstellen das Verb *nennen* verwendet, doch im sprachwissenschaftlichen Sinne kommen hier Gattungsnamen zum Einsatz, so dass an dieser Stelle eher vom Bezeichnen die Rede sein sollte. Das Versehen mit einem Eigennamen kommt erst bei *Eva* vor (vgl. weiter unten).
- 2 An dieser Stelle könnte man ein weiteres Bibelzitat, diesmal aus dem Johannesevangelium, anführen: „Am Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und das Wort war Gott. Im Anfang war es bei Gott. Alles ist durch das Wort geworden, und ohne das

Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde; die Erde aber war wüst und wirr, Finsternis lag über der Urflut, und Gottes Geist schwebte über dem Wasser. Gott sprach: Es werde Licht. Und es wurde Licht. Gott sah, daß das Licht gut war. Gott schied das Licht von der Finsternis, und Gott nannte das Licht Tag, und die Finsternis nannte er Nacht. Es wurde Abend, und es wurde Morgen: erster Tag. (Gen 1,1-5)

Während Gott noch bei der Schöpfung des Himmels, des Landes und des Meeres in ähnlicher Weise handelt und auch hier die erschaffenen Objekte bezeichnet:

[...] und Gott nannte das Gewölbe Himmel (Gen 1,8)

Das Trockene nannte Gott Land, und das angesammelte Wasser nannte er Meer. (Gen 1,10),

geht aus dem zweiten Schöpfungsbericht (sog. jahwistische Version) hervor, dass er diese Aufgabe im Falle der Tiere allerdings schon dem Menschen überlässt:

Gott, der Herr, formte aus dem Ackerboden alle Tiere des Feldes und alle Vögel des Himmels und führte sie zu dem Menschen zu, um zu sehen, wie er sie benennen würde. Und wie der Mensch jedes lebendige Wesen benannte, so sollte es heißen. Der Mensch gab Namen allem Vieh, den Vögeln des Himmels und allen Tieren des Feldes. (Gen 2,19-20)

Als Gottes Abbild geschaffen, macht es der Mensch also ähnlich, wie es Gott zuvor getan hat: Er bedient sich der Sprache, um die ihn umgebenden Objekte für sich kognitiv fassbar zu machen und tut dies auch in Bezug auf den zweiten Menschen, nachdem ihm dieser zur Seite gestellt worden ist:

Gott, der Herr, baute aus der Rippe, die er vom Menschen genommen hatte, eine Frau und führte sie dem Menschen zu. Und der Mensch sprach: Das endlich ist Bein von meinem Bein und Fleisch von meinem Fleisch. Frau soll sie heißen; denn vom Mann ist sie genommen. (Gen 2,22-23)

Und weiter:

Adam nannte seine Frau Eva (Leben), denn sie wurde die Mutter aller Lebendigen. (Gen 3,20)

Der erste Mensch geht hier nicht unbedacht und beliebig vor, sondern handelt überlegt und begründet seine Wortwahl. Anscheinend ist er sich darüber im

Wort wurde nichts, was geworden ist. In ihm war das Leben, und das Leben war das Licht der Menschen.“ (J 1,1-4).

Klaren, dass die Aufgabe, die er zu erfüllen hat, keine Nebensächlichkeit, sondern vielmehr „Chefsache“ ist (Pogarell 2010: 6). Zunächst gebraucht er für seine Partnerin einen Gattungsnamen, im zweiten Schritt versieht er sie mit einem Eigennamen.³

Um sich selbst und andere Mitmenschen näher zu bestimmen, stehen dem Sprachbenutzer – wie im Garten Eden, so auch heute – auf der einen Seite Gattungsnamen wie *Frau*, auf der anderen Seite Eigennamen (Personennamen) wie *Eva* zur Verfügung. Während Eigennamen das humane Wesen in seiner Einmaligkeit kennzeichnen und das Individuelle an ihm hervorheben sollen, ihre ursprüngliche lexikalische Bedeutung aber weitgehend eingebüßt haben, erlauben es Gattungsnamen, den konkreten Erdenbürger einer bestimmten Gruppe zuzuordnen und sich eine gewisse Vorstellung von ihm zu machen (vgl. Kunze 2002: 148-150). Im Gegensatz zu Eigennamen, die – zumindest: synchronisch betrachtet – meist unmotiviert sind, sind die den Menschen bezeichnenden Gattungsnamen motiviert, liefern Informationen und charakterisieren ihre Träger (vgl. Debus 1980: 194). Von beiden Möglichkeiten machen die Menschen auch gegenwärtig in kreativer Weise Gebrauch.⁴

2. Altersstufe, Körpergröße und Körperfülle im Fokus des Betrachters

Als sinnliches Wesen, das den anderen in erster Linie mit den Augen wahrnimmt, richtet der Mensch seine Aufmerksamkeit häufig auch auf die äußere Gestalt seiner Mitmenschen. Neben der Zuordnung des Gegenübers zu einer bestimmten Altersgruppe sind es oft die Körpergröße und die Körperfülle, die dabei eine wichtige Rolle spielen – besonders dann, wenn sie vom gewohnten Durchschnitt abweichen. Dies kann man u.a. daran erkennen, dass die meisten Spitznamen, die auf die parametrischen körperlichen Merkmale der benannten Person (Nominationsobjekt) hindeuten, eben deren Größe und Fülle betreffen und zudem in vielen Fällen auf beide Eigenschaften gleichzeitig referieren, so dass man sie nicht getrennt voneinander betrachten kann (vgl. Smólkowa 1989: 131, Kosyl 1998: 189).

3 Zur Unterscheidung von Gattungsnamen und Eigennamen vgl. z.B. Nübling/Fahlbusch/Heuser (2012: 28-38); Debus (2012: 31-49).

4 Im Verhältnis zu den Gattungsnamen kann die Gruppe der – zumindest offiziellen – Eigennamen als kleiner angesehen werden, da z.B. allein als Schimpfwort theoretisch jedes beliebige Wort eingesetzt und auch empfunden werden kann; vgl. Braun (1997: 32).

Im Folgenden soll die Aufmerksamkeit auf ausgewählte Personenbezeichnungen⁵ des oberschlesischen Deutsch – einer regionalen Varietät des Deutschen in Süd-West-Polen – gerichtet werden, die den Menschen in Bezug auf die genannten Merkmale kennzeichnen, wobei das Ziel der Untersuchung ist, herauszustellen, welche sprachlichen Mittel und Nominationsstypen bei ihrer Prägung aktiviert wurden.⁶ Die fokussierten Bezeichnungen werden zwar den Gattungsnamen zugeordnet, da ihnen eine lexikalische Bedeutung zugesprochen werden kann, die den Eigennamen nicht eigen ist (vgl. Nübling/Fahlbusch/Heuser 2012: 37), doch besteht zwischen beiden Gruppen ein enges Verhältnis. In konkreten Kommunikationssituationen konnte nämlich beobachtet werden, dass die im folgenden analysierten Nomina appellativa – wie z.B. *Pute* – von den Oberschlesiern zuweilen als Nomina propria verwendet werden. Sie werden dann zu Spitznamen, die im Vergleich mit anderen Personennamen über die bloße Referenz auf einen Menschen hinausgehen, indem sie zusätzlich die soziale Beziehung zwischen zwei Menschen und ihre emotionale Bewertung anzeigen. In Gestalt von charakterisierenden Übernamen werden sie je nach der darin mitkodierte positiven oder negativen Haltung entsprechend als Kosenamen oder Spottnamen verwendet (vgl. Nübling/Fahlbusch/Heuser 2012: 171-172). So wäre es vorstellbar, dass auf Grundlage der vorliegenden Studie gesonderte und spezielle Befragungen zur Verwendung der genannten Formen in der mündlichen Kommunikation veranlasst werden, wodurch sie als Basis zur künftigen Ermittlung von Spitznamen in der regionalen Varietät des Deutschen in Oberschlesien betrachtet werden kann.

Als Untersuchungskorpus dient das Wörterbuch „So spricht man in Oberschlesien“ von Leopold Walla (1993),⁷ das einerseits lediglich als eine unver-

-
- 5 Nach Braun (1997: 14) gilt für alle Personenbezeichnungen „die Bestimmung, daß sie in einem Verhältnis der Inklusion zu ‚Mensch‘ stehen, d.h. alle enthalten, inkludieren die Bedeutungen des Wortes Mensch: 1. als Gattungswesen, 2. als Individuum“.
 - 6 Unter Nomination soll hier im weiteren Sinne sowohl der „Gebrauch konventioneller, lexikalisierte Benennungen (Standardbenennungen, usuelle Benennungen) für schon kategorisierte Entitäten zur Herstellung der Referenz“ (Feine 2000: 12), mit denen etwas genannt wird, als auch die Erstbenennung von Entitäten, mit denen etwas (im engeren Sinne) benannt wird, verstanden werden; zu verschiedenen Auffassungen zum Begriff Nomination vgl. Feine (2000: 9-13).
 - 7 Die erste Auflage des Wörterbuchs erschien in Form einer Broschüre 1977. Man findet darin Wörter, die der aus Rydułtaŭ im Kreis Rybnik stammende Herausgeber als typisch oberschlesisch eingestuft hat, wobei er unter dem Oberschlesischen eine deutsche Varietät verstehen will.

bindliche Sammlung eines Laien angesehen werden kann,⁸ andererseits aber dank des darin auf 398 Seiten zusammengetragenen umfangreichen Wortschatzes trotzdem prägnant zu zeigen vermag, wie reich die deutsche Varietät in der fokussierten Region an Personenbezeichnungen der angegebenen Art ist (bzw. war) und auf welchen Sprachen sowie Vorstellungen und Assoziationen bei ihrer Bildung aufgebaut wurde.⁹

Als Bezugssystem, mit dem die hier analysierten Personenbezeichnungen zusammengestellt werden, werden die Konzepte ALT – JUNG für die Bezeichnung der Altersstufe, GROß – KLEIN für die Bezeichnung der Körpergröße und DICK – DÜNN für die Bezeichnung der Körperfülle angesetzt.¹⁰

Bereits wenn es um die Zuordnung des Menschen zu einer bestimmten Altersstufe geht, ergeben sich Probleme, da hier verschiedene Altersgruppen ausgesondert werden können und es zwischen ihnen auch keine festen Grenzen gibt bzw. die Grenzen immer wieder verschoben werden.¹¹ So soll auf die zahlreichen Differenzierungen – allein schon in den ersten Lebensjahren spricht man von einem *Säugling*, *Baby*, (*Klein(st)kind*), *Schulkind*, *Teenager*, *Jugendlichen*, *Minderjährigen* oder *Heranwachsenden* bzw. einem *Jungen* und einem *Mädchen* u.ä. – verzichtet werden und vereinfachend von den drei Lebensabschnitten Jugend – Reife/Erwachsenenalter – Alter (markiert durch die Adjektive *jung* – *erwachsen* – *alt*) ausgegangen werden. Wird die Reife als das mittlere Lebensalter verstanden, so gilt der hier fokussierte erste und der letzte Abschnitt als durch eine geringe vs. hohe Anzahl der Lebensjahre

8 Man sieht dies schon an der uneinheitlichen Verschriftlichung der einzelnen Lemmata. Die Schreibweise der Belege wird im Folgenden so beibehalten, wie die einzelnen Lexeme in dem Wörterbuch erscheinen.

9 Dies betrifft hauptsächlich die nicht standardsprachlichen Personenbezeichnungen, da in den standardsprachlichen die Benennungsmotive häufig nicht mehr erkennbar sind, so dass sich mit ihnen zwar Referenz herstellen lässt, jedoch „Charakterisierung und Eindrucks wiedergabe nur begrenzt möglich sind“ (Feine 2000: 13).

10 Dies geschieht in teilweiser Anlehnung an Kosyl (1998: 190-191), der jedoch als Bezugssystem nicht die Konzepte, sondern die sie benennenden jeweiligen Adjektive ansetzt. Zwar beziehen sich die im vorliegenden Beitrag herangezogenen Arbeiten von Kosyl (1988), (1998) und Mrózek (2007) auf Spitznamen, doch könnten die bei Walla (1993) vorzufindenden Personenbezeichnungen größtenteils auch als solche verwendet werden, so dass die Anlehnung an ihre Klassifikation als berechtigt erscheint.

11 Erwähnt seien an dieser Stelle nur die wiederholt diskutierten Fragen der fehlenden Übereinstimmung der geschlechtlichen Reife mit der psychischen oder gesellschaftlichen Reife der Jugendlichen und die sich verschiebenden Grenzen der Zuordnung zu den „Alten“: Syntagmen, wie man sie zuweilen – obwohl immer seltener – noch in den Medien zu hören bekommt wie „60-letnia staruszka“/„eine 60-jährige Greisin“ rufen heute höchstens ein müdes Lächeln hervor.

gekennzeichnet: Jung ist jemand, der wenig, alt ist jemand, der viele Lebensjahre hinter sich hat. Ähnlich wird als groß bzw. klein ein Mensch charakterisiert, der in seinem Wuchs entsprechend über bzw. unter dem Durchschnitt – der angenommenen Mitte – liegt und als dick bzw. dünn jemand, dessen Umfang/Gewicht¹² entsprechend über bzw. unter dem Durchschnitt liegt. In allen drei Fällen kann dabei natürlich nur von einer subjektiven Vorstellung der Norm – des Normalen, Mittleren oder Typischen – gesprochen werden.

Bei der Zuordnung der Belege zu den Konzepten ALT – JUNG, GROß – KLEIN und DICK – DÜNN richte ich mich nach der im Wörterbuch angegebenen Explikation des jeweiligen Lemmas, die in den meisten Fällen das gegebene Adjektiv oder sein Synonym enthält (z.B. der Eintrag *Fruła* – ‚dicke Frau‘ wird dem Konzept DICK zugeordnet und *Schmechta* – ‚schwächtiger Mensch‘ dem Konzept DÜNN, da *schmächtig* als Synonym von *dünn* betrachtet wird). Werden in der Erläuterung zwei Konzepte gleichzeitig angeführt, wird das als dominierend empfundene bzw. – im Falle fehlender eindeutiger Dominanz – das zuerst angeführte¹³ als für die Zuordnung ausschlaggebend angesetzt (z.B. der Eintrag *Pummel* – ‚kleines, dickes Mädchen‘ wird dem Konzept DICK zugeordnet, da *pumm(e)lig* mit *rundlich*, *dicklich* assoziiert wird, und *Cachon* – ‚langer, hagerer Mensch‘ dem Konzept GROß, da *lang* als erstes Adjektiv angegeben wird). Auch im Falle eines Substantivs in der Erklärung wird gemäß seiner Grundbedeutung zugeordnet (z.B. *Bambas* – ‚Dickwanst‘ wird dem Konzept DICK zugeordnet, *Karuga* – ‚Zwerg‘ – dem Konzept KLEIN).

Eine quantitative Sichtung des Materials ergab, dass sich unter den Einträgen des untersuchten Wörterbuchs 128 Belege für Personenbezeichnungen befinden, die sich auf die Altersstufe des bezeichneten Menschen beziehen (davon 44, die die Person als alt und 84, die sie als jung kennzeichnen); 119 Belege betreffen die Körpergröße (davon 37, die die Person als groß und 82, die sie als klein kennzeichnen) und 97 Belege die Körperfülle (davon 71, die die Person als dick und 26, die sie als dünn kennzeichnen).

Bei einer gewissen Anzahl der Lemmata des Lexikons konnten keine festen Anhaltspunkte gefunden werden, die eine eindeutige Zuordnung der Personenbezeichnungen zu einer bestimmten Nominationsgruppe zuließen. Da in den konsultierten Wörterbüchern (siehe Literaturliste) keine Lemmata gefun-

12 Aus der Perspektive der primären Sehwahrnehmung wird das Gewicht als sekundär zur Größe des Objekts wahrgenommen: ein großer Umfang lässt somit auf ein großes Gewicht schließen; vgl. Smólkowa (1989: 122), Kosyl (1998: 189-190).

13 Da als primär angesehen.

den werden konnten, die eine phonetische Ähnlichkeit mit den Personenbezeichnungen aufweisen würden, konnte nicht geklärt werden, worauf z.B. die folgenden Bezeichnungen zurückgehen:

ALT

- *Klatzala* – ‘alter, hinkender Mann’
- *Schnotek* – ‘alter, gebeugter Mann’

JUNG

- *Dergel* – ‘kleines Kind’
- *Horzella* – ‘junger Bursche’

GROß

- *Kalwach* – ‘großer, böser Mensch’
- *Skotka* – ‘großer, klotziger Mann’

KLEIN

- *Dotzek* – ‘kleiner, schwacher Mensch’
- *Skritek* – ‘kleiner Mann’

DICK

- *Mandalka, Mandera* – ‘dicke Frau’
- *Mechura* – ‘dicker Mensch’

DÜNN

- *Schrala* – ‘magerer Mensch’
- *Tisterle* – ‘mageres Mädchen’

Bei einer beträchtlichen Anzahl der Belege lässt sich jedoch ein Zusammenhang der Personenbezeichnung mit einem bestimmten Basislexem erkennen, der wiederum aufgrund von Gemeinsamkeiten bezüglich der Benennungsart auf gewisse Tendenzen der Nomination im Bereich der Personenbezeichnungen hinweist: Je nachdem, auf welche Art und Weise die Bezeichnung mit dem Denotat verbunden wird, lässt sich hier unmittelbare und mittelbare metaphorische Nomination unterscheiden (vgl. Mrózek 2007: 21-22; Kosyl 1998: 191).¹⁴

14 An einer anderen Stelle unterscheidet Kosyl (1988) noch die mittelbare metonymische Nomination. Eine ähnliche Gliederung findet man auch bei Mrózek (2007: 21-22), der zudem zwischen der appellativisch und onymisch motivierten Nomination unterscheidet. Feine (2000: 15-18) fasst die beiden mittelbaren Arten zusammen und spricht von

Markant für das im Fokus der Untersuchung stehende oberschlesische Deutsch ist in diesem Zusammenhang, dass in beiden Gruppen sowohl auf Lexeme des Deutschen als auch des Polnischen zurückgegriffen wird. Die deutschen und polnischen Wörter werden von den Sprechern anscheinend als gleichberechtigte Elemente ihres sprachlichen Repertoires verstanden und die deutschen und polnischen Entsprechungen demgemäß als bedeutungsähnliche Einheiten verwendet.¹⁵ Unter Polnisch wird dabei sowohl die polnische Standardsprache als auch der polnische oberschlesische Dialekt verstanden, weil es bei den einzelnen Lexemen nicht immer möglich ist, sie nur einer der beiden Varietäten zuzuordnen. Da die genaue Analyse der in den Personenbezeichnungen zu beobachtenden Sprachkontaktphänomene (wie z.B. der phonetisch-orthographischen oder morphologischen Assimilationen) den Rahmen dieser Untersuchung sprengen würde, soll im Folgenden auf die Darstellung derselben verzichtet und nur auf die Bedeutung des jeweils affizierten polnischen Lexems hingewiesen werden.

2.1. Unmittelbare Nomination

Den Typ der unmittelbaren Nomination stellen diejenigen Beispiele dar, in denen das die Personenbezeichnung motivierende Lexem in seiner Grundbedeutung oder in einer ihr nahen Bedeutung verwendet wird (vgl. Kosyl 1998: 191).

Unter den im Lexikon zusammengetragenen Personenbezeichnungen finden sich mehrere Substantivierungen der grundlegenden Adjektive *alt – jung*, *groß – klein*, *dick – dünn* bzw. ihrer Synonyme wie auch deren polnische Ent-

dem „figurativen Verfahren“ bei der Bildung neuer Benennungsausdrücke, wobei die Grundlage der Bezeichnungsübertragung bei der metaphorischen Nomination gemeinsame Merkmale und bei der metonymischen – tatsächliche Zusammenhänge zwischen Bildspender und Bildempfänger bilden. Da die hier analysierten wenigen Belege, die der metonymischen Nomination zugeordnet werden könnten, jeweils zwei Interpretationsmöglichkeiten bieten und gleichzeitig auch der metaphorischen Nomination zugeordnet werden können, werden sie im Folgenden allesamt unter der metaphorischen Nomination zusammengefasst und nur mit einem entsprechenden Hinweis auf eine mögliche Zuordnung auch zur metonymischen Nomination versehen.

- 15 Dies kann insgesamt als sprachliche Eigentümlichkeit der deutschsprachigen Oberschlesier angesehen werden, in deren deutscher Varietät zahlreiche Einflüsse des Polnischen festgestellt werden können; vgl. dazu z.B. Pelka (2006). Zur Verflechtung deutscher und polnischer Elemente im oberschlesischen Deutsch z.B. im Bereich der Vornamen vgl. Pelka (2016).

sprechungen.¹⁶ Als sinnverwandte Lexeme der genannten Adjektive erscheinen in den Personenbezeichnungen die Eigenschaftswörter *stary* für das Adjektiv *alt*; *lang*, *riesig* – für *groß*; *mały*, *drobny* – für *klein*; *pummelig*, *fett*, *thusty*, *gruby*, *pucołowaty* – für *dick*; *dürr*, *schmächtig*, *chudy* – für *dünn*.

Vom Standpunkt der Wortbildung aus betrachtet, nehmen die Nominationen unterschiedliche Gestalt an. Während die reinen Konversionen von Adjektiven als Randerscheinung betrachtet werden können:¹⁷

DICK

- *Hrube* – ‘Dicker’, vgl. pl. *gruby* (dt. *dick*)
- *Pummel* – ‘kleines, dickes Mädchen’, vgl. dt. *pummelig*; vgl. dt. *Pummel*, *Pummelchen* DUW (2007: 1334): (ugs.) ‘dickes, rundliches Kind, Mädchen’

bilden die Ableitungen eine relativ umfangreiche Gruppe:

ALT

- *Stardula* – ‘alte Frau’, vgl. pl. *stary* (dt. *alt*)

GROß

- *Langan*, *Langus* – ‘großer Mensch’, vgl. dt. *lang*

KLEIN

- *Drobnik*, *Drobnik* – ‘kleiner Mann’, vgl. pl. *drobny* (dt. *klein*, *schmächtig*)
- *Malasek*, *Malek* – ‘kleiner Mann, Knirps’, vgl. pl. *mały* (dt. *klein*)

16 Es handelt sich hierbei also um deadjektivische Substantive.

17 Sind die hier behandelten Lemmata im Wörterbuch mit derselben Explikation versehen, werden sie im Folgenden nebeneinandergestellt, verfügen sie über unterschiedliche Explikationen, werden sie untereinander angeführt, auch wenn sie auf das gleiche Grundlexem zurückgehen; der Verweis auf das Grundlexem erfolgt dann nur bei dem zuerst angeführten Beleg. Ist das Grundlexem dem Polnischen entnommen, erfolgt in Klammern die Angabe der deutschen Entsprechung; die Angabe der Bedeutung des deutschen Grundlexems erfolgt nur dann, wenn die begründete Befürchtung besteht, dass das Wort einem größeren Rezipientenkreis unbekannt sein dürfte. Ist die deutsche Personenbezeichnung lexikalisiert, wird nur die Bedeutung dieser Einheit nach dem einschlägigen Wörterbuch angegeben. Sämtliche Übersetzungen aus den polnischsprachigen Wörterbüchern von mir – D.P.

DICK

- *Dickush* – ‘dicker Junge’, vgl. dt. *dick*
- *Gorbas, Grubas* – ‘Dickwanst’, vgl. pl. *gruby* (dt. *dick*)
- *Thustok* – ‘Dickwanst’, vgl. pl. *thusty* (dt. *fett*)
- *Tustak* – ‘dicker, fatter Mensch’¹⁸
- *Pucek* – ‘dickbackiges Kind’, vgl. pl. *pucolowaty* (dt. *pausbäckig, rund*)

DÜNN

- *Schmechta* – ‘schmächtiger Mensch’, vgl. dt. *schmächtig*
- *Chudalla, Chuderlok, Ochudlok* – ‘magerer Mensch’, vgl. pl. *chudy* (dt. *dünn, mager*)
- *Hudarok, Huderlik, Hudenga, Huderlok, Hudsiarek* – ‘abgemagerter Mensch’

Viel seltener sind Zusammensetzungen bzw. Zusammenbildungen¹⁹ mit dem im Fokus stehenden Adjektiv oder dessen Synonym als Bestandteil des Kompositums (Grundwort oder Bestimmungswort):

GROß

- *Riesenlabander* – ‘großer, starker Mann’, vgl. dt. *riesig*

KLEIN

- *Dreikäsehoch* – ‘kleiner Junge’, vgl. dt. *hoch*; vgl. dt. *Dreikäsehoch* DUW (2007: 423): (ugs. scherzh.) ‘kleines Kind (bes. Junge)’

DICK

- *Fettwans*²⁰ – ‘dicker Mann’, vgl. dt. *fett*; vgl. dt. *Fettwanst* DUW (2007: 571): (derb, abwertend) ‘Fettbauch’
- *Dickmops*²¹ – ‘dickes Kind’, vgl. dt. *dick*

18 Sind – wie in diesem Beispiel – keine weiteren Angaben vorhanden, gelten dafür dieselben, wie in dem unmittelbar vorausgehenden Beispiel bzw. die Personenbezeichnung entspricht in ihrer äußeren Gestalt gänzlich einem deutschen Nomen/Adjektiv, so dass sich ein Verweis mit Bedeutungsangabe an dieser Stelle erübrigt.

19 Vater (1999: 84-85) zählt sie in Anlehnung an Leser (1990) zu den Komposita, bei denen das Zweitglied oft nicht frei vorkommt.

20 Fokussiert man das Grundwort der Zusammensetzung, könnte man von mittelbarer metonymischer Nomination sprechen; so auch bei *Dürrbeiner*.

21 Zu *Mops* vgl. auch weiter unten.

DÜNN

- *Dürrbeiner* – ‘abgemagerter Mensch’, vgl. dt. *dürr*

wie auch nominale Gruppen mit dem besagten Adjektiv als Attribut:²²

GROß

- *langes Leiden* – ‘großer Mensch’, vgl. dt. *lang*; vgl. dt. *langes Leiden* DUW (1996: 943): (ugs. scherzh.) ‘nicht sehr kräftige, große Person’

wobei jedoch in beiden Gruppen mehrere lexikalisierte²³ Einheiten zu finden sind.

Eine relativ große Gruppe der im Lexikon angeführten Personenbezeichnungen, die auf die Altersstufe referieren, bilden bzw. gehen auf Substantive zurück, zu deren Bedeutungsstruktur ein Sem gehört, welches auf das jeweilige Konzept ALT – JUNG hinweist. Die Bezeichnungen (bzw. zumindest die Lexeme, aus denen sie durch bestimmte phonetisch-morphologische Veränderungen gebildet worden sind) gehören zur Standard- bzw. regionalen Lexik des Deutschen bzw. Polnischen und sind auch in den einschlägigen Lexika verzeichnet. Die Grundlage für die Personenbezeichnungen, welche auf dem Konzept ALT basieren, bilden die Lexeme *baba*, *dziad*, *pryk*, *Greis*, *Vater*; das Konzept JUNG realisieren die Lexeme *bajtel*, *buks*, *dziecko*, *ferniak*, *Kind*, *Racker*, *Fräulein*, *Hascherl*, *Ische*, *Bursche*, *Kerl*, *Kaffer*. Zum Teil kommen sie als alleinstehende, selbständige Lexeme vor, z.T. als Bestandteile von Derivationen und Komposita:

ALT

- *Baba*, *Babka*, *Babulinka*, *Babulka*, *Babuschka*, *Murababa* – ‘alte Frau’, vgl. pl. *baba* MSJP (1990: 26): ‘alte Frau, Greisin’
- *Dadak*, *Dadok*, *Dschiod*, *Schadek* – ‘alter Mann’, vgl. pl. *dziad(ek)* MSJP (1990: 149): ‘alter Mann, Greis’
- *Dziod* – ‘Greis, alter, armer Mensch’
- *Pryk* – ‘alter Mann’, vgl. pl. *pryk* MSJP (1990: 637): (derb) ‘gebrechlicher, alter Mensch’
- *Prikol* – ‘Schmeichler, alter Knacker’

22 Braun (1991) spricht bei derartigen Konstrukten von „personalen Mehrwortbenennungen“.

23 Darunter soll hier verstanden werden, dass sie auch in anderen Wörterbüchern vertreten sind, nicht nur bei Walla (1993).

- *Tapergreis, Tattergreis*²⁴ – ‘alter Mann’, vgl. dt. *Greis*; vgl. dt. *Tapergreis* DUW (2007: 1662): (ugs. abwertend) ‘Tattergreis’; vgl. dt. *Tattergreis* DUW (2007: 1665): ‘zittriger, seniler alter Mann’
- *Vaterla* – ‘alter Mann’, vgl. dt. *Vater* DUW (1996: 1629): (ugs., oft fam. scherzh. od. abwertend) ‘alter, älterer Mann’

JUNG

- *Steckkind, Steckkissenkind, Wickelkind* – ‘Säugling’, vgl. dt. *Kind*
- *Hatschekind, Kaschkind* – ‘kleines Kind’
- *Dschitzele* – ‘kleines Kind’, vgl. pl. *dziecko* (dt. *Kind*)
- *Hascherle* – ‘kleines Kind’, vgl. dt. *Hascherl* DUW (2007: 763): (süddt., österr., ugs.) ‘armes, bedauernswertes Wesen, Kind’
- *Izsche* – ‘junges Mädchen, Freundin’, vgl. dt. *Ische*²⁵ DUW (1996: 781): (ugs.) ‘Mädchen’
- *Racker* – ‘lebhaftes Kind’, vgl. dt. *Racker* DUW (2007: 1347): (fam.) ‘jmd. (bes. ein Kind), der gern Streiche ausheckt’
- *Fräle, Frälitschka* – ‘Fräulein, kleines Fräulein’, vgl. dt. *Fräulein* DUW (2007: 607): (veraltend) ‘kinderlose, ledige [junge] Frau’
- *Fröle* – ‘Fräulein’
- *Bajtel, Bajtlik, Beitel, Beitlock, Beiton, Beitlik* – ‘kleiner Junge’, vgl. pl. *bajtel* MSGGŚ (1999: 9): ‘kleiner Junge’
- *Bux, Buxlik* – ‘kleiner Kerl’, vgl. pl. *buks* MSGGŚ (1999: 18): ‘Lausbub, scherzhaft über einen Jungen’
- *Hosakaffer* – ‘kleiner Junge’, vgl. dt. *Kaffer* DUW (2007: 916): (Schimpfwort) ‘Dummkopf, blöder Mensch’
- *Ferniok* – ‘Jüngling, Kavalier’, vgl. pl. *ferniak* SGŚ IX (2006: 66): ‘Junge, Kavalier’
- *Pirschla* – ‘kleiner frecher Junge’, vgl. dt. *Bursche* DUW (2007: 347): ‘Knabe, Junge’

Wie oben angedeutet, enthalten die Substantive, welche die (Grundlage der) angeführten Personenbezeichnungen bilden, ein Sem, das auf das fortgeschrittene bzw. junge Alter hinweist. In den Bezeichnungen, welche sich auf junge Menschen beziehen, kommen zudem oft bestimmte Diminutivsuffixe vor, die den Inhalt des jeweiligen Lexems in Bezug auf das Geringe (hier: das geringe

²⁴ Zu *tapern, tattern* vgl. auch weiter unten.

²⁵ Die Bezeichnung lässt sich auf das bereits in der *Genesis* verwendete althebräische *išša* ‘Frau’ zurückführen, was ein Derivat von *išš* ‘Mann’ ist und soviel wie „vom Mann genommen“ bedeutet (vgl. Morciniec 2012: 349).

Alter) zusätzlich unterstreichen – so z.B. die Endungen *-le*, *-la*, *-itschka*, *-lik* in *Dschitzele*, *Hascherle*, *Pirschla*, *Frälitschka*, *Buxlik*.

In den folgenden Bezeichnungen spielen die Diminutivsuffixe die ausschlaggebende Rolle in Bezug auf die Markierung des Geringen (hier: der geringen Körpergröße), da die Grundlexeme selbst das Sem 'klein' nicht enthalten. Hinzugefügt werden sie (*-ka*, *-ek*, *-etschek*, *-lik*) zu den Lexemen *baba*, *chtop* und *Mensch*:

KLEIN

- *Bapka* – 'kleine Frau', vgl. pl. *baba* MSJP (1990: 26): (verächtl.) 'Frau'
- *Chopek* – 'kleiner Mann, Junge', vgl. pl. *chtop* MSJP (1990: 75): 'erwachsener Mann'
- *Hopäck*, *Hopaluk*, *Hopkes*, *Hopetschek* – 'kleiner Mann'
- *Mentschlik* – 'kleiner Mann', vgl. dt. *Mensch*

Während die oben angeführten Personenbezeichnungen in ihrer Bedeutungsstruktur die jeweiligen Konzepte ALT – JUNG usw. enthalten bzw. durch den Einsatz bestimmter Suffixe darauf hinweisen, wurden die folgenden von Adjektiven bzw. Verben abgeleitet, welche entsprechende Merkmale bzw. Tätigkeiten bezeichnen, die anscheinend als typisch für das hier fokussierte Alter, die Körpergröße oder -fülle angesehen werden.

Im Falle der Adjektive verweist *siwy* als typische Haarfarbe eines älteren Menschen auf das fortgeschrittene Alter, wohingegen die Adjektive *schnudd(e)lig* und *putzig* darauf hinweisen, dass kleine Kinder einmal als unsauber, ungepflegt und ein anderes Mal als niedlich empfunden werden.²⁶

ALT

- *Schiwek* – 'grauer, alter Mann', vgl. pl. *siwy* (dt. *grau*)

JUNG

- *Schnuderlik* – 'kleines Kind', vgl. dt. *schnudd(e)lig*
- *Putzela*, *Putzele* – 'kleines, niedliches Kind', vgl. dt. *putzig*
- *Putzla* – 'kleines, niedliches Mädchen'

Im Falle der Verben sind hier neben solchen, die sich auf das Weinen und das damit verbundene Naselaufen und geräuschvolle Sich-Schnäuzen beziehen,

²⁶ In der zweiten Gruppe unterstreichen die Diminutivsuffixe die Aussagekraft der Lexeme in Bezug auf das geringe Alter.

wie *ślim(p)tać*, *smarkać*, *rotzen*, *schnuppern* besonders solche produktiv, die auf die Bewegungsart oder die vom Kind erzeugten Geräusche hinweisen, wie *hampeln*, *huscheln*, *ruscheln*, *schappern* und *schreien*, wobei beide Gruppen die Grundlage für Bezeichnungen für junge Menschen bilden. Wiederum die Verben *tapern/tattern*, welche anscheinend eine für das hohe Alter als typisch angesehene Bewegungsart ausdrücken, werden zur Bildung von Bezeichnungen für ältere Menschen genutzt, und die Verben *papać* und *mąsten*, welche zur Ausbildung einer großen Körperfülle führen können, zur Bildung von Bezeichnungen für Belebte:

JUNG

- *Schlimtok* – ‘verweintes Kind’, vgl. pl. *ślim(p)tać* MSGGŚ (1999: 210): ‘weinen, flennen, *ślimtok*: weinerlicher Mensch’
- *Smark*, *Smarkotsch* – ‘kleiner, berotzter Junge’, vgl. pl. *smarkać* (dt. *sich schnäuzen*, *die Nase putzen*), vgl. pl. *smarkacz* MSJP (1990: 758): (verächtl., zornig, manchmal im Spaß) ‘Junge, junger, unreifer Mensch’
- *Schmarkotsch* – ‘Jüngling’
- *Rotzek*, *Rotzer* – ‘Rotznase, kleiner Kerl’, vgl. dt. *rotzen*
- *Rotzerkos* – ‘Rotzjunge’
- *Schnösel* – ‘frecher, junger Mann’, vgl. dt. *Schnösel* DUW (2007: 1485): [aus dem Niederd. wohl verw. mit niederd. *snot* = Nasenschleim]²⁷ (ugs. abwertend) ‘junger Mann, dessen Benehmen als frech, ungezogen, überheblich empfunden wird’
- *Schnesla* – ‘Schnösel, junger Kerl’
- *Schnupperle* – ‘kleines Mädchen’, vgl. dt. *schnuppern* DUW (2007: 1486): Iterativbildung zu md. *snuppen*, md. Form von *schnupfen* und:
- *Hamperle* – ‘kleines Kind’, vgl. dt. *hampeln* DUW (2007: 750): ‘sich unruhig hin und her bewegen’
- *Huschele*²⁸ – ‘kleines Kind’, vgl. dt. *huscheln* DUW (2007: 858): ‘sich warm einhüllen, sich kuscheln’
- *Ruschlik* – ‘lebhaftes Kind’, vgl. dt. *ruscheln* Wahrig digital (2007): ‘wild sein, herumtollen’

27 Zwar liegt der Bezeichnung kein Verb, sondern ein Substantiv zugrunde, doch gehört es in dasselbe Wortfeld.

28 *Huschel* (landsch. abwertend) ‘unordentliche weibliche Person’ (vgl. DUW 1996: 744) hat wohl weniger mit der hier gemeinten Bedeutung zu tun.

- *Schapperle* – ‘kleines Kind’, vgl. dt. *schappern* Walla (1993: 274): ‘ungeschickt laufen’
- *Schreitek* – ‘kleiner Junge’, vgl. dt. *schreien*
- *Pulik* – ‘kleiner, urinierender Junge’, vgl. dt. *pullen* DUW (2007: 1333): (landsch., ugs.) ‘urinieren’

ALT

- *Tapergreis, Tapermichel*²⁹ – ‘alter Mann’, vgl. dt. *tapern* DUW (2007: 1662): ‘sich unbeholfen, unsicher fortbewegen’
- *Tattergreis* – ‘alter Mann’, vgl. dt. *tattern* DUW (2007: 1665): ‘zittern’

DICK

- *Papak, Papal, Papok* – ‘Esser, Kind mit dickem Gesicht’, vgl. pl. *papać* MSGGŚ (1999: 149): ‘essen’
- *Mäste* – ‘faules, dickes Weib’, vgl. dt. *mästen*

2.2. Mittelbare metaphorische Nomination

Das untersuchte Korpus weist eine recht große Anzahl an Personenbezeichnungen auf, die auf dem Wege der Metaphorisierung gebildet wurden. Dabei entsteht der neue Ausdruck durch Bezeichnungsübertragung auf der Basis gemeinsamer Merkmale zwischen Bildspender und Bildempfänger (vgl. Mrózek 2007: 21). Die wichtigste Rolle in dem untersuchten Material spielen Metaphern, in denen die Grundlage für die Bezeichnung des Menschen in Bezug auf seine Altersstufe, Körpergröße und Körperfülle die Bezeichnung eines Tieres oder einer Sache bildet.

Nach einer Untersuchung von Braun (1992: 143-144) weist die deutsche Standardsprache ca. 200 Personenbezeichnungen auf, die aus insgesamt mehr als 60 Tierbezeichnungen entstanden sind. Das hier untersuchte Korpus beweist, dass es auch im oberschlesischen Deutsch zahlreiche Lexeme dieser Art gibt, wobei für die Bildung der Personenbezeichnungen die Namen verschiedener Gattungen des Tierreiches beansprucht werden – von Säugtieren über Fische und Vögel bis hin zu Insekten u.a. Man findet unter ihnen sowohl Vertreter der einheimischen Fauna (darunter Zucht- und andere Haustiere wie Ochse, Kuh, Schnucke, Karnickel, Henne, Zwerghuhn, Pute oder Pinscher, Mops, aber auch freilebende wie Meise, Gimpel, Spatz, Motte, Maus, Sprotte, Bückling, Hering) als auch nicht heimische (Krabbe, Kamel,

²⁹ Zu *Michel* vgl. auch weiter unten.

Orang-Utan) Tiere; größtenteils sind es lebende, aber auch bereits ausgestorbene Tierarten (Mammut).

Nach Braun (1992: 145) hatten: „[d]ie lexikalisch festgewordenen personalen Nebenbedeutungen [...] ursprünglich den Status von metaphorischen Tiervergleichen. Zwischen den Einschätzungen von Tier (*Hammel*) und Mensch (*Hammel*) besteht eine Ähnlichkeitsbeziehung, die als tertium comparationis (>dumm</>grob<) wahrgenommen wird“. Wird das Alter fokussiert, fällt v.a. auf, dass das Konzept JUNG mit kleinen und niedlichen, aber auch sehr beweglichen, schnellen Tieren in Verbindung gebracht wird (Schnucke, Maus, Krabbe, Motte, Gimpel, Meise), das Konzept ALT hingegen mit Tieren assoziiert wird, welche eher als langsam und schwerfällig angesehen werden (Ochse, Bock):

JUNG

- *Schnuckel, Schnuckerle* – ‘kleines, hübsches Kind’, vgl. dt. *Schnucke* DUW (1996: 1346): Schaf, Heidschnucke, vgl. dt. *Schnuckelchen* DUW (2007: 1485): ‘Schäpfchen, Kosewort für ein Mädchen od. eine junge Frau’
- *Mauserle* – ‘Kosename für ein kleines Kind’, vgl. dt. *Maus* DUW (1996: 998): (fam.) ‘liebes Mädchen, Liebste’; vgl. DUW (2007: 998): (fam.) Kosewort
- *Krabbe* – ‘lebhaftes Kind, Lausub’, vgl. dt. *Krabbe* DUW (2007: 1009): (ugs. scherzh.) ‘in Art und Wesen munteres, drolliges, niedliches o.ä. Kind, Mädchen’
- *Motte* – ‘raffiniertes Mädchen, kleines Mädchen’, vgl. dt. *Motte* DUW (2007: 1170): (ugs. veraltend) ‘Mädchen, junge [leichtlebige] Frau’
- *Gimpel* – ‘junger, eingebildeter Mann’, vgl. dt. *Gimpel* DUW (2007: 696): (ugs. abwertend) ‘einfältiger, unerfahrener, unbeholfener Mensch’
- *Sikora* – ‘junges Mädchen’, vgl. pl. *sikora* (dt. *Meise*)

ALT

- *Rammelochse* – ‘alter Knacker’, vgl. dt. *Ochse* DUW (2007: 1227): (Schimpfwort, meist für eine männliche Person) ‘Dummkopf, dummer Mensch’
- *Schabock* – ‘alter Mann’, vgl. dt. (*Schafs*)*Bock*

Hinsichtlich der Körpergröße und -fülle wird in anthropozentrischer Sichtweise das jeweilige Tier in Beziehung zum Menschen als einem physischen Objekt mittlerer Größe und dem Maß aller Dinge gesetzt (vgl. Kosyl 1998: 197). Ein Kamel, ein Mammut oder ein Orang-Utan erscheinen dann als groß, ein Kücken, ein Zwerghuhn, ein Karnickel, eine Sprotte und ein Spatz als klein; ein Mops und eine Kuh werden als dick gesehen, wiederum eine Pute (vielleicht durch den langen Hals) und ein Hering/Bückerling³⁰ als dünn:

GROß

- *Kamäla, Kamälogram*³¹ – ‘große, dumme Frau’, vgl. dt. *Kamel* DUW (2007: 921): (salopp abwertend): ‘jmd., der als dumm, als Trottel angesehen wird’
- *Cholekamäla* – ‘großes Weib’
- *Holkamela* – ‘große, robuste Frau’
- *Mammut* – ‘großer Mann’, vgl. dt. *Mammut*- DUW (2007: 1107): (emotional verstärkend) drückt in Bildungen mit Substantiven aus, dass etw. von gewaltiger Anzahl, Menge, räumlich oder zeitlich von besonders großer Ausdehnung ist
- *Orang-Utan* – ‘großer, hässlicher Mensch’
- *Cilbock* – ‘langes, mageres Mädchen’, vgl. dt. *Bock*

KLEIN

- *Cipa, Cipka* – ‘kleiner Mann, kleine Frau’, vgl. pl. *cipka* MSGGŚ (1999: 28): ‘Huhnküken’
- *Ziepe, Siupek* – ‘kleiner Mann’
- *Gnitka* – ‘schwacher, kleiner Mann’, vgl. pl. *gnida* (dt. *Nisse*)
- *Karnikel* – ‘kleiner, dummer Mann’, vgl. dt. *Karnickel* DUW (2007: 931): (ugs.) ‘Dummkopf’
- *Pandrok* – ‘Knirps, kleiner Kerl’, vgl. pl. *pędrak* (dt. *Engerling*)
- *Pinscher* – ‘kleiner, schwacher Mann’, vgl. dt. *Pinscher* DUW (2007: 1287): (ugs. abwertend) ‘unbedeutender Mensch’
- *Sprottka* – ‘kleiner Mensch’, vgl. pl. *szprotka* (dt. *Sprotte*), vgl. pl. *szprotek* SGŚ P (2008: 278): (Schimpfw.) ‘kleiner, dünner Mann’
- *Schprotek* – ‘kleiner Kerl’
- *Wrobel, Wroblik* – ‘kleiner Kerl’, vgl. pl. *wróbel* (dt. *Spatz*)

³⁰ Nach DUW (2007: 290): ‘geräucherter Hering.’

³¹ Möglicherweise spielt hier auch das polnische Pendant von *Kamel*: *wielbłąd* eine Rolle, in dem die erste Silbe (*wiel*) der ersten Silbe des Adjektivs *wielki* (dt. *groß*) entspricht.

DICK

- *Dickmops* – ‘dickes Kind’, vgl. dt. *Mops* DUW (2007: 1166): (salopp) ‘dicke kleine[re] Person’
- *Moppel* – ‘dickes Kind’, vgl. dt. *Moppel* Walla (1993: 189): Mops, vgl. dt. *Moppel* DUW (1996: 1035): (fam. scherzh.) ‘dickliche [kleine] Person, bes. dickes Kind’
- *Kalemba* – ‘dicke, dumme Frau’, vgl. dt. *Kalemba* Walla (1993: 118): ‘große Kuh’, vgl. pl. *kalymba* MSGGŚ (1999: 79): ‘Kuh’

DÜNN

- *Haring, Härenäk* – ‘abgemagerter Mensch’, vgl. *Hering*, vgl. DUW (2007: 796): (ugs. scherzh.) ‘dünner, schmaler Mann’; vgl. MSJP (1990: 811): pl. *wyglądać jak (wymokły) śledź*: (dt. direkt: aussehen wie ein (gewässerter) Hering): ‘miserabel, ausgehungert aussehen’
- *Schledschik* – ‘magerer Mann’, vgl. pl. *śledź* (dt. *Hering*)
- *Bittling* – ‘abgemagerter Mensch’, vgl. dt. *Bückling*
- *Pitling* – ‘magerer Mensch’
- *Putte, Puttel* – ‘dünnes Mädchen’, vgl. dt. *Pute* DUW (2007: 1337): (salopp abwertend) ‘dumme, eingebilddete weibliche Person’
- *Cylbok* – ‘mageres Mädchen’

Die zweite Gruppe von Lexemen, die zur Bildung von Personenbezeichnungen auf metaphorischer Grundlage eingesetzt werden, stellen die Bezeichnungen bestimmter Gegenstände und Objekte dar.³² Auch in diesem Fall wird oft ein tertium comparationis angesetzt, das eine Verbindung zwischen der Sache und dem Menschen schafft.

So werden alte Menschen nach Gegenständen bezeichnet, die einerseits als ihre Attribute angesehen werden können (Krücke),³³ die aber zugleich eine gewisse Ähnlichkeit mit ihnen zeigen (gekrümmt, gebeugt):

ALT

- *Kreja, Kräja* – ‘altes Weib’, vgl. dt. *Krücke*
- *Krücke* – ‘altes, schwaches Männlein’

32 Nach Braun (1992: 143) kommen im Deutschen Universalwörterbuch von Duden aus dem Jahr 1983 ca. 100 Lexeme vor, in denen menschliche Eigenschaften mit materiellen Gegenständen verglichen werden.

33 Somit könnte man hier von der metonymischen Nomination sprechen.

Ähnlich ließen sich gewisse (synästhetische) Übereinstimmungen zwischen einem alten Menschen und einer Scharteke (mürbe, zerbrechlich), dem Tabak (vertrocknet) oder dem Kneipmesser (gekrümmt) ausmachen:

- *Scharteke, Schateke* – ‘altes Weib’, vgl. dt. *Scharteke* Kluge-Götze (1951: 653): gehört wahrscheinlich zu mndd. *scarte, schartēke* „Urkunde“ (das aus dem fr. *charte* entlehnt ist) und könnte dessen niederdeutsches Diminutivum sein, vgl. Kluge (2002: 794): die Bedeutung des im 16. Jh. als gleichbedeutend aufgekommene *scárteke* ging später in „altes Buch“ über; vgl. DS (1986: 246): (abwertend) ‘ältere Frau’
- *Knaster* – ‘alter Mann’, vgl. dt. *Knaster* DUW (2007: 969): (ugs. abwertend) ‘billiger, übel riechender Tabak’; vgl. DUW (1996: 850): ‘verdrießlicher, mürrischer [alter] Mann’
- *Gnyp* – ‘alter Mann’, vgl. pl. *gnyp* (dt. *Kneipmesser*); vgl. pl. *knyp*³⁴ MSJP (1990: 281): ‘gekrümmtes, kurzes Schustermesser’

Bei den Gegenständen, deren Bezeichnungen die Grundlage für die Bezeichnung junger Menschen liefern, überwiegen Objekte, die klein bzw. kurz sind, womit im übertragenen Sinne auf die geringe Größe des Menschen im Kindesalter hingewiesen wird. Neben der etwas abseitsstehenden Trommel, für welche das Merkmal ‚klein‘ nicht gerade kennzeichnend ist, finden sich hier ein Knüppel, ein Bonbon, ein Knopf, ein Popel, ein Stoppel und ein kleiner Melkeimer:

JUNG

- *Beigel, Bengel* – ‘kleiner Junge’, vgl. dt. *Bengel*: DUW (2007: 275): (veraltet, noch landsch.) ‘Holzstück, Knüppel; [frecher] junger Bursche, Halbwüchsiger; (fam.) niedlicher kleiner Junge’
- *Bloblik* – ‘kleiner Junge’, vgl. pl. *bloblik* SGŚ II (2001: 93): ‘ein kleiner Gegenstand; Bonbon’; pl. *blobliczek*: ‘etwas Kleines, kleines Stück; Bonbon; zärtlich zu einem Kind’; pl. *bloblo*: ‘Bonbon’
- *Knopp, Knoppek* – ‘kleiner Junge’, vgl. dt. *Knopf*
- *Popel* – ‘kleines Kind’, vgl. dt. *Popel* DUW (2007: 1302): (ugs.) ‘Stück verdickter Nasenschleim; (landsch.) [schmutziges] kleines Kind; (abwertend) unbedeutender, armseliger Mensch’

34 Synonym zu *gnyp*: vgl. <https://sjp.pwn.pl/sjp/knyp;2563689.html>.

- *Schkopietz, Schkop* – ‘kleiner Junge’, vgl. pl. *szkopiec* SGŚ P (2008: 272): ‘Melkgefäß’, vgl. *Schkopietz, Schkop* Walla (1993: 282): ‘kleiner Melkeimer’
- *Bamben, Bambenek, Bembenek* – ‘kleiner Junge’, vgl. pl. *bambyn(ek), bymbyn(ek)* MSGGŚ (1999: 10): ‘Trommel; von einem ungezogenen Kind’
- *Stopel* – ‘kleiner Junge’, vgl. dt. *Stoppel* DUW (2007: 1622): (österr.) ‘Stöpsel’

Auffällig viele Personenbezeichnungen gehen auf diverse Bezeichnungen für einen Zapfen zum Verschließen eines Loches zurück. Neben der oben bereits erwähnten regionalen Bezeichnung *Stoppel*, lassen sich hier die Lexeme *Stöpsel*, *Steppke*, *Spund* und *Pfropfen* anführen, wobei die letzteren auch allgemein zur Bildung von Bezeichnungen für kleine Menschen Einsatz finden:

- *Stöpsel* – ‘kleiner Junge’, vgl. dt. *Stöpsel* DUW (2007: 1623): ‘kleiner [dicker] Junge’
- *Steppke* – ‘kleiner Junge, Steppke’, vgl. dt. *Steppke* DUW (2007: 1611): [niederd. Vkl. von Stopfen = Korken] (ugs. bes. berlin.) ‘kleiner Junge, Knirps’
- *Schpont* – ‘kleiner Junge’, vgl. dt. *Spund* DUW (2007: 1591): (ugs.) ‘jmd., der aufgrund seiner Jugend als unerfahren, nicht kompetent angesehen wird’

KLEIN

- *Spunda, Spund* – ‘kleiner Kerl’
- *Schpunt, Schpunpernadel* – ‘kleiner Wicht, kleiner Kerl’
- *Spont* – ‘kleiner Mann’
- *Frupp* – ‘kleiner Kerl’, vgl. dt. *Pfropfen*, vgl. pl. *frup* MSGGŚ (1999: 55): zu einem kleinen Kind

Zur Bildung von Bezeichnungen für Menschen von geringer Körpergröße werden darüber hinaus Substantive herangezogen, zu deren Bedeutungsstruktur ein Sem gehört, welches auf das Merkmal ‚klein‘, ‚gering‘ bzw. ‚wenig‘ hinweist. Das Merkmal ist aber entweder in dem Grundwort enthalten, wie bei *Kotlok* und *Hanf tel*, oder es wird durch eine entsprechende Diminutivendung (*-ek*, *-ka*, *-lik*) zum Ausdruck gebracht, wie bei *Pinselek*, *Nachtopek*, *Ociepka* und *Wurtschlik*:

- *Kotlok* – ‘kleiner Mann’, vgl. pl. *kotloki* SGŚ P (2008: 143): ‘kleine Geldstücke, Hartgeld’

- *Hanftel* – ‘kleiner Kerl’, vgl. dt. *Hanftel* Walla (1993: 95): ‘Handvoll’

und:

- *Pinslelek* – ‘kleiner dummer Junge’, vgl. dt. *Pinsel*
- *Nachtopek* – ‘kleiner Mann’, vgl. dt. *Nachttopf*
- *Ociepka* – ‘Knirps, kleiner Mann’, vgl. pl. *ociypka* MSGGS (1999: 142): ‘Stroh-, Heubündel’
- *Wurtschtlik* – ‘kleiner Mann’, vgl. dt. *Wurst*
- *Semlock* – ‘kleiner Mann’, vgl. pl. *zymlok* MSGGS (1999: 261): ‘Semmelmwurst’

Zur Bezeichnung großer und massiv gebauter Menschen werden Substantive herangezogen, welche große und massive Gegenstände und Objekte bezeichnen (Fass, Kolosseum):

GROß

- *Becka* – ‘große, starke Frau’, vgl. pl. *beka* (dt. *Fass, Tonne*),
- *Kolosäum* – ‘große, starke Frau’, vgl. dt. *Kolosseum*, vgl. dt. *kolossal* DUW (2007: 979): ‘in seiner Art von riesenhafter Größe’,

wohingegen große und eher dünne Menschen mit Bezeichnungen versehen werden, die auch zur Benennung langer (Gehrock) und zudem oft verhältnismäßig dünner, rundlicher (Bohnenstange) oder flacher Gegenstände (Diele, Latte, Stakete) dienen:

- *Gerecke* – ‘langer, magerer Mensch’, vgl. pl. *gerok* SGŚ X (2008: 61): ‘langer zweireihiger Gehrock’
- *Bohnenstange* – ‘großer, schlanker Mensch’
- *Delong, Dälong* – ‘großer Mann’, vgl. pl. *delka* SGŚ VII (2005: 16-17): (aus dem Tschech. *délka*): ‘Länge’, pl. *del*: ‘Balken in der Wand oder im Fußboden’, vgl. pl. *dyla* SGŚ VIII (2006: 118-119): ‘Balken im Fußboden’; pl. *dyląg, dylina, dylom*: ‘großer Mensch’
- *Dylong* – ‘langer, großer, magerer Mensch’
- *Latte* – ‘großer Mensch’, vgl. dt. *Latte*
- *Latentata*³⁵ – ‘langer, dürrer Mensch’
- *Schtacheta* – ‘großer Mann’, vgl. pl. *sztacheta* (dt. *Stakete*)
- *Stacheta* – ‘langer Mensch’

35 Vgl. auch pl. *tata* (dt. *Papa, Vater*).

Dieselben Merkmale – ‚lang‘, ‚dünn‘, ‚rundlich‘ oder ‚flach‘ – dienen auch als Verbindungsglied zwischen der Sach- und der Personenbezeichnung im Falle von Menschen mit geringer Körperfülle. Unter den Gegenständen, deren Bezeichnungen metaphorisch eingesetzt werden, wird hier auf die Vorstellung eines Brettes, eines Dreschflgelteils, einer Kehrbürste, einer Spindel, einer Deichsel und eines Knochens zurückgegriffen:

DÜNN

- *Deska* – ‚mageres Mädchen‘, vgl. pl. *deska* (dt. *Brett*)
- *Dierschka* – ‚magerer Mensch‘, vgl. dt. *Dierschka* Walla (1993: 45): ‚Türriegel‘; vgl. pl. *dzierzak* SGŚ VIII (2006: 147): ‚längerer, in der Hand gehaltener Teil des Dreschflgels‘
- *Kerbalek* – ‚magerer Mensch‘, vgl. pl. *kerbisz* SGŚ XIV (2015: 200): ‚Kehrbürste‘
- *Spindel* – ‚magere Frau‘
- *Dierschel, Dyschel* – ‚magerer Mensch‘, vgl. pl. *dyszal* (dt. *Deichsel*)
- *Kostron* – ‚spindeldürre Mensch‘, vgl. pl. *kostur* SGŚ XIV (2015: 308-309): ‚dicker Stock, Knochen‘; pl. *kostyra*: ‚sehr dünne Frau‘; pl. *kostyry*: ‚Beine‘

Die im letzten Beispiel mit dem Bezugsobjekt Knochen zusätzlich aktivierte Vorstellung von wenig Körper ist auch zu beobachten in:

- *Gerippe* – ‚magerer Mensch‘

Bezeichnungen für Menschen mit großer Körperfülle werden u.a. von Sachbezeichnungen gebildet, welche das Merkmal ‚fett‘ enthalten:

DICK

- *Tuschik* – ‚Dickwanst‘, vgl. pl. *tusza* (dt. *Körperfülle, Korpulenz, Rinder-/Schweins-hälfte*)
- *Schmeres* – ‚Dickwanst‘, vgl. dt. *Schmer* DUW (2007: 1476): (landsch.) ‚Bauchfett (bes. beim Schwein)‘; dt. *Schmerbauch*: a) ‚dicker, vorgewölbter Bauch mit starkem Fettansatz, b) ‚jmd., der einen Schmerbauch hat‘
- *Sadlok* – ‚Fettwanst‘, vgl. pl. *sadło* (dt. *Speck, Fett*)³⁶

³⁶ Setzt man bei *kostur/kostyry* die Bedeutung ‚Kochen‘ bzw. ‚Beine‘ an, und geht bei *Gerippe, tusza, Schmer* und *sadło* davon aus, dass sie sich auf den menschlichen Körper

- *Zamastok* – ‘Dickwanst’, vgl. pl. *omasta* SGŚ P (2008: 198): ‘Fett/Schmalz als Speisenzusatz’,

aber auch von Gegenständen von einem großen Umfang wie ein Kontrabass, oft von kugelförmiger, rundlicher Gestalt wie ein Fass oder eine Weihnachtskugel:

- *Bas, Basok, Baschista*³⁷ – ‘Dickwanst’, vgl. dt. *Bass, Kontrabass*
- *Bätschka* – ‘dicke Frau’, vgl. pl. *beczka* (dt. *Fass*)
- *Kadeka* – ‘dicker Mensch’, vgl. dt. *kadeka* Walla (1993: 116): ‘Bottich’; vgl. pl. *kadka* SGŚ XIV (2015: 18): ‘Fass’
- *Kalfas, Kalfus* – ‘dicker Mensch’, vgl. pl. *kalfas* SGŚ XIV (2015: 44-45): großes Fass zum Kalklöschchen oder für Mörtel; menschlicher Kopf, Bauch oder Hinterteil’
- *Bombas, Bombera* – ‘Dickwanst’, vgl. pl. *bombka* (dt. *Weihnachtskugel*), pl. *bomba* MSJP (1990: 53): ‘kugelförmiger Gegenstand’.

In diese Gruppe gehören auch mehrere Sachbezeichnungen aus dem kulinarischen Bereich, die entweder mit den Merkmalen ‚rundlich‘, ‚kugelförmig‘ oder ‚weich‘, ‚locker‘ verbunden werden:

- *Banja* – ‘dicker Mensch’, vgl. pl. *bania* MSGŚ (1999: 10): ‘Kürbis’
- *Knolle, Knolä* – ‘dickes Kind’, vgl. dt. *Knolle, Knolä* Walla (1993: 138): ‘Kartoffel’
- *Pampelmuse* – ‘dünnes Mädchen’³⁸
- *Hefklösel* – ‘dickes Mädchen’
- *Nudel* – ‘dickes Mädchen’, vgl. dt. *Dampfnudel*
- *Schtrunzla* – ‘strammes Mädchen’, vgl. dt. *Striezel*

Schließlich finden sich hier auch Gegenstände, die mit Tätigkeiten assoziiert werden, welche eine gewisse Druckausübung erfordern (Stampfer, Stempel), was wiederum mit dem festen Auftreten eines belebten Menschen assoziiert werden kann:

- *Stamper, Stamperla, Stamperle*³⁹ – ‘dickes Kind’, vgl. dt. *Stampfer*

beziehen, könnte man bei den davon abgeleiteten Personenbezeichnungen von der metonymischen Nomination sprechen.

37 Vgl. aber auch SGŚ I (2000: 158-161): pl. *bas* ‘Bauch’, pl. *basak* ‘dicker Mensch’, was eine Zuordnung des Beleges zur metonymischen Nomination erlauben würde.

38 Anscheinend ein Fehler in der Explikation, m.E. sollte hier ‘dickes Mädchen’ stehen.

39 Vgl. aber auch Walla (1993: 328): dt. *Stamper* ‘Schnapsglas’, was wiederum auf die runde Form eines Gegenstandes hinweisen würde.

- *Stomper, Stamper* – ‘dicker Junge’
- *Schtamper* – ‘kleiner, kräftiger Junge’
- *Hosenstamper* – ‘stämmiger Junge, Bub’
- *Stepetak* – ‘kleiner Mann’, vgl. dt. *Stepetak* Walla (1993: 328): ‘Stempel’; dt. *stepetatsch*: ‘stampfen’

Einige der im untersuchten Lexikon angeführten Personenbezeichnungen, welche auf die Altersstufe, Körpergröße und -fülle referieren, gehen auf bestimmte Eigennamen – konkret: maskuline und feminine Vornamen – zurück.⁴⁰ In diesem Fall „wird die Identifizierung eines Einzelglieds oder -wesens zur allgemeinen Charakterisierung für eine Art oder Gattung“ (Agricola/Fleischer/Protze/Ebert 1970: 642). Diese sog. deonymischen Bildungen demonstrieren folgende Belege, die auf die Namen Katharina, Michael (für ALT), Goliath, Rebekka (für GROß), Matthias, Bartholomäus, Kajtek (für KLEIN) sowie Barbara, Maciej, Messalina und Petronella (für DICK) zurückgehen.⁴¹

ALT

- *Katla, Katlaba* – ‘lahmende, bucklige, alte Frau’, vgl. *Katharina*
- *Tapermichel* – ‘alter Mann’, vgl. dt. *Michel* DUW (2007: 1141): ‘einfältig-naiver Mensch, Deutscher’

GROß

- *Goliot* – ‘Riese, Goliath’, vgl. dt. *Goliath* DUW (2007: 709): ‘sehr großer Mensch von kräftigem Körperbau’
- *Rebäka* – ‘große, starke Frau’, vgl. *Rebekka*

40 Im oberschlesischen Deutsch wurden Namen als Appellativa schon vor langer Zeit konstatiert. So schreibt Gollor-Rokitnitz (1921: 77): „Mit mehreren Vornamen verbindet die Phantasie des Volkes bestimmte persönliche Eigentümlichkeiten, wie mit Bartek kahlköpfig (lysy), mit Karlik dumm (glupi), mit Jeromin eine Bettelgestalt und es gilt besonders unter Kindern beleidigend, jemanden mit diesem Pseudonym zu belegen. ‚Hanysssek‘ ist der Spitzname für den Soldaten und ‚Karolinka‘, die vielfach besungen, für seine Braut. Mit ‚Franzek‘ pflegt man denjenigen anzureden, dessen Vornamen man nicht kennt.“ Sie sind auch in der deutschen Standardsprache und zahlreichen Soziolekten vorhanden (vgl. Agricola u.a. 1970: 642; Braun 1997: 44, 47, 62-64).

41 Bei manchen Bezeichnungen kommt es zur Übertragung von typischen Merkmalen einer konkreten biblischen oder literarischen Gestalt auf einen Gattungsnamen, was eine Zuordnung der Belege zur metaphorischen Nomination erlaubt, so z.B. im Falle der Bezeichnung *Goliot*, die auf den Namen des biblischen Riesen Goliath zurückgeht.

KLEIN

- *Matz, Hosenmatz, Piepmatz* – ‘kleiner Junge’, vgl. dt. *Matz* DUW (2007: 1123): [landsch. Kosef. des m. Vorn. Matthias] (fam. scherzhaft) ‘niedlicher kleiner Junge’; vgl. dt. *Hosenmatz* DUW (2007: 851): (fam. scherzhaft) ‘[mit einer Hose bekleidetes] kleines Kind’; vgl. dt. *Piepmatz* DUW (2007: 1285): (fam. scherzh.) ‘[kleiner] Vogel’ – *einen P. haben*.
- *Bartek, Barton* – ‘kleiner Junge’, vgl. dt. *Bartholomäus*
- *Keitel, Keitlik, Kneitel, Kneitek* – ‘kleiner Junge’, vgl. pl. *Kajtek/kajtek* Kosyl (1998: 193): ugs. zu einem kleinen Jungen, Halbwüchsigen

DICK

- *Baschia* – ‘dickes Mädchen’, vgl. pl. *Basia* SGŚ I (2000: 160-161): ‘dicke Frau, auch fettes Tier, Bauch’
- *Basulka*⁴² – ‘dickes Weib’
- *Matschek* – ‘dicker, schmutziger Mensch’, vgl. pl. *Maciek/maciek* Kosyl (1998: 194, 195): ‘dicker Mensch, Vielfraß’
- *Mesalina* – ‘kräftiges Weib’, vgl. dt. *Messalina* DUW (1996: 1009): (veraltet) ‘ausschweifend lebende sittenlose Frau’
- *Petronel* – ‘behäbige Frau’, vgl. dt. *Petronella*

3. Schlussbetrachtung

Wie Adam im Paradies für den ihm zur Seite gestellten Menschen nach einer adäquaten Bezeichnungen und einem „sprechenden“ Namen gesucht hat, der dessen Wesen zum Ausdruck bringen würde, so nutzen auch die heutigen Sprecher die verschiedensten Möglichkeiten, die ihnen die Sprache bietet, um ihre Mitmenschen zu bezeichnen und zu benennen.

Das für die Zwecke der vorliegenden Studie untersuchte Korpus zeigt, dass die Oberschlesier in ihrer regionalen Varietät des Deutschen für die Bezeichnung der Menschen nach ihrem Alter, ihrer Körpergröße und Körperfülle sowohl die Mechanismen der unmittelbaren als auch der mittelbaren

⁴² Die Bezeichnung kann auf den Vornamen *Basia* als Verkleinerungsform von *Barbara*, aber auch auf das pl. Lexem *bas* bzw. *basak* zurückgehen: vgl. SGŚ I (2000: 158-159): *bas* ‘Musikinstrument, Bauch, Spitzname eines dicken Menschen’; *basak* ‘dicker Mensch’; vgl. dazu auch weiter unten.

Nomination nutzen und dabei sowohl die sprachlichen Mittel (Lexeme) der deutschen als auch der polnischen Sprache in Anspruch nehmen. Neben Lexemen, welche auch in der Standardsprache vertreten sind, bedienen sie sich dabei auch Einheiten, die darin nicht vorkommen. Dazu gehören einerseits Lexeme, die zwar dem Deutschen zugeordnet werden können, jedoch von der standardsprachlichen Form auf phonetisch-orthographisch-morphologischer Ebene abweichen, andererseits Lexeme, die der polnischen Sprache – hauptsächlich dem polnischen oberschlesischen Dialekt – entnommen worden sind. Neben (assimilierten) direkten Übernahmen aus dem Polnischen trifft man hier eine Vielzahl an hybriden Formen aus deutschen und polnischen Morphemen. Die dabei ins Auge fallenden diversen Erscheinungen des Sprachkontaktes sowie die eingangs angesprochene tatsächliche Verwendung der Formen als Spitznamen in der mündlichen Kommunikation der Oberschlesier wären allerdings schon ein Thema für eine weitere Untersuchung.

Literatur

- Agricola, Erhard/Fleischer, Wolfgang/Protze, Helmut/Ebert, Wolfgang (Hg.) (1970): Die deutsche Sprache. Kleine Enzyklopädie, zweiter Band, Leipzig.
- Braun, Peter (1991): Personale Mehrwortbenennungen in der deutschen Gegenwortsprache, in: Muttersprache 101, 48-60.
- Braun, Peter (1992): Personenbezeichnungen – mehr oder weniger tierisch ernst, in: Muttersprache 102, 143-152.
- Braun, Peter (1997): Personenbezeichnungen. Der Mensch in der deutschen Sprache (= Reihe Germanistische Linguistik 189), Tübingen.
- Debus, Friedhelm (1980): Onomastik, in: Althaus, Hans Peter/Henne, Helmut/Wiegand, Herbert Ernst (Hg.): Lexikon der germanistischen Linguistik, Tübingen, 187-198.
- Debus, Friedhelm (2012): Namenkunde und Namengeschichte. Eine Einführung (= Grundlagen der Germanistik 51), Berlin.
- Die Bibel. Einheitsübersetzung der Heiligen Schrift; Psalmen und Neues Testament ökumenischer Text. Jubiläumsausgabe (1989), Stuttgart/Klosterneuburg.
- Feine, Angelika (2000): Benennungsausdrücke: Bildungsverfahren und Strukturen, in: Feine, Angelika/Żydek-Bednarczuk, Urszula (Hg.): Beiträge zur Nomination im Deutschen und im Polnischen, Katowice, 9-24.
- Gollor-Rokitnitz, Georg (1921): Oberschlesische Vornamen, in: Der Oberschlesier. Wochenschrift für Kultur, Politik und Wirtschaft, Jg. 3, Nr. 4, 77.
- Kluge, Friedrich/Götze, Alfred (1951¹⁵): Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache, Berlin.
- Kluge, Friedrich (2002²⁴): Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache, Berlin/New York.

- Kosyl, Czesław (1988): Typy motywacyjne przezwisk ludowych, in: Homa, Edward (Hg.): Onomastyka w dydaktyce szkolnej i społecznej, Szczecin, 205-213.
- Kosyl, Czesław (1998): Przewiska ludowe określające wzrost i tuszę (próba analizy semantycznej), in: Warchoń, Stefan (Hg.): Przewiska i przydomki w językach słowiańskich. (= Rozprawy Słowistyczne 14), Cz. I, Lublin, 189-209.
- Kunze, Konrad (2002): Wörter als Etiketten. Grundzüge der Namenkunde, in: Dittmann, Jürgen/Schmidt Claudia (Hg.): Über Wörter. Grundkurs Linguistik (= Rombach Grundkurs Band 5), Freiburg im Breisgau, 147-166.
- Leser, Martin (1990): Das Problem der „Zusammenbildungen“. Eine lexikalische Studie (= FOKUS Linguistisch-Philologische Studien 3), Trier.
- Morciniec, Norbert (2012): Monogeneza a różnorodność języków. Co na temat języka mówi Biblia?, in: Morciniec, Norbert: Vita in linguis. Schriften zur Germanistik und Niederlandistik. Aus Anlass des 80. Geburtstages herausgegeben von Lesław Cirko und Stefan Kiedroń, Wrocław/Dresden, 343-356.
- Mrózek, Robert (2007): Słownik motywacyjny antropimów przezwiskowych socjolektu młodzieżowego, Kraków.
- Nübling, Damaris/Fahlbusch, Fabian/Heuser, Rita (2012): Namen: eine Einführung in die Onomastik, Tübingen.
- Pelka, Daniela (2006): Der deutsch-polnische Sprachkontakt in Oberschlesien am Beispiel der Gegend von Oberglogau (= SILESIA Schlesien im europäischen Bezugsfeld. Quellen und Forschungen 2), Berlin.
- Pelka, Daniela (2016): Name und Kultur – die Vornamen der Oberschlesier als Zeichen der Gruppenzugehörigkeit, in: Namenkundliche Informationen. Journal of Onomastics, 107/108, 397-417.
- Pogarell, Reiner (2010): Am Anfang war das Wort – am Ende steht die Peinlichkeit?, in: Sprachnachrichten Nr. 48 Dezember 2010, 6-7.
- Smółkowska, Teresa (1989): Nominacja językowa. Na materiale nazw rzeczownikowych, Wrocław.
- Vater, Heinz (1999): Einführung in die Sprachwissenschaft, München.

Internetseiten:

URL: <https://sjp.pwn.pl/sjp/knyp;2563689.html> [15.02.2018].

Wörterbücher:

- DS: Duden Die sinn- und sachverwandten Wörter (1986), Mannheim/Wien/Zürich.
- DUW: Duden Deutsches Universalwörterbuch (1996³), Mannheim/Leipzig/Wien/Zürich.
- DUW: Duden Deutsches Universalwörterbuch (2007⁶), Mannheim/Leipzig/Wien/Zürich.
- MSGŚ: Cząstka-Szymon, Bożena/Ludwig, Jerzy/Synowiec, Helena (1999): Mały słownik gwary Górnego, Cz. I, Katowice.
- MSJP: Skorupka, Stanisław/Auderska, Halina/Lempicka, Zofia (Hg.) (1990): Mały słownik języka polskiego, Warszawa.
- SGŚ I-IV: Wyderka, Bogusław (Hg.): Słownik gwar śląskich, Bd. I: a – becza, Opole 2000; Bd. II: beczkować – braw, Opole 2001; Bd. III: brawcowy – bźdzon. Opole

2002; Bd. IV: cabak – chwanciaty, Opole 2004; Bd. V: chwancić (się) – cyrkać, Opole 2004; Bd. VI: cynkarz – dawny, Opole 2005; Bd. VII: dąb – dozierać, Opole 2005; Bd. VIII: doznać (się) – ędzyk, Opole 2006; Bd. IX: faber – gadzior, Opole 2007; Bd. X: gadziora – gościna, Opole 2008; Bd. XI: gościniec – gźmija, Opole 2009; Bd. XII: I.ha – hyrnie), Opole 2011; Bd. XIII: hyro – jużyneczki, Opole 2012, Bd. XIV: k – klacz, Opole 2015.

SGŚ P: Podgórska, Barbara/Podgórski, Adam (2008): Słownik gwar śląskich. Godómy po naszymu, czyli po śląsku, Katowice.

Wahrig digital (2007): Deutsches Wörterbuch. CD-ROM, Gütersloh/München.

Walla, Leopold (1993): So spricht man in Oberschlesien, Wiesloch.

[**Abstract:** In the biblical book of Genesis, it is written that God – and, following his example, human beings – gave names to specific things. Even today, people use the act of naming to render other people around them more “tangible”. As sensual beings, we often pay attention to the outer appearance of our fellow human beings. This article focuses on designations for people found in Upper Silesian German which characterize people with respect to their age, their height and their physical build and which, in everyday communication, are sometimes used as nicknames. The article explores which linguistic methods and nomination types were activated.]

Zum bevölkerungsgeschichtlichen Quellenwert der ältesten ungarischen Sprachdenkmäler¹

Rita Póczos

1. Die von der Ungarischen Akademie der Wissenschaften unterstützte Forschungsgruppe für Sprach- und Namengeschichte an der Universität Debrecen, Institut für Ungarische Linguistik, sieht die Untersuchung und Neubewertung des Ortsnamenschatzes der ältesten Urkunden als eine ihrer wichtigen Aufgaben an. Diese Sprachdenkmäler standen (gerade wegen ihres frühen Vorkommens) seit den Anfängen der Namenforschung im Mittelpunkt des ernsthaften wissenschaftlichen Interesses und in den letzten gut hundert Jahren entstand eine reiche Literatur über die (vorwiegend etymologische) Untersuchung dieser Namen. Da in der letzten Zeit auch in der Namenforschung zahlreiche theoretische und methodische Neuerungen erschienen sind und uns heute schon moderne gedruckte und elektronische Namenverzeichnisse zur Verfügung stehen, die unsere Vorgänger bei ihren Analysen von Namensdaten noch nicht verwenden konnten, sind wir der Meinung, dass die Zeit gekommen ist, sowohl den überlieferten Ortsnamenbestand des 11. Jahrhunderts, als auch die darauf beruhenden Schlussfolgerungen anderer Disziplinen neu zu bewerten.

Eine der Hauptthesen des wissenschaftlichen Ansatzes unserer Forschungsgruppe ist, dass die Namenforschung eine selbständige Disziplin ist, gleichzeitig aber auch als eine Hilfswissenschaft anderer Disziplinen interpretiert werden kann: Das heißt, die Untersuchung von Namen führt zu grundlegenden Kenntnissen im Zusammenhang mit dem Namensystem und mittelbar auch mit der Sprache selbst, andererseits dienen aber die Namen und insbesondere die Namengebung aufgrund ihrer starken gesellschaftlichen und kulturellen Bestimmtheit als eine wichtige Quelle auch für andere Disziplinen, insbesondere für historische Studien.

In meinem Beitrag werde ich ein Beispiel für diese letztere Rolle der Namenforschung präsentieren: Die Forscher versuchen seit langem, die ethnischen Verhältnisse der an historischen Quellen ziemlich armen Zeit der Landnahme und der ungarischen Staatsgründung mit Hilfe von Ortsnamen zu bestimmen. Als früheste Quellen können dazu die aus der Zeit des ersten ungarischen Königs, Stephans des Heiligen, erhaltenen Urkunden herangezogen

1 Dieser Beitrag entstand im Rahmen des Programms der MTA-DE Magyar Nyelv- és Névtörténeti Kutatócsoport [Forschungsgruppe für Ungarische Sprach- und Namengeschichte, Ungarische Akademie der Wissenschaften / Universität Debrecen].

werden. Vor dieser Zeit sind uns nämlich keine schriftlichen Quellen über die Geschichte der Ungarn im Karpatenbecken bekannt. Ich selbst durchleuchte einerseits die Ortsnamendaten dieser Urkunden aus Sicht der Sprachgeschichte und der Namensystematik, andererseits suche ich nach einem methodischen Anhalt für die bevölkerungsgeschichtliche Untersuchung des Korpus.

Bevor ich jedoch die Ergebnisse der konkreten Analysen vorstelle, empfiehlt es sich, zwei Exkurse zu unternehmen: einerseits möchte ich einen kurzen Überblick über die Bedeutung der ungarischen Landnahme, des darauf folgenden Jahrhunderts und der Zeit der Herrschaft des Königs Stephans des Heiligen in der Siedlungsgeschichte des Karpatenbeckens geben; andererseits empfiehlt es sich, kurz darzustellen, wie die Sprachdenkmäler dieser Epoche von der Geschichtswissenschaft verwendet bzw. bewertet worden sind.

2. Die aus dem Osten einwandernden Magyaren besetzten das Karpatenbecken bzw. einen bedeutenden Teil davon allmählich ab den Jahren 895-896. Die Frage, welche Bevölkerungsgruppen vor der Ankunft der Magyaren in diesem Raum lebten, ist äußerst schwierig zu beantworten. Es ist gewiss, dass dieses Gebiet im 8. Jahrhundert einen Teil des awarischen Reiches bildete und nach dessen Zusammenbruch einzelne Teile davon unter die Vorherrschaft verschiedener politischer Formationen gerieten: im Westen breitete das Frankenreich, im Norden das slawische großmährische Fürstentum und im Osten das bulgarische Reich seine Macht aus. Über die Grenzen dieser Herrschaftsbildungen können wir bis heute nur Vermutungen anstellen. Einige Forscher meinen, dass östlich der Donau noch ein Stück des awarischen Reiches bestehen blieb. Die wenigen vorhandenen Quellen aus dem 9. Jahrhundert zeugen dementsprechend größtenteils von einer pannonischen, awarischen, karantanischen, mährischen und bulgarischen Bevölkerung; außerdem werden noch Gepiden und Onoguren erwähnt. Was die Sprachen dieser Bevölkerungsgruppen anbelangt, kann angenommen werden, dass die Magyaren bei ihrer Ankunft im Karpatenbecken am Ende des Jahrhunderts auf ein slawisches, türkisches (awarisch-türkisches) und germanisches (fränkisches) Substrat trafen. Die dominierende Sprache scheint aufgrund des sprachlichen Austauschs zwischen den einzelnen ethnischen Gruppen mit höchster Wahrscheinlichkeit die slawische Sprache zu sein. Selbst die landnehmenden Ungarn bildeten sicherlich keine ethnisch homogene Gruppe: Während der Wanderungen der Magyaren schlossen sich ihnen zahlreiche fremde Elemente an – vor allem Turkvölker, die während der Beutezüge vor allem eine militärische Rolle spielten (vgl. Kristó 2003: 23-35).

Die vor der Landnahme im Stammesverband lebenden, eine halbnomadische Lebensweise osteuropäischen Typs führenden (d. h. wandernde, Beutzüge unternehmende, dabei aber auch Großtiere haltende und ackerbauende) Magyaren wechselten nach ihrer Niederlassung im Karpatenbecken innerhalb eines Jahrhunderts zu einem „westlichen“ Lebensstil bzw. einer westeuropäischen Religion und Staatsorganisation. In diesem Prozess spielten zwei Führungspersönlichkeiten, Fürst Géza und sein Sohn, König Stephan I., eine herausragende Rolle. Ihre Außenpolitik war grundsätzlich von der Suche nach Frieden mit den Nachbarvölkern bestimmt. Der in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts herrschende Géza schwankte noch zwischen einem Bündnis entweder mit Byzanz oder mit der lateinischen Hemisphäre Europas, Stephan verpflichtete sich jedoch eindeutig gegenüber dem Westen, konkret gegenüber Bayern. Eine direkte Folge dieser Außenpolitik war, dass in den sich entwickelnden neuen ungarischen Staat laufend Fremde kamen: Christliche Missionare, Schreibkundige und – aufgrund von Verwandtschaftsbeziehungen – ganze Höfe (die Gemahlin des Königs Stephan I, Gisela, stammte ebenfalls aus Bayern: Sie war eine Schwester des römisch-deutschen Kaisers Heinrich II.).

Die Bemühungen zur Umsetzung schneller, oft gewaltsamer Veränderungen hatten viele Gegner: Vor allem die Fürsten der (früheren, zu dieser Zeit bereits im Zerfall befindlichen) Stämme, die aus Angst um ihre eigene Macht und Unabhängigkeit oft Aufstände anzettelten. Bei der Niederschlagung dieser Aufstände leisteten ausländische, vor allem deutsche Truppen eine wesentliche Unterstützung. Ihre Anführer erhielten für ihre Dienste große Schenkungsgüter. Nachdem sie sich auf diesen Ländereien niederließen, begründeten einige von ihnen Familien, die für Jahrhunderte einflussreich bleiben sollten.

Wie sich vielleicht bereits aus diesem kurzen Überblick erkennen lässt, war der junge ungarische Staat zu Beginn des 11. Jahrhunderts nach den historischen Untersuchungen mit aller Wahrscheinlichkeit ein Vielvölkerstaat. Auf die Frage jedoch, welche ethnischen Gruppen wo zu dieser Zeit im Karpatenbecken lebten, gibt es auch heute noch verschiedene und unsichere Antworten. Die bevölkerungsgeschichtlichen Untersuchungen stehen nämlich vor zahlreichen Schwierigkeiten: Vor allem durch den Begriff der Ethnie selbst. Es wäre nämlich ziemlich anachronistisch, unseren heutigen Volks- oder Nationsbegriff auf die Verhältnisse vor tausend Jahren anzuwenden. Durch archäologische Forschungen werden Unterschiede in der materiellen Kultur verschiedener ethnischer Gruppen erfolgreich entdeckt und sprachgeschicht-

liche Untersuchungen können verschiedene Nutzergruppen von Sprachen identifizieren. Trotzdem sind wir der Meinung, dass sich der Begriff Ethnie weder auf die Sprache allein noch auf die materielle Kultur gründet. Wir sollten uns daher darüber im Klaren sein, dass, wenn ein Sprachhistoriker von einer Ethnie spricht, er sich methodologisch notwendigerweise nur auf einen Aspekten – die Sprache – bezieht (vgl. Hoffmann 2017: 138; Kristó 2000: 11; Rácz A. 2013).

Das andere Problem, das ein großes Hindernis bei der Untersuchung der bevölkerungsgeschichtlichen Verhältnisse der frühen Epochen darstellt, ist die Knappheit der schriftlichen Quellen. Aus dem 10. Jahrhundert kennen wir keine schriftliche Überlieferung im Karpatenbecken – die Schriftlichkeit setzte erst um die Jahrtausendwende im Hof des Königs Stephan des Heiligen ein. Aus der Zeit seiner Herrschaft sind zum einen seine Gesetze erhalten geblieben. Diese beinhalten zwar keine Daten über die ethnische Zusammensetzung der damaligen Bevölkerung, manche Artikel, die von einer herausragenden Geduld zeugen, lassen jedoch darauf schließen, dass Stephan I. die in seinem Land aufhaltenden Ausländer überaus schätzte. Darüber hinaus sind uns zehn Urkunden bekannt, die in die Zeit des Königs Stephan des Heiligen datiert werden. Sechs von ihnen sind jedoch mit hoher Wahrscheinlichkeit um mehrere Jahrhunderte später entstandene Fälschungen. Auch die restlichen vier Urkunden, das Privileg für das Mönchskloster Pannonhalma (1001; DHA. I, 39-41), die Schenkung an das Bistum Veszprém (1009/+1257; DHA. I, 52f) sowie die Stiftungsdiplome des Bistums Pécs (1009/+1205-1235/vor 1343/1350/1404; DHA. I, 59) und des Mönchsklosters Veszprémvölgy (um 1018/1109; DHA. I, 85) sind uns nicht im Original, sondern nur als Abschriften erhalten geblieben, sie wurden jedoch von Urkundenforschern als echte Abschriften bewertet. Somit dienen die in ihnen enthaltenen so genannten Streudenkmäler (d.h. in lateinische Texte eingebettete volkssprachliche Elemente, vor allem Ortsnamen) als die wertvollsten – und in gewissem Sinne einzigen – Quellen für die Untersuchung der frühen Sprach- und Bevölkerungsgeschichte.

Die Bedeutung dieser etwa fünfzig Ortsnamendaten wurde von den Forschern bereits seit den Anfängen der bevölkerungsgeschichtlichen Forschungen erkannt. Sie wurden seit dem Anfang des 20. Jahrhunderts von den prominentesten Sprachhistorikern und Historikern mit dem Ziel untersucht, für das 11. Jahrhundert eine ethnische Karte von Ungarn zu schaffen. Es gab sogar wissenschaftliche Versuche, aus diesen Ortsnamen durch zeitliche Ableitungen die ethnischen Verhältnisse des 10. oder sogar des 9. Jahrhunderts zu erkunden (Melich 1925-1929, Kniezsa 1938, Kristó 1993, 2000). Im Folgenden werde ich ein Beispiel für diese Untersuchungen vorstellen.

3. Der Historiker Gyula Kristó veröffentlichte zahlreiche Studien zum Thema Bevölkerungsgeschichte des Mittelalters. Seine Arbeiten werden oft zitiert und seine Vorstellungen wurden in den Kanon der Geschichtswissenschaft aufgenommen. Kristó gründete seine Theorien oft auf Ortsnamendaten bzw. auf deren Etymologien und stützte sich dabei vorwiegend auf sprachgeschichtliche und namengeschichtliche (d. h. von Linguisten herrührende) Studien. Diese hat er aber – wie wir sehen werden – nicht selten neu bewertet oder nach anderen etymologischen Erklärungen gesucht.

1993 fasste Gyula Kristó in einer kurzen Studie unsere bisherigen etymologischen Kenntnisse über die Ortsnamen-Streudenkmäler der vier Urkunden aus der Zeit Stephans des Heiligen zusammen. Sein grundlegendes Ziel war es, für die Urkunden mit unsicheren Datierungen mithilfe von Ortsnamen eine chronologische Reihenfolge aufzustellen. Bei der Feststellung der Namengeber von Ortsnamen zieht er aber auch wichtige bevölkerungsgeschichtliche Schlüsse.

Kristó ist der Meinung, dass keine der 13 Ortsnamendaten des undatierten, bisher im Allgemeinen in das Jahr 1018 oder in eine spätere Zeit datierten, in griechischer Sprache verfassten Stiftungsbriefes von Veszprémvölgy auf ein ungarisches Namelement mit einer finnougri-schen Wurzel zurückgeführt werden kann. Nur bei einem der Ortsnamen vermutet er eine Grundlage – ein Lehnwort slawischen Ursprungs – die „bereits als ein ungarisches Wort angesehen werden kann“ (*Szombat*) und wirft die Frage nach einer ungarischen und zugleich einer türkischen Namengebung auch bei zwei (oder drei) weiteren, aus slawischen Personennamen abgeleiteten Siedlungsnamen auf (*Padrag, Csitény, Veszprém*) (Kristó 1993: 201-202).

Die übrigen Namen der Urkunde sind nach der Interpretation von Kristó Namen slawischen oder türkischen Ursprungs, die auch als Ergebnis einer Namengebung durch bereits vor der Ansiedlung der Magyaren im Karpatenbecken lebende slawische und türkische Volksgruppen entstanden sein können. Dementsprechend bewertet Kristó den Ortsnamenschatz des Stiftungsbriefes von Veszprémvölgy wie folgt:

Wüssten wir nicht, dass uns diese Ortsnamen (...) aus der Zeit etwa hundert Jahre nach der ungarischen Landnahme überliefert wurden, könnten wir sogar denken, dass es sich um ein Ortsnamenmaterial handelt, das eine slawische und türkische Namengebung einer gemischten slawisch-onogurischen Bevölkerung widerspiegelt, in dessen Adaptation die Ungarn eine passive übernehmende Rolle spielten und an der Ortsnamengebung noch nicht den Abdruck ihrer eigenen unverkennbaren finnougri-schen Sprache hinterließen (Ders. 1993: 202).

Er geht deshalb davon aus, dass diese Urkunde ein paar Jahrzehnte älter als die anderen drei sein müsste, da in den letzteren eine größere Zahl von Ortsnamen mit finnougriechen, ugrischen oder altungarischen Elementen (ON *Ősi* < *ős* 'Vater', uralische Herkunft; ON *Füle* < *fül* 'Ohr', finnougriechische Herkunft) bzw. Ortsnamen mit in die ungarische Sprache zu dieser Zeit bereits aufgenommenen Lehngrundlagen identifiziert werden kann, wie z.B. die Gewässernamen *Almás* < App. *Alma* 'Apfel' (alttürk. Herkunft) + ung. Suff. -s und *Kapu* < *kapu* 'Tor' (alttürk. Herkunft) + ung. Suff. -s.

Neben dieser Arbeit soll eine weitere Studie kurz zusammenfasst werden, um zu sehen, in welcher Art und Weise die frühen Ortsnamendaten bei der Schaffung des ethnischen Bildes einer quellenarmen Epoche verwendet werden können: Kristó befasste sich im Jahr 2000 in einer längeren Studie mit Ungarns Bevölkerung zur Zeit des Königs Stephan des Heiligen. Der grundlegende Zweck der Arbeit war es, die ethnische Zusammensetzung des Karpatenbeckens zu bestimmen, wobei die methodologische Grundlage seiner Arbeit zumindest ebenso wichtig war: Kristó unterwirft die methodologischen Grundlagen einer sechzig Jahre zuvor erschienenen Studie, der Abhandlung von István Kniezsa über die Bevölkerung des 11. Jahrhunderts (1938), einer scharfen (und berechtigten) Kritik und empfiehlt anstelle der früheren eine neue Methodik². Die von ihm untersuchten Quellen sind im Wesentlichen sprachliche Fakten: Ortsnamen, Personennamen und Gattungsnamen. Das Ortsnamenkorpus besteht auch in dieser Arbeit überwiegend aus den bereits vorgestellten vier Urkunden aus der Zeit des Königs Stephan des Heiligen.

Als Ergebnis einer gründlichen Analyse der als Quellen untersuchten Streudenkmäler gelangt Kristó zu folgenden Verhältniszahlen: 45% der ca. fünfzig Ortsnamen (von denen er einige aus verschiedenen Gründen aus der Untersuchung ausschloss) wurden als Namen slawischen, 36% als Namen ungarischen und 15% als Namen türkischen Ursprungs bewertet³.

Bei der ethnischen Untersuchung der Bevölkerung in den frühen, quellenarmen Zeiten verwendeten die Forscher nach der fast von Anfang an akzeptierten Methode auch Namen als Quellen, die zwar nicht unmittelbar für die betreffende Epoche belegt sind, jedoch aufgrund bestimmter Überlegungen in dieser Zeit wahrscheinlich bereits existiert haben. Auch Kristó bricht nicht

2 Die Methodik der Arbeit von Kristó wurde von István Hoffmann und Valéria Tóth kürzlich einer umfassenden Kritik unterworfen (2016).

3 Zu den restlichen 4% gehören zwei Ortsnamen deutschen Ursprungs, die von Kristó aus einer in die Jahre 1031-1043 datierten ungarischbezogenen Reisebeschreibung zitiert werden (Kristó 1993: 12; vgl. Piti 1999: 160-162; Györfy 2013: 300)

mit dieser Tradition: Nach einer etymologischen Analyse der Namen von Komitaten und Bistümern (deren erste schriftliche Daten also meist erst viel später in den schriftlichen Quellen erscheinen) gelangt er zu der Erkenntnis, dass für diese Namen hinsichtlich ihres Ursprungs fast genau die gleichen Verhältniszahlen charakteristisch sind, wie für die Streudenkmäler der frühesten Urkunden („sie zeigen auf beinahe unheimliche Weise die bereits früher beobachteten Verhältnisse“; Ders. 1993: 21).

Aufgrund einer Typologisierung der Ortsnamen nach ihrem Ursprung – bzw. einer Untersuchung zahlreicher, größtenteils nicht in die untersuchte Epoche datierbarer Personennamen und Gattungswörter – zieht Kristó (ebenso wie die früheren Linguisten und Historiker) Schlüsse auf die ethnische Zusammensetzung der damaligen Bevölkerung: Er ist der Meinung, dass die landnehmenden Magyaren im Karpatenbecken auf jeden Fall auf eine große Zahl von Slawen getroffen haben müssen, die in den ersten Jahrzehnten des 11. Jahrhunderts immer noch die bevölkerungsreichste Gruppe des Raumes darstellten. Sowohl unter ihnen als auch unter den hinsichtlich der Bevölkerungszahl wahrscheinlich an zweiter Stelle stehenden Magyaren müssen Turkvölker in größerer Zahl gelebt haben, die ihre Sprache nicht mehr beherrschten: Die Slawisierung der Awaren kann in das 9. Jahrhundert und die Magyarisierung der gleichzeitig mit den landnehmenden Magyaren einwandernden türkischen Kavaren in das 10. Jahrhundert datiert werden. Unter Berücksichtigung dieser Sprachverlustprozesse gelangte Kristó aufgrund der als Quelle herangezogenen sprachlichen Daten zu der Erkenntnis, dass in Ungarn zur Zeit des Königs Stephan des Heiligen türkischsprachige Völker in einer kleineren Zahl und deutschsprachige Völker in einer noch kleineren Zahl gelebt haben mussten (Ders. 1993: 26, 41f).

Die Gedankengänge der beiden vorgestellten Studien scheinen logisch und konsequent zu sein. Die erste Arbeit, die aus der Analyse der Ortsnamen neben bevölkerungsgeschichtlichen Ergebnissen auch chronologische Ergebnisse ableitet, folgt dem allgemeinen onomastischen Prinzip, dass eine in einer Region neu ankommende Bevölkerung von der bereits ansässigen Bevölkerung zunächst deren Ortsnamen übernimmt und später die für sie wichtigen Orte allmählich in ihrer eigenen Sprache zu benennen beginnt. Deshalb setzt Kristó diejenigen Urkunden als chronologisch früher an, die mehr Namen fremden Ursprungs enthalten. Die zweite Studie baut ebenfalls auf einer onomastischen Grundthese auf: Aus dem Namenschatz eines Gebietes können durch eine Analyse der einzelnen Ursprungsschichten die ethnischen Gruppen bestimmt werden, die dort einst lebten.

Seit der Veröffentlichung von Kristós Arbeit entwickelten jedoch die Vertreter der ungarischen Namenforschung eine Reihe neuer Methoden und Theorien. Eine davon – das von István Hoffmann an den Namen geknüpfte Verfahren zur Rekonstruktion von Namen – hat eine besonders große Bedeutung auf dem Gebiet der historischen Namenforschung, insbesondere der Etymologie. Dieses Verfahren ist komplexer als die traditionellen Ursprungs-erklärungen und berücksichtigt auch die Geschichte von Namen.⁴ Es lohnt sich, die Ortsnamen-Streudenkmäler der frühesten Urkunden auch mit diesem Verfahren zu untersuchen und zwecks Bestimmung der ethnischen Zusammensetzung der damaligen Bevölkerung neu zu bewerten.

4. Aufgrund der oben dargestellten Untersuchungen bildeten also die Magyaren zu Beginn des 11. Jahrhunderts eine der bevölkerungsreichsten Gruppen im Karpatenbecken. Zwar erreichte ihr Anteil nach Berechnungen von Kristó nicht den Anteil der Slawen, es empfiehlt sich trotzdem die Analyse mit Ortsnamen zu beginnen, die in den historischen Untersuchungen als Beweis für die Anwesenheit der Magyaren dienen, und zwar aus dem Grunde, dass diese Namen methodologisch am wenigsten problematisch sind.

4.1. Ein Teil der Namen ungarischen Ursprungs kann aus ungarischen Gattungswörtern (oder aus Zusammensetzungen von Eigennamen und ungarischen Gattungsnamen) hergeleitet werden. Es sind in dem Privileg für das Mönchskloster Pannonhalma (1001): ON *Szántó* (*Σάμαντος* < *szánt* 'pflügen' + Suff. -ó), ON *Szárberény* (*Σαράβριον* < *szár* 'gelb, rot' + *berény* Volksname), in dem Schenkungsbrief an das Bistum Veszprém (1009/+1257): GewN *Aporügy* (*Απορύγιον* < *Apor* PN + *ügy* 'Fluss'), ON *Úrhida* (*Ουρής* < *úr* 'Herr' + *híd* 'Brücke' + Suff. -(j)a); ON *Marcalfő* (*Μαρκαλιών* < *Marcal* GewN. + *fő* 'Kopf, Quelle'). Hier können auch die schon erwähnten Gewässernamen des Stiftungsbriefes des Bistums Pécs eingeordnet werden: Beide Namen beruhen auf türkischen Lehnwörtern, aber das ungarische -s macht die ungarische Namen-

4 „Bei der Rekonstruktion von Namen werden die Quelldaten nach ihren Verhältnissen innerhalb der geprüften Quelle untersucht. Es wird ihre mögliche Lautung in der untersuchten Epoche als Teil einer aufgrund ihrer denotativen Bedeutung festgelegten Datenreihe rekonstruiert. Neben ihrer morphologischen Struktur wird auch ihre semantische Struktur erläutert und es wird außerdem versucht, die Motive der Namengebung tiefgehender aufzuklären, wobei großer Wert auf die möglichst genaue Feststellung des wahren namensoziologischen Wertes der in den Quellen vorkommenden Namen gelegt wird“ (Hoffmann 2008: 26).

5 Quelle aller Belege: DHA. I.

gebung eindeutig: *Almás* (*Almas* < *alma* 'Apfel' + Suff. -s); *Kapus* (*Kopus* < *kapu* 'Tor' + Suff. -s).

Weitere Beispiele sind im Privileg für das Mönchskloster Pannonhalma zu finden: ON *Bálványos* (*Baluanis* < *bálvány* 'kőoszlop'+ -s Suff.), ON *Füzegy* (*Fizeg* < *fűz* 'Weide' + Suff. -gy), Zu dieser Gruppe kann auch der Name *Somogy* zweifellos wegen seiner ungarischen Grundlage gezählt werden, auch wenn er in der Urkunde mit einer lateinischen Endung versehen ist (*Sumigiense* < *som* 'Hartriegel' + Suff. -gy).

4.2. Die andere Gruppe von Toponymen, die durch ungarische Namengebung entstanden sind, besteht aus Namen, denen ungarische Personennamen zugrunde liegen. Im Stiftungsbrief von Veszprémvölgy kann Kristó keine solchen Namen ausweisen, in demjenigen von Veszprém dagegen umso mehr: *Ősi* (*Avsý*; vgl. die Personennamenbelege 1206: *Hevs*, 1228/1491: *Ews*; *ÁSz.*); *Füle* (*Fýley*; vgl. die PN 1138/1329: *File*, 1211: *Fileh*, *File*; *ÁSz.*); *Sóly* (*Sool*; vgl. die PN 1102/12. Jh. *Saul*, 1111: *Saul*; *ÁSz.*). Auch der ON *Győr* (Stiftungsbrief des Bistums Pécs, in lateinischer Form: *Jaurýana*) kann aus einem ungarischen PN erklärt werden (vgl.+1061/1257: *Gewr*, 1212: *Geur*; *ÁSz.*); dieses Toponym lässt sich aber auch aus einem ungarischen Appellativ herleiten (aus ung. *gyűr* 'Hügel'; FKnT. 168).

ON aus ungarischen PN im Privileg für das Mönchskloster Pannonhalma: *Pozsony* (*Poson*; vgl. die PN 1138/1329: *Poson*, 1221: *Poson*; *ÁSz.*), *Hímed* (*Chimudi*; vgl. [1172]>1236/18. Jh. *Heym*; *ÁSz.*).

Anhand dieser Beispiele scheint es, dass in Kristós Analysen die einzelnen Streudenkmäler aufgrund von zwei grundlegenden Kriterien in die Gruppe der durch eine ungarische Namengebung entstandenen Ortsnamen eingestuft werden können: Die Voraussetzung dafür ist zum einen der finno-ugrische Ursprung des Grundwortes des Ortsnamens, zum anderen die ungarische (oder mit dem Terminus bei Kristó 1993: 203: finnougri-sche;) Art der Namenbildung, d. h. die Wortzusammensetzung oder die ungarische Wortbildung. Aufgrund des letzteren Kriteriums wurden in diese Gruppe auch einige aus Lehnwörtern entstandene Ortsnamen eingestuft (*Almás*, *Kapus*), aber auch unter den aus Personennamen ohne ein Formans entstandenen Ortsnamen kommen Namen vor, die auf einen Personennamen fremden Ursprungs zurückgeführt werden können (*Sóly*; *Győr*; den letzteren hält Kristó für einen ON türkischer Herkunft, a. a. O.).

Bei den dieser Gruppe zugeordneten Ortsnamen handelt es sich zweifelsfrei um ungarische Namengebungen. Es stellt sich jedoch die Frage, ob nur

diese Namen als Ortsnamen ungarischen Ursprungs betrachtet werden können. Sind diese Kriterien ausreichend, um die Ortsnamen ungarischen Ursprungs zu bestimmen?

5. Die Geschichtswissenschaft sieht als bevölkerungsreichste Gruppe der ersten Jahrzehnte des 11. Jahrhunderts (und davon abgeleitet des vorangehenden Jahrhunderts) – aufgrund von Ortsnamen – die Slawen an.

Eine gründliche etymologische Untersuchung aller in diese Gruppe eingestuften ca. zwei Dutzend Ortsnamen ist im Rahmen dieses Beitrages nicht möglich, es empfiehlt sich jedoch, einige Beispiele, die auf typische namenety-mologische Probleme hinweisen, näher zu untersuchen.

5.1. Folgende Namen werden sowohl in der onomastischen Literatur als auch in der diese für bevölkerungsgeschichtlichen Schlussfolgerungen verwendenden Literatur als Namen slawischen Ursprungs⁶ angesehen. Ihnen ist gemeinsam, dass sie alle auf slawische Gattungswörter zurückgeführt werden können.

ON in dem Stiftungsbrief des Mönchsklosters Veszprémvölgy: *Gerencsér* (Γριντζάρι < slaw. **Gьrньčare* 'Töpfer'; FNESz.: *Nyitragerencsér*); *Paloznak* (Πωλοσνίκου; vgl. kroat. *Poloznik* 'Weingarten'; FNESz.); *Kenese* (Κνήσα < slaw. **Kneža* 'Fürst'; FNESz.: *Balatonkenese*).

Schenkungsbrief an das Bistum Veszprém: *Visegrád* (*Výssegrad* < vgl. tschech. *Višegrad* 'hoch' + 'Burg'; FNESz.); Stiftungsbrief des Bistums Pécs: *Zemony* (*Zemogny* < **Zemlьnъ* (*gradъ*) 'Erde'; FNESz.: *Zimony*, *Zemplén várme-gye*; Hoffmann 2011). Diese Toponyme, deren Namengeber mit aller Wahrscheinlichkeit Slawen waren, können also aus slawischen Gattungswörtern abgeleitet werden. Sie wurden in die ungarische Sprache als Ortsnamen übernommen. Aufgrund der Daten können wir jedoch über diese Streudenkmäler nur soviel mit Sicherheit aussagen: Wir haben keine sicheren Kenntnisse über

6 Ich verwende in diesem Beitrag die Bezeichnung *slawisch* einheitlich, obwohl es sicher zu sein scheint, dass das Slawentum in dieser Zeit schon stark gegliedert war und sich sowohl sprachlich, als auch hinsichtlich der politischen Strukturen, des Lebensstils und der Kultur aus mehreren – kleineren oder größeren – Gruppen zusammensetzte. Es gibt zahlreiche, oft völlig widersprüchliche Annahmen auch darüber, aus welchen slawischen Sprachen oder Dialekten die in die ungarische Sprache übernommenen Lehn-namen und Lehnwörter stammen könnten. Die Darstellung dieser Problematik ist im Rahmen dieses Beitrages nicht möglich und ich möchte zu diesen umstrittenen Fragen auch keine Stellung nehmen. So bezieht sich der Termin *slawisch* im Folgenden – durch die erhebliche Vereinfachung der slawischen Problematik – auf alle in der untersuchten Epoche existierenden slawischen Sprachen und Sprachvarianten.

das Alter dieser Namen. Die Urkunde bezeugt nur, dass diese Namen zur Zeit ihrer Niederschrift, d. h. um die Wende des 10.-11. Jahrhunderts bereits existierten, aber sie verrät nichts über die Umstände ihrer Entstehung. So ist es auch möglich, dass sie bereits Jahrhunderte vor ihrer Niederschrift, d. h. vor der ungarischen Landnahme entstanden sind, aber es ist auch denkbar, dass sie sich erst unmittelbar vor der Abfassung der Urkunden dank einer Namengebung durch die bereits dort siedelnden oder neu eingesiedelten slawischen Bevölkerungsgruppen herausbildeten. Die Tatsache, dass der Name *Zemony* bald als *Földvár*, d. h. als ein aufgrund gleicher Namengebungsmotivation entstandener ungarischer Name erscheint, könnte auch diese letztere Annahme bestätigen.

5.2. Nicht so eindeutig ist die Beurteilung des im Stiftungsbrief von Veszprémvölgy vorkommenden Ortsnamens *Szombat* (Σομβώτου): Das Grundwort dieses Namens ist ebenfalls ein Gattungswort und zwar ein aus den slawischen Sprachen ins Ungarische entlehntes Wort, aus dem sich sowohl in den slawischen Sprachen als auch im Ungarischen ein Ortsname entwickelt haben konnte (vgl. altkirchenslaw. *sǫbota* ~ *sǫbotъ* 'Samstag'; TESz.). Der Ortsname kann daher sowohl mit dem slawischen als auch mit dem ungarischen Wort in Verbindung gebracht werden. Die Namengebung bezieht sich auf die Samstagsmessen und der Name ist nicht selten im ungarischen Ortsnamensystem (z.B.: *Muraszombat*, *Nagyszombat*, *Rimaszombat*, *Szepesszombat*, *Szombat-hely*, *Szombatfalva*; aus dem App. *szerda* 'Mittwoch': *Szerdahely*, aus dem App. *csütörtök* 'Donnerstag': *Csütörtök hely*).

Die Schwierigkeit der Abgrenzung der Lehnnamen von den Lehnwörtern zeigte sich früher eher nur im Zusammenhang mit Namen, die sich aus geographischen Gattungsnamen metonymisch zu Ortsnamen entwickelten. Das bekannteste Beispiel dafür ist die Erklärung des Namens *Pest*, der (genauso, wie der alte Ortsname *Szombat*) einerseits als Übernahme eines slawischen Ortsnamens, bzw. dessen „innere Sache“ gedeutet werden kann. D. h. es ist aus Sicht der ungarischen Namensgebung irrelevant, dass er letzten Endes aus einem slawischen geographischen Gattungsnamen entstanden ist. Vielmehr kann dieser Ortsname auch das Ergebnis einer ungarischen Namengebung sein: Der alte slawische Gattungsname **peštъ* wurde (genauso wie das Wort **sǫbota*) als Gattungsname in die ungarische Sprache entlehnt und somit konnten auch ungarische Benutzer des Namens daraus einen Ortsnamen bilden. Im letzteren Fall ist es die „innere Sache“ nicht des Namens, sondern des diesem zugrundeliegenden Gattungsnamens, dass er nicht durch eigensprachliche Entwicklung entstanden ist, sondern als Lehnwort übernommen wurde.

Die Abgrenzung der beiden Namengebungsweisen mag vielleicht auf den ersten Blick als Haarspalterei erscheinen, es ist jedoch leicht einzusehen, dass diese Unterschiede nicht nur Folgen für die Namenssystematik haben, sondern auch für siedlungsgeschichtliche Untersuchungen von Bedeutung sind: Wenn man nämlich davon ausgeht, dass der Siedlungsname *Szombat* in die ungarische Sprache entlehnt wurde, müssen wir gleichzeitig auch annehmen, dass die den Namen vergebenden Slawen (oder vielleicht ein drittes vermittelndes Volk), von denen die Magyaren den Namen übernehmen konnten, zu der Zeit der Entlehnung noch anwesend waren. Im Gegensatz dazu setzt die ungarische Namengebung aus einem Lehnwort nicht die Anwesenheit der slawischen Bevölkerung voraus – obwohl sie sie auch nicht ausschließt. Natürlich weisen schon die Lehnwörter selbst auf die Kontakte zwischen den beiden Ethnien hin, aber ohne eine für Ortsnamen charakteristische geographische Bindung: In unserem Fall bedeutet dies, dass die Entlehnung des Gattungswortes *szombat* geographisch überall geschehen konnte, wo slawisch-ungarische Kontakte zustande kamen und es ist nicht sicher, dass dies an dem mit dem Ortsnamen *Szombat* bezeichneten Ort erfolgte.⁷

Hier sollte erwähnt werden, dass auch das Grundwort des Ortsnamens *Gerencsér* (slaw. **grъньчагъ* 'Töpfer') in die ungarische Sprache als Entlehnung übernommen wurde (in Form *gerencsér* ~ *gelencsér*; ÚMTSz.), nach dem historisch-etymologischen Wörterbuch der ungarischen Sprache (TESz.) sind jedoch die Ortsnamen *Gelencsér* aus der Arpadenzeit wahrscheinlich noch nicht als Ergebnis einer ungarischen, sondern einer slawischen Namengebung entstanden. Diese Annahme des Wörterbuches könnte im Zusammenhang mit dem im Stiftungsbrief des Mönchsklosters Veszprémvölgy vorkommenden Streudenkmal möglicherweise durch die Lautform des Wortes untermauert werden (*Γριντζαρι*, bzw. in der späteren lateinischen Abschrift: *Grincear*), die den Stand vor einer charakteristischen ungarischen lautgeschichtlichen Änderung, der Auflösung der Konsonantenhäufung am Anfang des Wortes zeigt, obwohl diese Lautveränderungstendenz auch Ausnahmen aufweist, indem noch in den folgenden Jahrhunderten in der ungarischen Sprache sicher verwendete Formen mit Konsonantenhäufungen nachgewiesen werden können. Das Wörterbuch TESz. gibt zudem als erstes Vorkommen des Gattungsnamens

7 Diese Annahme wurde durch die Untersuchung einer umfangreichen gegenwärtigen Namensammlung eindeutig bestätigt und wenn diese Unsicherheit auch aus dem durch Daten gut belegten und auch die ethnischen Gruppen der Namensnutzer enthaltenden Korpus hervorgeht, können solche Namen bei der bevölkerungsgeschichtlichen Bewertung von Daten der frühen, quellenarmen Zeiten kaum als entscheidende Beweise genutzt werden (Póczos 2010: 147-152).

nicht diesen Namen, sondern einen Personennamen vom Ende des 14. Jahrhunderts an (1389: *Mathe Gherencher*), als Appellativ erscheint es erst am Ende des 16. Jahrhunderts (1588: *Az gerenchyer auagy a fazokas tudomanya*; TESz.).

5.3. Die andere Gruppe von Ortsnamen, die als Namen slawischen Ursprungs bewertet werden können, entwickelte sich aus slawischen Personennamen. In der etymologischen Deutung des im Stiftungsbrief von Veszprémvölgy erwähnten Namens *Padrag* (Παδρούγυου) entwickelte sich in der onomastischen Literatur ein eindeutiger Standpunkt, nach dem die Grundlage dieses Ortsnamens ein Personenneame gleicher Form slawischen Ursprungs gewesen sein könnte (vgl. PN 1109: *Podruc*; ÁSz.< altkirchenslaw. *podrugъ* 'Mitmensch'; FNESz.). Der Ortsname entstand also aus einem Personennamen gleicher Form, ohne Verwendung eines Formans. Auch der ON *Csitény* in der selben Urkunde lässt sich auf einen Personennamen slavischer Herkunft zurückführen (Τζίτιουμ; vgl. die PN 1138/1329: *Cetin*, 1288: *Cheten*; ÁSz.; aber auch eine Herleitung aus einem türkischem Appellativ ist bekannt; FNESz., Kristó 2000: 16).

Weitere ON in dieser Gruppe liegen in der Schenkung an das Bistum Veszprém: *Veszprém* (*Wesperen*; vgl. tscheh. *Bezprem*, poln. *Bezprzem*; FNESz.), sowie im Stiftungsbrief des Bistums Pécs vor: *Ozora*⁸ (*Ozora*; vgl. slaw. PN *Ozor*; FNESz.; ung. PN 1174: *Azarias*, 1294/1393: *Ozorias* szn.; ÁSz.).

Auf die Bedeutung der auf diese Weise aus reinen Personennamen entstandenen Ortsnamen ist die Namenforschung seit langem aufmerksam geworden: das Phänomen hat eine ziemlich reiche Literatur und genießt in der Namenforschung fast einen „mystischen“ Status (Hoffmann 2014: 694). Die besondere Aufmerksamkeit kann mit verschiedenen Faktoren erklärt werden: Einerseits wird dieses Phänomen von den Namenforschern für die älteste Art der Namensgebung gehalten, deren Wurzeln weit in die Zeiten vor der Landnahme, in die nomadische Zeit zurückreichen; andererseits kann es als ein typisch ungarisches Namengebungsmittel angesehen werden, das bei den Nachbarvölkern der Magyaren im Wesentlichen unbekannt ist (es ist jedoch in den Namengebungen von türkischen Völkern vorhanden, was ebenfalls die

8 Der Beleg *Ozora* kann zweifachinterpretiert werden: er kann einerseits auf das Dorf *Ozora* hinweisen, aus dem Kontext kann man aber eher auf ein Wasser (einen Fluss) namens *Ozora* schließen: „secundum *Ozora*, donecpreveniatur ad aliamquam, que Lupa nuncupatur“ (DHA. 58). Der ON lässt sich auch aus einem slawischen Appellativ (**ezor-*, **ezor-* 'Sumpf') erklären, aber mit geringerer Wahrscheinlichkeit (Póczos 2017).

nomadischen Wurzeln der Namengebung rechtfertigen kann); schließlich kann seine Verwendung größtenteils in die Arpadenzeit datiert werden, nach dieser Zeit taucht es als Namengebungsmittel nicht mehr auf (Hoffmann a. a. O.; Tóth V. 2017: 75).

Die in gut hundert Jahren der Geschichte der ungarischen Namenforschung für diesen Namentyp entstandenen, „fast zu Dogmen erstarrten“ Thesen wurden von Valéria Tóth vor kurzem revidiert (a. a. O.): Sie widmete in ihrer Monographie über die auf Personennamen beruhenden Ortsnamengebung der altungarischen Zeit auch den aus Personennamen ohne ein Formans entwickelten Ortsnamen ein eigenes Kapitel und änderte in diesem die früheren Vorstellungen über den Namentyp an mehreren Punkten. Sie relativierte unter anderem auch die früheren Theorien über den für uns wichtigen siedlungsgeschichtlichen und ethnischen Quellenwert.

In der Bewertung der frühen Ortsnamen-Streudenkmäler ist die allgemein akzeptierte Ansicht, wonach das Namenmodell der aus Personennamen ohne ein Formans gebildeten Ortsnamen im Karpatenbecken – und sogar in ganz Mitteleuropa – nur im Namensbildungssystem der Magyaren bekannt ist, von grundlegender Bedeutung. Allerdings darf nicht ignoriert werden, dass in den slawischen Namensystemen, deren wichtigstes Namensbildungsmittel die Ortsnamenbildung mit einem Formans ist, Namensformen entstehen konnten, die mit den ihnen zugrundeliegenden Personennamen formal übereinstimmen: Das Suffix *-jъ* verschwand nämlich in Verbindung mit manchen Konsonanten am Wortende und konnte andere palatalisieren, ohne in der damaligen Graphie gekennzeichnet worden zu sein (Kiss L.1996: 444f; Tóth V. 2017: 78f). Wegen solcher übereinstimmenden Formen und deren möglichen Analogiewirkungen – da nämlich nach dem oben dargestellten Modell auch in den slawischen Ortsnamensystemen Ortsnamen aus Personennamen ohne Hinzufügung eines Formans entstehen konnten – mahnt Valéria Tóth in ihrer zitierten Arbeit zur Vorsicht bei der Bewertung von aus slawischen Personennamen abgeleiteten Ortsnamen: Diese dürfen nämlich kaum schablonenhaft ausschließlich an die ungarische Namengebung geknüpft und auf dieser Basis bevölkerungsgeschichtliche Konsequenzen gezogen werden.

Wie können also diese Namen aus Sicht der Namengeber und wie bei der Feststellung der ethnischen Zusammensetzung bewertet werden? Ein großer, entscheidender Teil der Forscher verknüpft die Schaffung solcher Namen mit ungarischen Namengebungen, während andere (wie der Historiker Kristó) daraus auch auf eine slawische Bevölkerung schlussfolgern.

Gründliche Analysen von Streudenkmälern der Arpadenzeit an einem großen Korpus zeigen konsequent, dass solche („aus reinen Personennamen entstandene“) Namenmuster, d. h. Namen, die ohne Hinzufügung eines Formans, metonymisch entstanden sind, im ungarischen Namensystem sehr häufig sind und der Anteil der auf diese Weise entstandenen Namen im Bereich der so genannten Kulturnamen, d. h. der Namen von durch Menschen geschaffenen Stätten und Objekten (in dieser Zeit hauptsächlich Siedlungen und Ländereien) besonders hoch ist (vgl. Hoffmann 2010a: 228; Kovács É. 2015: 200). Im Gegensatz dazu ist die grundlegende Methode der slawischen Ortsnamensbildung für die Bildung von Ortsnamen aus Personennamen die Namensbildung mit einem Formans. Die Namensbildung ohne ein Formans (wenn diese im Frühmittelalter überhaupt existierte) scheint eher nur peripher zu sein und das Suffix *-jb* ist – obwohl mir keine Untersuchungen über die Häufigkeit seiner Verwendung auf dem Gebiet Ungarns bekannt sind – nur eines der im slawischen Namenssystem verwendeten Suffixe. Aufgrund der Untersuchung dieser Merkmale der Namensystematik bin ich der Meinung, dass die mit slawischen Personennamen formal übereinstimmenden Ortsnamen im Karpatenbecken mit sehr hoher Wahrscheinlichkeit als Ergebnis ungarischer Namensbildungen entstanden sind, wobei slawische Namengebungen auch nicht völlig ausgeschlossen werden können. (Theoretisch können wir sogar die Möglichkeit nicht ausschließen, dass im gegebenen Fall auch die Slawen slawische Ortsnamen aus Personennamen ungarischen Ursprungs geschaffen haben, aber diese Annahme ist definitiv vernachlässigbar.)

Über die einschlägigen Streudenkmäler vom Anfang des 11. Jahrhunderts können wir also – sozusagen auf logischer oder statistischer Basis – feststellen, dass sie sehr wahrscheinlich durch ungarische Namengebungen entstanden sind. Im Prinzip könnten zwar einige Namen slawischen Ursprungs sein, es ist aber kaum denkbar, dass alle als Ergebnis slawischer Namengebungen entstanden sind.⁹

Im Zusammenhang mit den Ortsnamen aus Personennamen sollten auch diejenigen Namen erwähnt werden, die zwar in etymologischen Studien nicht

9 In Bezug auf fremde Personennamen gab es früher in der ungarischen Onomastik Meinungsverschiedenheiten auch hinsichtlich der Frage, ob aus diesen Namen ethnische Informationen über ihre Träger gewonnen werden können. Einige Forscher beantworteten diese Frage (zumindest in Bezug auf das Frühmittelalter) positiv (z. B. Fehértói 1997: 72; Kristó 2000: 17, 24-25), der heutige Standpunkt ist dagegen, dass aus Personennamen, einschließlich deren, die bei der Bildung von Ortsnamen eine Rolle spielten, keinerlei bevölkerungsgeschichtliche Folgerungen gezogen werden können (Tóth V. 2013: 228).

aus Personennamen hergeleitet werden, aber in der Arpadenzeit als Anthroponyme in identischer (oder zumindest ähnlicher) Form nachgewiesen werden können. Solche mit einem slawischen Grundwort oder einem Grundwort slawischen Ursprungs in Zusammenhang gebrachte Ortsnamen sind zum Beispiel die Toponyme *Kenese* (vgl. die PN [1174-1178]/1418: *Kenesa*, 1138/1329: *Kenesu*, 1213: *Knesius*; ÁSz.), bzw. *Szombat* (vgl. die PN +1082/[13. Jh.]: *Zumbot*, +1135/+1262/1566: *Zombot*; ÁSz.). Beide Namen sind bereits seit dem 12. Jahrhundert reichlich belegt. Zwar stehen uns vom Anfang des 11. Jahrhunderts keine solche Daten zur Verfügung – was allerdings auf die Knappheit der Quellen zurückzuführen ist (in der Regel enthalten die Urkunden zu dieser Zeit keine Personennamen) – doch kann die Entstehung dieser Ortsnamen aus Personennamen und somit ihr ungarischer Ursprung theoretisch nicht ausgeschlossen werden.

5.4. Die Reihe der Ortsnamen, bei denen ein slawischer Ursprung angenommen wird, schließe ich mit Namen ab, deren Erklärung sehr unsicher ist (einige von ihnen sind über die hier aufgezählten Urkunden hinaus in späteren Zeiten gar nicht mehr belegt). Es sind in dem Stiftungsbrief des Mönchsklosters Veszprémvölgy: ON *Máma* (*Μάμα* < ? slaw. PN **Mama*; vlg. aber ung. PN 1138/1329: *Mamadi*, 1293/1427: *Mamius*; ÁSz.); ON *Zalesi* (*Ζαλέσι* < ? slaw. **Zalesé* 'hinter dem Wald'; Kristó 2000: 19), dieser ON kommt aber in der lateinischen Anschrift der Urkunde am Anfang der 12. Jh. in Form *Serlous* vor (später: 1224/399: *Sarlous*; 1328/403: *Sarlos*; KMHSz. 1.), heute heißt das Dorf (*Magyar*)*sarlós*, wahrscheinlich können wir also auch hinter dem mit griechischen Buchstaben geschriebenen Beleg eher einen Vorläufer dieser ungarischen Namensvariante vermuten.

ON in dem Privileg für das Mönchskloster Pannonhalma: *Kortó* (*Cörtou*, der ON wird sogar von Kristó 1993: 203; Kristó 2000: 15 mal aus dem Slawischen, mal aus dem Lateinischen erklärt); *Murin* (*Murin*; der nur wegen der Endung *-in* als slawisch interpretiert wird; Kristó 2000: 15, 19; vgl. aber die PN 1272: *Muren*, 1286/XIX: *Murun*; ÁSz.); *Wisetcha* (*Wisetcha* < slaw. *visokъ* 'hoch', der ON kann nicht eindeutig lokalisiert werden, er bezieht sich vielleicht auf *Hegymagas* < ung. *hegy* 'Berg' + *magas* 'hoch'; Kristó 2000: 14, 19).

Aus dem Stiftungsbrief des Bistums Pécs ist hier noch ein Gewässername zu erwähnen, das Hydronym *Lupa*, das von den Forschern bis vor kurzem nicht einmal lokalisiert werden konnte. Der Name hat mehrere Etymologien: er wurde mit dem ungarischen mundartlichen App. *lápa* ~ *vápa* 'Tal, Vertiefung', mit dem slawischen Verb *lupati* 'schlagen', sogar mit der alteuropäischen

Wurzel **leup-*, *leub-*, *leubh-* 'schälen, abbrechen, beschädigen' in Zusammenhang gebracht (Udolph 1990: 155; Hoffmann 2010a: 93f; Szentgyörgyi 2012; Póczos 2015), aber keine der bisherigen Deutungen scheint richtig überzeugend zu sein.

Diese Namen können also nur unsicher (auf mehrere Weisen oder überhaupt nicht) gedeutet werden und somit kaum als Grundlage für bevölkerungsgeschichtliche Untersuchungen dienen.

6. Die als Ortsnamen türkischen (oder teilweise türkischen) Ursprungs qualifizierten Namen kommen in einer noch geringeren Zahl vor. Bei ihrer Bewertung sind ähnliche Aspekte zu berücksichtigen, wie bei den oben dargestellten, mit slawischen Namensgebern in Zusammenhang gebrachten Namen, so werde ich diese nur kurz aufzählen:

6.1. Im Zusammenhang mit drei Ortsnamen-Streudenkmälern des Stiftungsbriefes von *Veszprémvölgy* wurde angenommen, dass diese auf türkische Gattungswörter und somit auf türkische Namengebungen zurückgeführt werden könnten: Hierher gehört der oben bereits erwähnte Name *Csitén* (*Τζίτουμ*), den man neben der Herleitung aus einem slawischen bzw. einem ungarischen Personennamen auch als einen Namen türkischen Ursprungs zu deuten versuchte (alttürk. *çitum* 'Zaun', FNESz.; Kristó 1993: 201; 2000: 18). Ebenfalls im Zusammenhang mit den Namen slawischen Ursprungs war die Rede vom Ortsnamen *Zalesi* (*Ζαλέσι*). Diesen versuchte man u. a. mit dem alttürkischen Gattungswort mit der Bedeutung 'schneiden, ernten' in Verbindung zu bringen (Kristó 1993: 201). Der Ortsname *Szárberény* (*Σαράβρυεν*) wurde von Kristó zunächst in die Gruppe der Namen türkischen Ursprungs eingestuft mit der Begründung, dass „beide Elemente des Wortes möglicherweise türkischen Ursprungs sind“ (1993: 201), später behandelte er ihn aber wegen der Art der Namenbildung, d. h. wegen der Zusammensetzung bereits unter den durch ungarische Namengebung entstandenen Namen.

Die Ableitung aller hier erwähnten Namen aus dem Türkischen ist ziemlich unsicher und alle Namen haben weitere Deutungen, die wir aufgrund unserer heutigen Kenntnisse (oder vielmehr unserer aus diesen Kenntnissen stammenden Intuition) akzeptabler finden.

6.2. Die türkische Herleitung kommt – zwar mit unterschiedlicher Wahrscheinlichkeit – auch bei folgenden, aus Personennamen entstandenen Ortsnamen in Betracht: Bei der Herleitung des im Stiftungsbrief von *Veszprémvölgy*

vorkommenden Ortsnamens *Sándor* (Σάνδρου < alttürk. App. 'phantasieren, sinnlos plappern') ist zu berücksichtigen, dass in der Arpadenzeit auch der Personennamen *Sándor* belegt ist (1224/271, 1237: *Sandur*, 1260: *Sandor*; ÁSz.). Aus derselben Urkunde kann auch der Ortsname *Patadi*¹⁰ genannt werden (<? alttürk. App. 'hinuntergehen' oder 'Kamelföhlen'; Kristó 1993: 201; ders. 2000: 18), der ebenso antroponymische Entsprechungen in der Arpadenzeit hat (+1092/+1274: *Path*, 1211: *Pata*, +1082/XIII: *Fotud*, 1138/1329: *Fotiodi*, 1152: *Foth*; ÁSz.).

ON im Schenkungsbrief an das Bistum Veszprém: *Kolon* (*Colon*, vgl. alttürk. *qulun* 'csikó'; Kristó 1993: 202; 2002: 18), der ON kann aber auch aus einem ungarischen PN erklärt werden (1256: *Kulun*, FNEsz., Hoffmann 2010a: 172-174); *Börgönd* (*Beren*; vgl. den kirgisischen PN *Kudai Bergen* < alttürk. *ber* 'geben, schenken, bezahlen'; Kristó 2000: 18, FNEsz.), das Ortsnamenbuch FNEsz. betrachtet aber auch dieses Toponym als ON ungarischer Herkunft.

Aus dem Stiftungsbrief des Bistums Pécs könnte der Name *Tápé* (*Thapeon* <? alttürk. App. 'Ehre, Dienst'; Kristó 2000: 18) hierher gehören, für den István Hoffmann kürzlich bewiesen hat, dass er mit höherer Wahrscheinlichkeit aus einem ungarischen Personennamen durch ungarische Namengebung entstand (Hoffmann 2010b: 81), vgl. ung. PN +1135: *Tapa*, 1211: *Topa* (ÁSz.).

Auch der ON *Tömördi* (*Temirdi*) wurde aus einem türkischen PN hergeleitet (vgl. türk. PN *Temir* ~ *Temür*; Kristó 1993: 202, 2000: 18; FNEsz.), der ON hat aber in der Arpadenzeit antroponymische Entsprechungen (1252: *Temer*, FNEsz.; 1282: *Tymere*; ÁSz.).¹¹

Zusammenfassend kann über diese Namen (ähnlich wie bei den aus Personennamen slawischen Ursprungs ohne Hinzufügung eines Formans entstandenen Toponymen) festgestellt werden, dass sie zwar mit Anthronymen (möglicherweise) türkischen Ursprungs in Zusammenhang gebracht werden können, jedoch in der Arpadenzeit auch ähnliche (oder identische) Personennamen belegt sind, was eine ungarische Namengebung mindestens ebenso wahrscheinlich macht. Im Vergleich zur Gruppe der slawischen Personennamen

10 Die Lokalisierung dieses Ortsnamens ist sehr unsicher. In der Forschungsgeschichte gab es mehrere unterschiedliche Identifizierungsversuche. Wegen fehlender Belege aus späteren Zeiten können wir uns auch der damaligen Lautform nicht sicher sein. Daher habe ich in der Personennamensammlung der Arpadenzeit nach Parallelen zu beiden möglichen Varianten (*Patad*, *Fatad*) gesucht.

11 Die Endung *-d* funktioniert in der Arpadenzeit sowohl als antroponymisches als auch als toponymisches Suffix. In den meisten Fällen kann nicht entschieden werden, welche Aufgabe diese Endung hat. Ihr Vorliegen in konkreten Namenformen ist aber immer ein sicherer Beweis für die ungarische Namengebung.

men sind zwei Unterschiede zu beachten: Zum einen ist die Ortsnamengebung aus Personennamen ohne ein Formans in den Turksprachen ebenso häufig und charakteristisch wie in der ungarischen Sprache, was für den türkischen Ursprung dieser Namen sprechen könnte, zum anderen darf man jedoch nicht vergessen, dass weder in den vier frühen Urkunden, noch im ungarischen Namenschatz der Arpadenzeit im Allgemeinen Ortsnamen vorkommen, die mit hoher Wahrscheinlichkeit auf einen türkischen Ursprung zurückgeführt werden könnten; allen Deutungen, die diese Ortsnamen aus dem Türkischen herzuleiten versuchen, wurden mit mindestens gleicher Sicherheit auch ungarische oder slawische Herleitungen gegenübergestellt. Dies reduziert wiederum die Möglichkeit einer türkischen Namengebung auch bei Ortsnamen aus Personennamen.¹²

6.3. Die Bewertung der aus Stammesnamen entstandenen Ortsnamen ist eindeutiger als die der oben erwähnten Namen: Die Arbeit von Konstantin VII. Porphyrogenetos aus der Zeit um ca. 950 v. Chr., „De administrando imperio“, berichtet von den sieben ungarischen Stämmen, unter denen tatsächlich Namen zu finden sind, die aus den Turksprachen erklärt werden können. Die aus ihnen hervorgegangenen Ortsnamen werden jedoch von der Wissenschaft grundsätzlich mit ungarischen Namengebungen verknüpft. Der im Schenkungsbrief an das Bistum Veszprém erwähnte Name *Kér (Cari)*, der gleichzeitig zwei Orte bezeichnet, kann z. B. auf den Namen des Stammes *Kér* zurückgeführt werden und ist durch ungarische Namengebung entstanden. So kann er für die Anwesenheit von Turkvölkern im 11. Jahrhundert (oder später) selbst dann nicht als Beweis dienen, wenn der Stamm einst – in einer früheren Periode seiner Geschichte – mit einem türkischen Wort benannt wurde.¹³

Aus Sicht der Namengebung unterscheidet sich von diesen Namen der im Privileg für Pannonhalma erwähnte, aus einem Volksnamen oder vielleicht

12 In der Herleitung der hier aufgeführten Namen war selbst Kristó nicht sicher: In seinen verschiedenen Studien stufte er sie ziemlich inkonsequent mal in die Gruppe der potentiellen türkischen Ortsnamen, mal in die Gruppe der ungarischen Ortsnamen ein (1993, 2000). Die Namen *Börgönd(Bergeni)*, *Kolon (Colon) és Tápé (Thapeon)* nennt er zum Beispiel „vermittels von Personennamen entstandene“ Ortsnamen und erwähnt sie unter den Beweisen für das frühe Türkentum (2000: 18).

13 Kristó (1993: 201) betonte den türkischen Ursprung dieses Namens. Einige Jahre später stufte er ihn – zwar unsicher – unter die Ortsnamen ein, die „auf einen ungarischen Ursprung zurückgehen“, weist jedoch darauf hin, dass es sich dabei um Siedlungen handelt, in denen „natürlich auch Türken wohnen konnten“ (Kristó 2000: 19).

einem Stammesnamen¹⁴ abgeleitete Siedlungsname *Varsány* (*Vuosian*) nur geringfügig.

Aus der Untersuchung dieser Namendaten ergibt sich als wichtigste Erkenntnis, dass es bei der Beurteilung der Ortsnamen-Streudenkmäler stark irreführend sein kann, wenn man die Rolle von Lehnnamen und Lehnwörtern nicht berücksichtigt oder falsch interpretiert: Wir haben keinen Grund anzunehmen, dass der ungarische Wortschatz – einschließlich des Personennamenschatzes – vor tausend Jahren im Gegensatz zur heutigen ungarischen (oder jeder anderen) Sprache keine Lehnelemente enthalten hätte. Wenn aber in der ungarischen Sprache Lehnelemente vorhanden waren, konnten diese von den Namegebern bei Namensbildungen genauso verwendet werden wie die eigensprachigen Elemente. Mit anderen Worten: Nicht nur diejenigen Ortsnamen können auf eine ungarische Namengebung hinweisen, deren Elemente bis in die finnougriische Zeit zurückverfolgt werden können.

7. Wie ich bereits am Anfang im kurzen historischen Überblick hingewiesen habe, war die Wende vom 10. zum 11. Jahrhundert durch rege deutsch-ungarische politische, kulturelle und militärische Beziehungen geprägt. Der westliche Teil des Karpatenbeckens fiel vor der ungarischen Landnahme unter die Hoheit des Frankenreiches, dies bedeutete aber vermutlich nur einen Wechsel der Machtelite ohne eine Veränderung der Zusammensetzung der Bevölkerung (Kristó 2003: 24). Géza und später Stephan I. sahen in der benachbarten deutschen Bevölkerung im Interesse der Stabilisierung der Lage des jungen ungarischen Reiches einen potentiellen Unterstützer und zwar nicht nur im politischen Sinne: Zur Übernahme der westlichen Lebensweise (und darunter ist im weiteren Sinne die Verbreitung des Christentums, die Organisation der Kirche und der öffentlichen Verwaltung, die Verbreitung der Bildung und der Schriftlichkeit, die Ansiedlung von Gewerbe usw. zu verstehen) wurden anscheinend in großer Zahl Fremde ins Land gerufen, unter denen die Deutschen eine führende Rolle spielten.

Aus Sicht der Quellen aus dem 11. Jahrhundert, d. h. der vier von uns untersuchten Urkunden spielt z. B. das deutsche Beurkundungsmuster eine herausragende Rolle: Die drei Urkunden lateinischer Sprache, d. h. diejenigen

14 Die Grundlage des Ortsnamens (ähnlich dem Grundwort des ONs *Szárberény*) gehört in die Gruppe der so genannten Pseudo-Stammesnamen (Rácz A. 2007), und ist vielleicht alanischen Ursprungs. Auch nach Meinung von Kristó handelt es sich hier um einen Namen, der durch slawische oder türkische Vermittlung in die ungarische Sprache aufgenommen wurde (1993: 203, 2000: 18), d. h. zur Zeit der Namengebung wahrscheinlich bereits als ungarisch galt.

von Pannonhalma, Pécs und Veszprém weisen die gleichen Merkmale auf, wie die in der Kaiserkanzlei um die Jahrtausendwende entstandenen Diplome.¹⁵ Bei diplomatischen Untersuchungen wurde festgestellt, dass diese drei Urkunden mit hoher Wahrscheinlichkeit die Arbeit eines anonymen Angestellten des kaiserlichen Kanzlers Heribert sein könnten, der in der Diplomatie mit dem Namen „Heribert C“ bezeichnet wird. Die Laufbahn von „Heribert C“ scheint in der Kaiserkanzlei im Jahr 1002 beendet gewesen zu sein, er taucht aber fast unmittelbar bei den Beurkundungen des Königs Stephan wieder auf, weshalb die Forscher annehmen, dass „Heribert C“ vom ungarischen Hof wahrscheinlich mit der Organisation der amtlichen Schriftlichkeit beauftragt wurde (Szentpétery 1938: 170-183; Érszegi 1988: 3f).

Die Historiker gehen ferner davon aus, dass die in das Land kommenden Deutschen (zum Beispiel als Gegenleistung für die militärische Unterstützung) vom Herrscher umfangreiche Schenkungsgüter erhielten und somit auch eine Position als Namengeber erlangten. Wenn man jedoch das Ortsnamenmaterial der vier Urkunden jener Zeit untersucht, muss man feststellen, dass darin keinerlei deutsche sprachliche Spuren zu finden sind. Die in der Urkunde von Pannonhalma erwähnten drei Personen *Hont*, *Pázmány* und *Orci* (*Cuntio*, *Poznano*, *Orzio*) waren allerdings nach den Überlieferungen Schwaben. Nach der Chronik von Simon Kézai reisten zuerst zwei von ihnen während der Herrschaft des Fürsten Géza auf ihrem Weg in das Heilige Land durch Ungarn und blieben auf Einladung des Fürsten im Land. Nach der chronikalischen Überlieferung wurden sie später Leibwächter von Stephan I. Ihre Namen tauchen in den späteren Jahrhunderten in Urkunden oft als Geschlechtsnamen auf, nach den Überlieferungen sind sie die Gründer dieser Geschlechter. *Orci* wird in der Chronikliteratur mit Vecelin identifiziert, der im Kampf gegen die Rebellen Führer der Armee von Stephan I war (Györffy 2013: 117).

Unter den Toponymen der Urkunden gibt es nur einen Namen – *Győr* – der gelegentlich mit deutschen Beziehungen in Verbindung gebracht wird. Obwohl der Ursprung dieses Stadtnamens umstritten ist, scheint eine ungarische Namengebung sicher zu sein (Póczos 2017). Wie wir bereits gesehen haben, kann er sowohl aus einem ungarischen Appellativ (*gyűr* 'Hügel'), als auch aus dem früheren Personennamen *Győr* abgeleitet wer-

15 Die in griechischer Sprache verfasste Urkunde von Veszprémvölgy ist ein Beweis dafür, dass der ungarische Herrscher sowohl im Osten als auch im Westen nach Beziehungen suchte, weshalb auch die kulturellen Einflüsse aus zwei Richtungen kamen.

den. An diese letztere Erklärung knüpft sich die Annahme eines deutschen Namengebers.

Nach der allgemein akzeptierten Vorstellung erhielt ein deutscher Held, der Ritter Győr, vom König Stephan dem Heiligen als Gegenleistung für seine Dienste die gleichnamige Burg samt den umliegenden Ländereien. Dieser Ritter kann auch als Spitzenahn des Geschlechtes Győr angesehen werden. Er wird in diesen Deutungen auch oft als erster Gespan der Burg bzw. des Komitates erwähnt (z. B. Kristó 1988: 264, Györffy 2013: 276). Einen schriftlichen Beweis gibt es dafür nicht, nur der Stiftungsbrief von Zselicszentjakab weist auf eine gleichnamige, aus dem Geschlecht Győr stammende Person als den Vater des Gespanen Otto, des Gründers des Mönchsklosters, hin(+1061/1257: Ego Ottho [filius *Gewr* de genere *Gewr*] Simigiensis [comitatus] comes; ÁSz. 335). Der Ritter selbst kann mangels weiterer Daten nicht identifiziert werden, so dass über seine Beziehung zur Burg (und damit zum Ortsnamen) nur spekuliert werden konnte (z. B. Hóman 1923: 72f). Die Forscher vermuten hinter dem Personennamen im allgemeinen einen türkischen Ursprung (Pais 1926: 507, Németh 1928: 149); die Frage nach dem deutschen Ursprung stellte sich meines Wissens nur einmal und dies auch nur im Zusammenhang mit einem als Grundlage des Namens einer anderen Siedlung im Komitat Szabolcs, *Győröcske*, dienenden Personennamen. Nach dieser Erklärung könnte er ein Äquivalent des lateinischen Namens *Georgius* sein, der durch slawische Vermittlung in die ungarische Sprache übernommen worden und so mit dem Namen *Jörg* verwandt sein könnte (Mező/Németh 1972: 50).

Obwohl der Ursprung eines Personennamens kaum auf die ethnische Zugehörigkeit seines Trägers schließen lässt, bringt die Erklärung des Personennamens *Győr* in unserem Fall eine wichtige Erkenntnis: Sollte nämlich der Personenne tatsächlich türkischen Ursprungs sein, wäre es kaum denkbar, dass ein christlicher deutscher Ritter einen heidnischen Namen trägt oder nach seiner Ankunft in Ungarn einen heidnischen Namen annimmt. Man würde genau das Gegenteil erwarten: Mit der Annahme des Christentums legen die Einheimischen eher ihren heidnischen Namen ab und nehmen einen neuen Namen an, wie es auch bei Stephan I. der Fall war. So wäre zwar im Zusammenhang mit dem Namen der Stadt *Győr* ein deutscher Zusammenhang denkbar, aber alle Elemente der Erklärung beruhen nur auf einer Hypothese. Zudem würde selbst ein möglicherweise deutscher Ritter als Namengeber nichts an der Tatsache der ungarischen Namengebung ändern.

Über die vier oben erwähnten Urkunden hinaus können wir eine weitere Quelle erwähnen: Eine Reisebeschreibung aus dem 12. Jahrhundert, die den Pilgerweg von Westeuropa nach Jerusalem beschreibt. Der sich auf Ungarn beziehende Teil dieses Werkes stammt jedoch aus einem früheren Itinerar, das vermutlich zwischen 1031 und 1043 entstand. In diesem werden der deutsche Name von Győr, *Raab (Raua)*, sowie zwei weitere deutsche Namen erwähnt: *Weissenburg (Wzzenburch)* und *Hahnenburg (Hanenburch)* (Piti 1999: 160). Beim ersteren handelt es sich um die deutsche Übersetzung von *Fehérvár*, die keine zuverlässige Auskunft über dort wohnende Deutsche gibt, diese Namensvariante kommt nämlich neben der Reisebeschreibung nur in deutschen Chroniken und Jahrbüchern vor (vgl. Gy. 2: 363-373). Beim Ortsnamen *Hahnenburg* ist selbst die Identifizierung problematisch: Er ist aufgrund des Urkundentextes wahrscheinlich im damaligen Ungarn zu suchen, aber der genaue Ort konnte bisher nicht näher bestimmt werden. Nach einigen Meinungen könnte es sich um die Übersetzung des Siedlungsnamens *Kakasd* im Komitat Tolna handeln (Kristó 1980), nach einer anderen Meinung kann der Name vielleicht mit *Anyavár* identifiziert werden (Reuter 1982; vgl. Györffy 2013: 300; Bóna 1998: 61). Da der Ortsname in dieser Form später nicht mehr vorkommt, ist es möglich, dass es sich nur um einen von deutschen Reisenden verwendeten Namen handelt.

Mit Ausnahme von *Raab* können wir also in dieser Zeit keinen Ortsnamen nachweisen, der mit Sicherheit mit der deutschen Sprache in Verbindung gebracht werden könnte. Später ändert sich natürlich diese Situation schnell: In späteren Jahrhunderten stehen uns laufend Daten über die Ansiedlungen von Deutschen im nördlichen und südöstlichen Teil des Karpatenbeckens zur Verfügung, was auch im dortigen Ortsnamenschatz auf spektakuläre Weise sichtbar wird.

8. Abschließend fasse ich die Erkenntnisse zusammen, die sich aus der sprachgeschichtlichen bzw. etymologischen Untersuchung des Ortsnamenschatzes unserer frühesten Urkunden ergeben.

8.1. Zunächst sollte zusammengezählt werden, wieviel Elemente des gesamten Namensbestandes (von den 51 Namen, einschließlich der in lateinischer Form erwähnten Namen) mit Sicherheit gedeutet werden können. Natürlich ist diese Kategorie ziemlich willkürlich. Ich würde in diese Gruppe in erster Linie Ortsnamen einstufen, die nur eine einzige Erklärung haben und aufgrund dieser Erklärung eindeutig an eine namengebende Gruppe gebunden werden

können. Meiner Meinung befinden sich in diesem Korpus 15 Ortsnamen mit einer sicheren ungarischen und 4 Ortsnamen mit einer sicheren slawischen Etymologie, und wenn wir noch die Ortsnamen dazunehmen, die wahrscheinlich nur in der lateinischen schriftlichen Kirchensprache existierten, aber aufgrund ihrer transparenten Struktur aus der lateinischen Sprache eindeutig gedeutet werden können (pl. *Quinque Ecclesiae, Monte Pannoniae, Albam civitates*), erreicht der Anteil der Ortsnamen mit einer sicheren Etymologie selbst in diesem Fall nicht einmal die Hälfte des Gesamtbestandes. Als erste Erkenntnis in dieser Untersuchung kann festgestellt werden, dass die Anzahl der Elemente des verfügbaren Korpus sehr klein ist, wobei zu bedenken ist, dass zu dieser Zeit mit Sicherheit bereits Tausende von Ortsnamen im Karpatenbecken bestanden haben, wovon die schriftlich bezeugten ca. 50 Namen nur einen sehr geringen Teil darstellen. Davon kann kaum die Hälfte zuverlässig sprachlich erklärt werden. So können die Ortsnamen kaum sichere Grundlagen für ethnische Schlussfolgerungen bieten, aufgrund derer die prozentuale Verteilung der damaligen Bevölkerung bestimmt werden könnte.

8.2. Zur Bewertung der Ortsnamen mit mehreren möglichen Deutungen haben wir natürlich Anhaltspunkte. In meinem Beitrag versuchte ich einige davon darzustellen.

Die Forschungen der letzten Jahre haben gezeigt, dass es sich bei solchen Analysen lohnt, zwischen den Naturnamen (in den frühen Epochen meist Gewässernamen) und den von Menschen geschaffenen Denotaten, den sog. Kulturnamen zu unterscheiden (in unserem Korpus vor allem Siedlungs- und Burgnamen), da es zwischen den Namengebungsumständen dieser beiden Namensgruppen zahlreiche, hauptsächlich namensoziologische Unterschiede gibt (Hoffmann 2005: 122f).

Die vier Urkunden enthalten nur wenige Gewässernamen, die sich relativ einfach gruppieren lassen: Die in lateinischer Form vorkommenden Namen *Duna* ('Donau') und *Száva* ('Save') sind vorlawischen (alteuropäischen) Ursprungs, sie wurden in die ungarische Sprache – aufgrund ihrer Lautform – durch slawische Vermittlung übernommen. Der Ursprung von *Lupa* und *Ozora* (wenn der letztere Name überhaupt ein Gewässername ist) ist unsicher und die restlichen Hydronyme (*Almás, Kapos, Apor-ügy*) können aus der ungarischen Sprache erklärt werden. Für die Übersicht auf Abbildung 1 (Angaben in Prozent) zeigt die Verteilung der Siedlungsnamen

nach ihrem sprachlichen Ursprung, wobei in alle Sprachgruppen nur Namen mit einer eindeutigen Erklärung eingeordnet wurden.¹⁶

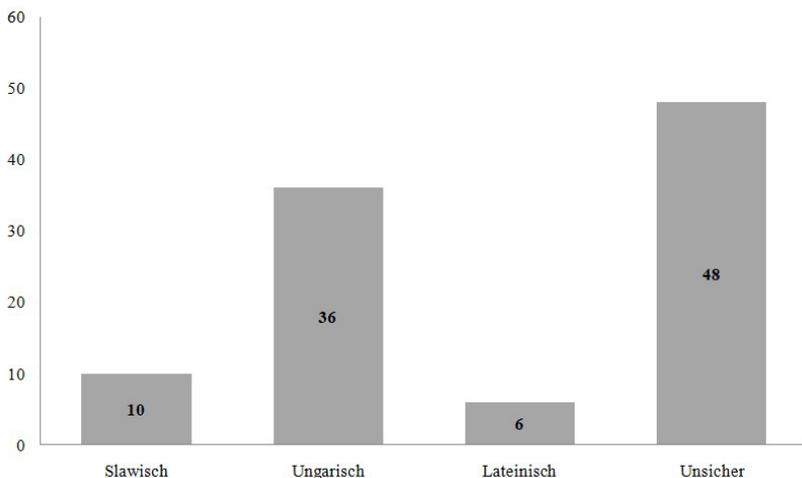


Abb. 1: Der sprachliche Ursprung der Siedlungsnamen (Angaben in Prozent)

Bei der Analyse der Daten der vier Urkunden aus der Zeit des Königs Stephan fällt uns auf, dass ein Großteil dieser Toponyme aus Personennamen entstanden ist und solche Namen auch unter den Namen unsicheren Ursprungs in großer Zahl zu finden sind: Wie wir gesehen haben, betrachtet ein wesentlicher Teil der ungarischen Forscher diese Namen unabhängig vom sprachlichen Ursprung der ihnen zugrunde liegenden Personennamen als Ergebnis ungarischer Namengebung, während andere versuchen, aufgrund der den Namen zugrunde liegenden Personennamen ethnische Folgerungen zu ziehen. Ich selbst denke, dass diese Namen, wenn auch nicht mit voller Sicherheit, sehr wahrscheinlich an ungarische Namengeber geknüpft werden können. Wenn wir diese Ortsnamen von der Gruppe der unsicheren Namen trennen, ändern sich die Verhältnisse im Diagramm erheblich (Abb. 2).

16 Aus der Gruppe der lateinischen Namen habe ich – einigermaßen willkürlich – diejenigen entfernt, die in den Urkunden nur eine latinisierende Endung erhielten. Diese habe ich bei den entsprechenden vulgärsprachigen Namen angeführt.

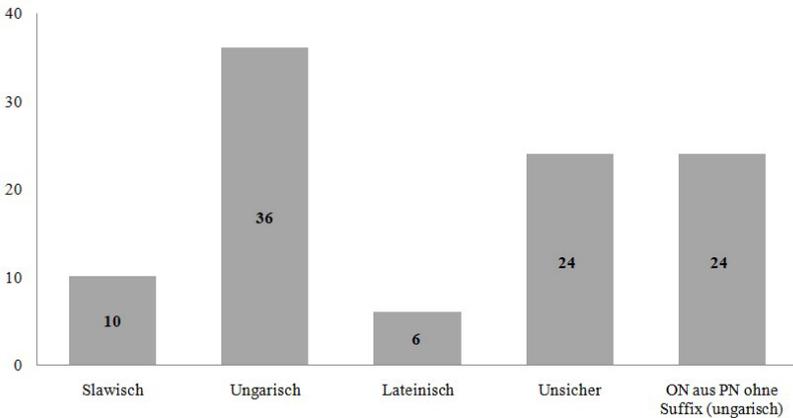


Abb. 2: Der sprachliche Ursprung der Siedlungsnamen unter Berücksichtigung der Bildungen Personennamen = Ortsname

Was könnte die Erklärung dafür sein, dass bei der Bildung der frühen ungarischen Siedlungsnamen in so vielen Fällen Personennamen verwendet wurden? Nach einer Antwort auf diese Frage suchten die Forscher bereits am Anfang des letzten Jahrhunderts: Die Erscheinung wurde früher mit der nomadisierenden Lebensweise der Ungarn erklärt, in der man nur „zu jemandem und nicht irgendwohin gehen“ konnte (Moór 1936: 110). Später meinte der Historiker György Györffy, dass die Namengebung im Mittelalter eine rechtssichernde Funktion gehabt haben könnte (Györffy 1972: 286), d. h. die Eigentumsrechte wurden in dieser Zeit, als die Schriftlichkeit nur noch eine minimale Rolle spielte, durch die mündlich überlieferten Namen von Ländereien gesichert. Neuere theoretische Arbeiten erklären die herausragende Rolle dieses Namentyps damit, dass „die Grundbesitzer selbst eine aktive Rolle bei der Benennung ihrer Ländereien (ggf. nach sich selbst) gespielt haben könnten“ (Hoffmann 2014: 698; ders. 2005: 117-124).

8.3. Zurückkommend auf das obige Diagramm sieht man aufgrund der Zahlen eindeutig, dass in dieser Zeit keine Namen belegt sind, von denen wir mit Sicherheit feststellen könnten, dass sie von türkischen oder deutschen Namensgebern stammen. Aus den wenigen lateinischen Daten ist eine Verwendung in der lebenden Sprache nicht ersichtlich, diese Namen kamen nur in den Urkunden vor. Abgesehen von einer Ausnahme, dem sicherlich sehr alten Namen

vorslawischen Ursprungs, *Pécs*, handelt es sich bei diesen Siedlungs- (bzw. Burg-)namen entweder um Spiegelübersetzungen (z. B. *Fehérvár* – *Alba civitates*). oder mit lateinischen Endungen versehene Formen von ungarischen Namen (z. B. *Jaurýana*). Hinter den geschriebenen lateinischen Formen stehen also mit hoher Wahrscheinlichkeit Namen ungarischen Ursprungs.

Ebenso kann angenommen werden, dass einige unsichere Namen ungarischen Ursprungs sein können: neben den schon erwähnten ON *Máma*, *Murin*, *Győr*, *Szombat*, *Sarlós* (?) wahrscheinlich auch der ON *Vág*, der mit dem Flussnamen *Vág* in Verbindung gebracht werden kann. Wenn wir diese Ortsnamen ebenfalls in die Gruppe ungarischen Ursprungs einstufen würden, würde das Diagramm neben wenigen slawischen Namen eine Dominanz der ungarischen Siedlungsnamen zeigen. Aufgrund dieser Tatsachen sind sogar Schätzungen methodisch kaum angebracht, aber es ist ziemlich wahrscheinlich, dass die Ungarn nach der Landnahme bzw. der Ansiedlung keine Ortsnamen in größerem Umfang übernahmen, sondern diese Namen selbst bildeten. Im Wesentlichen gelangte István Hoffmann in einer seiner neuesten Untersuchungen zur gleichen Feststellung: Er analysierte die Ortsnamen von Bakonyalja, eines kleineren Gebietes im Nordwesten von Ungarn, aus etymologischer Sicht. Die Analyse der seit dem Mittelalter belegten 30 Siedlungsnamen führte zum Ergebnis, dass eine slawische Namengebung nur für einen einzigen Namen angenommen werden kann und alle anderen als Ergebnis ungarischer Namengebung entstanden sind. Ein großer Teil der Ortsnamen beruht auf einem Personennamen oder einem eine Person bezeichnenden Grundwort (Hoffmann 2017).

Dies bedeutet natürlich keinesfalls, dass in dem von István Hoffmann untersuchten oder dem aufgrund von Ortsnamen der Urkunden aus der Zeit des Königs Stephan des Heiligen abgrenzbaren Raum nur Ungarn oder überwiegend Ungarn gelebt hätten. Dieses Namenmaterial ist für solche Feststellungen meiner Meinung nach nicht geeignet. Aufgrund dieses Siedlungsnamenbestandes kann man nur feststellen, dass die Ungarn in der Zeit unmittelbar vor der ungarischen Staatsgründung (d.h. der Jahrtausendwende) – in der Zeit, als vermutlich die Ortsnamen der Urkunden entstanden sind – in der Lage waren, die Siedlungen zu benennen.

Der mehrmals erwähnte Historiker György Györffy formulierte eine weit verbreitete (und oft kritisierte) These, wonach die ungarische Landnahme im Siedlungsnamenmaterial des Karpatenbeckens eine „*tabula rasa*“ geschaffen habe: Die Kontinuität der Ortsnamen sei unterbrochen, eine solche könne nur ab dem Zeitpunkt der ungarischen Landnahme angenommen werden (Györffy

1972: 270, 295). Diese kategorisch erscheinende Aussage scheint von den neuesten Studien bestätigt zu werden, auch wenn sich man den hohen Anteil der unsicheren oder mehrfach erklärbaren Namen ständig vor Augen halten muss. Die Frage ist natürlich, inwieweit dieser Annahme die Ortsnamen slawischen Ursprungs – die zwar in kleiner Zahl, aber trotzdem nachweislich vorhanden sind – widersprechen: Es stehen uns nämlich keine sprachgeschichtlichen Mittel zur Verfügung, mit denen die Kontinuität dieser Namen – d. h. die Kontinuität ab den Zeiten vor der ungarischen Landnahme – bewiesen (oder widerlegt) werden könnte. Bei diesen Namen ist es möglich, dass ihre ursprünglichen Namengeber die seit mehreren Jahrhunderten hier lebenden Slawen oder slawisierte Awaren waren, aber es ist zumindest ebenso wahrscheinlich, dass diese Siedlungsnamen ein Beweis für die gut geplanten Ansiedlungen seit der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts im Rahmen der Staatsorganisation darstellen, die zu einer schnellen Zerstreung und Vermischung der im Karpatenbecken ansässigen Bevölkerung mit den ungarischen Gemeinden führte (vgl. Révész 2015: 46).

9. Was können wir also aufgrund der frühesten schriftlichen Quellen über die ethnische Zusammensetzung von Ungarn zur Zeit König Stephans des Heiligen feststellen? Es scheint, nichts Sicheres. Aus dem Namenbestand kann man keine konkreten Folgerungen ziehen, zumindest in dem Sinne, wie das früher versucht wurde: Wir können keine ethnische Landkarte mit scharfen Grenzen zeichnen, wie das István Kniezsa getan hat und auch keine genauen Verhältniszahlen feststellen, wie wir das bei Kristó gesehen haben.

Für diese Unsicherheit gibt es mehrere Gründe: Zum einen ist die Sprache nur eines der Hauptmerkmale einer Ethnie und auch der Sprachgebrauch wird in den überlieferten Ortsnamen nur teilweise widerspiegelt. Ein weiterer erschwerender Faktor bei der Erschließung von sprachlichen Verhältnissen ist, dass wir vom untersuchten Namensystem nur ein fragmentiertes Bild haben und sowohl die Aufnahme der alten Ortsnamen in Urkunden als auch die Erhaltung dieser Urkunden (Vervielfältigung, Fälschung) rein zufällig sind. Einen wichtigen Aspekt habe ich noch nicht erwähnt, der bei der siedlungsgeschichtlichen Beurteilung von Streudenkmälern stets im Auge behalten werden sollte: Dass zwischen der Entstehung und Beurkundung von Ortsnamen sogar mehrere Jahrhunderte liegen können. Wenn wir aufgrund des Ursprungs eines Namens siedlungsgeschichtliche Folgerungen ziehen, bezieht sich das auf den Zeitpunkt der Namengebung, und zur Zeit der Entstehung der Urkunde ist der Ursprung eines Namens aus ethnischer Sicht

schon weniger informativ. Zur Bestimmung der Namensnutzer kann jedoch die Untersuchung anderer Merkmale der Streudenkmäler (z. B. die Lautform, bzw. lautgeschichtliche und morphologische Änderungen) geeignet sein.

Meine Absicht war es, in diesem Beitrag die Aufmerksamkeit auf ein methodologisches Problem der siedlungsgeschichtlichen Untersuchung von Ortsnamen zu lenken: dass etymologische Studien nicht immer (oder sogar nur sehr selten) zu einer völlig sicheren Erklärung der sprachlichen Ursprünge der Namen führen. Es gibt viele Ortsnamen, die auf verschiedene Weise gedeutet werden können und aufgrund unserer Kenntnisse in Namentheoretik und Namenssystematik, oft aber eher aufgrund unserer Intuitionen, halten wir einige dieser Deutungen für wahrscheinlicher als andere. Wählt man eine der Möglichkeiten willkürlich aus und folgert auf dieser Basis auf ethnische Verhältnisse, kann das so gezeichnete Bild verzerrt sein.

Natürlich behaupte ich damit keineswegs, dass die von Kniezsa gezeichnete ethnische Landkarte des 11. Jahrhunderts oder die von Kristó umrissenen Bevölkerungsverhältnisse keine echten Beziehungen zeigen könnten. Ich möchte nur hervorheben, dass diese Hypothesen bei unserem gegenwärtigen Kenntnisstand weder mit linguistischen noch mit sprachgeschichtlichen Argumenten bewiesen werden können, d. h. der Weg, auf dem die genannten Forscher zu diesen Ergebnissen gelangten, auf jeden Fall falsch ist. Die frühen Streudenkmäler dienen dabei als eine wichtige Quelle für prähistorische Forschungen. Ihre Neubewertung kann dazu beitragen, zahlreiche zuvor akzeptierte und verwurzelte Missverständnisse aufzuklären. Zwar bieten die mehrere Möglichkeiten zulassenden etymologischen Erklärungen eine Grundlage nur für viel vorsichtigeren ethnischen Folgerungen als vorher, doch nähern sie sich den damaligen Verhältnissen sicherlich viel realistischer an.

Literatur

- ÁSz. = Fehértói, Katalin (2004): *Árpád-kori személynévtár. 1000-1301*. [Personennamenbuch der Arpadenzeit. 1000-1301], Budapest, Akadémiai Kiadó.
- Bóna, István (1998): *Az Árpádok korai várai*. [Die frühen Burgen der Arpaden], Ethinca, Debrecen.
- DHA. = Györffy, György (1992): *Diplomata Hungariae Antiquissima. I*, Budapest, Akadémiai Kiadó.
- Érszegi, Géza (1988): *Szent István görög nyelvű okleveléről*. [Über die griechische Urkunde Heiligen Stephan], in: *Levéltári Szemle* 38: 3-13.

- Fehértói, Katalin (1997): Árpád-kori közszoói eredetű személyneveinkről. [Über die Personennamen mit appellativischer Basis in der Arpadenzeit], in: Magyar Nyelvőr 121: 71-75.
- FKnT. = Bába, Barbara/Nemes, Magdolna (2014): Magyar földrajzi köznevek tára. [Wörterbuch der ungarischen geographischen Appellative], Debrecen, Debreceni Egyetemi Kiadó.
- FNESz. = Kiss, Lajos (1988): Földrajzi nevek etimológiai szótára I-II. [Etymologisches Ortsnamenbuch III], Budapest, Akadémiai Kiadó.
- Gy. = Györffy, György (1963-1998): Az Árpád-kori Magyarország történeti földrajza I-IV. [Historische Geographie von Ungarn in der Arpadenzeit I-IV], Budapest, Akadémiai Kiadó.
- Györffy, György (1972): Az Árpád-kori szolgálonépek kérdéséhez. [Zur Frage der Dienervölker in der Arpadenzeit], in: Történelmi Szemle 15: 261-320.
- Györffy, György (2013): István király és műve. [König Stephan und sein Werk] 4. Auflage, Budapest, Balassi Kiadó.
- Hoffmann, István (2005): Régi helyneveink névadóinak kérdéséhez. [Zur Frage der Namensgeber unserer alten Toponyme], in: Névtani Értesítő 27:117-124.
- Hoffmann, István (2008): A név mint történeti forrás. [Der Name als historische Quelle], in: Bölcskei, Andrea/N. Császi, Ildikó (Hg.): Név és valóság. A VI. Magyar Névtudományi Konferencia előadásai, Budapest, 20-29.
- Hoffmann, István (2011): Dunaföldvár régi Zemony nevééről. [Über Zemony, den früheren Namen von Dunaföldvár], in: Csiszár, Gábor/Darvas, Anikó (Hg.): Klárisok. Tanulmánykötet Korompay Klára tiszteletére, Budapest, Magyar Nyelvtörténeti, Szociolingvisztikai, Dialektológiai Tanszék. 155-61.
- Hoffmann, István (2010a): A Tihanyi alapítólevél mint helynévtörténeti forrás. [Das Stiftungsdiplom von Tihany als Ortsnamenhistorische Quelle], Debrecen, Debreceni Egyetemi Kiadó.
- Hoffmann, István (2010b): Dél-dunántúli helynevek a pécsi püspökség alapítólevelében. [Ortsnamen von Süd-Transdanubien im Stiftungsdiplom von Pécs], in: Németh, Miklós/Sinkovics, Balázs (Hg.): Tanulmányok Szabó József 70. születésnapjára, Szeged, Szegedi Tudományegyetem Magyar Nyelvészeti Tanszék. 77-82.
- Hoffmann, István (2014): Megjegyzések a személynevekkel azonos alakú helynevekről. [Bemerkungen über die mit Personennamen formal identischen Ortsnamen], in: Bárány, Attila/Dreska, Gábor/Szovák, Kornél (Hg.): Arcana tabularii. Tanulmányok Solymosi László tiszteletére. Budapest/Debrecen, Magyar Tudományos Akadémia/Debreceni Egyetem/Eötvös Loránd Tudományegyetem Bölcsészettudományi Kara/Pázmány Péter Katolikus Egyetem. I, 693-704.
- Hoffmann, István (2017): A Bakonyalja etnikai viszonyai a honfoglalást követő évszázadokban. [Die ethnischen Verhältnisse in Bakonyalja in den Jahrhunderten nach der Landnahme], in: Hajba, Renáta/Tóth, Péter/Vörös, Ferenc (Hg.): „...ahogy a csillag megy az égen...” Köszöntő kötet Molnár Zoltán tiszteletére, Szombathely, Savaria University Press. 137-150.

- Hoffmann István/Tóth Valéria (2016): A nyelvi és az etnikai rekonstrukció kérdései a 11. századi Kárpát-medencében [Die Fragen der sprachlichen und ethnischen Rekonstruktion im Karpatenbecken im 11. Jahrhundert], in: Századok 150: 257-318.
- Hóman, Bálint (1923): X. és XI. századi történeti elemek a Nibelungénekekben. [Historische Elemente des 10. und 11. Jahrhunderts im Nibelungenlied], Egyetemes Philologiai Közlöny 47: 44-78.
- Kiss, Lajos (1996): A Kárpát-medence régi helynevei. [Alte Ortsnamen des Karpatenbeckens], in: Magyar Nyelvőr 120: 104-116.
- KMHSz. = Hoffmann, István (Hg.) (2005): Korai magyar helynévszótár 1. Abaúj-Csongrád vármegye [Buch der frühen ungarischen Ortsnamen. 1. Komitate Abaúj-Csongrád], Debrecen, Debreceni Egyetem Magyar Nyelvtudományi Tanszék.
- Kniezsa, István (1938): Magyarország népei a XI. században. [Die Völker in Ungarn im 11. Jahrhundert], in: Serédi, Jusztinián (Hg.): Emlékkönyv Szent István halálának 900. évfordulóján II., Budapest, A Magyar Tudományos Akadémia kiadása. 365-472.
- Kovács, Éva (2015): A Tihanyi összeírás mint helynévtörténeti forrás. [Die Inventur von Tihany als ortsnamenhistorische Quelle], Debrecen, Debreceni Egyetemi Kiadó.
- Kristó, Gyula (1980): Hahnenburch = Kakasd? in: Névtani Értesítő 4: 3-7.
- Kristó, Gyula (1988): A vármegyék kialakulása Magyarországon. [Die Entstehung der Burgkomitate in Ungarn], Budapest, Magvető.
- Kristó, Gyula (1993): Adatok és szempontok a magyar helynévadás kialakulásához a X.-XI. század fordulóján. [Daten und Aspekte zur Entwicklung der Ortsnamengebung um die Wende vom 10. zum 11. Jahrhundert], in: Névtani Értesítő 15: 200-205.
- Kristó, Gyula (2000): Magyarország népei Szent István korában. [Die Völker in Ungarn in der Zeit Heiligen Stephan], in: Századok 134: 3-44.
- Kristó, Gyula (2003): Tájszemlélet és térszervezés a középkori Magyarországon. [Landschaftsbetrachtung und Raumgestaltung im mittelalterlichen Ungarn], Szeged, Szegedi Középkorász Műhely.
- Melich, János (1925-1929): A honfoglaláskori Magyarország. [Ungarn in der Zeit der Landnahme], Budapest, Magyar Tudományos Akadémia.
- Mező, András/Németh, Péter (1972): Szabolcs-Szatmár megye történeti-etimológiai helységnevtára. [Historisch-etymologisches Ortsnamenbuch des Komitats Szabolcs-Szatmár], Nyíregyháza.
- Moór, Elemér (1936): Magyar helynévtípusok. [Ungarische Orstnamentypen], in: Né-pünk és Nyelvünk 8: 110-117.
- Németh, Gyula (1928): Géza, in: Magyar Nyelv 24: 147-151.
- Pais, Dezső (1926): Magyar Anonymus. Béla király jegyzőjének könyve a magyarok cselekedeteiről. [Ungarischer Anonymus. Das Buch des Notars des Königs Béla über die Taten der Ungarn], Magyar Irodalmi Társaság, Budapest.
- Piti, Ferenc (1999): A pécsi püspökség alapítólevele. [Das Stiftungsdiplom von Pécs.], in: Kristó, Gyula (Hg.): Az államalapítás korának írott forrásai. Szeged, Szegedi Középkorász Műhely. 92-4.

- Póczos, Rita (2010): Nyelvi érintkezés és a helynévrendszerek kölcsönhatása. [Sprachkontakte und Wechselwirkungen der Ortsnamensysteme], Debreceni Egyetemi Kiadó, Debrecen.
- Póczos, Rita (2015): A Pécsi püspökség alapítólevelének helynévi szórványai: Lupa, Kapos. [Ortsnamenbelege im Stiftungsdiplom von Pécs: Lupa, Kapos], in: Helynévtörténeti Tanulmányok 11: 69-83.
- Póczos, Rita (2017): A Pécsi püspökség alapítólevelének szórványai: Ozora, Győr. [Ortsnamenbelege im Stiftungsdiplom von Pécs: Ozora, Győr], in: Helynévtörténeti Tanulmányok 13: 117-142.
- Rácz, Anita (2007): A pseudo-törzsnévi eredetű településnevekről. [Über die Siedlungsnamen aus Pseudo-Stammesnamen], in: Hoffmann, István/Juhász, Dezső (Hg.): Nyelvi identitás és a nyelv dimenziói. A VI. Nemzetközi Hungarológiai Kongresszus nyelvészeti előadásai. III. kötet. (Debrecen, 2006. augusztus 22), Debrecen/Budapest. 45-55.
- Rácz, Anita (2013): A nép(név) fogalmának változása, értelmezése. [Veränderung und Interpretation des Begriffs „Stamm(esname)“], in: Helynévtörténeti Tanulmányok 9: 7-17.
- Reuter, Camillo (1982): Hahnenburg = ? Kakasvár, in: Névtani Értesítő 7: 3-6.
- Révész, László (2015): A régészeti hagyaték és a nyelvészeti kutatások kapcsolatai a 9.-11. századi Kárpát-medencében (szemelvények). [Die Beziehung zwischen archäologischen Ausgrabungen und linguistischen Forschungen im Karpatenbecken in dem 9.-11. Jahrhundert], in: Helynévtörténeti Tanulmányok 11: 45-54.
- Szentgyörgyi, Rudolf (2012): A tihanyi alapítólevél Lupa szórványáról. [Über den Beleg Lupa im Stiftungsdiplom von Tihany], in: Helynévtörténeti Tanulmányok 8: 7-36.
- Szentpétery, Imre (1938): Szent István király oklevelei. [Die Urkunden des Heiligen Stephan], in: Serédi, Jusztinián (Hg.): Emlékkönyv Szent István halálának 900. évfordulóján II. Budapest, Magyar Tudományos Akadémia. 135-179.
- TESz. = Benkő Loránd (Hg.) (1967-1984): A magyar nyelv történeti-etimológiai szótára. I-IV. [Historisch-etymologisches Wörterbuch des Ungarischen. I-IV], Budapest, Akadémiai Kiadó.
- Tóth, Valéria (2013): Szempontok a középkori források személynévi adatainak értékeléséhez. [Aspekte der Interpretation von Personennamenbelegen in mittelalterlichen Quellen], in: Nyelvtudományi Közlemények 109: 227-254.
- Tóth, Valéria (2017): Személynévi helynévadás az ómagyar korban. [Ortsnamengebung mit Personennamen in der altungarischen Epoche], Debreceni Egyetemi Kiadó, Debrecen.
- Udolph, Jürgen (1990): Die Stellung der Gewässernamen Polens innerhalb der alteuropäischen Hydronymie, Heidelberg, Carl Winter Universitätsverlag.
- ÚMTsz. = B. Lőrinczy, Éva (Hg.) (1979-2010): Új magyar tájszótár I-V. [Neues ungarisches Dialektwörterbuch], Budapest, Akadémiai Kiadó.

[**Abstract:** Scholars have for a long time been trying to determine the nature of ethnic relations at the time of the Hungarian conquest and the foundation of

the Hungarian state based on the origin of toponyms. The earliest sources that can be used for this purpose are the charters from the time of the first King of Hungary, St. Stephen (from the early 11th century), as we are not aware of any written sources about the history of Hungarians in the Carpathian Basin prior to this period. Using specific examples, the paper calls attention to a methodological issue related to the use of toponyms for the purpose of exploring settlement history: etymological studies do not always (or rather most often do not) provide absolutely certain explanations of origin. Many toponyms can be explained in multiple ways, and we can only claim that some of the explanations are more plausible than others (based on our knowledge of name theory and the taxonomy of names, and often based only on intuitions). If we choose one of the several options arbitrarily and draw conclusions about ethnic relations on this basis, the result may be distorted. Nonetheless, linguistic records constitute important sources for research into early history: their re-evaluation might contribute towards debunking a range of deeply-rooted myths that were once widely accepted.]

Die verbreitetsten grammatischen Modelle lettischer Toponyme

Sanda Rapa & Renāte Silīņa-Piņķe

1. Einleitung

Obwohl die Anfänge der Grammatik als einer Teildisziplin der Sprachwissenschaft älter als die ersten wissenschaftlichen onomastischen Forschungen sind, wurden die grammatischen Modelle der Eigennamen sehr wenig erforscht. Oft wird nur festgestellt, dass die morphosyntaktischen Beziehungen eine gewisse Grauzone der Onomastik darstellen (Алѣкшина 1997: 135). Die meisten Forscher haben Eigennamen als Teile größerer Texteinheiten behandelt. Hier sind z. B. Leonhard Bloomfield, John Algeo, Willy Van Langendonck u.a. zu nennen (z.B. Bloomfield 1933, Algeo 1973, Алѣкшина 1997, Tallerman 1998, Matthews 2000, Van Langendonck 2000). Keiner von ihnen hat jedoch gezielt die inneren grammatischen Beziehungen der Eigennamen behandelt.¹ Das haben nur wenige Forscher getan, meistens Onomasten der betreffenden Sprachen, wie auch Vertreter der Dependenz- und der generativen Grammatik. Im Lettischen ist hier nur Velta Rūķe-Draviņa (1971) zu nennen, die Bildungsmuster zusammengesetzter Toponyme auflistet.

Die syntaktischen Beziehungen in onymischen Wortverbindungen bilden eher ein Interessenfeld der Onomasten, die die Eigennamen sowohl als Wörter, wie auch als syntaktische Einheiten betrachten („ein Eigenname zu sein bedeutet sowohl die Eigenschaften des Satzes, wie auch die des Wortes zu erlangen“ (Суперанская 1973: 109)). Es wird auch die Notwendigkeit betont, Eigennamen aus der Sicht der Grammatik zu analysieren. Leider gibt es keine grundlegenden wissenschaftlichen Forschungen auch in dieser Teildisziplin der lettischen Sprachwissenschaft; die wenigen Werke sind ohne vertieftes Wissen in die modernen syntaktischen Theorien und deren Terminologie entstanden (Rūķe-Draviņa 1971, Бушс 2001). So kann man diese zwei Bereiche der Sprachwissenschaft – Onomastik und Syntax – immer noch als voneinander isoliert bezeichnen. So gesehen sind die im vorliegenden Beitrag präsentierten Resultate erstmalig in der lettischen Onomastik.

In der traditionellen Toponymie wird bei der strukturell-grammatischen Klassifizierung und bei der Unterscheidung der Topoformanten gewöhnlich

1 Kleinere Einblicke in onomastischen Strukturen siehe z.B. Schnabel-Le Corre (2015), Mitrović (2010), Laur (1996).

das dreiteilige System des polnischen Linguisten Stanisław Rospond angewandt, nach dem die Toponyme in folgende Gruppen einteilt werden:

- (1) primäre Toponyme (die aus der strukturell-morphologischen Sicht auch Ableitungen sein können);
- (2) sekundäre Toponyme (toponymische Ableitungen);
- (3) zusammengesetzte Toponyme (Komposita und toponymische Wortgruppen) (Rospond 1957: 235, Vanagas 1970, Balode 1985, Laumane 1996).

Auch im vorliegenden Beitrag wird dieses System beibehalten. Da der Beitrag einen Einblick in die verbreitetsten grammatischen Modelle lettischer Toponyme darstellt, werden die primären Toponyme hier nicht behandelt.² Vielmehr werden die – aus der toponymischen Perspektive gesehen – abgeleiteten lettischen Toponyme analysiert: sekundäre Toponyme und deren Bildungsmodelle (Abschnitt 2), wie auch zusammengesetzte Toponyme (Komposita und toponymische Wortgruppen) und die syntaktischen Beziehungen derer Elemente (Abschnitt 3). Am Ende wird auf verschiedene Veränderungen der toponymischen Modelle eingegangen (Abschnitt 4).

Das Material der Analyse bilden etwa 60 000 Toponyme aus der Karthothek des Instituts für lettische Sprache der Universität Lettlands³. Etwa 60 % des ausgewerteten Materials bilden die zusammengesetzten Toponyme. Von der übrigen 40 % mehr als zwei Drittel sind sekundäre Toponyme und nur den übrigen Teil bilden die primären Toponyme. Je nach der Objektkategorie können die Proportionen der Daten jedoch unterschiedlich ausfallen, z.B. von den Flussnamen sind mehr als Hälfte suffixale Derivate und nur weniger als ein Drittel dieser Namen sind Komposita (Dambe 2012: 201).

Das System der grammatischen Modelle lettischer Toponyme ist sehr verzweigt. Es hat sich im Laufe mehrerer Jahrhunderte gebildet. Mit der Zeit sind mehrere stabile Formeln entstanden, die bei der Bedeutungsklä rung, Neubildung und Strukturanalyse der Toponyme verwendet werden können.

2 Es handelt sich hierbei meistens um Siedlungsnamen größerer Ortschaften wie Städte und Dörfer, und sie bilden nur einen kleinen Teil der lettischen Toponymie.

3 Die Kartothek umfasst insgesamt fast eine Million Einheiten.

2. Sekundäre Toponyme

Unter den sekundären Toponymen dominieren suffixale Derivate (76 %), etwa ein Viertel sind Präfixbildungen (22 %) und nur 2 % sind Ableitungen mit Flexionsendungen. Diese Proportionen zeigt Abbildung 1.⁴

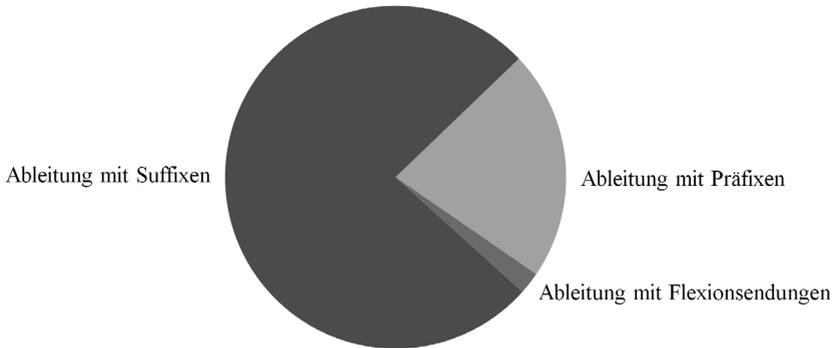


Abb. 1: Sekundäre Toponyme

2.1. Suffixale Derivate

Das System der suffixalen Derivation lettischer Toponyme ist sehr verzweigt – es sind mindestens 26 Ableitungssuffixe festzustellen. Zu den sekundären Toponymen zählen diejenigen, die ihre derivativen Elemente während der Toponymisierung bekommen haben (abgeleitete Appellative können in der Toponymie aus strukturell-morphologischer Sicht als primäre Namen gelten). Die produktivsten sind Suffixe mit topographischer Bedeutung: *-āj-*, *-ien-*, *-ain-*, *-ait-*, *-en-* (LVG 223-226). Die mit ihnen gebildeten Toponyme bezeichnen meistens Orte, wo etwas in großen Mengen vorhanden ist oder wächst, z.B. Namen für Wälder und Wiesen wie *Čūkslājs* (< lett. *čūska* ‘Schlange’), *Apsiens* (< lett. *apse* ‘Espe’), *Auzaine* (< lett. *auzas* ‘Hafer’), *Bērzaite* (< lett. *bērzs* ‘Birke’), *Akmenene* (< lett. *akmens* ‘Stein’). Die mit solchen Suffixen abgeleiteten Toponyme sind meistens desubstantivische Ableitungen von Pflanzen-,

4 Diese Abbildung zeigt Daten nach der Auswertung etwa 60 000 Toponyme aus der Karthotek des Instituts für lettische Sprache der Universität Lettlands. Nach der Gesamtauswertung aller lettischer Toponyme können Korrektionen auftreten.

Baum-, Tierbezeichnungen oder von Bezeichnungen natürlicher Substanzen wie Lehm, Sand, Kies u.ä.

Toponyme bewahren auch alte, in der appellativen Lexik ausgestorbene oder unproduktive Suffixe, z.B. *-av-*, *-tav-*, *-kl-*, *-et-*, *-at-*, *-el-*, *-ij-*, *-s(n)*. Stellvertretend als Beispiele zu nennen sind:

- (4) die Sümpfe *Dumbrava* (< lett. *dumbrs* 'Sumpf') und *Sūnāklis* (< lett. *sūnas* 'Moos'),
- (5) die Wiesen *Cērpīja* (< lett. *cērps* 'kleine Erhebung im nassen Gelände') und *Cinata* (< lett. *cinis* 'kleine Erhebung im nassen Gelände'),
- (6) das Feld *Tīrelis* (< lett. *tīrs* 'rein') und
- (7) der Wald *Degsnis* (< lett. *degt* 'brennen').

Mit ihnen werden jedoch keine neuen Toponyme mehr gebildet. Generell ist die suffixale Ableitung der Toponyme derjenigen der Appellative sehr ähnlich. Natürlich sind nicht alle lettischen Derivationsuffixe in den Toponymen produktiv, jedoch sind hier gerade die in der Gegenwartssprache unproduktiven Suffixe verbreitet. Die suffixale Derivation wird immer seltener angewandt. Beliebter sind primäre Namen ohne weitere morphologische Derivation. Unter den neueren Namen sind oft Diminutivsuffixe anzutreffen, die in den früheren Namen eine Seltenheit waren.

2.2. Präfixale Derivate und derivative Endungen

Präfixale Ableitungen sind in der lettischen Toponymie seltener als suffixale belegt – mit Präfixen sind etwa 22 % aller sekundären Toponyme gebildet. Zumeist handelt es sich um Präfixe mit lokaler Bedeutung, z.B. *aiz-*, *ap-*, *no-*, *pār-*, *uz-*.⁵ Präfigierte Namen binden oft zusätzliche Affixe an sich – Suffixe oder derivative Endungen. In der lettischen Toponymie sind folgende Präfixe verwendet worden (nach ihrer Frequenz): *aiz-*, *pa-*, *ap-*, *pie-*, *pār-*, vgl. z.B.

- (8) die Wiesen *Aizpurve* (< lett. *aiz purva* 'hinter dem Sumpf'), *Apdārzs* (< lett. *ap dārzu* 'um den Garten herum') und *Piemale* (< lett. *pie malas* 'am Rand'),
- (9) den Stadtteil *Pārdaugava* (< *pāri Daugavai* 'am anderen Ufer der Daugava') sowie

5 Sie sind aus den lettischen Präpositionen *aiz* 'hinter', *ap* 'um', *no* 'aus', *pār* 'über' und *uz* 'auf' entstanden.

- (10) die Örtlichkeit *Patilte* (< lett. *pa tilta* 'unter der Brücke').
Alle diese Präfixe weisen lokale Bedeutung auf.

Viele mit Präfixen abgeleitete Ortsnamen sind wahrscheinlich aus präpositionalen onomastischen Beschreibungen entstanden. Aus diesem Grund sind sie eventuell eher als proklitische Konstruktionen statt als Derivate aufzufassen – die Präposition ist in der Rede mit dem folgenden Wort zusammengewachsen und hat Wortakzent bekommen.

2.3. Flexionsderivation

Die Flexionsderivation ist in den lettischen Toponymen nur sehr selten vertreten. Diesen Toponymen können

- (11) Adjektive, z.B. die Wiese *Sarkane* (< *sarkans* 'rot'), der Fluss *Sārte* (< *sārts* 'rosa'),
 (12) Substantive, z.B. die Wiese *Akmene* (< *akmens* 'Stein'), der Teich *Aca* (< lett. *acs* 'Auge'),
 (13) Verben, z.B. die Stromschwelle *Ruba* (< *rubināt, skrubināt* 'nagen'), und
 (14) Komposita, z.B. die Wiese *Laukmale* (< lett. *laukmala*, von *lauks* 'Feld' und *mala* 'Rand'), zu Grunde liegen. Alle diese Derivationen sind nur in der Toponymie anzutreffen und sind in der appellativen Lexik nicht vorhanden.

Der Grund für diese Bildungen ist meistens die Anpassung des Genus des motivierenden Appellativs an das Genus des benannten geographischen Objekts, z.B. die Wiesen *Alote* (feminin; < lett. dial. *alots* (maskulin) 'Quelle'), *Alksna* (feminin; < lett. *alksnis* (maskulin) 'Erle'), der Hügel *Pauguris* (maskulin; < lett. *paugurs* (maskulin) 'Hügel') oder der Wald *Bērziens* (maskulin; < lett. *bērziens* (maskulin) 'Birkenwald' < lett. *bērzs* (maskulin) 'Birke').

3. Zusammengesetzte Toponyme

3.1. Komposita

Viele eingliedrige lettische Toponyme sind aus grammatischer Sicht Komposita. Es fällt jedoch schwer ihre Zahl zu nennen, da es oft unmöglich zu unter-

scheiden ist, ob das Toponym in der gesprochenen Sprache als Kompositum oder als Wortgruppe funktioniert. Einige alte Komposita werden in der Gegenwartssprache nicht mehr als solche aufgefasst (Beispiele s. Abschnitt 4). In der lettischen Toponymie sind fast ausschließlich Komposita mit flektiertem Bestimmungswort (meist im Genitiv) zu finden. Es sind aber oft Schwankungen in der Schreibung des Bestimmungswortes – insbesondere der Flexionsendung, deren Abschleifung u.ä. – zu beobachten, z.B. *Upesgals*, *Upsgals*, *Upgals* (< *upes gals*, wo *upe*, Gen. *upes* ‘Fluss’ und *gals* ‘Ende’). Die lettische Onomastin Daina Zemzare schreibt, dass „die Gründe dieser Erscheinung [in der Toponymie] sowohl die nachfolgenden Laute (wenn Vokal auf Vokal trifft oder schwer aussprechbare Lautverbindungen entstehen), als auch der Wunsch nach Kürze der Aussage sowie das Vergessen älterer Formen und Wörter sind“ (Zemzare 1940: 45).

Das Bestimmungswort ist:

- (15) am häufigsten ein Substantiv, z.B. die Wiesen *Avotleja* (< *avota leja*, wo *avots* ‘Quelle’, *leja* ‘Niederung’), *Birzgals* (< *birzes gals*, wo *birzs* ‘Birkenwald’, *gals* ‘Ende’), *Dīkmala* (< *dīka mala*, wo *dīkis* ‘Teich’, *mala* ‘Rand’) oder der See *Dzirnezers* (< *dzirnas* ‘Mühle’, *ezers* ‘See’) u.a.;
- (16) seltener – ein Adjektiv, z.B. der Fluss *Dziļupe* (von *dziļš* ‘tief’ und *upe* ‘Fluss’) oder die Quelle *Tumšavots* (von *tumšs* ‘dunkel’ und *avots* ‘Quelle’);
- (17) sehr selten – ein Adverb, z.B. der Bach *Lejteka* (< lett. *lejā* ‘nach unten’ und *tecēt* ‘fließen’) oder der Hügel *Augstcīles* (< lett. *augstu* ‘hoch, aufwärts’ und *celt* ‘heben’).

Andere Wortarten spielen bei der Bildung der Komposita praktisch keine Rolle (vgl. Abschnitt 3.2.5.).

Unter den lettischen Toponymen sind auch alte Stammkomposita zu finden, deren Bestimmungswort historische Formen vokalischer Stämme bewahrt hat. So ist z.B. im Namen des Bauernhofes *Gudraveči* der Vokal *a* des alten o-Stammes erhalten geblieben.

3.2. Wortgruppen

In Lettland sind toponymische Wortgruppen oder syntaktische Gruppen am zahlreichsten. Sie bilden mehr als die Hälfte (54 %) des etwa 60 000 Einheiten umfassenden analysierten Materials aus der Kartothek des Instituts für letti-

sche Sprache der Universität Lettlands. Die primären und sekundären Toponyme und Komposita sind meistens Ortsnamen, die Wortgruppen – meist Flurnamen.

Alle toponymischen Wortgruppen sind Nominalphrasen, meistens endozentrische Verbindungen mit unabhängigem Grundwort. Es wurden insgesamt sechs syntaktische Grundmodelle toponymischer Konstruktionen festgestellt: Nominalphrasen mit Substantiv, Adjektiv oder Numerale als Bestimmungswort wie auch präpositionale, pronominale und interjektive Konstruktionen (siehe Abb. 2). Lettische toponymische Konstruktionen zeigen alle Arten syntaktischer Beziehungen – unilaterale, bilaterale und koordinierende.

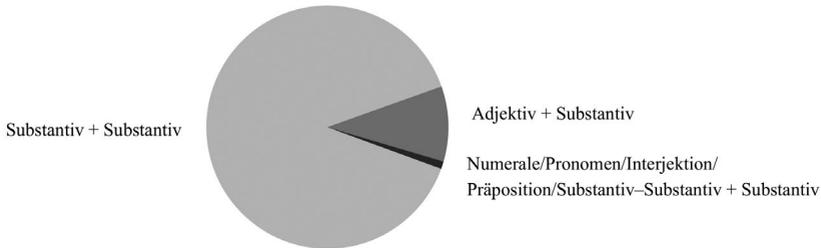


Abb.2: Die grammatischen Modelle toponymischer Wortgruppen

Die Analyse toponymischer Wortgruppen zeigt eine Dominanz der nominalen Konstruktionen. Meistens handelt es sich um toponymische Grundwörter in Verbindung mit Substantiven, seltener Adjektiven und noch seltener Numeralien. Konstruktionen mit Pronomen, Interjektionen und Präpositionen gibt es nur sehr selten; sie machen lediglich etwa ein Prozent aller toponymischen Wortgruppen aus. Sehr selten können Toponyme auch zu umfangreichen und komplizierten Konstruktionen heranwachsen, z.B. *Purvs ar trim krustiem* – ‘der Sumpf mit drei Kreuzen’, *Mazais acu mazgājamais diķis* – ‘der kleine Teich zum Waschen der Augen’ u.a. In diesem Beitrag werden nur die Grundmodelle gezeigt.

3.2.1. Substantivkonstruktionen

Die frequentesten sind in der lettischen Toponymie Substantivkonstruktionen mit adnominalem Genitiv in Verbindung mit einem toponymischen Grundwort.⁶ In mehreren Unterklassen sind hier alle semantischen Funktionen des lettischen Genitivs vorhanden; es gibt Konstruktionen mit

- possessivem Genitiv,
- Substanz-Genitiv,
- appositionalem Genitiv,
- Eigenschafts-genitiv,
- Inhaltsgenitiv,
- partitivem Genitiv,
- komparativem Genitiv.

Die Verbreitung konkreter Unterklassen des Genitivs ist in der lettischen Toponymie fast unmöglich zu bestimmen. Denn ohne eingehende Forschungen zur Geschichte und Etymologie der einzelnen Toponyme ist es unmöglich zu bestimmen, ob das onomastische Lexem von einem Appellativ oder einem Onym, bzw. einem Personennamen gebildet ist. Die toponymische Wortgruppe *Krūmiņu kalns* (ein Hügel in Zemīte) kann z.B. sowohl zur Gruppe des possessiven als auch zur Gruppe des Substanz-Genitivs gehören: *Krūmiņu* < (1) *Krūmiņi* 'Familiename' oder (2) *krūmiņi* 'kleines Gebüsch'.

3.2.1.1. Konstruktionen mit possessivem Genitiv

Diese Konstruktionen sind am frequentesten (LVG 345-346, Van Valin/LaPolla 1997: 61), sie gelten als der älteste semantische Typ des adnominalen Genitivs. Hier verweist die erste Komponente auf die Zugehörigkeit, d.h., auf den Inhaber des Objekts. Zur Veranschaulichung der grammatischen Beziehungen von Komponenten werden die typischen Beispiele glossiert gezeigt.

<i>Kunga</i>	<i>pūrs</i>
der Herr-GEN	der Sumpf
'Herrnsumpf'	

6 In der livischen Mundart der lettischen Sprache war bis vor kurzer Zeit statt des possessiven Genitivs ein possessiver Dativ zu finden (Laumane 1996: 245), der dem Standardlettischen fremd ist. Er wird aber nicht mehr zur Bildung neuer Toponyme verwendet.

<i>Purva</i>	<i>kakts</i>
der Sumpf-GEN	die Ecke
‘Sumpfecke’	

Die Grammatik der gegenwärtigen lettischen Standardsprache (Mllvg I 390) unterscheidet vier Unterkategorien des possessiven Genitivs, die alle auch in den Toponymen zu finden sind.

- (18) Die reine Zugehörigkeitsbedeutung; sie benennt Personen, Organisationen o.ä., denen der mit dem anderen Substantiv benannte Gegenstand, im Fall der Toponyme, das Territorium, gehört. So gehörte die Wiese *Berka pļaviņa* einem Mann namens *Berķis* und der Sumpf *Kunga pūrs* hat mal einem Gutsbesitzer (< lett. *kungs* ‘Herr; der Inhaber eines Herrngutes’) gehört usw.;
- (19) Die Bedeutung kann auf die Herkunft (den Ort, die Zeit oder den Grund) des im Grundwort Ausgedrückten hinweisen. Hier sind mehrere Flussnamen zu nennen, die nach dem Ort der Quelle, in diesem Falle zweier Seen, gebildet sind, z.B. *Lācēna upīte* (< der See *Lācēns*) oder *Akļa upīte* (< der See *Aklis*);
- (20) Ein Genitiv ohne konkrete Zugehörigkeitsbedeutung. Er weist auf räumliche Beziehungen, auf die Zugehörigkeit zu etwas (nicht: zu jemandem!) hin, z.B. *Piemājas pļava* ‘die Wiese am Haus’, *Pieupes pļava* ‘die Wiese am Fluss’, *Kroga tilts* ‘die Brücke an der Schenke’ u.a.;
- (21) Durch Genitiv kann eine Beziehung des Ganzen zum Teil ausgedrückt werden, z.B. *Matuču dīka gals* ‘das Ende des Teichs Matučī’, *Ezera krasts* ‘Seeufer’, *Purva kakts* ‘Sumpfecke’ u.a. Nach eingehender Analyse der Toponyme muss diese Gruppe erweitert werden um die Beziehung des Teils zum Ganzen, die in der Toponymie mehr als in den appellativen Wortverbindungen verwendet wird, z.B. die Wiesen *Triju bērzu pļava* (etwa ‘die Wiese dreier Birken’) und *Bērza pļava* (etwa ‘die Wiese der Birke’).

3.2.1.2. Konstruktionen mit Substanzgenitiv

Dies ist die zweithäufigste Genitivkonstruktion (LVG 346). Sie hebt die Substanz, das Material, aus welchem der Gegenstand gemacht ist, als seine Eigenschaft oder sein Merkmal hervor. In der lettischen Toponymie sind das

meistens Charakteristiken der Erdoberfläche (z.B. *Smilšu dobe*, *Dubļu bedre*, *Akmens kalns* ‘Steinberg’), seltener der Objekte (z.B. *Akmens tiltiņš*):

<i>Smilšu</i>	<i>dobe</i>
der Sand-GEN	die Grube
‘Sandgrube’	

<i>Akmens</i>	<i>tiltiņš</i>
der Stein-GEN	die Brücke
‘Steinbrücke’	

<i>Dubļu</i>	<i>bedre</i>
der Schlamm-GEN	die Grube
‘Schlammgrube’	

3.2.1.3. Konstruktionen mit appositionalem Genitiv

Dieser seltenere semantische Typ der Genitivkonstruktionen (LVG 346) ist meistens Teil einer epexegetischen bzw. erklärenden Konstruktion. Die ursprüngliche Bedeutung der ersten Komponente ist dem Sprecher nicht mehr verständlich oder präsent und bedarf der Erklärung oder gar der Übersetzung, vgl. z.B. den Sumpf *Peisa pūrs* oder die Bucht *Buktes līcis*:

<i>Peisa</i>	<i>pūrs</i>
<i>Peiss</i> -GEN	der Sumpf
‘der Sumpf des Sumpfes’ < lett. dial. <i>peiss</i> ‘Sumpf’	

<i>Buktes</i>	<i>līcis</i>
<i>Bukte</i> -GEN	die Bucht
‘die Bucht der Bucht’	

3.2.1.4. Konstruktionen mit Eigenschafts-genitiv

Noch seltener ist in den Toponymen mit Genitiv in der ersten Komponente die qualitative Wertung fixiert. Der sogenannte Eigenschafts-genitiv (LVG 346) ist in Flurnamen wie *Tauku bedre* (die Wiese) oder *Bada kalns* (das Feld) zu beobachten:

<i>Tauku</i>	<i>bedre</i>
das Fett-GEN	die Grube
‘Fettgrube’	

<i>Bada</i>	<i>kalns</i>
der Hunger-GEN	der Berg
‘Hungerberg’	

3.2.1.5. Konstruktionen mit Inhaltsgenitiv

Diese nur in wenigen Toponymen zu findende Bildungsart sagt aus, wofür die mit Genitiv ausgedrückten Realien nützlich sind oder wofür sie verwendet werden (LVG 346), z.B.:

<i>Balku</i>	<i>šķūnis</i>
die Balken-GEN	die Scheune
‘Scheune für Balken’	

<i>Maizes</i>	<i>magazīni</i>
das Brot-GEN	die Speicher
‘Speicher für Getreide’	

Solche genitivischen Konstruktionen sind im Lettischen oft zu zusammengesetzten toponymischen Grundwörtern geworden.

3.2.1.6. Konstruktionen mit partitivem Genitiv

Dieser ist nur in wenigen Ortsnamen belegt (LVG 346, Ambrazas 2006: 215), z.B. beim Feld *Hektāra druva* und beim Wald *Gausās jūdzes mežs*:

<i>Hektāra</i>	<i>druva</i>
das Hektar-GEN	das Feld
‘Hektarfeld’	

<i>Gausās</i>	<i>jūdzes</i>	<i>mežs</i>
langsam-GEN-DEF	die Meile-GEN	der Wald
‘Wald der langen Meile’		

Dieses seltene Auftreten ist auch verständlich: in lettischen Wortverbindungen ist dieser Genitiv meistens postpositiv, was den Bildungsprinzipien lettischer Toponyme zuwiderläuft.

3.2.1.7. Konstruktionen mit komparativem Genitiv

Ein semantischer Aspekt des Genitivs ist nur in der Toponymie belegt und fehlt in der appellativen Lexik. Er bringt einen metaphorischen Vergleich des Toponyms mit einem anderen Objekt zum Ausdruck. So ist z.B. *Laivas grava* (etwa 'Bootsschlucht') eine Schlucht, die einem Boot ähnlich ist, oder *Bļodas kalns* (etwa 'Schüsselberg') ist ein Hügel, dessen Form an eine Schüssel erinnert. Da in den onymischen Wortgruppen der Genitiv spezifische Bedeutungen aufweist, hat es in der lettischen Grammatik Versuche gegeben, eine besondere Gruppe „toponymischer Genitiv“ auszugliedern.⁷ Die moderne lettische Grammatik hat diese Gruppe aber wieder abgeschafft, was eine Reihe Unklarheiten verursacht, nicht nur bei der Klassifizierung der Toponyme, sondern auch bei der Beschreibung aller in der Sprache vorhandenen Bedeutungen des Genitivs. Auf Grund des Charakters der Konstruktion, könnte man diesen Genitiv den komparativen Genitiv nennen, da ihm ein metaphorischer Vergleich zu Grunde liegt.

Die im Abschnitt 3.2.1. beschriebenen lettischen toponymischen Konstruktionen lassen sich mit zwei syntaktischen Merkmalen charakterisieren: einerseits unilateral (das Grundwort bestimmt die Kongruenz der Nominalphrase im Satz), und andererseits endozentrisch (das Bestimmungswort kann weggelassen werden, ohne die grammatische Struktur zu beeinflussen).

3.2.2. Adjektivkonstruktionen

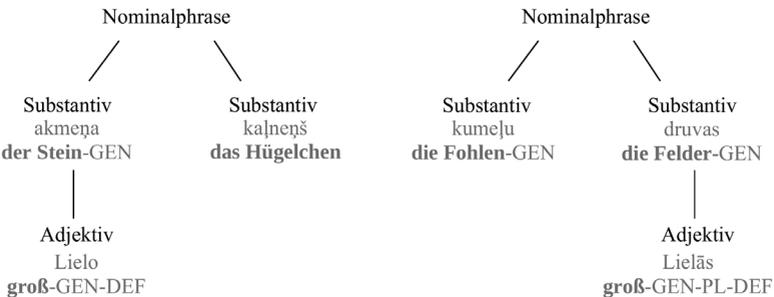
Das zweitfrequenteste Modell in der lettischen Toponymie sind attributive Konstruktionen aus Adjektiv und Substantiv. Das Adjektiv ist in diesen Konstruktionen definit. Die manchmal indefiniten Formen können dialektale Besonderheiten darstellen z.B.:

<i>Dumais</i>	<i>kakts</i>
dumm-DEF	die Ecke
'Die dumme Ecke'	

7 Jānis Endzelins nannte sie *genitivus definitivus*, Kārlis Milenbahs – den geographischen Genitiv.

<i>Sausās</i>	<i>plavas</i>
trocken-PL-DEF	die Wiesen
'Die trockenenen Wiesen'	

Oft sind die Grenzen zwischen den ersten beiden Modellen fließend: entweder wird die Substantivgruppe durch ein Adjektiv oder die Adjektivgruppe durch ein Substantiv im Genitiv ergänzt, z.B. *Lielo akmeņa kaļņeņš* etwa 'Hügel des großen Steins', *Lielos kumeļu druvys*, auch *Lielos druvys* 'die Großen Fohlenfelder // die Großen Felder':



Im Text sind solche Konstruktionen aber unteilbar, sonst verlieren sie ihre propriale Funktion (Van Langendonck 2007: 67, 120-121). Diese toponymischen Adjektivbildungen können wie die Substantivkonstruktionen sowohl unilateral als auch endozentrisch sein.

3.2.3. Präpositionalkonstruktionen

Präpositionale Konstruktionen sind in der lettischen Toponymie selten. Dieses Modell steht jedoch bei vielen Ortsnamen Pate (Laumane 1996: 242-244). Es entspricht vollkommen einer der Funktionen von Toponymen, indem es die Lage des Objekts charakterisiert. Als Beispiel können die vielen Wortverbindungen mit der Präposition *pie* 'an, bei' genannt werden, z.B. die Wiese *Pie upes*, das Feld *Pie lielā akmens*, die Weide *Pie lielās priedes* usw.:

<i>Pie</i>	<i>upes</i>	
an	der Fluss-GEN	
‘Am Fluss’		
<i>Pie</i>	<i>lielās</i>	<i>priedes</i>
an	groß-GEN-DEF	die Tanne-GEN
‘An der großen Tanne’		
<i>Pie</i>	<i>lielā</i>	<i>akmens</i>
an	groß-GEN-DEF	der Stein-GEN
‘Am großen Stein’		

Da diese onymische Konstruktion nicht deklinierbar ist, ist sie im Satz sowohl semantisch als auch formal nur schwer als Toponym erkennbar.

Solche Konstruktionen sind nicht stabil – sie passen sich den gängigsten toponymischen Bildungen an, um ein Grundwort an sich zu binden. Aus diesem Grund verwandeln sie sich oft in deklinierbare Formen, z. B. *Piekāpas grāvis* etwa ‘Anderdüne-Graben’ (< **Grāvis pie kāpas* ‘der Graben an der Düne’), *Piealota pļava* ‘Ambach-Wiese’ (< **Pļava pie alota* ‘die Wiese am Bach’), *Piekrista pļava* ‘Amkreuz-Wiese’ (< **Pļava pie krista* ‘die Wiese am Kreuz’), *Žuburainā priede* ‘Die verzweigte Föhre’ (früher *Pie žuburainās priedes* ‘An der verzweigten Föhre’) (vgl. Abschnitt 2.2.). Merkmale von Präpositionalkonstruktionen sind die bilaterale Abhängigkeit (beide Komponenten sind voneinander abhängig) und die exozentrische Struktur (um die grammatische Struktur der Konstruktion zu bewahren, darf kein Element weggelassen werden).

3.2.4. Koordinierende Konstruktionen

Am seltensten sind in Lettland Toponyme mit dem vierten, dem koordinierenden Modell. Auf Grund ihrer Spezifik sind sie aber sehr auffällig. Es handelt sich meist um Hodonyme, z.B. *Liepājas–Rīgas ceļš* ‘die Straße Rīga–Liepāja’, *Mangaļu–Veļu dambis* ‘der Damm Mangaļi–Veļi’, *Aizputes–Liepājas šoseja* ‘die Chaussee Aizpute–Liepāja’, *Aizputes–Dzērves robeža* ‘die Grenze zwischen Aizpute und Dzērve’. Hierzu gehören auch Namen von Objekten, die zu mehreren territorialen Einheiten gehören, z.B. *Dālderu–Jauktavu pauguraine* ‘das Hügelland Dālderu–Jauktavas’.

Ein Merkmal des koordinierenden toponymischen Modells ist das Vorhandensein von mindestens zwei gleichwertigen Bestimmungswörtern, die durch einen Koordinator (Matthews 2000: 197) oder Junktor (Tesnière 1959: 327) verbunden sind. Im lettischen toponymischen Modell ist das graphemisch meistens ein Gedankenstrich. Als weiteres Merkmal weisen sie eine extranukleare Verknüpfung auf (Tesnière 1959: 327).

3.2.5. Konstruktionen mit Numeralen, Pronomen und Interjektion

Solche Nominalphrasen bilden nur einen winzigen Teil der lettischen toponymischen Wortverbindungen und sind in nur ein paar Toponymen belegt, z.B. die Wiese *Pirmā aste* 'der Erste Schwanz', der Gemeindeteil *Viņais gals* etwa 'Dasjenige Ende', der Hügel *Līgo kalns* 'Līgo-Hügel' (*Līgo* ist der Refrain in den lettischen Volksliedern der Sommersonnenwende). Gemeinsames Merkmal dieser Konstruktionen ist die bilaterale Abhängigkeit. Von anderen Nominalphrasen unterscheiden sie sich dadurch, dass sie wahrscheinlich niemals der toponymischen Ellipse, dem Weglassen der zweiten Komponente zum Opfer fallen werden. Das toponymische Grundwort muss beibehalten werden, weil die lettische toponymische Formel ein Weglassen nicht zulässt.

4. Veränderungen der toponymischen Modelle und Grammatikalisierung

Als Folge des häufigen Gebrauchs und der Sprachökonomie tritt bei zusammengesetzten Toponymen die Grammatikalisierung auf. Die frequentesten Komponenten werden zu Topoformanten, was dem in der Grammatik verwendeten Begriff der Affixiode entspricht. Sie werden zu unabhängigen Lexemen, die auf dem Wege sind, ein Suffix oder Präfix zu werden. Charakteristisch für Affixioide ist:

- (22) dass ihre Semantik schwindet – sie bilden spezifische Bedeutungen nur in Zusammensetzungen;
- (23) dass sie von der Grundform oft unterschiedliche Wortformen entwickeln, die nur in den Toponymen belegt sind.

Meistens handelt es sich um Postfixioide. Sie entstehen durch Enklise, die die zweite Komponente einer Zusammensetzung zum Topoformanten macht, in dem das ursprüngliche Wort manchmal nur schwer zu erkennen ist.

In der lettischen Toponymie sind solche Affixoide baltische onomastische Grundwörter mit weit verzweigter Polysemie, z.B.

- *aste* ‘Schwanz; schmaler Feld- oder Wiesenstreifen u.a.’ (Wiesennamen wie *Moraste*, *Vilkaste*),
- *āre* ‘das Freie; freies Feld; freie Wiese’ (die Siedlungen *Laukāres*, *Kuprāre*),
- *gāls* ‘Ende’ (die Wiese *Laukgāls*, die Siedlungen *Mežgaļi*, *Birzgale*),
- *kāja* ‘Fuß; schmales Stück Land, meistens Wiese u.a.’ (die Wiese *Jērkāja*),
- *mala* ‘Rand; Ufer u.a.’ (die Wiesen *Laukmala*, *Priežmale*, der Bauernhof *Sētmaļi*),
- *upe* ‘Fluss’ (Bauernhöfe *Baltupes*, *Mālupe*, *Ļaudupji*),
- *vidus* ‘Mitte’ (das Feld *Ceļvidus*, der Bauernhof *Mežvidi*),
- *zeme* ‘Land; Boden’ (das Feld *Bērzzeme*, die Bauernhöfe *Jaunzemi*, *Krogzemji*).

Manchmal ist das toponymische Grundwort nicht mehr erkennbar. Das lettische Endelement *-eris* oder *-ars* z.B. wird in den Hydronymen mit dem Wort *ezers* ‘der See’ in Verbindung gebracht; der Hofname *Meldzere* ist wahrscheinlich aus dem Kompositum *Meld-ezers* (< **Meldru ezers* ‘Simsensee’), der Seename *Zosars* – aus **Zos-ezers* ‘Gänsesee’ entstanden.

Als Präfixoide sind mehrere lettische toponymische Grundwörter belegt – *kalns* ‘Berg; Hügel’, *leja* ‘Tal’, *lauks* ‘Feld’, *vidus-* ‘Mitte’ (bzw. ihre verkürzten Genitivformen *kal-* (< *kalna*), *lejs-* (< *lejas*), *lau-* (< *lauka*), *vids-* (< *vidus*)). Sie kommen so oft vor, dass sie der lautlichen Abschleifung unterlagen und nicht mehr als selbständige Einheiten wahrgenommen werden, z.B. die Bauernhofnamen *Kal(n)zemnieki* oder *Laugaļi*. Von der Abschleifung der Bedeutung zeugen auch die manchmal vorkommenden Reduplikationen (Wiederholung einer Wurzel in einem Namen), z.B. die Hügel *Kalniņkalns*, *Kalniņkalns*, *Kaln-krievkalns* oder die Bauernhöfe *Kalnkalniņi*, *Kalnakaļzemnieki*.

Diese schwer aussprechbaren toponymischen Konstruktionen unterliegen manchmal der Ellipse. Der gängige Verlauf ist von der onymischen Wortgruppe zum Kompositum, in dem das Grundwort später zu einem Topoforantem oder gar weggelassen wird; so wird der Sumpf *Raganas purvs* schlicht *Raganis* genannt. Manchmal ist auch die gegensätzliche Richtung – die Epexege – belegt. Immer mehr Toponymen, insbesondere Flurnamen mit nicht mehr erkennbarer semantischer Bedeutung, wird ein toponymisches Grundwort zugesetzt; der Wiesename *Akmenājs* (aus lett. *akmenājs* ‘ein steiniges Feld’) wird zu *Akmenāja lauks* (vgl. lett. *lauks* ‘Feld’).

5. Abschluss

Die lettischen Toponyme sind in Bezug auf ihre Struktur vielfältiger als die möglichen morphologischen und syntaktischen Varianten der Appellative. Sie haben verlorene Wortgruppenmodelle und semantische Kasusvarianten bewahrt. Die Toponyme sind jedoch gleich den Gattungsnamen dem Prozess der Grammatikalisierung – der Desemantisierung, Dekategorisierung, dem Klitikum und der Ellipse – ausgesetzt. Der Erstsilbenbetonung im Lettischen folgend bleibt der Wortanfang meistens unverändert. Die phonetischen oder morphologischen Veränderungen betreffen meistens den Auslaut, sei es aus sprachökonomischen Gründen oder aufgrund der Grammatikalisierung. Generell sind die grammatischen Modelle lettischer Toponyme stabil. Sie bilden unveränderbare toponymische Formeln, die bei der Bildung neuer Toponyme immer wieder verwendet werden.

Literatur

- Algeo, John (1973): *On Defining the Proper Name*. Gainesville, FL.
- Ambrasas, Saulius (2000): *Lietuvių kalbos istorinė sintaksė*. Vilnius.
- Balode, Laimute (1985): *Latvijas PSR ezeru nosaukumu sufiksālā derivācija*, in: *Latvijas Zinātņu Akadēmijas Vēstis* 5, Rīga, 46-64.
- Bloomfield, Leonard (1933): *Language*. London.
- Dambe, Vallija (2012): *Darbu izlase*. Rīga.
- Laumane, Benita (1996): *Zeme, jūra, zvejvietas. Zvejniecības leksika Latvijas piekrastē*. Rīga.
- Laur, Wolfgang (1996): *Morphologie und Wortbildung der Ortsnamen*, in: Eichler, Ernst/Hilty, Gerold/Löffler, Heinrich/Steger, Hugo/Zgusta, Ladislav (Hg.): *Namenforschung. Ein internationales Handbuch zur Onomastik (= HSK 11.2)*, 2. Teilband, Berlin/New York, 1370-1375.
- LVG = Niņiņa, Daina, Grigorjevs, Juris (Hg.) (2013): *Latviešu valodas gramatika*. Rīga.
- Matthews, Peter Hugoe (2000): *Syntax*. Cambridge.
- Mitrović, Moreno (2010): *Onomastic structures*, in: *Proceedings of the 7th International Conference on European Origin*. Ljubljana, 7–30.
- Mllvg = Mūsdienų latviešu literārās valodas gramatika. I daļa. Rīga, 1959.
- Rospond, Stanisław (1957): *Klasyfikacja strukturalno-gramatyczna słowiańskich nazw geograficznych*. Wrocław.
- Rūķe-Draviņa, Velta (1971): *Onomastische Modelle im Baltischen Sprachraum*, in: *Actes du XIPEP Congress international des sciences onomastiques*. Sofia, 28.VI–4.VII.1972. Sofia, 169-172.
- Schnabel-Le Corre, Betina (2015): *Prepositional Phrases and Coordinated Phrases of Toponyms: a Contrastive Study of Germanic and Romance Languages*, in: Löffström,

- Jonas/Schnabel-Le Corre, Betina (Hg.): Challenges in Synchronic Toponym / Défis de la toponymie synchronique: Structure, Context and Use / Structures, contextes et usages. Tübingen, 311-322.
- Tallerman, Maggie (1998): Understanding Syntax. London.
- Tesnière, Lucien (1959): *Éléments de Syntaxe Structurale*. Paris: Librairie C. Klincksieck.
- Vanagas, Aleksandras (1970): Lietuvos TSR hidronimų daryba. Vilnius.
- Van Langendonck, Willy (2007): *Theory and Typology of Proper Names*. Berlin/New York.
- Van Valin, Robert D./LaPolla, Randy J. (1997): *Syntax: Structure, Meaning and Function*. Cambridge.
- Zemzare, Daina (1940): Valodas liecības par Lejasciema novadu. Rīga.
- Алѣкшина, Мария Львовна (1997): Имя собственное в современном норвежском языке. Грамматический очерк. Санкт-Петербург.
- Бушс, Оярс (2001) Заглавие статьи – имя или предложение/высказывание? // Материалы XXX межвузовской научно-методической конференции преподавателей и аспирантов. Выпуск 1. Вопросы синтаксиса балтийских языков. Тезисы докладов. 1-2 марта 2001 г. Санкт-Петербург. Санкт-Петербург, 9-10.
- Суперанская, Александра Васильевна (1973): *Общая теория имени собственного*. Москва.

[**Abstract:** Abstract: The paper provides an overview of the grammatical models of Latvian toponymy – the derivation of the simple (one component) place names and the syntactic relations between components of compound place names (toponymical word groups).

Most simple place names are oikonyms and the overall number of them is not large. More than half of simple place names are morphological derivatives. Most widespread is suffixation and prefixation. Flectional word formation in simple place name formation is used less frequently. Overall, derivation techniques of simple place names are similar to those that are applied in common vocabulary – they are derived using prefixes, suffixes, flections (and, in very few cases, with interfixes). The productivity of the formants is different – suffixes with topographical meaning (e.g., *-āj-*, *-ien-*, *-um-* ‘place where there is a bulk of something’) are used more frequently.

More than a half of Latvian place names are toponymical word groups. Most of them are noun phrases with a substantive – generic – element as head. There are seven syntactic models of toponymic word groups.]

Flurnamen im Wandel. Historische und soziologische Faktoren

Inga Siegfried-Schupp

Flurnamen¹ benennen Flächen, die nicht dauerhaft bewohnt, aber häufig durch den Menschen kultiviert und landwirtschaftlich genutzt sind. Die in diesen Namen erschließbaren Namenmotive verweisen unter anderem auf frühere oder aktuelle landschaftliche Beschaffenheiten, Grundstücksbesitzer und -besitzerinnen, landwirtschaftliche Nutz- und Abgabeformen, lokale Ereignisse oder Tier- sowie Pflanzenvorkommen. Jacob Grimm – und in der Folge eine Vielzahl von im Besonderen philologisch orientierten Namenforscher und Namenforscherinnen – hielten Flurnamen und hier vor allem ländliche Flurnamen für einen Forschungsgegenstand, in dem viele «spuren des höchsten alterthums» (Grimm 1840: 136) erschlossen werden könnten und marginalisierten Flurnamen, die im städtischen Kontext vorkommen, wenn sie diesen dieses sprachgeschichtliche Potential nicht gar schlichtweg absprachen. Die in den Geisteswissenschaften des 19. Jahrhunderts entstandene Position ist wesentlich auf eine in den Diskursen der Romantik verwurzelte Stadtkritik zurückzuführen, die «in der Stadt tendenziell einen unstillen, kulturvergessenden Ort» sah, «der sich in seiner Künstlichkeit deutlich von der Natürlichkeit und Ursprünglichkeit des ländlichen Raums unterscheidet» (Siegfried 2017: 105f.). Es hat sich jedoch gezeigt, dass gerade die in städtischen Gemeinwesen früher einsetzende Tendenz zur Beurkundung und Schriftlichkeit zu einer Fixierung historischer Namelemente führte und so auch Wandel- und Kontinuitätsprozesse in der mikrotoponymischen Namengebung beobachtbar macht (vgl. Siegfried 2017).

Diese kleine Studie stellt die Flurnamen einer Schweizer Stadt (Basel) und einer ländlichen Schweizer Gemeinde (Fehraltorf) in ihrer historischen Schichtung nebeneinander und vergleicht die jeweilige Flurnamengebung nach semantischen Namenmotiven. Ziel ist es, aus der Gegenüberstellung jeweilige Gemeinsamkeiten und Unterschiede zu erschließen, um so auch einen Blick auf die in den Flurnamenmotiven sichtbar werdenden sprachlichen Zugriffe auf die benannten Fluren zu erheben und die Frage zu stellen, ob sich die räumliche Wahrnehmung – unabhängig von topografischen Gegebenheiten – vor allem auch nach sozialen Faktoren richtet.

Datengrundlage sind die in der Datenbank der Nordwestschweiz (FLUNA) im Rahmen des Projekts Namenbuch des Kantons Basel-Stadt (Universität Basel) erhobenen historischen Belegdaten und die Namendaten des Namenbuchs des

1 Zur terminologischen Diskussion s. Reber (2014: 28f.).

Kantons Zürich² (Universität Zürich, Schweizerisches Idiotikon). In beiden für die Projekte genutzten Datenbanken wurden jeweils die Erstbelege von Flurnamen bis ins 17. Jahrhundert abgerufen, um hier die aus den zeitlichen Schnitten erschließbaren Benennungsmotive zu kategorisieren und zu vergleichen.

1. Analyse

Die Stadt Basel, die seit der Spätantike kontinuierlich besiedelt ist, verfügt als Bischofssitz und Klosterort schon früh über einen großen Urkundenbestand. Dieser wurde zwar nachhaltig durch das Erdbeben von 1356 und die damit einhergehenden Brände dezimiert, aber erlaubt dennoch den Zugriff auf Flurnamenbelege (vgl. auch Siegfried 2016) aus dem 11. und beginnenden 12. Jahrhundert. In der Zeit zwischen 1033 und 1101 begegnen in Urkunden der Klöster St. Alban und St. Leonhard – beides Klöster, die schon in ihrer Gründungszeit im östlichen und westlichen Stadtgebiet reich begütert waren – folgende Flurbezeichnungen:

- *Hard* ‘Wald’ (1101 in einer lateinischen Namenübersetzung *Silvam que sita est iuxta sanctum albanum* erstmals dokumentiert, Erstbeleg in dt. Lautung 1279 *silvam dictam Hart*, als Flurname bis ins 18. Jh. nachweisbar; s. BSNB 2: 327).
- *Im langen Loh* ‘im langgezogenen Wald’ (1033³ *ij iugera Hinder dem langen lo* erstmals dokumentiert und als Flurname bis Ende des 19. Jh. belegt; s. BSNB 2: 450).
- *Alte Breite* ‘ebenes, ausgedehntes Ackerland’ (1033 *iuxta agros qui dicuntur gebreita* erstmals dokumentiert und als Flurname bis Ende des 19. Jh. belegt; s. BSNB 2:156).
- *Im großen Letten/Im kleinen Letten* ‘Kulturland mit schwerem lehmigen Boden’ (1033 *v iugera Jn dem letten* erstmals dokumentiert und als Flurname bis Anfang des 19. Jh. belegt; s. BSNB 2: 462).

Die vier Flurnamen verweisen entweder auf den Bewuchs, das Gelände oder die Bodenqualität und zeigen damit auch die entsprechende Nutzbarkeit der Fluren an. Sie beziehen sich auf größere Gebiete und sind in ihrem toponymischen Charakter noch ganz nah beim Appellativ, indem sie bezeichnen, wie das Gebiet zur

2 Online über www.ortsnamen.ch abrufbar.

3 Alle auf das Jahr 1033 datierten Belege liegen in Copia aus dem Jahr 1295 vor.

damaligen Zeit beschaffen war. Die frühe Dokumentation hat ganz wesentlich mit den Bestrebungen der beiden Basler Klöster St. Alban und St. Leonhard zu tun, ihre Besitzungen formal zu beurkunden. Die beginnende schriftliche Dokumentation von Fluren und derer Namen steht im Zusammenhang mit der im gesamten westlichen Europa ab dem 12. Jahrhundert zu beobachtenden «pragmatischen Schriftlichkeit» (Keller 1992: 1ff.) die den rechtsgültigen Wert der Verschriftlichung gegenüber der bisher geltenden Mündlichkeit steigerte und damit auch die Zunahme von Urkunden nach sich zog.

Auf dem Gebiet der heutigen Zürcher Gemeinde Fehraltorf sind im gleichen Zeitraum keine Flurnamen belegt und auch der Siedlungsname ist erst seit dem 13. Jahrhundert dokumentiert (1264 *Altorf advocatia*, Quelle: www.ortsnamen.ch, Datensatz 7017883). Das Dorf im oberen Kempttal weist jedoch archäologische Funde aus der Spätbronze-, Hallstatt-, Latène- und Römerzeit auf und im Ortskern von Fehraltorf ist ein frühmittelalterliches Gräberfeld nachgewiesen. Auch der Siedlungsname *Altorf* 'alte Siedlung' deutet auf eine schon seit oder vor der alemannischen Besiedlung bestehende Niederlassung (vgl. Siedlungsnamen wie *Mönchaltorf* und *Altstetten*; www.ortsnamen.ch, Datensatz 7036353 u. 7070888). Dennoch lässt sich hier keine frühe schriftlichen Namenfixierung nachweisen, da sich, anders als in der Stadt, noch keine schriftliche Verwaltung etabliert hatte.

Im Zeitraum bis 1299 steigt die Anzahl der im Bereich des Basler Stadtbanns erstbelegten Flurnamen auf 36 an, wobei für die Auswertung nur Mikrotoponyme berücksichtigt wurden, bei denen der Übergang vom Appellativ zum Flurnamen durch wiederholte und andauernde Nennung einer festen Namenform angezeigt und daher bestimmt anzunehmen ist.⁴ Die Belege begegnen uns nun in Urkunden weiterer Klöster und Kirchen Basels. Hinsichtlich der Namenmotivik zeigt sich nun eine größere Vielfalt, die hinsichtlich ihrer Bildungsweise nach semantischen Kriterien ausgezählt und verschiedenen Benennungsgruppen zugeordnet wurde:

- Benennung nach Bodenbesitz- oder Pachtverhältnissen
(z.B. *Allmend*, *Arnolds Gut*, *Gut zer Kinder*, *Herrenmatte*, *Johannitermatte*, *Özelis Garten*)
- Benennung nach Bodenbearbeitung und Kultivierung
(z.B. *Baumgarten*, *Byfang*, *Neusatz*, *Rütinen*)

⁴ Vgl. Debus (2012: 140f.) u. Heuser (2008: 11).

- Benennung nach Lage
(z.B. *Auf Burg*, *Beim Grendel*, *Zwischen den Wegen*)
- Benennung nach Bodenqualität
(z.B. *In den Leimgruben*, *Brüel*)

Hinsichtlich der Verteilung bilden die nach Besitzenden oder Pachtenden benannten Fluren die größte Einzelgruppe (33 %), gefolgt von den nach Gelände oder Geländeform benannten Fluren (31 %). Die Gesamtzahl der in ihrer Benennung auf den Ort (Gelände, Lage, Bearbeitung, Bodenqualität) bezogenen Toponyme übertrifft in diesem Zeitraum jedoch die Zahl der auf Besitz- oder Pachtangaben verweisenden Flurnamen (s. Abb. 1).

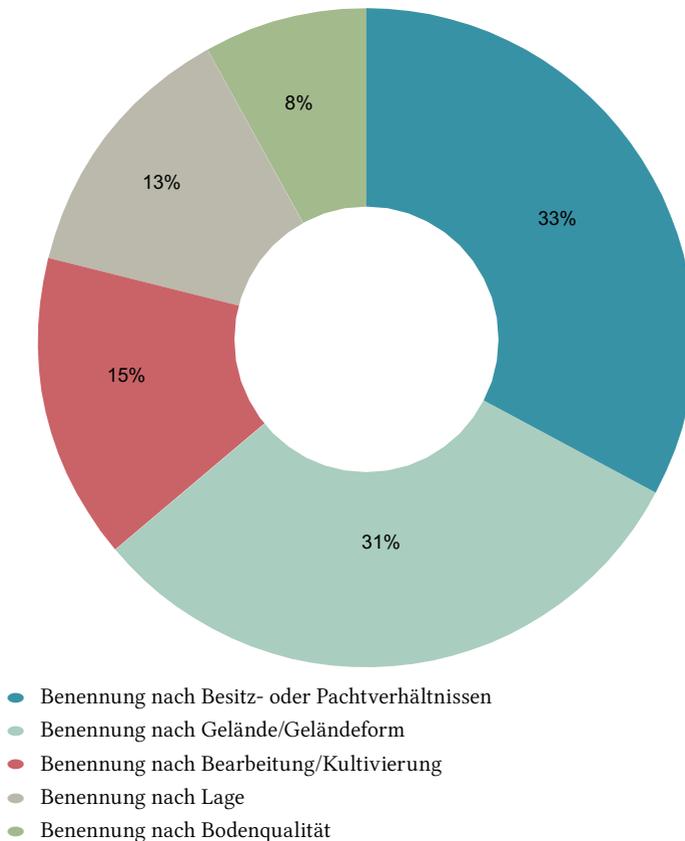


Abbildung 1: Verteilung der Basler Flurnamentypen bis 1299

In Fehraltorf ist im 13. Jahrhundert nur eine Flurbezeichnung (1264 *Wehserisrüti*) belegt, die in der Folge nur noch als *Rüti* begegnet und auf einen Hofnamen im Gebiet übertragen wurde und bis heute als solcher belegt ist (vgl. www.ortsnamen.ch, Datensatz 7018017). Das Toponym gibt eine Rodung in einem Besitzverhältnis an und ist im gleichen Jahrhundert erstbelegt, in dem auch der Siedlungsname Fehraltorf erstmals dokumentiert ist. Der Namentyp *Rüti* 'durch Baumrodung urbar gemachtes Land' gehört in der Deutschschweiz zu den gebräuchlichsten Rodungsnamen und dokumentiert den frühmittelalterlichen Ausbau der Besiedlungsfläche. Im Gebiet Rüti ist eine frühmittelalterliche alemannische Fluchtburg archäologisch nachgewiesen. Sowohl die archäologischen Funde wie auch der Siedlungsname *Fehraltorf* (s.o.) verweisen auf eine Besiedlung vor dem 13. Jahrhundert, die sich hier jedoch immer noch nicht in den schriftlichen Zeugnissen abbildet.

Im Zeitraum zwischen 1300 und 1399 steigt die Anzahl der in Basel erstbelegten Flurnamen auf über 200 an. Dies ist vor allem auf den weiteren Ausbau der pragmatischen Schriftlichkeit in den klösterlichen und städtischen Kanzleien zu erklären. Neben den schon bekannten Flurnamentypen begegnen nun auch Benennungen nach gewerblicher Nutzung (z.B. *Im Schiffen* 'Ort, an dem Schiffe hergestellt werden'; s. BSNB 2: 651). Hinsichtlich der Verteilung bietet sich nun folgendes Bild:

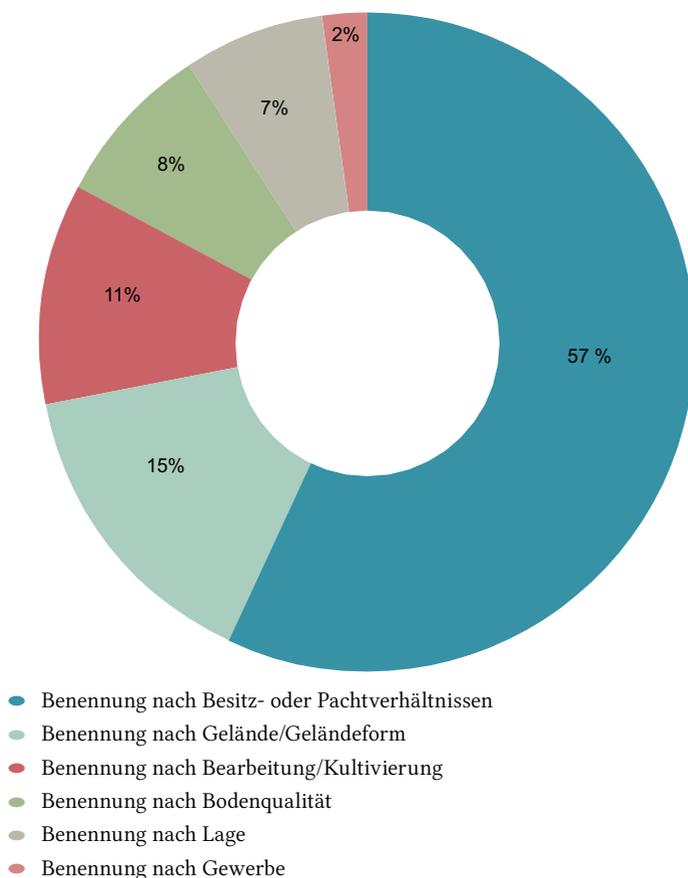


Abbildung 2: Verteilung der Basler Flurnamentypen bis 1399

Auffällig ist die Dominanz der auf Besitz- oder Pachtverhältnisse verweisenden Flurnamen (57%). Diese nun auch im Vergleich zur Gesamtzahl der in ihrer Benennung auf den Ort (Gelände, Lage, Bearbeitung, Bodenqualität) bezogenen Flurnamen zahlenmäßig größte Gruppe ist zum einen gekennzeichnet durch Namen, die den Grundbesitz des Klerus und der Klöster anzeigen (z.B. *Sankt Alban Guet*, *Gnadentalfeld*). Weitaus größer jedoch ist zum anderen die Zahl der auf Einzelpersonen zurückgehenden Flurnamen (z.B. *Sevogels Guet*, *Schnurrenfeld*), wobei nicht immer festzustellen ist, ob es sich um Besitzer oder Pächter handelte. Viele dieser Flurnamen bestanden nur für

kurze Zeit und wurden bei Besitzerwechsel der Flur oder dem Tod der jeweiligen Personen aufgegeben. Oft bleibt unklar, ob es sich um im Sprachgebrauch etablierte Flurnamen handelte oder ob sie in den Urkunden nur zur Orientierung und Angabe von Rechtsbereichen genutzt wurden. Bis auf wenige Ausnahmen zeigt sich in ihnen die bei Flurnamen oft zu beobachtende Kurzlebigkeit (vgl. Debus 2012: 140 u. Graf 2007), die ganz wesentlich mit der Nutzung und dem rechtlichen Status der Fluren zusammenhängt.

In Fehraltorf ist im 14. Jahrhundert wiederum nur der Flurname *Rüti* belegt, der jetzt schon im Kontext der Lokalisierung eines Hofes erwähnt wird, auf den das Toponym in der Folge übertragen wurde (1335 *den hinderen hof ze Rûti bi Altorf*; www.ortsnamen.ch, Datensatz 7018017). Die für Basel beobachtbare deutliche Steigerung der Anzahl von erstbelegten Flurnamen, die auch ein Bedürfnis der Verwaltung des städtischen Nutzraums anzeigt, begegnet im ländlichen Kontext nicht.

In Basel steigt im 15. Jahrhundert die Anzahl der gesamthaft belegten Flurnamen⁵ bei ungefähr gleicher Verteilung auf 574 an. Dieser signifikante Anstieg geht wohl auf den weiteren Ausbau der klerikalen und städtischen Verwaltung zurück.

Auch in Fehraltorf zeigt sich in den Urkunden des 15. Jahrhunderts erstmals ein Anstieg der belegten Toponyme (insgesamt 24). Die größte Einzelgruppe machen hier zwar knapp die Benennungen nach Besitz- oder Pachtverhältnissen aus (z.B. *Bosshartsgarten*, *Gottschalkswis*, *Lütoldswisen*, *Ritterhalden*, *Schwarzengüeter*), gesamthaft überwiegen jedoch die in ihrer Benennung auf den Ort (Gelände, Lage, Bearbeitung, Bodenqualität) bezogenen Flurnamen (z.B. *Obernberg*, *Berg*, *Rainwis*, *Spitzacher*, *Steinmüri*, *Loch*, *Eschenberg*) deutlich. Bei ungefähr gleicher Typenverteilung steigt die Anzahl der gesamthaft belegten Flurnamen in Fehraltorf im 16. Jahrhundert auf 65 an, was mehr als einer Verdopplung entspricht, im 17. Jahrhundert sind etwa gleich viele Flurnamen dokumentiert.

In der Stadt Basel gehen die im 16. Jahrhundert belegten Toponyme dagegen zunächst auf 290 zurück, um in der Folgezeit nochmals zu sinken. Besonders auffällig ist hier der starke Rückgang der mit Personennamen gebildeten kurzzeitig belegten Flurbezeichnungen, der möglicherweise im Zusammenhang mit den besitz- und verwaltungsrechtlichen Veränderungen im Zuge der

5 Das betrifft sowohl erstmals belegte wie auch bereits in den vergangenen Jahrhunderten dokumentierte Flurnamen.

Reformation steht. Seit dem 19. Jahrhundert beginnt dann in Basel der Stadtausbau und die Aufgabe der bisherigen Flurenzone, beides führt zu einem starken Rückgang der Flurnamen. Einige der bisherigen Flurnamen werden in neue Straßennamen übernommen, die größere Zahl der Flurnamen geht allerdings ab. Während zu Beginn des 19. Jahrhunderts in Basel noch 162 Flurnamen dokumentiert sind, gehen diese im 21. Jahrhundert auf 13 zurück. Diese Namen finden sich ausschließlich in den Stadtrandgebieten. In Fehraltorf sind dagegen 148 aktuell erfasst, die meisten ohne historische Belege.

2. Auswertung

Mit Blick auf die Unterschiede in der ländlichen und städtischen Flurnamengebung fällt zunächst auf, dass Flurnamen im ländlichen Bereich (hier exemplifiziert am Beispiel des Dorfgebiets von Fehraltorf) historisch wesentlich seltener und später dokumentiert sind. Dies könnte zwar darauf zurückzuführen sein, dass die dortigen Gemeindearchive und Kirchenbücher weniger intensiv ausgewertet worden sind und dass einst existierende Urkunden möglicherweise verloren gingen, doch ist anzunehmen, dass die Gesamtzahl der historischen Belege trotzdem weit hinter der aus den Stadtgebieten zurückliegt.

Dies erklärt sich vor allem daraus, dass die Beurkundungspraxis in der Stadt bereits im Mittelalter stark ausgebaut war und wegen der starken Parzellierung im Flurgebiet und der schnell wechselnden Besitzverhältnisse der Fluren eine schriftliche Dokumentation innerhalb der Verwaltung vonnöten war.

Besonders im vorreformatorischen 15. Jahrhundert fällt in der Stadt die hohe Zahl der auf Besitz- und Pachtverhältnisse verweisenden Flurnamen auf, die u.a. auch eine reiche Quelle für vormoderne Familien- und Beinamen sind. Dieses Phänomen scheint auf den urbanen Siedlungsraum begrenzt zu sein und spiegelt die gesellschaftlichen Faktoren der Aufteilung der stadtnahen Nutzfläche wider. Während im ländlichen Raum die Besitzzugehörigkeit von Fluren, wenn überhaupt, in der Mündlichkeit verbalisiert wurde, schlägt sich die Verhandlung von Besitz im urbanen Raum in den Urkunden nieder und bleibt auch bis zur Aufgabe der städtischen Flurenzone prägend.

Eine weitere Besonderheit der stadtnahen Flurnamen ist die Anzeige der Besitzzugehörigkeit zu innerstädtischen Häusern und Hausbesitzern, die häu-

fig erst in den erweiterten Belegkontexten sichtbar wird. So verweist der Name der früheren Basler Flur *Sunnenfeld* nicht auf ein 'sonnenexponiertes Kulturland', sondern um den Besitz einer Familie, deren Beiname sich von einem in der Basler Innenstadt mehrfach belegten Haus *Zur Sonnen* ableitet (vgl. etwa 1369 *In dem sunnenfelde nebet dietschman zer Sonnen*; BSNB 2: 695). Es sind also primäre sozio-ökonomische Faktoren, die als Spezifikum der stadtnahen Flurnamen ins Auge fallen und die wiederum auch die Notwendigkeit ihrer Beurkundung erklären. Gerade in ihrer schriftlichen Dokumentierung bieten sie die Möglichkeit, auf ältere Sprachformen zurückzugreifen und sind eine in der bisherigen Onomastik oft nur wenig beachtete Quelle.

Im ländlichen Fehraltorf sind dagegen viele Toponyme nur mündlich und erst in der modernen Kartographie belegt. Die Mehrzahl dieser Flurnamen zeigt eine topographische und landwirtschaftliche Motivik. Ihr Alter und allfällige ältere Sprachstufen erschließen sich meist nur aus ihrer Lautgestalt und dem Lexembestand. Sie weisen eine relativ hohe Stabilität auf, was Jacob Grimm zu seinem oben genannten Urteil kommen ließ. Nichtsdestotrotz ermöglichen die im urbanen Raum historisch dokumentierten Toponyme einen lohnenden Einblick in die Motivik und Sprachgestalt vormoderner Flurnamen und nicht zuletzt auch einen Rückschluss auf die Wahrnehmung von Fluren in dieser Umgebung.

Literatur

- BSNB 2 = Die Ortsnamen von Basel (2016). Namenbuch Basel-Stadt 2. Hg. von Inga Siegfried und Jürgen Mischke. Basel: Christoph Merian Verlag.
- Debus, Friedhelm (2012): *Namenkunde und Namengeschichte: eine Einführung*. Berlin: Erich Schmidt.
- Graf, Martin Hannes (2007): *Zur Altersbestimmung von Flurnamen*, in: E. Nyffenegger, Eugen; Graf, Martin Hannes (Hg.): *Die Flurnamen des Kantons Thurgau*, Bd. 2.1. Frauenfeld, Stuttgart, Wien, 51–58.
- Grimm, Jacob (1840): *Über hessische Ortsnamen*, in: *Zeitschrift des Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde* 2 (1840), 132–154.
- Heuser, Rita (2008): *Namen der Mainzer Straßen und Örtlichkeiten*, Stuttgart: Steiner.
- Keller, Hagen (1992) *Pragmatische Schriftlichkeit im Mittelalter*, in : Keller, Hagen; Grubmüller, Klaus u. Staubach, Nikolaus (Hg.): *Pragmatische Schriftlichkeit im Mittelalter. Entwicklungsformen und Entwicklungsstufen*. München: Wilhelm Fink, 1–8.

- Reber, Jacqueline (2014): Strukturen und Muster in der Namenwelt: quantitative und qualitative Untersuchungen zum Toponymenbestand der beiden Solothurner Amteien Dorneck-Thierstein und Olten-Gösgen. Tübingen: A. Francke Verlag.
- Siegfried, Inga (2016): Flurnamen, in: Die Ortsnamengebung im Kanton Basel-Stadt (2016). Hg. von Inga Siegfried und Jürgen Mischke (=Namenbuch Basel-Stadt 3). Basel: Christoph Merian Verlag, 52-63.
- Siegfried, Inga (2018): Städtische Mikrotoponymie, in: Riecke, Jörg u.a. (Hg.): Namen und Geschichte am Oberrhein. Heidelberg: Kohlhammer, 105-115.

[**Abstract:** The study of field names in urban areas has seldom been the subject of onomastics, which has primarily dealt with field names in rural areas. This short study compares the field names in the urban area of Basel (Switzerland), which are documented in historical sources, with the field names in rural Fehraltorf (Switzerland) and analyses them with regard to socio-economic factors in name giving and documentation.]

*Namengeographie, Namenstratigraphie und
Siedlungsgeschichte. Dargestellt am altsorbischen Sprachraum
Mit sieben Karten**

Walter Wenzel

Zusammenfassung:

Der Aufsatz behandelt methodische Grundfragen der Orts-, Personen- und Stammesnamengeographie im altsorb. Sprachraum, die Kartierung von Namen und ihre Auswertung für die Siedlungsgeschichte. Der Namengeographie vorauszugehen hat die Erfassung aller Namen des betreffenden Untersuchungsgebietes, ihre historische Dokumentation, etymologische Erklärung und Klassifizierung. Eng mit der Namengeographie ist die Namenstratigraphie verbunden, die die historische Schichtung der Namen erforscht. Mit Hilfe von Namenkarten wird die Verteilung der Namen im geographischen Raum veranschaulicht, um so Namenareale zu erkennen und für die Siedlungsgeschichte auszuwerten. Der Aufsatz verallgemeinert die in den letzten Jahrzehnten bei der Erforschung altsorbischer Namen gewonnenen Erfahrungen. Der Illustration dienen sieben mehrfarbige Karten, ausgewählt aus über 250 Namenkarten, die in zwei Namenatlanten und zahlreichen Einzelstudien veröffentlicht wurden.

Die Namengeographie erforscht die Verbreitung von Namen im geographischen Raum. Sie hat bekanntlich als wichtigste Voraussetzung die Erfassung und historische Dokumentation aller im ausgewählten Untersuchungsgebiet vorkommenden Namen, ihre Erklärung in Bezug auf Herkunft, Bildung, Bedeutung und Motivation sowie ihre Klassifizierung. Nach dem Forschungsgegenstand sind Orts-, Personen-, Stammes-, Gewässer- und Flurnamengeographie zu unterscheiden. Der vorliegende Beitrag beschränkt sich auf die Untersuchung der räumlichen Verteilung von altsorb. Orts-, Personen- und Stammesnamen, ihrer historischen Schichtung sowie auf daraus zu ziehende Schlussfolgerungen zur Siedlungsgeschichte. Im Mittelpunkt stehen methodische Probleme, die Darlegungen werden durch Karten illustriert. Auch die Namenkartographie sowie die Ethnoanthroponomastik sollen kurz zur Sprache kommen.

* Die Reinzeichnung der Karten besorgte Andreas Häffner.

Die Grundlagen zu Ortsnamengeographischen Untersuchungen im alt-sorb. Sprachraum schufen fast ausschließlich der Leipziger namenkundlichen Schule angehörende Forscher, an ihrer Spitze Ernst Eichler und Hans Walther. Erst die 41 Bände der Reihe „Deutsch-Slawische Forschungen zur Namenkunde und Siedlungsgeschichte“, dazu mehrere unveröffentlichte Dissertationen, zahlreiche Aufsätze in wissenschaftlichen Zeitschriften sowie das vierbändige Kompendium von Ernst Eichler „Slawische Ortsnamen zwischen Saale und Neiße“ zusammen mit dem von Ernst Eichler und Hans Walther herausgegebenen dreibändigen Werk „Historisches Ortsnamenbuch von Sachsen“ ermöglichten großräumige Ortsnamengeographische Studien und weitreichende siedlungsgeschichtliche Erkenntnisse.¹ Unvollendet blieb der von Ernst Eichler herausgegebene und in fünf Heften erschienene „Atlas altsorbischer Ortsnamentypen“. Sein fünftes Heft enthält eine ausführliche Bibliographie aller einschlägigen namenkundlichen Arbeiten.²

Fast allen Regionen zwischen Saale und Bober/Queis wurden inzwischen namenkundlich-siedlungshistorische Untersuchungen mit mehrfarbigen Ortsnamenkarten gewidmet, die sich gleichzeitig als methodische Vorstudien zu einem künftigen westslawischen oder gesamt-slawischen Ortsnamenatlas verstehen.³ Als wichtigste methodische Schlussfolgerung bleibt festzuhalten, dass Ortsnamengeographisch-siedlungsgeschichtliche Forschungen nur unter Berücksichtigung der geographischen und naturräumlichen Gegebenheiten des betreffenden Untersuchungsgebietes zu tragbaren und weiterführenden Erkenntnissen führen. Es sind fünf Faktoren, die in frühgeschichtlicher Zeit die Existenzbedingungen einer spätgentil-frühfeudalen Agrargesellschaft und den Besiedlungsgang neuer Territorien wesentlich bestimmen. Sie kommen in den Zahlen 300, 50, 8 und 600 zum Ausdruck sowie in dem nicht zahlenmäßig definierbaren Schwierigkeitsgrad der Bodenbearbeitung. Die Slawen siedeln in jener Epoche nicht in einer Höhenlage über 300 m, nicht auf Böden mit einem Wert unter 50 Punkten auf der Skala von 1-100, bei einer Jahresdurchschnittstemperatur nicht unter 8° C und bei einer Jahresniederschlagsmenge nicht unter 600 mm. Geringfügige Abweichungen in den Plus- oder Minusbereich sind möglich. Harte und steinige, mit den damaligen Agrargeräten – Hakenpflug, Spaten und Hacke – nur schwer zu bearbeitende Böden werden gemieden. Diese Daten bilden stets den Hintergrund bei unseren Untersu-

1 Eichler (1985-2009: I-IV, passim); Eichler/Walther (2001: I-III, passim).

2 Eichler (2000-2004: passim).

3 Wenzel (2014: passim); Wenzel (2015: passim); Wenzel (2017: passim); Wenzel (2019: passim).

chungen der jeweiligen Regionen, Siedlungs- und Stammesgebiete sowie der sie umgebenden Grenzräume. Dafür steht symbolisch ein Ausschnitt aus der Bodenwertkarte Sachsens auf dem Umschlag des Buches „Die slawische Frühgeschichte Sachsens im Licht der Namen“. Sie zeigt in roten Farbtönen die Landstriche mit den höchsten Bodenwerten, auf denen, wie die Karten 1-5, S. 113-123, der Studie zum Slawengau Daleminze ausweisen, auch die ältesten OrtsN vorkommen, voran die vielen *-(ov)ici*-Namen. Die Karte geht gegen die Ränder hin in braun-gelb bis gelb-grün gefärbte Flächen mit fast ausschließlich jüngeren Namen über. Danach folgt das grün bis dunkelgrün sowie grau markierte Öd- und Waldland, das so gut wie frei von Siedlungsnamen bleibt. Das sind gleichzeitig die mehr oder weniger ausgedehnten Grenzzonen, die die einzelnen Stammesgebiete voneinander trennen. Das umfangreiche Siedlungs-territorium des volkreichen Stammes der *Dalaminzi*, wie sie 1013 in einer Quelle heißen,⁴ spiegelt sich sowohl auf der Ortsnamenkarte als auch auf der Bodenwertkarte deutlich wider, wobei zwischen beiden Karten große Übereinstimmung herrscht.

Die Personennamengeographie beschränkt sich auf die Lausitz und ihr westliches Vorfeld, denn die slaw. PersN im übrigen altsorb. Sprachraum waren im Spätmittelalter untergegangen. Grundlage bilden die „Studien zu sorbischen Personennamen“, erschienen in drei Teilen, darunter ein Personennamenatlas mit 118 Karten, das Buch „Niedersorbische Personennamen aus Kirchenbüchern des 16. bis 18. Jahrhunderts“ mit 16 erstmals mehrfarbigen Karten, der „Atlas niedersorbischer Zunamen“ mit 70 mehrfarbigen Karten sowie die Monographie „Sorbische Personennamen der östlichen Oberlausitz“ mit zwei Karten. Darüber hinaus erschienen mehrere Aufsätze mit Personennamenkarten, so 10 Karten zur sozialen Differenzierung der Niedersorben im Spätmittelalter und weitere.⁵ Das Grundproblem der Arealanthroponomastik besteht in dem Grad der lokalen Gebundenheit der PersN, genauer ZuN. Dadurch, dass wir es hier in erster Linie mit Haus- und Hofbesitzernamen zu tun haben, die ortsfest sind und sich über Jahrhunderte erhalten, wurden personennamengeographische Untersuchungen überhaupt erst möglich. Sie haben zum Ziel, nicht nur die Verbreitung einzelner Namen zu kartieren, sondern Personennamenareale, d. h. deutlich abgrenzbare Verbreitungsgebiete von ZuN zu ermitteln. Viele treten schon auf den Karten des Atlases hervor, darunter die Großareale von *Kowal* und *Kowarj*, die eine niedersorb.- obersorb.

4 Wenzel (2017: 87-128).

5 Wenzel (1987-1994: III, passim); Wenzel (2004: passim); Menzel/Wenzel (2017: passim); Wenzel (2014: 269-278).

Personennamenisolexe bilden, die mit der appellativischen Isolexe fast genau übereinstimmt. In gleicher Weise spiegeln sich die niedersorb.-obersorb. *g/h*-Isophone sowie das niedersorb.-obersorb. Anthropoisolexenbündel auf je einer Zunamenkarte wider. Unterschiedliche ZuN schließen sich oft zu sog. kombinierten oder verdichteten Arealen zusammen und erlauben weitreichende siedlungsgeschichtliche Schlussfolgerungen. Danach dürften sowohl der *pagus Milsca* als auch die *terra Lusici* im Frühmittelalter aus mehreren Siedlungskammern bestanden haben, die wahrscheinlich von Kleinstämmen bewohnt waren.⁶ In gleicher Weise ließ sich in einer späteren Studie das Siedlungsareal der bei Thietmar von Merseburg 1005 genannten *provincia Nice* nicht nur mit Hilfe von OrtsN und Bodenfunden genauer lokalisieren, sondern auch mit Hilfe eines verdichteten Personennamenareals.⁷

Besondere Erwähnung verdienen die 14 ethnoanthroponomastischen Karten, die auf der Grundlage ausgewählter Quellen des 14. bis 18. Jh. nach Ermittlung des zahlenmäßigen Verhältnisses von slaw. zu nichtslaw. ZuN in einem jeden Ort versuchen, den Anteil der Sorben an der Gesamtbevölkerung in der Lausitz und ihres westlichen Vorfeldes festzustellen. Vorauszugehen hatte die Klärung des Problems der ethnischen Relevanz von PersN. Die Karten besitzen außerordentlichen Erkenntniswert für die spätmittelalterliche Bevölkerungs- und Siedlungsgeschichte.⁸

Eine Kernfrage der slawischen Ortsnamentymologie besteht bekanntlich darin, ob ein OrtsN von einem Appellativum oder einem PersN herzuleiten ist. Oft werden beide Möglichkeiten angegeben, oder man beschränkt sich auf eine deappellativische Erklärung. Auch hier kann die Personennamengeographie die Entscheidungsfindung wesentlich erleichtern. So führte man in der Niederlausitz die OrtsN *Schmogro* und *Schmogrow* auf das Appellativum aso. **smogor* 'verrottete Erde, Torf' zurück, ja man schloss aus den OrtsN sogar auf das Vorkommen bzw. die Gewinnung von Torf. Ein PersN käme erst in zweiter Linie in Frage. In beiden Fällen begegnet in unmittelbarer Nähe dieser Dörfer mehrmals der ZuN *Smogor*. Für *Sadersdorf/Sazarjeje* ließ sich keine befriedigende Deutung finden, das Rätsel löste schließlich der ZuN *Zador* aus der Nachbarschaft. Erst entsprechende Karten und ihre Kommentare führten in diesen und zahlreichen weiteren Fällen zu sicheren Lösungen.⁹

6 Wenzel (1987-1994: III 42-52, K. 95-112).

7 Wenzel (2014:239-251, K.; 414, 420, K. IV). Kritisch hierzu Zschieschang (2014: 522-544).

8 Wenzel (1987-1994: I 123-140, K. II-V, III 53-60, K. 113-118); Wenzel (2015: 30-41, K.); Menzel/Wenzel (2017: 158-171, K. 1-2).

9 Wenzel (2014: 391-403, K. 1-4).

Die Grundlagen der altsorb. Stammesnamengeographie schuf Ernst Eichler mit seiner Abhandlung „Völker- und Landschaftsnamen im altsorbischen Sprachgebiet“, in dem alle einschlägigen Namen historisch dokumentiert, etymologisiert und auf einer Karte verzeichnet wurden.¹⁰ Wichtige Erkenntnisse verdanken wir den Historikern und Archäologen, so Wolfgang Heßler durch seine Untersuchungen zu mitteldeutschen Gauen, Hansjürgen Brachmann durch seine Monographie zu slawischen Stämmen an Elbe und Saale, Felix Biermann durch seine Studien zur slawischen Besiedlung zwischen Elbe, Neiße und Lubsza sowie weiteren Forschern.¹¹ Die Gaugeographie, wie man diese Forschungsrichtung seit dem 19. Jh. zu nennen pflegte, stützte sich bislang vorwiegend auf historische Quellen. Die Einbeziehung der Ortsnamengeographie und -stratigraphie ermöglicht bedeutend zuverlässigere und weiterreichendere Erkenntnisse. Das beweisen zahlreiche Studien zu altsorb. Stammesgebieten, zuletzt zum Elbe- und Saalegebiet, wo sich die Siedlungsareale der Nisane, der Dalaminci, der Neletici, Quezici, Nudzici, Chutici usw. recht genau gegeneinander abgrenzen lassen, wobei jeweils auch deren Zentrum und Peripherie deutlich hervortreten.¹² Diese Untersuchungen vermochten gleichzeitig einen Beitrag zur Bevölkerungsgeschichte des frühen und hohen Mittelalters zu leisten. So konnten für den Slawengau Nisane um die Jahrtausendwende etwa 4000 Einwohner ermittelt werden, für Dalaminza rund 12000.¹³

Eine wichtige Voraussetzung namengeographischer Untersuchungen bildet, wie schon eingangs vermerkt, die Klassifizierung der Namen. Die Aufteilung der altsorb. OrtsN geht von der Dichotomie deanthroponymischer und nichtdeanthroponymischer OrtsN aus. Beide Gruppen werden in Abhängigkeit von den Kürzungsverfahren der Ortsnamenbasis und den verwendeten Derivationsmitteln weiter nach Ortsnamentypen, Ortsnamenbasistypen und Ortsnamenbasissubtypen differenziert.¹⁴ Im Gegensatz zur bisherigen Vorgehensweise empfiehlt es sich, die nichtdeanthroponymischen OrtsN nach Ableitungen von Personenbezeichnungen und solchen von Nichtpersonenbezeichnungen, also sonstigen Appellativen, zu unterscheiden. Danach bilden OrtsN wie aso. **Žornosěky* ‘Siedlung der Mühlsteinhauer’ (*Sornŕsig/ Žorno-*

10 Eichler (1985: 123-152, K).

11 Heßler (1957: 16-23 und passim); Brachmann (1978: passim); Biermann (2000: passim), alle jeweils mit Karten.

12 Wenzel (2019: passim). Siehe auch Karte 3 unten.

13 Wenzel (2015: 248-249); Wenzel (2017: 126).

14 Wenzel (2009: 331-346); Wenzel (2014: 380-384).

syki, osö. Bautzen) mit der Personenbezeichnung *žornosěk 'Mühlsteinhauer' und aso. *Dolany 'Siedlung der Talbewohner' mit der Personenbezeichnung *dolani 'Talbewohner' (Döhlen/Delany, sö. Bautzen), beide also Deappellativa, eine eigene große Gruppe, die den übrigen auf Appellativen beruhenden OrtsN wie z. B. *dubrava 'Eichenhain, -wald', aso. *Dubrawa 'Siedlung am Eichenwald' (Dubrau, Groß-, n. Bautzen) als sog. „Bewohnernamen“ gegenüberstehen. Stratigraphisch gesehen gehören die Bewohnernamen meist einer älteren Schicht an.

In ganz ähnlicher Weise wie die OrtsN lassen sich die PersN, genauer ZuN, klassifizieren. Damit sind solche Namen aus der Zeit der Zweinamigkeit gemeint, von denen man nicht mit Sicherheit weiß, ob es sich noch um BeiN (= Beinamen) oder schon um festgewordene, offizielle und erbliche FamN (= Familiennamen) handelt. In der Lausitz, wo allein im einst altsorb. Sprachgebiet solche Namen in ausreichender Menge für namengeographische Untersuchungen überliefert sind, ist es die Zeit des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit, aus der diese Namen stammen. Die in den „Studien zu sorbischen Personennamen“ entwickelte „Genetisch-morphematische Klassifikation der sorbischen Familiennamen“ gliedert die Namen auf der genetischen Ebene nach ihrer Herkunft aus slaw. Rufnamen, christl. Taufnamen, dt. Rufnamen sowie weiteren nomina propria, auf der morphematischen Ebene nach Typen und Subtypen. Die Deappellativa werden dann noch weiter semantisch differenziert. Übersichtliche Tabellen ermöglichen eine leichte Orientierung in dem Zehntausende von Namenexemplaren umfassenden Korpus aus Quellen des 14. bis 18. Jh. Unentbehrlich sind rückläufige Wörterbücher der rekonstruierten Formen, sowohl bei der Personennamen- als auch der Ortsnamengeographie. Sie fehlen weder in den Lausitzer Personennamen- noch Ortsnamenbüchern.¹⁵

Auch die Klassifizierung der altsorb. Stammesnamen weist wegen der vielen Übereinstimmungen in Bezug auf Bildung und Grundbedeutung viele Gemeinsamkeiten mit der Einteilung der OrtsN auf. Nicht wenige Stammesnamen sind, ebenso wie viele OrtsN, aus Patronymika auf *-ici* hervorgegangen, und der aso. Stammesname *Nižane 'Niederungsbewohner' (Nisane im Elbtal südl. und nördl. von Dresden) zeigt dieselbe Bildungsweise wie der OrtsN *Dolane 'Talbewohner' (Döhlen, sö. Bautzen). Auch bei der Aufteilung der Stammesnamen ist von der Dichotomie von deanthroponymischen und nichtdeanthroponymischen Namen auszugehen, die sich nach den verwendete-

15 Wenzel (1987-1994: I 30-36, II/2, 185-227); Wenzel (2004: 448-499); Wenzel (2006: 162-166); Wenzel (2008: 212-217).

ten Derivationsmitteln noch weiter untergliedern lassen.¹⁶ Eine genauere Analyse verlangt die Unterscheidung von Stammesnamen im engeren Sinne und von Gebietsnamen. Während sich erstere auf eine durch verschiedene Faktoren, nicht zuletzt die Abstammung zusammengehaltene Personengemeinschaft beziehen, meint ein Gebietsname das von Menschen bewohnte Territorium, wobei wir nicht mit Sicherheit wissen, ob sie einen Stamm bildeten und wie dieser hieß. So gilt aso. **Chutici* ‘die Leute des Chut’ als ein Stammesname, der auch historisch sicher und öfters bezeugt ist, bei dem nur einmal belegten *Nice*, einem Kleingau an der Neiße, wissen wir nicht, ob dessen Einwohner sich zu einem Stamm zusammengeschlossen hatten und wie sich dieser nannte. Ähnlich verhält es sich bei *Zliuuni*, einem Kleingau im westlichen Vorfeld der Lausitz, im Schliebener Becken gelegen. Für ihn verwendete man in den dt. Quellen den Namen der zentral gelegenen Siedlung *Schlieben*, aso. **Slivina*, **Slivna* oder **Slivno* ‘Ort, wo es viele Pflaumen(bäume) gibt’. Ob sich dieser Stamm wirklich so nannte, bleibt ungewiss.

In enger Verbindung mit der Namengeographie, die die Verbreitung einzelner Namen oder Namentypen sowie der sie konstituierenden Elemente – Namenbasen und Affixe – im geographischen Raum zu untersuchen hat, steht die Namenstratigraphie. Ihre Aufgabe besteht darin, die historische Schichtung der Namentypen zu ergründen, ältere von jüngeren Namen zu unterscheiden. Im Gentilzeitalter und in der frühfeudalen Epoche, also zur Zeit der slawischen Migration und Landnahme sowie den Jahrzehnten danach, waren andere Namen in Gebrauch als Jahrhunderte später. Zu den ältesten Strata der slawischen OrtsN gehören im altsorb. Sprachraum die patronymischen OrtsN mit den Suffixen *-ici* und *-ovici*, die Namen vom Typ *Kosobudy/Žornosěky*, die OrtsN auf *-jane* sowie OrtsN aus in den Plural gesetzten PersN. Ihnen folgen, zeitlich mehr oder weniger deutlich gestaffelt, die possessivischen, also von PersN abgeleiteten OrtsN mit den Suffixen *-jb*, *-in* und *-ov* und schließlich die deappellativischen OrtsN, oft als Naturnamen bezeichnet, da sie vornehmlich auf morphologische Eigenheiten des besiedelten Territoriums, die Lage an Bergen, in Tälern, an Gewässern, in Wäldern, bei Bäumen usw. Bezug nehmen. Manche dieser Deappellativa waren wahrscheinlich schon in der Urheimat der Slawen in Gebrauch, andere erlangten eine größere Produktivität erst viel später. Sehr früh verwendete man zur Benennung von Siedlungen Gewässerbezeichnungen oder -namen. Die chronologische Zuordnung der einzelnen Namengruppen zu bestimmten Zeitschichten bildet, wie schon Ernst Schwarz

¹⁶ Wenzel (2017: 157-160).

betonte, ein Kernproblem der slawischen Ortsnamenforschung, besonders dann, wenn sie sich um die siedlungsgeschichtliche Auswertung ihrer Erkenntnisse bemüht.¹⁷ Die Lösung des Problems ergibt sich nicht allein durch eine sprachwissenschaftliche Analyse des Ortsnamenbestandes. Die ermittelten Namentypen sind vielmehr in Beziehung zu den geographisch-naturräumlichen Gegebenheiten zu setzen, wie das schon oben kurz skizziert wurde. Das geschah nach vorangehenden Studien von Ernst Eichler und Hans Walther erstmals mit Hilfe mehrfarbiger Karten im „Oberlausitzer Ortsnamenbuch“, wobei Ortsnamentypen mit Bodenwerten kombiniert wurden. Die sich dabei ergebenden methodischen Probleme, aber auch die großen Erkenntnismöglichkeiten waren Gegenstand eines speziellen Aufsatzes.¹⁸

Ähnlich wie die OrtsN erfordern auch die slawischen PersN die Erforschung ihrer chronologischen Differenzierung, die Ermittlung älterer und jüngerer Namensschichten.¹⁹ Mit PersN sind einmal die Rufnamen aus der Zeit der Einnamigkeit gemeint, zum anderen PersN in der Funktion von ZuN in dem oben definierten Sinn aus der Zeit der Zweinamigkeit, also FamN mit eingeschlossen. Vornamen bleiben einstweilen hier beiseite, obgleich auch sie als historisch gewordene Namenklasse große Unterschiede in Bezug auf die Zeit ihrer Entstehung und Verwendung aufzuweisen haben, hier sogar noch stärker mit zeitbedingten Moden zu rechnen ist als bei anderen Namenarten. Schon die im uridg. Namensystem verwurzelten slaw. RufN unterlagen im Laufe der Jahrhunderte vor und nach ihrer historischen Überlieferung vielen Veränderungen in Bezug auf Bedeutung und morphematischen Aufbau, und das schon im Urslaw., verstärkt in den slaw. Einzelsprachen.²⁰ Aus den Beobachtungen im altsorb. Sprachraum darf man schlussfolgern, dass die zweigliedrigen Vollnamen vom Typ *Dobromir*, *Budislav* udgl. zeitlich den davon abgeleiteten Kurz- und Koseformen *Dobrik*, *Budak* usw. vorangingen. Von beiden Gruppen wurden OrtsN abgeleitet, wobei die von Vollnamen zu den frühesten und selteneren gehören, viel häufiger dienten als Grundlage Kurz- und Koseformen. Dasselbe quantitative Verhältnis ist viel später bei den ZuN zu beobachten, wo ZuN aus VollN eine große Rarität darstellen. Bei den Übernamen, die ja unmittelbar auf Appellativen beruhen, möchte man geneigt sein, sie viel späteren Strata zuzuordnen. Dagegen spricht nicht nur 631/632 *Derva-*

17 Schwarz (1961: 270-271).

18 Eichler/Walther (1970: 75-90); Wenzel (2008: K. 1-12 im Anhang); Wenzel (2014: 105-121).

19 Wenzel (2009: 91-151).

20 Milewski (1969: 120-146 und passim); Rymut (2003: 47-55).

nus dux gente Surbiorum mit dem PersN **Dervanъ* aus urslaw. **dervo* 'Holz, Baum', wohl 'Waldbewohner', sondern auch eine große Anzahl von OrtsN aus ÜberN, sogar StammesN wurden von ihnen gebildet, so aso. **Žuželi* oder **Žužely* 'Die Leute des Žužel oder Žužela', 974 *Siusili*, aus urslaw. **žuželъ*, **žužela* 'Insekt', auch 'Käfer', enthalten des Weiteren in den OrtsN †*Seuselitz* und *Seußlitz*, aso. **Žuželici*. Bei den ZuN gibt es eine deutliche Zäsur: ZuN aus christl. RufN griechischer, hebräischer oder lateinischer Herkunft können erst später in Gebrauch gekommen sein. Zusammen mit den dt. RufN drängten sie die slaw. RufN bei der Bildung von ZuN immer weiter zurück. Jung sind auch die nach der dt. Eroberung und im Zuge der Ostsiedlung und des damit einhergehenden Strukturwandels aufkommenden vielen Berufs-, Wohnstätten- und Herkunftsnamen. Manche gingen aus alten slaw. Appellativen hervor, so *Kowal* < urslaw. **kovaľь* 'Schmied', *Koncak* < urslaw. **копѣць* 'Ende' und einige weitere. Relativ jung sind dagegen die vielen auf urslaw. **novъ* 'neu' beruhenden ZuN für den Neusiedler, so *Nowak*, der häufigste aller sorb. ZuN, *Nowotny*, *Nowy* und viele andere.²¹ Weitere Fragen und Ergebnisse der Personennamenstratigraphie müssen hier aus Platzgründen unberücksichtigt bleiben.

Namenstratigraphische Untersuchungen nennenswerten Umfangs zu StammesN liegen nicht vor, obgleich auch diese Namenklasse die Zuordnung der Entstehung und Verwendung der einzelnen Namen zu unterschiedlichen Zeitstufen nahelegt. So dürften die Namen der *Surbi*, urslaw. **Сѣрби* (Sorben westl. der Elbe), und der *Chorvati*, urslaw. **Сѣрвати* (Kroaten, in der Saalegegend in OrtsN bewahrt, sonst Stämme in Nordostböhmen und auf dem Balkan) ebenso wie der *Slověne* (Slawen), deren Deutungen nach wie vor umstritten sind, sehr früh aufgekommen sein.²² In der Epoche der großen Wanderungen und der Landnahme sowie Jahrzehnte danach standen wahrscheinlich Bildungen aus PersN im Vordergrund, Namen auf *-ici* sowie in den Plural gesetzte RufN, wie z. B. in Böhmen 1086 *Liutomericici* (Litoměřice/Leitmeritz) und das umstrittene *Čechy*, u. E. der Akk. Pl. von *Čech* < **Česlav* < **Čьstьslavъ* mit dem Vorderglied aus urslaw. **čьstь* 'Ehre', bisher aus einer Kurzform von **čьtьnikъ*, zu **četa* 'Schar', und auch anders erklärt.²³ Im altsorb. Sprachraum gehört hierher u. a. 973 *Chuntici*, aso. **Chutici* < **Chotici* 'Leute des Chut' (Gau Chutici von der Saale bis zur unteren Parthe). Die vier StammesN **Neletici* 'Leute des Nelet' geben sogar den Weg der Einwanderer an: 973

21 Wenzel (2014: 293-304, K. 1-3); Wenzel (2015: 55-56).

22 Popowska-Taborska (1991: 57-66).

23 Schwarz (1961: 71-79); Lutterer/Šrámek (2004: 63-64).

parvum Neletiki ubi Turguo stat (Torgau), 961 *Neletici ubi est Vurcine civitas* (Wurzen), 961 *Neletici in qua est civitas que Giuicansten* (Giebichenstein b. Halle), 946 *provincia Nieleitizi* (bei Havelberg, östl. der Elbe, im später alt-polab. Sprachgebiet). Nach ihrer Sesshaftwerdung benannten die Einwanderer oder ihre Nachbarn den betreffenden Sippenverband oft mit einem Namen, der auf die geographischen Eigenheiten des neu besiedelten Landes Bezug nahm. Das geschah mit einem Landschafts- oder Bewohnernamen, so 971 *Lusiza*, aso. **Lužica* 'feuchtes Wiesenland', oder 948 *Lusici*, aso. **Lužici*, und 963 *Lunizani*, aso. **Lužičane* 'Bewohner des feuchten Wiesenlandes', 971 *Nisane*, aso. **Nižane* 'Niederungsbewohner'.

Der Illustration obiger Ausführungen zur Namengeographie- und stratigraphie durch entsprechende Karten wären einige grundsätzliche Bemerkungen zur Namenkartographie vorauszuschicken, einer weitgehend vernachlässigten „Hilfsdisziplin“ der Namenkunde, obgleich immer wieder Namenkarten vorgelegt werden, ohne sich über allgemeine methodische Fragen ihrer Gestaltung im Klaren zu sein und gewisse Grundregeln zu beachten. Aus Gründen der Platzeinsparung müssen wir uns hier mit einem Hinweis auf einen Aufsatz über Prinzipien der Erarbeitung eines Slawischen Ortsnamenatlasses begnügen, wo Fragen der Namenkartographie mit behandelt wurden.²⁴

Der Kartenteil gliedert sich in Karten zu OrtsN und zu PersN. Im Vordergrund der Beschreibung und Analyse des Kartenbildes stehen jeweils methodische Probleme und Schlussfolgerungen zur Siedlungsgeschichte. Von den bisher insgesamt veröffentlichten rund 50 Ortsnamenkarten und über 200 Personennamenkarten, viele davon mehrfarbig, können nur sieben hier vorgestellt werden.

Die Karten 1 und 2 sollen nicht nur die Verteilung bestimmter Namen im geographischen Raum – hier der Oberlausitz – zeigen, sondern auf dem Hintergrund der Bodenwerte auch Rückschlüsse auf das Alter der betreffenden Namen bzw. Namentypen ermöglichen, ausgehend von der Überlegung, dass die ältesten Namen auf den besten Böden vorkommen, jüngere Namen auf schlechteren Böden. Danach gehören die patronymischen OrtsN auf *-ici*, die Wohnernamen auf *-jane* sowie die Namen vom Typ *Kosobudy/Žornosěky* zum frühesten Stratum, da sie nicht auf Böden unter 50 Punkten vorkommen. Dasselbe Großareal wie die *-ici*-Namen nehmen die *-ovici*-Namen ein. Auch die seltenen und oft schwer erkennbaren OrtsN vom Typ „PersN im Akk. Pl.“

²⁴ Wenzel (2014: 315-318).

dürften hierher gehören, in der Oberlausitz ist es aso. **Porady* 'Siedlung der Leute des Porad' (*Borda*, ö. Bautzen), im Leipziger Land aso. **Kotuchy* 'Siedlung der Leute des Kotuch oder Kotucha', zutreffender wohl aso. **Chotuchy* 'Siedlung der Leute des Chotuch' (*Taucha*), bisher übrigens ganz anders gedeutet. Als jünger sind die auf Karte 2 verzeichneten Namen einzustufen, da sie vor allem auf schlechteren Böden vorkommen, so die Rodungsnamen, dazu noch viele weitere, nicht nur topographische, also deappellativische Namen, sondern auch Bildungen aus PersN mit den Suffixen *-jb*, *-in*, *-ov*. Es sind insgesamt 8 Ortsnamenkarten der Oberlausitz, die nach diesem Verfahren die historische Schichtung des Ortsnamenbestandes begründen.²⁵ Diese aus der Kombination von Ortsnamentypen und Bodenwerten gewonnenen Erkenntnisse, gestützt durch Befunde der Archäologen, liegen allen späteren Untersuchungen einzelner Regionen zu Grunde, wobei in Abhängigkeit von gestelltem Ziel und technischer Machbarkeit die Namenstrukturen – Typen, Basistypen und Basissubtypen – bald detaillierter, bald weniger detailliert dargestellt werden.

Die Karte mit dem Slawengau Besunzane,²⁶ die hier in präzisierter Form als Karte 3 wiedergegeben wird, differenziert lediglich in ältere OrtsN, OrtsN auf *-jb*, in OrtsN aus GewässerN, in jüngere OrtsN und in zweideutige OrtsN, ohne Typen, Basistypen oder gar Basissubtypen zu unterscheiden. Auf ihr heben die rot markierten älteren OrtsN, denen die violett eingefärbten *-jb*-Namen chronologisch sehr nahe stehen, deutlich den Kern des Siedlungsareals von seiner Peripherie mit den anderen OrtsN ab. Gleichzeitig treten auf der Karte die mehr oder weniger breiten Grenzzonen als siedlungsfreie Räume hervor, wonach sich im Westen, am Schwarzen Schöps, die östlichen Ausläufer des Gaus Milsca zu erkennen geben, im Osten erstreckt sich das in der Frühzeit weitgehend menschenleere Land mit seinen Urwäldern, Sümpfen und Einöden bis an Bober und Queis, wo bereits das altpoln. Sprachgebiet beginnt.

Ein viel tieferes Eindringen in die Namenstrukturen zeigen die Karten des Leipziger Landes,²⁷ hier in überarbeiteter Form reproduziert als Karte 4 und Karte 5. Die Vielzahl der Namen und die detaillierte Differenzierung erforderten 2 Karten, die eine mit den älteren, die andere mit den jüngeren Namen. Die älteren OrtsN gliedern sich in 11 Gruppen, wobei die vorslawischen Namen an der Spitze stehen. Bei dem Ortsnamentyp auf *-(ov)ici* werden

25 Wenzel (2008: 232-244, Karten im Anhang); Wenzel (2014: 105-121, K. I, II).

26 Wenzel (2015: 192-210, Abb. 1).

27 Wenzel (2015: 251-270, K. 1, 2). Zum Vergleich siehe auch die Darstellung bei Westphalen/Zscheschang (2015: 57-72, hier 65, K. 5).

4 Basistypen unterschieden. Die jüngeren OrtsN lassen sich in 7 Gruppen aufteilen. Bei den relativ früh aufgekommenen OrtsN auf *-jъ* wird zusätzlich nach Basistypen unterschieden. Die Karten des Leipziger Landes stellen eine Kombination von Ortsnamentypologie, -geographie, -stratigraphie und Ortsnamenstatistik dar. Die so aufbereiteten 188 OrtsN bilden eine zuverlässige Grundlage für die siedlungsgeschichtliche Interpretation des Kartenbildes. Andere Regionen des altsorb. Sprachraumes, so z. B. Daleminze mit 556 OrtsN, erforderten, meist aus technischen Gründen, eine einfachere kartographische Darstellung, ohne die älteren und jüngeren Namen auf je einer Karte unterzubringen.²⁸

Von den bisher vorgelegten über 200 Karten zur sorb. Personennamengeographie seien im Rahmen dieses Beitrages aus Platzgründen nur zwei näher betrachtet. Im Unterschied zu allen anderen Karten spiegeln sie nicht die Verbreitung oder die öfters zu beobachtende Arealbildung einzelner PersN wider, wie z. B. *Rataj*, *Końcak*, *Nowka* und vieler anderer, sondern einzelner Personennamensuffixe.

Karte 6 zeigt, wie von ein und derselben Basis, hier **Bud-*, unterschiedliche Suffixe eine Vielzahl von ZuN bilden. **Bud-*, oft verwendet als Vorder-, seltener als Hinterglied von VollN, ist bekanntlich im Altsorb. etymologisch nicht eindeutig bestimmbar, denn es kann sowohl auf urslaw. **bud-* wie in **buditi* 'wecken' als auch auf urslaw. **bъd-* wie in **byti*, **bъdъ* 'sein, existieren' beruhen. Von der Basis **Bud-* sind u. a. abgeleitet: zahlenmäßig allen voran *Budach*, das ein dichtbesetztes Areal um Guben bildet, besonders nnw. davon, also dort, wo der Slawengau *Chozimi*, aso. **Chocimi* 'Leute des Chocim', zu lokalisieren ist. Ein Großareal mit dem Zentrum zwischen Spremberg und Cottbus sowie westlich davon bis in die Gegenden um Senftenberg und Lübben konstituiert *Budych*, wobei es die seltenen *Budyš* und *Budyšk* mit einschließt. Zu einem Mikroareal um Finsterwalde formiert sich *Budak*, das aber möglicherweise aus nso. *budak* 'Besitzer eine Häußlerwohnung, einer elenden Hütte' zu erklären ist. Daneben gibt es noch weitere an **Bud-* tretende Suffixe, so bei *Budac*, *Budan* u. a., deren Kartierung aus Platzgünden unterblieb, bei denen aber, wie im Personennamenatlas durchgängig üblich, die Frequenz der Namenträger angegeben wird. Insgesamt wurden 21 verschiedene Namen mit der Basis **Bud-* ermittelt, die Zahl der Namenträger betrug 323. Nur ein OrtsN

²⁸ Wenzel (2017: 108-128, K. 1-4).

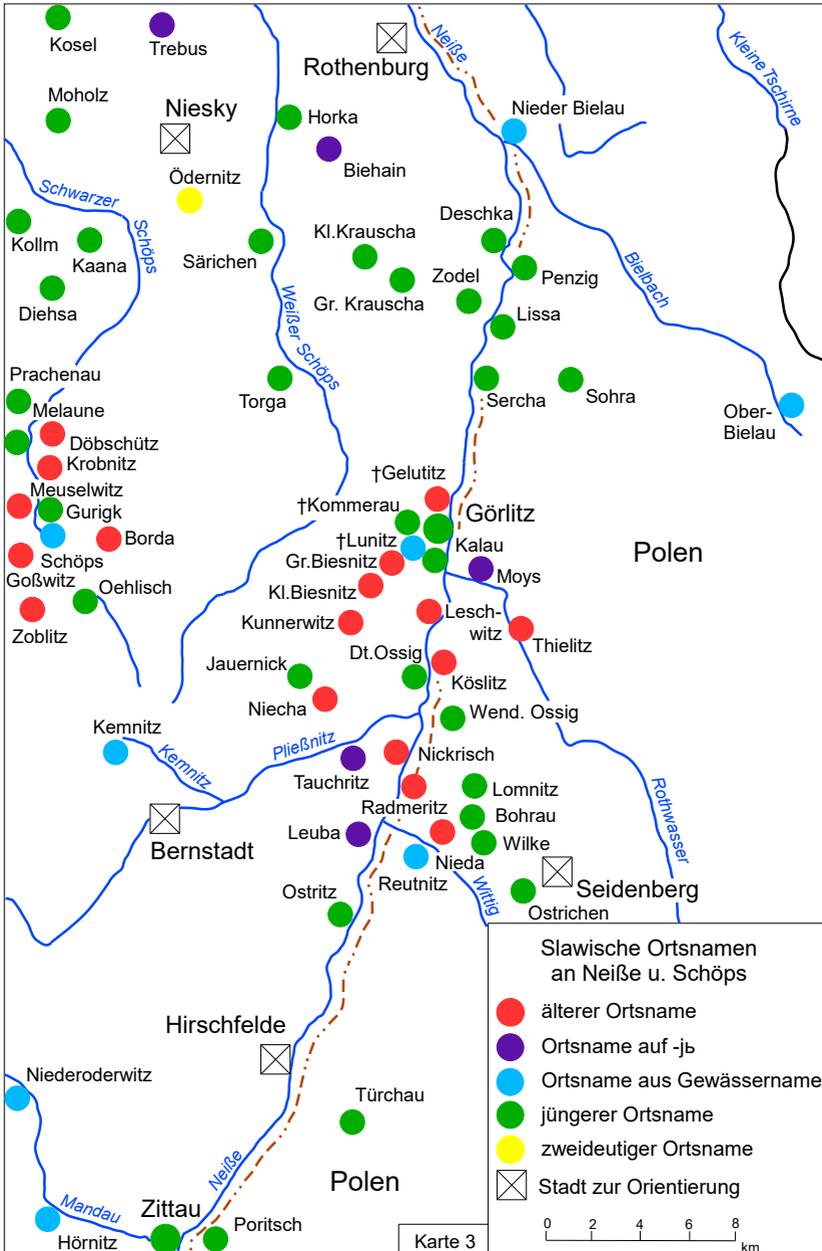
der Niederlausitz, *Buderose*, n. Guben, aso. **Budiráž* 'Siedlung des Budirad' enthält die Basis **Bud-*, hier als Vorderglied eines VollN.²⁹

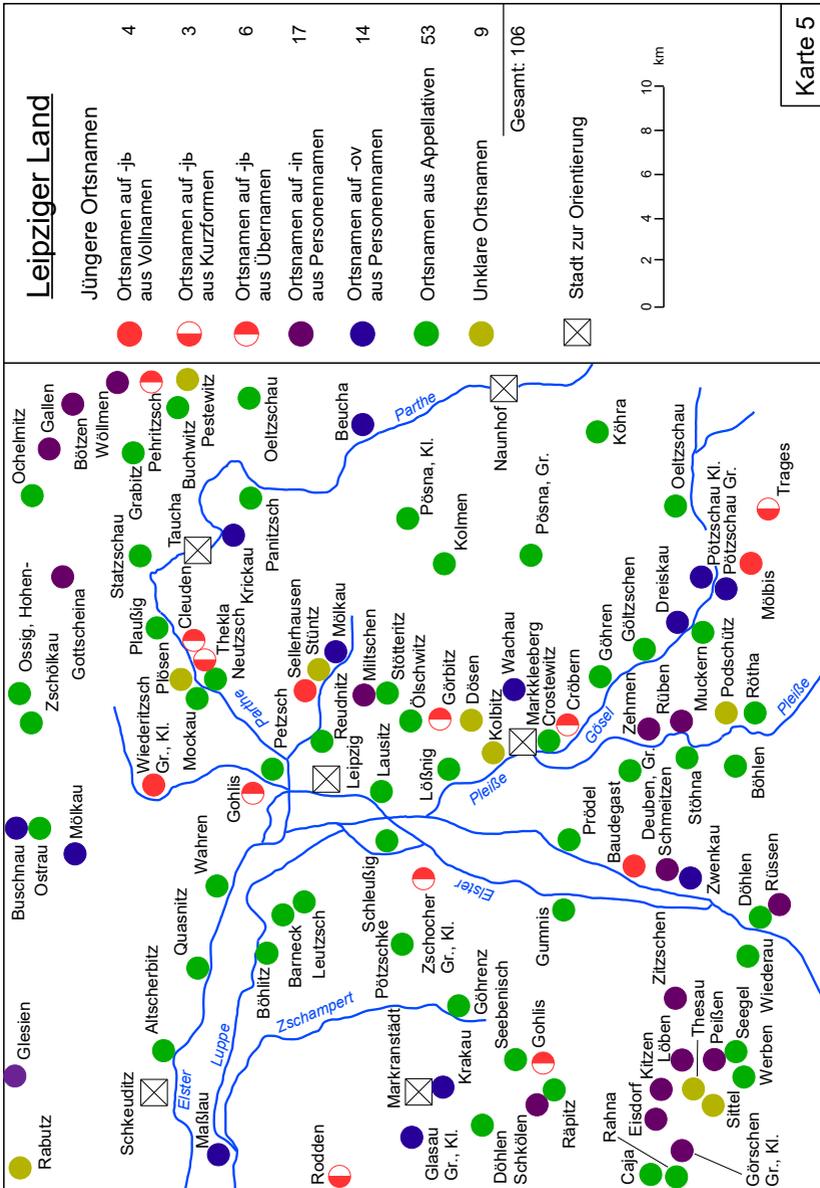
Karte 7 beinhaltet die räumliche Verbreitung der Suffixe *-ota* und *-ac*. Die sieben verschiedenen ZuN auf *-ota* mit 69 Namenträgern kommen nur in den zentralen Gebieten der Niederlausitz vor, also in Luzici, während die Slawengäue Chozimi und Selpoli diese Bildungen nicht kennen. Auch die Verwendung von *-ota* in OrtsN aus PersN deutet darauf hin, dass wir es hier mit einem alten Suffix zu tun haben, im Gegensatz zu *-ac* < *-ačb*, das sich vorwiegend in Neusiedelgebieten ausbreitet und niemals in OrtsN aus PersN vorkommt. Dieses Suffix muss auch deshalb jünger sein, weil es öfters zur Bildung solcher Mischnamen wie *Jakubac*, *Janac* u. a. diente.³⁰

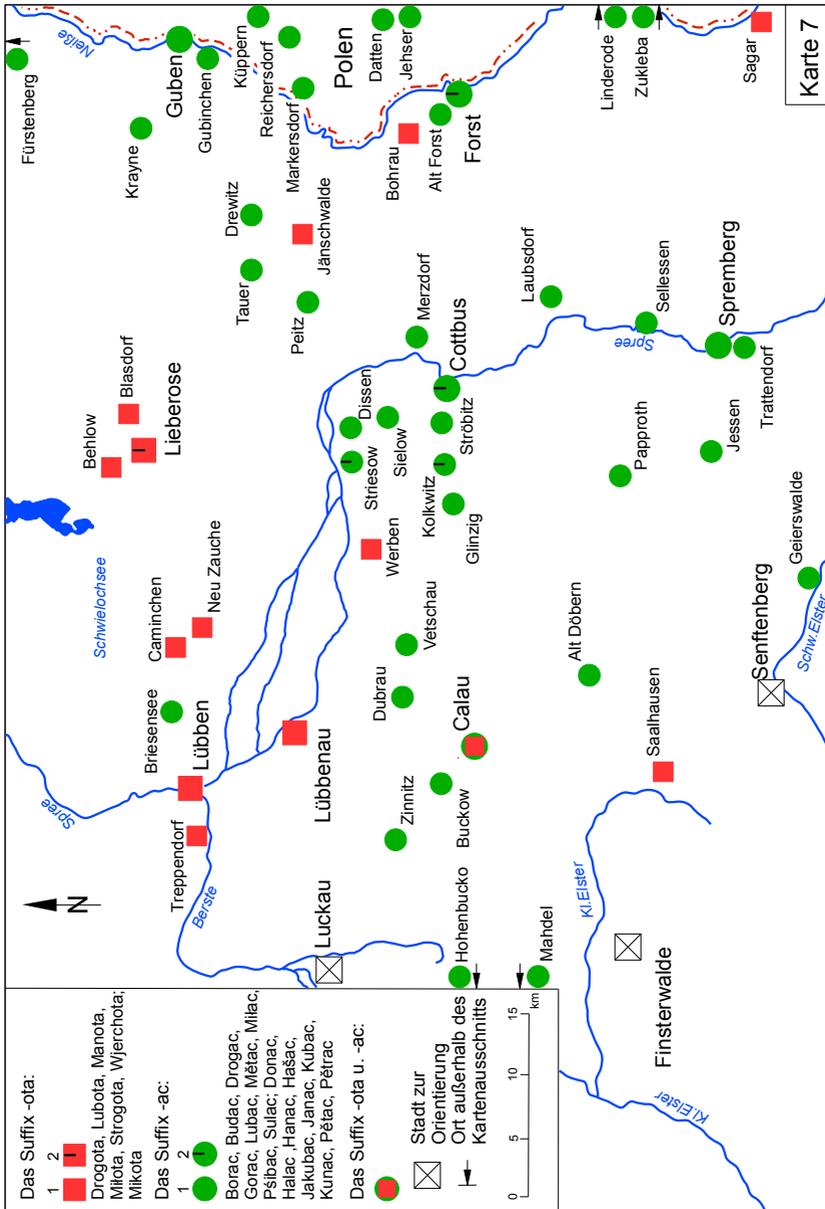
Am Ende dieser kurzen Zusammenschau von Verfahren und Ergebnissen der altsorbischen Namengeographie und -stratigraphie sowie Siedlungsgeschichte sei der Satz formuliert, der sich als Leitlinie für künftige namenkundliche Forschungen versteht: Einer Onomastik, verstanden lediglich als Teildisziplin der Linguistik, die sich nicht um eine Erkenntniserweiterung durch enge Kooperation mit der Geschichtswissenschaft, der Archäologie, der Geographie sowie je nach Bedarf auch weiterer Wissenschaften bemüht, bleiben wichtige Einsichten in die historische Entwicklung der Gesellschaft verwehrt.

²⁹ Wenzel (2015: 24-25, K. 3).

³⁰ Wenzel (2015: 154-155, K. 68).







Literatur

- Biermann, Felix (2000): Slawische Besiedlung zwischen Elbe, Neiße und Lubsza. Archäologische Studien zum Siedlungswesen und zur Sachkultur des frühen und hohen Mittelalters, Bonn.
- Brachmann, Hansjürgen (1978): Slawische Stämme an Elbe und Saale. Zu ihrer Geschichte und Kultur im 6. bis 10. Jahrhundert auf Grund archäologischer Quellen, Berlin.
- Eichler, Ernst (1985): Beiträge zur deutsch-slawischen Namenforschung (1955-1981), Leipzig.
- Eichler, Ernst (1985-2009): Slawische Ortsnamen zwischen Saale und Neiße. Ein Kompendium, 4 Bde., Bautzen.
- Eichler, Ernst (Hg.) (2000-2004): Atlas altsorbischer Ortsnamentypen, bearb. von Inge Bily, Bärbel Breitfeld und Manuela Züfle, H. 1-5, Stuttgart.
- Eichler, Ernst/Walther, Hans (1970): Ortsnamen und Besiedlungsgang in der Altlandschaft Nisane im frühen Mittelalter, in: Beiträge zum Slawischen Onomastischen Atlas, hg. von Rudolf Fischer und Ernst Eichler, Berlin, 75-90.
- Eichler, Ernst/Walther, Hans (Hg.) (2001): Historisches Ortsnamenbuch von Sachsen, 3 Bde., bearb. von Ernst Eichler, Volkmar Hellfritsch, Hans Walther und Erika Weber, Berlin.
- Heßler, Wolfgang (1957): Mitteldeutsche Gaue des frühen und hohen Mittelalters, Berlin.
- Lutterer, Ivan/Šrámek, Rudolf (2004): Zeměpisná jména v Čechách, na Moravě a ve Slezsku, Havlíčkův Brod.
- Menzel, Steffen/Wenzel, Walter (2017): Sorbische Personennamen der östlichen Oberlausitz, Bautzen.
- Milewski, Tadeusz (1969): Indoeuropejskie imiona osobowe, Wrocław Warszawa Kraków.
- Popowska-Taborska, Hanna (1991): Wczesne dzieje Słowian w świetle ich języka, Wrocław Warszawa Kraków 1991.
- Rymut, Kazimierz (2003): Szkice onomastyczne i historycznojęzykowe, Kraków.
- Schwarz, Ernst (1961): Die Ortsnamen der Sudetenländer als Geschichtsquelle, München.
- Wenzel, Walter (1987-1994): Studien zu sorbischen Personennamen, Tle. I-III, Bautzen.
- Wenzel, Walter (2004): Niedersorbische Personennamen aus Kirchenbüchern des 16. bis 18. Jahrhunderts, Bautzen.
- Wenzel, Walter (2008): Oberlausitzer Ortsnamenbuch, Bautzen.
- Wenzel, Walter (2009): Slawen · Deutsche · Namen, hg. von Silvio Brendler und Karlheinz Hengst, Hamburg.
- Wenzel, Walter (2014): Namen und Geschichte, hg. von Andrea Brendler und Silvio Brendler, Hamburg.
- Wenzel, Walter (2015): Atlas niedersorbischer Zunamen, Bautzen.
- Wenzel, Walter (2017): Die slawische Frühgeschichte Sachsens im Licht der Namen, hg. von Andrea Brendler und Silvio Brendler, Hamburg.

- Wenzel, Walter (2019): *Namenkundliche Studien zur slawischen Frühgeschichte Mitteldeutschlands*, hg. von Andrea Brendler und Silvio Brendler, Hamburg [im Druck].
- Westphalen, Thomas/Zscheschang, Christian (2015): *Die Slawen im Leipziger Raum. Archäologie und Ortsnamen*, in: Bünz, Enno/John, Uwe (Hg.): *Geschichte der Stadt Leipzig*. Bd. 1: *Von den Anfängen bis zur Reformation*, Leipzig, 57-72.
- Zscheschang, Christian (2014): *Die Neißeprovinz als Kleingau?*, in: *Namenkundliche Informationen* 103/104, 522-544.

[**Abstract:** This article addresses the methodology applied to fundamental questions pertaining to the geography of place, personal and tribal names in the Old Sorbian language area, the charting of names and their evaluation for the history of settlement. To establish the geography of names, it is necessary first to compile all the names found in the respective area of study, to document them historically, and to explain and classify them etymologically. Closely associated with the geography of names is the stratigraphy of names, which investigates the historical stratification of names. Name charts are used to illustrate the distribution of names in the geographic area, which in turn makes it possible to identify the name areals and evaluate them for the history of settlement. This article generalizes the knowledge gained in previous research on Old Sorbian names. Seven multicoloured maps selected from over 250 name charts which were published in two name atlases along with numerous individual studies serve to illustrate the results of this research.]

... ac iuxta unam paludem. Wasser, Siedlung und Grenzen in der deutsch-slavisches Kontaktzone. Ein Beispiel aus der östlichen Niederlausitz

Christian Zscheschang

Es war ein Schock, als Martina Pitz, eine der jüngeren Protagonistinnen der Erforschung der Germania Romana, im Jahr 2010 auf tragische Weise und für Außenstehende unvermittelt aus ihrem in voller Blüte stehenden Leben gerissen wurde. Im Erscheinungsjahr dieses Heftes wäre sie 60 Jahre alt geworden. Der vorliegende Beitrag aus dem Bereich der anderen großen Kontaktzone im deutschen Sprachgebiet sei ihr gewidmet.

Ist es zu weit her geholt zu behaupten, dass Wasser der vielleicht wichtigste Faktor für die Standortwahl menschlicher Siedlungen ist? Seine elementare Bedeutung zeigt sich als Nahrungsmittel und Rohstoff, als Energielieferant, Element von Befestigungen, Verkehrsweg und in vielem anderen. Bei dieser Vielfalt ist es nicht verwunderlich, dass die Nutzung der Gewässer auch in der Namengebung vielfältige Spuren hinterließ¹. Einerseits stellt die Lage an Gewässern oder sumpfigen, also wasserreichen Geländeabschnitten eine der häufigsten Motivationen slavischer Siedlungsnamen dar, wobei die diesen Benennungen zugrunde liegende Lexik äußerst vielfältig und differenziert ist. Andererseits gelten Gewässer als Hauptschlagadern der Siedlungsentwicklung und als Achsen, entlang derer sich Siedlungsareale ausbildeten und vergrößerten.

Beide Aspekte zeigen sich deutlich ganz im äußersten Nordosten des alt-sorbischen Sprachgebietes (Eichler/Zscheschang 2011). Diese Region umfasst im Wesentlichen die früher zur Niederlausitz gehörenden Gebiete östlich der Neiße, die infolge der territorialen Veränderungen im Gefolge des Zweiten Weltkrieges seit 1945 Teil des polnischen Staatsgebietes sind. Dass es sich außerdem um einen Teil des niedersorbischen Sprach- und Siedlungsareals handelt, dessen dialektale Eigenschaften hier deutliche Merkmale des Über-

1 Dieser Themenbereich ist Forschungsgegenstand zweier aufeinanderfolgender Projektgruppen „Usus aquarum: Mühlenbau, Wasser und Verkehr im hochmittelalterlichen Landesausbau Ostmitteleuropas“ sowie „Usus aquarum: Mühlenbau, Wasser und Verkehr im hochmittelalterlichen Landesausbau Ostmitteleuropas (II) – Die Umgestaltung der Flusslandschaft beiderseits der Oder“ am Geisteswissenschaftlichen Zentrum Geschichte und Kultur Ostmitteleuropas an der Universität Leipzig, seit 2017 Leibniz-Institut für Geschichte und Kultur des östlichen Europa, in deren Kontext der vorliegende Beitrag entstand.

gangs zu polnischen Mundarten zeigen, macht diese Region zu einer überaus interessanter Sprachkontaktlandschaft, worum es aber im Folgenden weniger gehen soll².

Vielmehr ist festzustellen, dass sich die frühmittelalterliche Besiedlung, wie sie sich im Lichte der Ortsnamen darstellt, signifikant an die größeren Fließgewässer anlehnt (Abb. 1)³, in diesem Falle an die Lubst/Lubsza, einen größeren Bach, der nahe der Grenze zur Oberlausitz entspringt und in Guben/Gubin in die Neiße mündet. Die ältesten Siedlungsnamen lassen sich zum größten Teil in der Talebene an ihrem Unterlauf sowie in ihrem Mündungsgebiet lokalisieren⁴. In den Schriftquellen erscheint diese Siedlungslandschaft mehrfach unter dem Namen *Selpuli*, *Selpoli*, *Selboli*. Dieser Benennung trat im Zusammenhang mit der ottonischen Eroberung im 10. Jh. ganz offensichtlich ein Synonym zur Seite: in einem einzigen Beleg ist von einer „Neißeprovinz“ (1005 *provincia Nice*, Thietmar VI/22 (16)) die Rede ist, die kaum woanders als hier zu suchen sein wird (zu den genannten Namen Eichler/Zscheschang 2011: 84-87; Zscheschang 2007: 82-85; Zscheschang 2014).

Weiterhin ist bemerkenswert, dass in dieser Region, die von pleistozänen Ablagerungen geprägt ist, etwa 15 Prozent aller deappellativischen Siedlungsnamen von deren Lage an Gewässern oder Sümpfen her motiviert sind. Im Einzelnen handelt es sich dabei um folgende altsorbische Namen, angeordnet in alphabetischer Folge der ihnen zugrunde liegenden Basislexeme⁵:

- 2 Vgl. dazu Eichler/Zscheschang (2011); weiterhin Eichler (2007); Eichler (2008a); Eichler (2008b); Eichler (2008c); Zscheschang (2007); Zscheschang (2011); Zscheschang (2012); Zscheschang (2014).
- 3 Auf die der Darstellung zugrunde liegende Unterteilung in „ältere“ und „jüngere“ slavischer bzw. altsorbischer Ortsnamentypen ist an dieser Stelle aus Platzgründen nicht weiter einzugehen. Im Kontext der hier vorgestellten Region ist zu verweisen auf Eichler/Zscheschang (2011: 76-80); Zscheschang (2007: 77-80); Zscheschang (2012), wo jeweils auch die maßgebliche Literatur angegeben wird.
- 4 Zum naturräumlichen Umfeld vgl. neben der bei Eichler/Zscheschang (2011: 9f.) genannten Literatur Domański (2002: 68).
- 5 Vgl. im Einzelnen – hier und im Folgenden – jeweils die Namenartikel bei Eichler/Zscheschang (2011: 100-208) sowie auch bei NMP und NGŚ; zur Schreibung der altsorbischen Grundformen Zscheschang (2017: 12). Die in Klammern angegebene Zahl kennzeichnet die Sicherheit der Namenerklärung. Bei (1) ist sie – aus unserer Sicht – unstrittig; bei (2) mit einer gewissen Unsicherheit behaftet, z. B. einer erst spät einsetzenden historischen Überlieferung; bei (3) aufgrund größerer Unsicherheiten nur hypothetisch, wobei oft mehrere Erklärungsmöglichkeiten in Konkurrenz zueinander

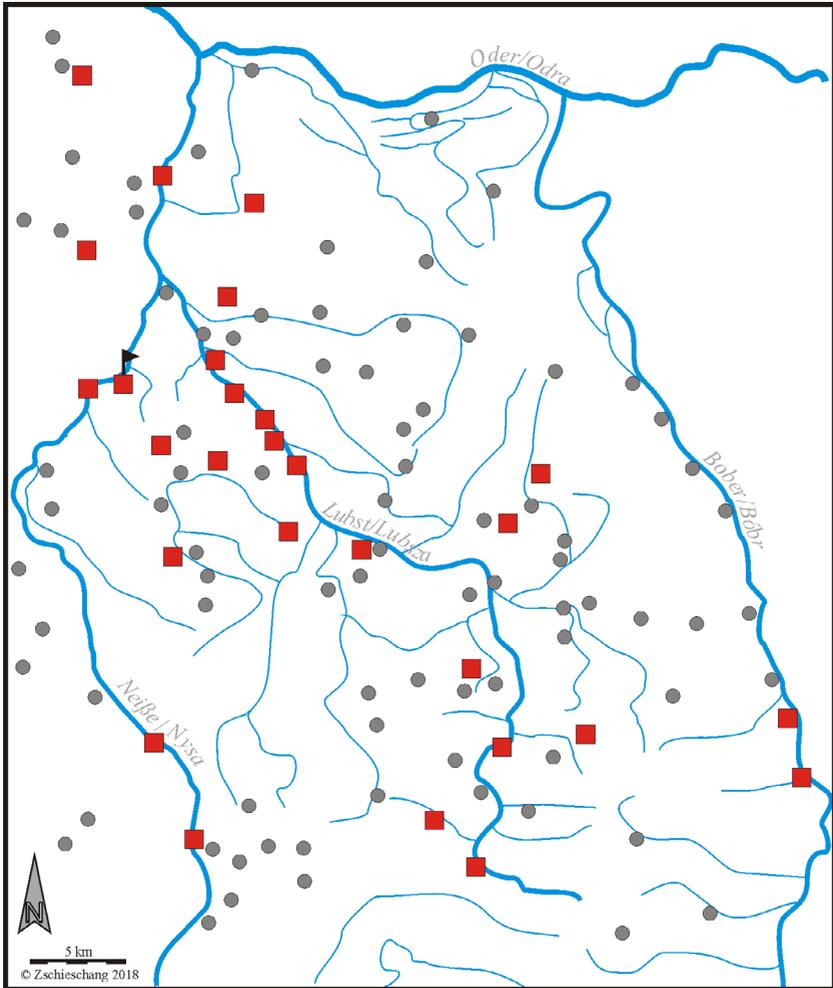


Abb. 1: Die Besiedlung im Lichte der Ortsnamen

älteren slavischen Bildungstypen zugehöriger Name



jüngeren slavischen Bildungstypen zugehöriger Name



Polanowice/Niemitzsch (im Jahr 1000 genannte *civitas*)



- Guben / Gubin / Gubin < **guba* ‘Mündung’ (1)
- Jehsner, Hoh/Nieder / Husoki/Dolny Jazorc / Jeziory Wysokie/Dolne
< **jezero* ‘See’ (1)
- Kalke [I] / Kałk / Kałek < **kałk* ‘kleiner Sumpf’ (1)
- Kalke [II] / Kałk / Kałki < **kałk* ‘kleiner Sumpf’ (1)
- Muckrow / Mokro / Mokra < **mokry* ‘nass’ (1)
- Nablath / Nabloto / Nabloto < **na blot_* ‘am/auf dem Sumpf’ (1)
- Niśmenau / Nismjenow / Włostów < **nizmenny* ‘niedrig gelegen’
oder PN **Nezměň* (3)
- Plesse / Plesno / Plešno < **pleso* ‘See’ (1)
- Pokuschel / Pokužel / Gręzawa < **po kuż_ł_* ‘am Wasserstrudel’ (1)
- Rodstock / Roztok / Roztoki < **roztok* ‘Flussgabelung’ (1)
- Sablath / Zabłoto / Zabłocie < **za blot* ‘hinter dem Sumpf’ (1)
- Seebigau / Ziębikowo < **žab’a jucha* ‘Froschpfütze, -brühe’ (2)
- Tachel, Groß/Klein / (Małe) Tuchel / Tuchola Duża/Żarska
< **tuch* ‘fauliger Gestank’ (1)
- Wirchenblatt / Wjerchne Błoto / Wierzchno
< **wірchne błoto* ‘oberer Sumpf’ (1)

stehen. Typischerweise handelt es sich dabei um eine deappellativische und eine deanthroponymische Herleitung mittels homonymer Namenbildungselemente (Suffixe *-n_*, *-ov_*, *-ici/-ica*). Mit (4) gekennzeichnete Ortsnamen sind so schlecht belegt, dass in Bezug auf ihre Erklärung allenfalls Vermutungen angestellt werden können.

Im Sinne der Übersichtlichkeit werden die üblichen Schreibkonventionen für altsorbische Etyma hier dahingehend modifiziert, dass für nicht zu rekonstruierende Vokale im Sinne der besseren Anschaulichkeit der bisher übliche Binde- durch einen Unterstrich ersetzt wird. Außerdem wird – vgl. dazu die noch folgenden Beispiele in diesem Beitrag – das Endelement vom Basislexem durch ein Pluszeichen abgetrennt.

Der erwähnte deutsch-niedersorbisch-polnische Sprachkontakt bringt es mit sich, dass für die meisten Siedlungen drei offizielle bzw. quasioffizielle Namenformen existieren, z. T. gar mit mehreren Varianten. Dies führt zusammen mit dem Umstand, dass eine Nichtnennung einer oder zweier dieser Formen einer sprachlichen Diskriminierung gleichkäme, dazu, dass im Folgenden zumeist alle drei Formen nacheinander aufgeführt werden. Nur da, wo dies den Textfluss stören würde, wird einzig die deutsche Form genannt, die in der Regel am direktesten in der Namentradition von der Ausgangs- bzw. Grundform steht. Mit dieser Verfahrensweise soll aber keineswegs in Frage gestellt werden, dass die polnischen Namenformen heutzutage die einzig offiziellen und amtlichen sind.

Zauchel / Suchol / Suchodół < **Suchy dol* ‘trockenes Tal’ (1)⁶

Zedel / Sedło / Siodło < **sadło* ‘fettiger Boden’ (2)⁷

Hinzu kommen noch einige deutsche Namenbildungen, die weniger zahlreich sind, weil zum einen Toponyme deutscher Bildung mit einem Drittel vom Gesamtbestand gegenüber den altsorbischen in der Minderheit sind und zum anderen (im Gegensatz zu altsorbischen Bildungen, die etwa jeweils zur Hälfte deappellativisch und deanthroponymisch sind) von Deanthroponymika dominiert werden. Unter den 28 deappellativischen deutschen Bildungen nehmen die drei im Folgenden genannten, auf Wasser und Sumpf bezogenen knapp elf Prozent ein, also einen Anteil, der nicht wesentlich geringer ist als der Anteil der entsprechenden altsorbischen Namen:

Altwasser, Groß / Stara Wóda / Stara Woda
< *altwazzer* ‘altes Wasser’ (1)

Seedorf / Strużka < *sê(we)* ‘See’ (1)

Teichdorf / Stawnik < *tich* ‘Teich’ (2)

Die Namen finden sich in beinahe allen Teilen des untersuchten Gebietes (Abb. 2) – nur der Norden, immerhin mit der Oderaue, bleibt von ihnen frei. Auf den ersten Blick zeigen sich zwei areale Konzentrationen, auf die weiter unten noch einzugehen sein wird. Zunächst ist aber festzustellen, dass sich in den meisten Fällen die Motivation dieser Namen gut nachvollziehen lässt, indem sie entweder eindeutig ist oder aber auf gut begründeten Vermutungen beruht.

Guben, der Name einer der bedeutendsten Städte der Region, markiert mittels des Lexems **guba* die ‘Mündung’ der Lubst in die Neiße. Die Siedlung **Gold-**

6 Durch den Bezug auf Trockenheit ist der Gewässerbezug bei diesem Namen komplexer. Vgl. hierzu aber auch den Vorschlag einer deanthroponymischen Grundform **Suchol+j* bei Wenzel (2011: 410); ähnlich Wenzel (2013a: 68); Wenzel (2013b: 160); Wenzel (2013c: 179). Der dort angeführte, für das Jahr 1545 bezeugte Personenname *Suchol* ist wohl als Herkunftsname zum vorliegenden Toponym aufzufassen; ihn als Beleg für dessen deanthroponymische Herleitung anzusehen, wäre damit ein Zirkelschluss. Außerdem lassen sich die Lageverhältnisse der Ortschaft gut mit der deappellativischen Erklärung in Übereinstimmung bringen – sie liegt auf einem trockenen Geländeabschnitt in einem weitgehend sumpfig geprägten Umfeld.

7 Eine Herleitung von nso. *sedło* ‘Siedlung’ ist aufgrund der Schriftbelege (1381 *Czadelin* usw.) nicht möglich. Vgl. hierzu auch den Vorschlag einer deanthroponymischen Herleitung **Čad_l+in* bei Wenzel (2013a: 68); Wenzel (2013b: 160); Wenzel (2013c: 179), der nicht von der Hand zu weisen, aber noch genauer zu diskutieren wäre.

bach befindet sich an der Quelle des gleichnamigen Gewässers. Bei *Kalke* [II] und *Pokuschel* befinden sich kleinere Bäche, der konkrete Bezug der Benennungen ist jedoch nicht zu erkennen. Für *Teichdorf* kommt am ehesten ein nicht mehr erkennbares künstlich angelegtes Gewässer an der den Ort durchlaufenden Uller in Betracht. *Seebigau* liegt unmittelbar an der Lubst; sumpfiges Gelände oder **žab'a jucha* 'Froschbrühe, -jauche', wie es der Name nahelegt, ist dort durchaus möglich. Auch *Rodstock* liegt im Quellbereich eines Baches (MTB 4256). Das Bachtal erweitert sich unterhalb des Ortes zu einer Niederung, wo es zu Verzweigungen des Wasserlaufs gekommen sein dürfte. *Nißmenau*, das indes auch deanthroponymisch erklärt werden kann, liegt relativ hoch, aber im Quellbereich eines kleinen Baches.

Häufig wird zur Benennung von Siedlungen an die von der Eiszeit zurückgelassenen zahlreichen Seen angeknüpft, die in einem kontinuierlichen Prozess verlanden und gegenwärtig oft nur noch als sumpfige Geländebereiche oder künstlich entwässerte Wiesen zu erkennen sind. Dies ist für die Lage von *Seedorf* am Jähnsdorfer See/Jezioro Jańsko, dem größten stehenden Gewässer zwischen Neiße und Bober, überaus signifikant (MTB 4056). Auch *Kalke* [I] befindet sich am Rand einer sumpfigen Niederung (MTB 4155). Die Höhenangabe von *Wirchenblatt*, **virčne bloto* 'oben (gelegener) Sumpf', bezieht sich auf die tiefer gelegene Lubstniederung weiter nordöstlich, der gegenüber das relativ kleine Sumpfbgebiet nordwestlich des Ortes, auf der Karte eine Wiese mit zahlreichen Entwässerungsgräben, einige Meter höher liegt (MTB 4154).

Am deutlichsten zeigt sich der Bezug zu (verlandenden) Seen jedoch bei den beiden oben genannten arealen Konzentrationen, wo auf engem Raum gleich mehrere Benennungen an derartige Strukturen eiszeitlicher Herkunft, oft an dieselbe, anknüpfen. Bei der ersten handelt es sich um ein Gebiet zwischen der mittleren Lubst und dem Bober, das naturräumlich von mehreren parallel nach Norden verlaufenden, durch Höhenrücken voneinander getrennten Niederungsgebieten geprägt ist, in denen sich auch einige offene Gewässer finden. Hier liegen gleich vier Ortsnamen unmittelbar nebeneinander, die sich auf insgesamt zwei dieser Niederungstreifen beziehen:

Muckrow (MTB 4156) befindet sich westlich desjenigen, der vom *Land-Graben* bzw. heute der *Rownia* (WMT M-33-7,8) durchflossen wird. Weiter südlich liegt *Groß Altwasser* (MTB 4156). Dieser Name versinnbildlicht ein Gewässer im Verlandungsprozess, dessen ursprünglicher Charakter den Namengebern offenkundig bewusst war. Auch der Name des genannten *Land-Grabens* lässt weniger auf einen natürlichen Bach als auf einen künstlich angelegten Vorfluter schließen, der den Niederungstreifen entwässert. *Groß/*

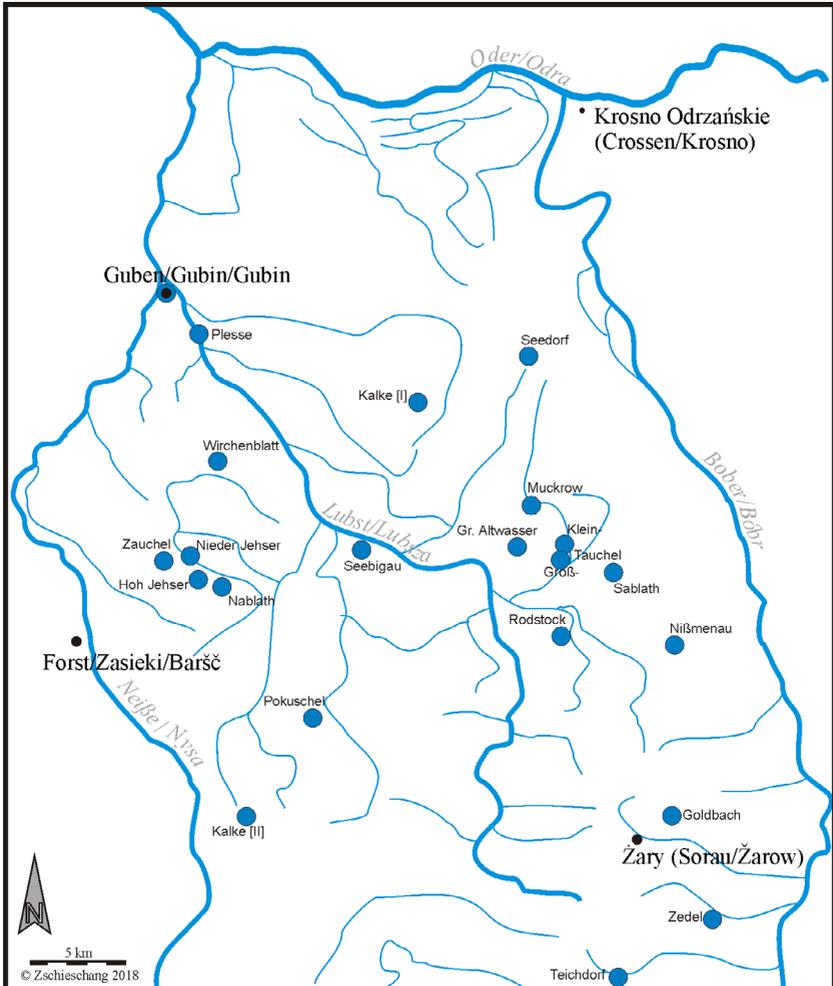


Abb. 2: Wasserbezogene Ortsnamen an der unteren Neiße

Ortsname, dessen Basislexem auf Wasser oder Sumpf verweist ●

Ort zur Orientierung ●

Klein Tauchel und *Sablath* liegen hingegen am westlichen bzw. östlichen Rand des breiten Sablather Bruchs (MTB 4156/4256). Der Name *Sablath* ist noch insofern interessant, als dass er durch seine Bildung **za blot_* ‘hinter

dem Sumpf' in Verbindung mit der Lage des Ortes einen Blickwinkel aus westlicher Richtung verrät, von dort her, wo sich das älteste slavisch besiedelte Areal der Region (vgl. oben und Abb. 1) befindet.

Die Konzentration von gewässerbezogenen Ortsnamen gerade hier ist schwer zu erklären. Auffällig ist, dass alle anderen altsorbischen Toponyme im Umfeld aus einem Personennamen gebildet wurden⁸:

Belkau / Bělkow / Białków < **Bělk*/**Bělk+ov*_ (1)

Baudach / Budyh / Budziechów < **Bud_ch+ov*_ (1)

Zeschau / Šešow / Cieszów < **Češ+ov*_ (2)

Kotsemke / Chóšćeńk / Chocimek < **Chotim+j*_ (1)⁹

Guschau / Gusow / Guzów < **Gost_š+ov*_ (1)

Leuthen / Lutol / Lutol < **Lut+in*_ (1)

Mallwitz / Małojce / Małowice < **Mał+ovici* (1)

Witzen / Witcyn/Wicyn / Wicina < **Vit/Vidk+in*_ (2)

Die einzige, aber schon etwas weiter entfernte Ausnahme bildet Kriebau / Kśiwa / Krzywa zu **Kriv+ov*_ (1)¹⁰ aus **krivy* 'krumm'. Diese Dominanz deanthroponymischer Bildungen ist kaum als Zeichen eines einheitlichen Besiedlungsvorgangs zu werten, da diese Namen unterschiedlichen Bildungstypen angehören. Dennoch wäre anzunehmen, dass die Siedler der Region *Selpuli* bei ihren Bemühungen, das genutzte Gebiet zu erweitern, hier erstmals auf derartige naturräumliche Strukturen stießen. Diese erschienen ihnen auffällig und bemerkenswert genug, um danach Siedlungen zu benennen und dabei von der sonst vielleicht bevorzugten deanthroponymischen Benennungspraxis abzurücken. Beim weiteren Fortschritt des Besiedlungsprozesses anderenorts stellten Niederungsgebiete und Seen dann nichts Besonderes mehr dar, so dass bei der Benennung zumeist andere Aspekte im Vordergrund standen. Viel mehr als Vermutungen sind solche Überlegungen allerdings nicht.

8 Vgl. auch hier genauere Angaben zu den genannten Toponymen wie Belegreihen usw. in den entsprechenden Stichworten bei Eichler/Zschieschang (2011) sowie auch bei NMP und NGŚ.

9 Das in allen drei Namenformen begegnende Endelement *-k* ist sekundär, vgl. die ältesten Belege 1381 *Koczczim* usw.

10 Vgl. zum Endelement die schriftliche Überlieferung 1381 *Krybaw* usw.

Die zweite Konzentration, gelegen zwischen der Lubst und der Neiße, etwa 15 Kilometer von den eben dargestellten Orten entfernt, besteht aus *Hoh* und *Nieder Jehser* am Pfortener und Zaucheler See. Beide Gewässer, in einem längeren Sumpf- und Wiesenstreifen befindlich, sind offensichtlich im Verlandungsprozess begriffen und bildeten ehemals ein einziges, größeres Gewässer (MTB 4154, 4254). Die Attribute beider Ortsnamen entsprechen der tatsächlichen relativen Höhenlage. Östlich davon befindet sich *Nablath* am Großen Teich / Staw Nablocie, wo sich der genannte sumpfige Landstrich fortsetzt. Westlich schließt sich *Zauchel* an, dessen Name **suchy dol* 'trockenes Tal' einen Bezug zu seiner Lage am Rand der Heide südwestlich von Brody nahelegt (MTB 4154, 4254). Ebenso kennzeichnend ist aber die Lage am Zaucheler See, und vielleicht war es gerade dieser landschaftliche Gegensatz, der zur Benennung anregte.

Im Zusammenhang mit diesen beiden Mikroarealen dürfte auch folgender Quellenbeleg stehen. Für das Jahr 990 berichtet der Merseburger Bischof Thietmar davon, dass eine Kriegerschar bis zu dem Selpuli genannten Gebiet gelangte und dort auf einen Sumpf traf, über den sich eine lange Brücke erstreckte (*ad pagum Selpuli dictum venerunt ac iuxta unam paludem, supra quam pons longus porrigitur*, Thietmar IV/11; Lübke 1984/88, 3: 59-61 (252)).

Die geographische Verortung dieser Mitteilung bleibt nicht in dem Maße im Dunkeln, wie es sonst bei der chronikalischen Überlieferung häufig der Fall ist. Obwohl wir nicht wissen, ob sich das genannte Feuchtgebiet vor oder hinter dem besiedelten Areal befindet, ist es angesichts der von Westen her Kommenden am wahrscheinlichsten am (süd)westlichen oder am (nord)östlichen Rande des Siedlungsareals zu suchen.

Im Hinblick auf den Südwesten läge es nahe, den Sumpf mit der Niederung um Jehser, Nablath und Zauchel in Verbindung zu bringen, die insgesamt immerhin eine Länge von fast 20 Kilometern aufweist und ununterbrochen quasi von der Neiße bis östlich Pforten reicht (vgl. hier und im Folgenden Abb. 3). Dass es sich dabei in späterer Zeit zum Teil um geschlossene Wasserflächen handelte, von denen bei Thietmar nicht die Rede ist, stört die Interpretation nicht. Einerseits nehmen diese Seen nur einen eher geringen Anteil der Niederung ein, andererseits könnten sie ihre Entstehung auch späteren menschlichen Gestaltungsmaßnahmen verdanken. Ohnehin dürften sie von einem breiten Schilfgürtel umgeben gewesen und damit dem Anrückenden nicht unbedingt als See erschienen sein.

Besonders reizvoll, wenn auch nicht mit letzter Sicherheit zu beweisen, ist der Gedanke, die Überquerungsmöglichkeit mit dem signifikanten Namen der späteren Stadt Pforten in Verbindung zu bringen. Dieser geht zurück auf mhd. *vurt*, mnd. *vörde*, *vörde*, md. *fort*, *furt* usw. 'Furt'. Die Verbindung mit *Pforte* erfolgte hyperkorrekt, entspricht aber in einem übertragenen Sinne auch der Lage des Ortes an einer Querungsstelle durch das nasse Element. Die Heimatkunde behielt dies in Erinnerung, ihr zufolge „liegt das saubere Städtchen in einem anmutigen Tale, welches früher ein einziges Seebecken gewesen ist. Noch in geschichtlicher Zeit ging man hier nur auf schmalen Wegen zwischen Sümpfen hindurch. Daher der Name der Stadt.“ (Tschisgale 1940: 86)¹¹ Die sorbische Namenform *Brody* könnte weit älter sein als ihre späte Überlieferung seit dem 18. Jahrhundert annehmen ließe und durchaus in das 10. Jahrhundert zurückreichen. Ihr gegenüber hätte sich dann aber eine deutsche, dieselbe Motivation aufgreifende und schließlich verschriftlichte Benennung durchgesetzt.

Der 990 genannte Sumpf/*palus* könnte sich aber auch auf die Niederungsgebiete beziehen, die sich, etwa bei Sommerfeld/Lubsko beginnend, einerseits nach Osten in Richtung Bober erstrecken, andererseits über mehr als 15 Kilometer hinweg nach Norden ungefähr in Richtung der Bobermündung hinziehen und das Siedlungsareal nach Nordosten hin abschließen. Unterbrochen von schmalen Höhenrücken, hätten sie die östliche Grenze von *Selpuli* gebildet. Auch hier bietet die Toponymie weitere Anhaltspunkte in Gestalt eines oder vielleicht zweier Toponyme, die sich am nordöstlichen Rand des ältesten Siedlungsareals befinden und sehr markant auf die Praxis verweisen, Wälder in Grenzgebieten unpassierbar zu machen. Der eine dieser beiden Namen, Ossig/Osiek/Wósek, ist zu altsorbisch **osĕk* 'Verhau' zu stellen. Dieses Lexem wird signifikant „von Siedlungen an mittelalterlichen Fernverkehrswegen“ (Dickers/Hardt 1998: 191f.) getragen. Der in der angegebenen Literatur aufgeführten Reihe an Beispielen wäre dieser Fall hinzuzufügen. Eine Lage an einer Verbindung von überregionaler Bedeutung erscheint auch hier möglich zu sein, indem ein von Südwesten kommender Weg bei Pforten die Landschaft *Selpuli* erreicht und sie bei Ossig in nordöstlicher Richtung, auf die Odermündung hin wieder verlassen haben könnte.

Die Herleitung eines weiteren Ortsnamens, Saude/Zawada/Zawod, ist hieran semantisch anzuschließen. Sie beruht auf einem aso. Lexem, das einerseits mit nso. *zawada* 'Hindernis, Sperre' (Muka 1926-1928, 2: 1051), anderer-

11 Vgl. auch die Wiedergabe einer kartographischen Darstellung des 18. Jh. in Kubach/Seeger (1939: 351, Abb. 447).

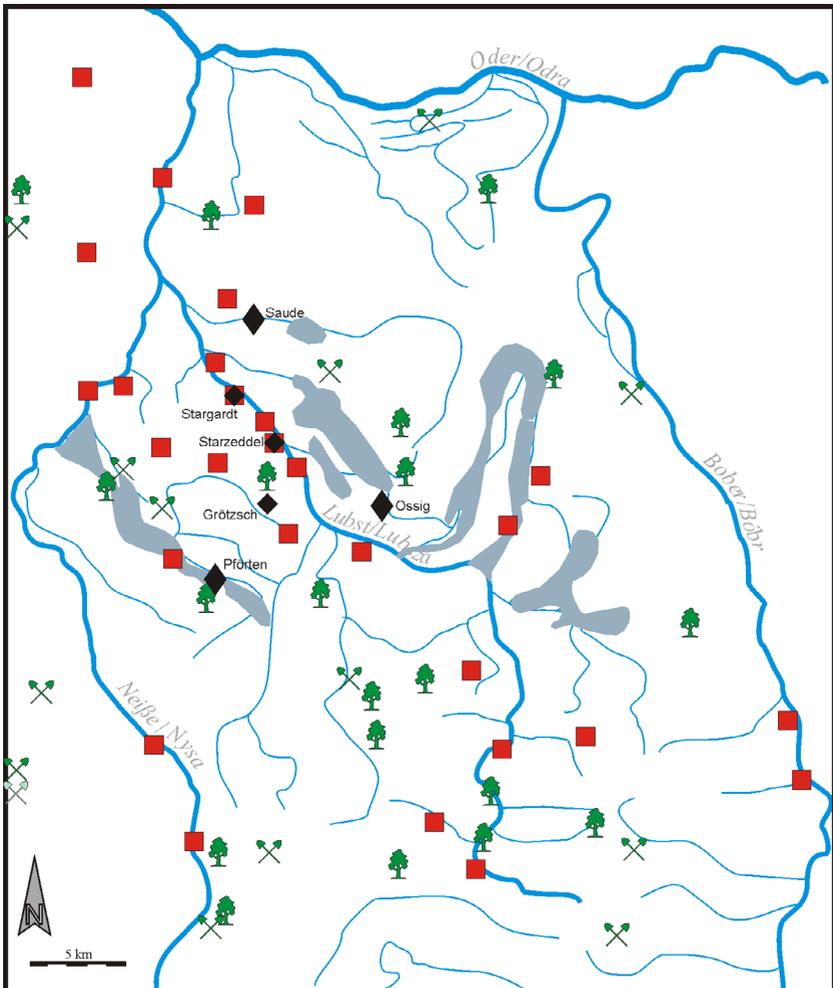


Abb. 3: Siedlung und Grenzen im Früh- und Hochmittelalter

sumpfige Geländeabschnitte (schematisiert)



Ortsname, dessen Basislexem auf eine Grenzbefestigung verweist



Ortsname, dessen Basislexem auf eine Wallanlage verweist



älteren slavischen Bildungstypen zugehöriger Ortsname (wie Abb. 2)



Ortsname, dessen Basislexem eine Baumbezeichnung beinhaltet



Ortsname, dessen Basislexem auf Rodung oder Neusiedlung verweist



seits aber auch mit nso. *zawod* 'Einfuhr' (Eichler/Zschieschang 2011: 177) in Verbindung stehen könnte. Die erste Möglichkeit stünde in unmittelbarer Verbindung mit den genannten Grenzverhauen, die andere ließe vielleicht einen Bezug zu Handel und Verkehr zu. Beide Namen liegen im Areal, das die jüngeren slavischen Namentypen einnehmen und sind solchen Toponymen benachbart, deren Lexik auf Rodung bzw. auf Bäume verweist, wobei aber *Ossig* im Vergleich mit *Saude* aussagekräftiger erscheint¹².

Eine von Südwesten nach Nordosten (oder umgekehrt) verlaufende Verbindung, wie sie die genannten Toponyme indizieren, hätte auch überregionale Implikationen: Sie bildet die direkte Verbindung zwischen den ottonischen Machtzentren in Magdeburg und im nördlichen Harzvorland mit den großpolnischen Kerngebieten des piastischen Reiches um Gniezno/ Gnesen und Poznań/Posen, sofern man nicht der Luftlinie über die seinerzeit fast unbesiedelten Gebiete des Fläming folgt¹³, sondern den gut ausgebauten Siedlungslandschaften entlang der mittleren Elbe und in der Niederlausitz, in denen die Versorgung und Sicherheit von Reisenden gewährt werden konnte¹⁴.

Was die westliche Peripherie anbetrifft, so lässt das naturräumliche Umfeld an eine ähnlich markante Abgrenzung, wie sie oben beschrieben wurde, nicht denken. Auch die Ortsnamen lassen nur spärliche Informationen fließen: Westlich von Guben zeugen allein Groß Drewitz / Wjelike Drjeje < **drevce* 'kleines Gehölz' und Pinnow / Pynow < **peń* 'Baumstumpf, Klotz' (Körner 1993: 143 und 203f.) von Baumbestand bzw. Rodungstätigkeit; südwestlich von Forst – geographisch im Kontext von Selpuli schon recht entlegen – liegen Gahry / Gari < **gar* 'Brandstätte', Noßdorf / Nosydłojce < **novosedlici*

12 Ein frühmittelalterlicher Zusammenhang von *Zawada* konnte für die in Polen liegenden Namen nicht bestätigt werden (Kowalczyk 1992, 230 und 292; für den Hinweis auf dieses Werk danke ich, wie auch für weitere Anregungen, dem anonymen Gutachter dieses Beitrags). Dies dürfte auch für *Saude* gelten, wenngleich es schwierig ist, eine derart breite und differenzierte Diskussion (Kowalczyk 1992: 182-288) auf einen Einzelfall zu beziehen, der a. a. O., 238 als Nr. 226 erscheint. Dies betrifft auch eine durchaus auch hier mögliche Motivation; wie sie bei Kowalczyk (1992, 189-194 und 270-274) für andere Fälle dargelegt wird, dass nämlich wasserbauliche Anlagen einer Mühle ein Hindernis für den Verkehr bilden könnte, was zu Benennungen als *zawada* führen konnte, wobei allerdings ein konkreter diesbezüglicher Nachweis für *Saude* schwerfallen dürfte.

13 Eine solche Verbindung dicht südlich der Elbe wurde anscheinend von der archäologisch-historischen Forschung bisher noch nicht ins Auge gefasst, vgl. die bekannten Darstellungen bei Herrmann (1968: 121f. und Beilage Abb. 18); Herrmann (2003: 57 und 62).

14 Auch die Kartierung der Verkehrswege bei Biermann (2000: 89) wäre diesbezüglich zu diskutieren.

‘Neusiedler’ und evtl. (indem hier eine deanthroponymische Erklärung näher liegt) Trebendorf / Trjebojce < **treb_* ‘roden, reinigen’¹⁵.

Abgesehen davon, dass die Überlieferung entsprechend merkmalthafter Ortsnamen immer auch vom Zufall abhängig ist und ein Fehlen (ebenso wie ein Vorkommen) zwar zu interpretieren ist, aber auch nicht überbewertet werden darf, ist doch in Betracht zu ziehen, dass die Weiten der westlich der Neiße beginnenden Lieberoser Heide besondere Schutzmaßnahmen entbehrlich gemacht haben könnten. Das eigentliche Siedlungsareal *Lusici* liegt von *Selpuli* aus eher in südwestlicher Richtung, was mit der Lage des dargestellten Niederungsstreifens um Pforten im Kontext der genannten Nachricht Thietmars korrespondiert.

Offen blieb der Bereich entlang der Lubst nach Süden hin, wohin das Siedlungsgebiet schon frühzeitig in die dort liegenden Geschiebelehmhochflächen hinein erweitert wurde, was solche Ausmaße annahm, dass es bald zu einer eigenen, sehr charakteristischen Landschaftsbenennung kam: *Sarowe* < **Žarov_*, aus **žar* ‘Brand, Glut’ (Eichler/Zscheschang 2011: 85f.; Zscheschang 2007: 83f.).

Eine weitere in zwei Urkunden zu findende Nachricht ist weniger eindeutig zu interpretieren, was hier aber nur der Vollständigkeit halber zu nennen ist:

- (1) *in altera parte Luzice et Selpoli et sic usque ad civitatem Sulpize illam videlicet infra eundem terminum et inde in aquam, que dicitur Odera* (Lehmann 1968: 4f., Nr. 5; Lübke 1984/88, 2: 202-205, Nr. 145; Domański 1983: 94)
- (2) *in altera parte Lusizi et Selboli et sic usque ad civitatem Zulfiza, illam videlicet infra eundem terminum, et inde in aquam, quae dicitur Odera* (MGH DO III: 595f., Nr. 186; Lehmann 1968: 6f., Nr. 9; SUB 1: 3f., Nr. 3; Lübke 1984/88, 3: 141-144, Nr. 309)

Wo die genannte *civitas Sulpize* bzw. *Zulfiza* zu suchen ist, bleibt unsicher¹⁶. Die Toponymie der Region bietet keine Anknüpfungspunkte. Dass der Name in der dem polnischen Lautstand entsprechenden Form *Stubice* 1945 für die

15 Körner (1993: 152, 199 und 666); vgl. auch Wenzel (2006: 45, 50, 86, 90 und 116). In den vor einigen Jahren erschienenen, teils kontroversen Beiträgen zu Niederlausitzer Ortsnamen (Hengst 2008; Schuster-Šewc 2008; Schuster-Šewc 2009; Wenzel 2009; Wenzel 2010; Koenitz 2010-2011; Schuster-Šewc 2011) spielt offenkundig keiner der genannten Namen eine Rolle.

16 Dazu u.a. Lehmann (1968: 5 (5)); Tyszkiewicz (1968: 53f.); Eichler (1975: 125); Krausch (2001: 18).

Benennung der auf dem rechten Oderufer gelegenen Teile der Stadt Frankfurt (Oder) Pate stand, zeugt zwar von der Quellenkenntnis der damals im Dienste der polnischen Nachkriegsverwaltungen als Namengeber tätigen Sprachwissenschaftler (vgl. Eichler/Zscheschang 2011: 53f. und 97), ist aber doch eine willkürliche Entscheidung.

Am wahrscheinlichsten erscheinen zwei Möglichkeiten. Zum einen könnte diese *civitas* im Laufe der kriegerischen Auseinandersetzungen um das Jahr 1000 zerstört worden sein, wodurch auch ihr Name sang- und klanglos verschwand (dies und weitere Überlegungen bei Domański 1983: 94f.). Folglich hätte Selpuli einen zentralen Ort gehabt, von dem wir weiter nichts wissen, wobei aber auf den Umstand zu verweisen ist, dass neben einer ganzen Reihe archäologisch belegter frühgeschichtlicher Burgwälle (vgl. Biermann 2000: 366-369) gleich drei Toponyme im Inneren des ältesten slavischen Siedlungsgebietes an der unteren Lubst auf Befestigungsanlagen verweisen:

Grötzsch / Grozišćo / Grodziszczce < *grođc 'Burg'

Stargardt / Stary Grod / Stargard Gubiński < *stary grod 'alte Burg'

Starzeddel / Stare Sedło / Starosiedle < *stare sedlo 'alte Siedlung'¹⁷

Zum anderen aber könnte es sich bei **Sulpic*_, wie der Name wohl entsprechend der Regeln für das Altsorbische anzusetzen ist¹⁸, auch um eine ältere Benennung für Niemitzsch, das heutige Polanowice an der Neiße südlich von Guben, handeln. Dieser Name, **Němci* zu **němč* 'Deutscher'¹⁹, nimmt unmittelbar Bezug auf die von Westen kommenden Eroberer des 10. Jahrhunderts, die diesen Ort augenscheinlich als Stützpunkt und Verwaltungsmittelpunkt wählten. In der Tat ist es kaum wahrscheinlich, dass ein solcher Name schon vor der ottonischen Eroberung existierte, und eine vorherige Benennung, die möglicherweise auf die Landschaft *Selpuli* oder die *Lubst* Bezug nimmt²⁰, ist durchaus denkbar.

17 Vgl. zu diesem Ort und seinen archäologischen Denkmälern Nebelsick (2014).

18 Eichler (1985a); in überarbeiteter Form auch in AAO (1, 44-49).

19 Die Bedeutungskomponente 'stumm' ist für derartige Namen weniger relevant, vgl. dazu jüngst Wenzel (2017: 619).

20 Die Ähnlichkeiten im Lautbestand der Namen des Siedlungsareals (*Selpuli*), des Flusses (*Lubst*), und des anzunehmenden zentralen Ortes (*Sulpic*) sind frappierend, die Unterschiede hinsichtlich der Reihenfolge der Konsonanten und in den Vokalen verbieten jedoch einen gemeinsamen Ansatz. Vgl. Eichler/Zscheschang (2011: 75 und 85); weiterhin Eichler (1975: 125); Eichler (1985b: 140); Hanna Popowska-Taborska im Stichwort *Selpuli* bei Labuda/Stieber (1961/91, 5: 127).

Zusammenfassend lässt sich nach dieser toponomastischen Untersuchung die Siedlungsregion²¹ Selpuli wie folgt beschreiben: Am frühesten besiedelt wurde ein Areal entlang des Unterlaufs der Lubst und deren Mündung in die Neißة. Dessen Bewohner verstanden es, sich nach außen hin zu schützen – nach Süden und Südwesten hin wie auch nach Osten durch natürliche Seen, die als Hinterlassenschaften der Eiszeit dem Verlandungsprozess ausgesetzt und sicher schon damals zum großen Teil versumpft waren. Dieser Schutz vor Eindringlingen war so markant, dass er Thietmar von Merseburg eine Berichterstattung wert war²². Neben dieser Ausnutzung von Feuchtgebieten mit offenbar kontrollierten Übergangsmöglichkeiten befriedigte man das Schutzbedürfnis nach Nordosten hin, wo das Land streckenweise trockener war, durch Verhaue im Wald. Die schützenden Grenzen hatten nicht lange Bestand, indem sie bald von einem Landesausbau geradezu überrollt wurden, der nach dem Zeugnis der vielen hier zu finden altsorbischen Ortsnamen, die den jüngeren Bildungstypen zuzurechnen sind, sehr intensiv gewesen ist (Eichler/Zschieschang 2011: 78-82; Zschieschang 2007: 79f.). Wenn wir Thietmars kurze Darstellung so interpretieren dürfen, dass seine Zeitgenossen die Sümpfe offenbar noch als unbesiedelt und ihre Schutzfunktion als intakt erlebt haben, würden sich diese Ausbauvorgänge zum großen Teil in einer Zeit abgespielt haben, als das Gebiet schon unter die Herrschaft des ottonischen Reiches gekommen war und im Jahre 1000 dem Kloster Nienburg an der Saale geschenkt wurde.²³

Es zeigt sich damit, welche Rollen Gewässer bei der Ausgestaltung slavischer Siedlungsareale gespielt haben – sowohl als Lebensadern als auch als Grenzen, und wie sich dies mit den Mitteln der Toponomastik ergründen lässt. Diese Untersuchung mag dabei exemplarisch für die Vielzahl der slavischen Siedlungslandschaften stehen, wo die Verhältnisse vielleicht nicht ganz so deutlich in Erscheinung treten wie hier, aber nicht grundsätzlich anders gewesen sein dürften.

21 Von einem „Gau“ zu sprechen, wie z. B. bei Wenzel (2008), erscheint nicht angebracht, da alle Hinweise auf die Herrschaftsverhältnisse, die politische bzw. administrative Struktur dieses Siedlungsgebietes vor der Zugehörigkeit zum Kloster Nienburg ab 1000 und auf die Selbstidentifikation seiner Bewohner fehlen.

22 Vgl. die Kartierungen der archäologischen Funde bei Domański (2002: 81-83, Abb. 34-36), die eindrücklich zeigen, dass die Besiedlung dieses Sumpfland nach Südwesten hin nicht überschreitet.

23 CDA (1: 70, Nr. 90); MG DO (III: 788, Nr. 359); Schrage (1997); Schrage (1998); Zschieschang (2007: 82); Eichler/Zschieschang (2011: 82).

Literatur und Quellen

- AAO = Eichler, Ernst (Hg.) (2000-2004): Atlas altsorbischer Ortsnamentypen. Studien zu toponymischen Arealen des altsorbischen Gebietes im westslawischen Sprachraum, 5 Bde, bearb. von Inge Bily, Bärbel Breitfeld und Manuela Züfle, Stuttgart/Leipzig.
- Biermann, Felix (2000): Slawische Besiedlung zwischen Elbe, Neiße und Lubsza. Archäologische Studien zum Siedlungswesen und zur Sachkultur des frühen und hohen Mittelalters (= Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie 65), Bonn.
- CDA = Heinemann, Otto (1867-1883) (Hg.): Codex diplomaticus Anhaltinus, 6 Bde., Dessau.
- Dickers, Aurelia/Hardt, Matthias (1998): Deutsch-Ossig im Tal der Lausitzer Neiße. Bemerkungen zu den Ausgrabungen in einer Dorfkirche südlich von Görlitz, in: Arbeits- und Forschungsberichte zur sächsischen Bodendenkmalpflege 40, 187-210.
- Domański, Grzegorz (1983): Osadnictwo nad dolną Nysą Łużycką we wczesnym średniowieczu, in: Slavia Antiqua. Rocznik poświęcony starożytnościom Słowiańskim 29, 65-109.
- Domański, Grzegorz (2002): Die ur- und frühgeschichtliche Besiedlung an der Wodra, in: Gringmuth-Dallmer, Eike/Leciejewicz, Lech (Hg.): Forschungen zu Mensch und Umwelt im Odergebiet in ur- und frühgeschichtlicher Zeit, Mainz am Rhein, 68-86.
- Eichler, Ernst (1975): Die Ortsnamen der Niederlausitz, Bautzen.
- Eichler, Ernst (1985a): Grundsätze beim Ansatz altsorbischer Namenformen, in: Eichler, Ernst (Hg.): Beiträge zur deutsch-slawischen Namenforschung (1955-1981), Leipzig, 114-122 [ursprünglich in: Zeitschrift für Slawistik 7 (1962), 670-678].
- Eichler, Ernst (1985b): Völker- und Landschaftsnamen im altsorbischen Sprachgebiet, in: Eichler, Ernst (Hg.): Beiträge zur deutsch-slawischen Namenforschung (1955-1981), Leipzig, 123-152 [ursprünglich in: Létopis A 13/1 (1966), 1-30].
- Eichler, Ernst (2007): Namenforschung in der Ober- und Niederlausitz. Stand und Perspektiven, in: Neues Lausitzisches Magazin N. F. 10, 7-16.
- Eichler, Ernst (2008a): Das ehemalige niedersorbische Sprachgebiet östlich der Neiße im Lichte der Namenforschung, in: Elikowska-Winkler, Maria (Hg.): Schule für Niedersorbische Sprache und Kultur, Cottbus/Śula za dolnoserbsku rěc a kulturu, Chóšebuz. 15 Jahre Erwachsenenbildung im Sorbischen (Wendischen)/15 lět dalejkublanje dorosconych w serbskem, Cottbus, 77-83.
- Eichler, Ernst (2008b): Konflikte im Umgang und Gebrauch sorbischer Ortsnamen, in: Eller, Nicole/Hackl, Stefan/Lupták, Marek (Hg.): Namen und ihr Konfliktpotential im europäischen Kontext. Regensburger Symposium, 11. bis 13. April 2007 (= Regensburger Studien zur Namenforschung 4), Regensburg, 251-261.
- Eichler, Ernst (2008c): Polnische Ortsnamenformen in der ehemaligen östlichen Niederlausitz, in: Wyderka, Bogusław (Hg.): Nie tylko o Śląsku. Rozprawy językoznawcze i historyczne (= Studia Śląskie 67), Opole, 79-87.

- Eichler, Ernst/Zscheschang, Christian (2011): Die Ortsnamen der Niederlausitz östlich der Neiße (= Abhandlungen der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig, Philologisch-historische Klasse 81/6), Stuttgart/Leipzig.
- Hengst, Karlheinz (2008): Meinungsverschiedenheiten zu altsorbischen Ortsnamenformen. Zur Problematik bei der Rekonstruktion der Ausgangsformen sorbischer Ortsnamen in den Lausitzen, in: Namenkundliche Informationen 93/94, 155-184.
- Herrmann, Joachim (1968): Siedlung, Wirtschaft und gesellschaftliche Verhältnisse der slawischen Stämme zwischen Oder/Neiße und Elbe. Studien auf der Grundlage archäologischen Materials (= Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Schriften der Sektion für Vor- und Frühgeschichte 23), Berlin.
- Herrmann, Joachim (2003): Typen von Kommunikationswegen im frühen Mittelalter im nordwestslawischen Gebiet, in: Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit e. V. 14, 55-64.
- Koenitz, Bernd (2010-2011): *Unwürde, Lubij, Dažin, Stwěšin* und andere Namen altsorbischer Herkunft. Miscellanea und manches Systemhafte, in: *Lětopis* 57/2, 95-118 und 58/1, 91-115.
- Körner, Siegfried (1993): Ortsnamenbuch der Niederlausitz (= Deutsch-slawische Forschungen zur Namenkunde und Siedlungsgeschichte 36), Berlin.
- Kowalczyk, Elżbieta (1992): *Nazwy obronne. Słup, Samborza i Zawada a zagadnienie obrony stałej ziem polskich w średniowieczu*, 2 Bde., Warszawa.
- Krausch, Heinz-Dieter (2001): An der Neiße um das Jahr 1000, in: *Niederlausitzer Studien* 30, 15-25.
- Kubach, Hans Erich/Seeger, Joachim (unter Mitarbeit von Jung, Wilhelm/Juppe, Joachim/Moderhack, Richard/Zotz, Lothar F.) (1939): *Die Kunstdenkmäler des Kreises Sorau und der Stadt Forst* (= Die Kunstdenkmäler der Provinz Brandenburg, Bd. V/6), Berlin.
- Labuda, Gerhard/Stieber, Zdzisław (1961-1991): *Słownik starożytności słowiańskich. Encyklopedyczny zarys kultury Słowian od czasów najdawniejszych do schyłku wieku XII*, 8 Bde, Wrocław u.a.
- Lehmann, Rudolf (Hg.) (1968): *Urkundeninventar zur Geschichte der Niederlausitz bis 1400* (= Mitteldeutsche Forschungen 55), Köln/Graz.
- Lübke, Christian (Hg.) (1984-1988): *Regesten zur Geschichte der Slaven an Elbe und Oder* (vom Jahr 900 an), 5 Bde, Berlin.
- MGH DO III = Sickel, Theodor (Hg.) (1888-1893): *Monumenta Germaniae Historica, Diplomatum regum et imperatorum Germaniae, tomus II: Ottonis II. et III. diplomata*, Hannover.
- MTB = Preußische Landesaufnahme (Hg.) (1901-1903): *Meßtischblatt 1:25000. Blätter 4056 (Bobersberg), 4154 (Jeßnitz), 4155 (Göhren), 4156 (Hermswalde), 4254 (Pforten), 4256 (Gassen), berichtet vom Reichsamt für Landesaufnahme 1938/39.*
- Muka, Arnošt (1926-1928): *Słownik dolnosorbiskego rěcy a jeje narěcow/Wörterbuch der Niedersorbisch-Wendischen Sprache und ihrer Dialekte*, 3 Bde, St. Petersburg/Praha.
- Nebelsick, Louis Daniel (2014): *From Baalshebbel to Storczedil?*, in: Kobyliński, Zbigniew (Hg.): *Starosiedle in the Lubusz Land. Prehistoric and early medieval sett-*

- lement/Starosiedle w Ziemi Lubuskiej. Osadnictwo starożytnie i wczesnośrednio-wieczne, Warszawa, 97-102.
- NMP = Rymut, Kazimierz/Czopek-Kopciuch, Barbara/Bijak, Urszula (Hg.) (1996ff.): *Nazwy miejscowe Polski. Historia – pochodzenie – zmiany*, bisher 14 Bde., Kraków.
- NGŚ = Rospond, Stanisław/Borek, Henryk/Sochacka, Stanisława (Hg.) (1970-2016): *Słownik etymologiczny nazw geograficznych Śląska*, 17 Bde., Wrocław/Opole.
- Schrage, Gertraud Eva (1997): *Das Kloster Nienburg an der Saale und die Niederlausitz. Ein Beitrag zur mittelalterlichen Siedlungs- und Verfassungsgeschichte*, in: *Niederlausitzer Studien* 28, 147-157.
- Schrage, Gertraud Eva (1998): *Die Niederlausitzer Besitzungen des Klosters Nienburg an der Saale. Ein Beitrag zur mittelalterlichen Siedlungsgeschichte*, in: Lübke, Christian (Hg.): *Struktur und Wandel im Früh- und Hochmittelalter (= Forschungen zur Geschichte und Kultur des östlichen Mitteleuropa 5)*, Stuttgart, 241-256.
- Schuster-Śewc, Heinz (2008-2011): *Die Ortsnamen der Lausitz – Anmerkungen zum Stand ihrer Erforschung*, in: *Lëtópis* 55/2, 94-108; 56/2, 103-124 und 58/1, 116-130.
- SUB = Appelt, Heinrich u.a. (Hg.) (1971-1998): *Schlesisches Urkundenbuch*, 6 Bde, Köln u.a.
- Thietmar = Holtzmann, Robert (Hg.) (1935): *Die Chronik des Bischofs Thietmar von Merseburg und ihre Korveier Überarbeitung (= Monumenta Germaniae Historica, Script. Rer. Germ. N.S. 9)*, Berlin.
- Tschisgale, W[illi?] (1940): *Stadt und Schloß Pforten*, in: *Heimat-Kalender für den Kreis Sorau* 1, 86-90.
- Tyszkiewicz, Lech (1968): *Zur Problematik der frühmittelalterlichen Stammesgebiete und Burgbezirke in der Nieder- und Oberlausitz*, in: *Lëtópis B* 15/1, 39-66.
- Wenzel, Walter (2006): *Niederlausitzer Ortsnamenbuch*, Bautzen.
- Wenzel, Walter (2008): *Die Slawengau *Selpoli*, *Nice*, *Luzici* und *Zliuini* im Lichte der Orts- und Personennamen*, in: *Niederlausitzer Studien* 34, 37-48.
- Wenzel, Walter (2009): *Umstrittene Deutungen Lausitzer Ortsnamen*, in: *Namenkundliche Informationen* 95/96, 55-88.
- Wenzel, Walter (2010): *Problematische Deutungen Lausitzer Ortsnamen*, in: *Lëtópis* 57/2, 119-130.
- Wenzel, Walter (2011): *Rezension zu Eichler, Ernst/Zscheschang, Christian: Die Ortsnamen der Niederlausitz östlich der Neiße*, Stuttgart/Leipzig, in: *NI* 99/100, 402-411.
- Wenzel, Walter (2013a): *Beziehungen zwischen slawischen Personennamen und Ortsnamen in der Niederlausitz*, in: *Lëtópis* 60/1, 61-73.
- Wenzel, Walter (2013b): *Rezension zu Eichler, Ernst/Zscheschang, Christian: Die Ortsnamen der Niederlausitz östlich der Neiße*, Stuttgart/Leipzig 2011, in: *Neues Lausitzisches Magazin* 135/Neue Folge 16, 159f.
- Wenzel, Walter (2013c): *Rezension zu Eichler/Zscheschang 2011*, in: *Niederlausitzer Studien* 39, 178-180.
- Wenzel, Walter (2017): *Der Ortsnamen *Libzi* und seine Verwandten*, in: *Namenkundliche Informationen* 109/110, 615-627.

- WMT = Odział Topograficzny Sztabu Generalnego WP (Hg.) (1999): Wojskowa Mapa Topograficzna 1:100000. Służba Topograficzna WP, Seria 653, o. O.
- Zscheschang, Christian (2007): Terra Selpuli. Mittelalterliche Siedlungsgeschichte zwischen unterer Neiße und Bober auf der Grundlage der Ortsnamen, in: *Onomastica Slavogermanica* 26, 33-108.
- Zscheschang, Christian (2011): Sprachkontakte an der unteren Neiße im Spiegel der Ortsnamen, in: Haubrichs, Wolfgang/Tiefenbach, Heinrich (Hg.): *Interferenz-Onomastik. Namen in Grenz- und Begegnungsräumen in Geschichte und Gegenwart. Akten des gleichnamigen Kolloquiums vom 5.-8. Oktober 2006 (= Veröffentlichungen der Kommission für Saarländische Landesgeschichte 43)*, Saarbrücken, 583-599.
- Zscheschang, Christian (2012): Ortsnamen und Siedlungsentwicklung in slavisch-deutschen Kontaktregionen: Die untere Neiße, in: Bremer, Donatella/Arcamone, Maria Giovanna (Hg.): *I nomi nel tempo e nello spazio. Atti del XXII Congresso Internazionale di Scienze Onomastiche*. Pisa, 28 agosto-4 settembre 2005, 5, Pisa, 473-485.
- Zscheschang, Christian (2014 [2015]): Die Neißeprovinz als Kleingau? Eine Erwiderung zum Beitrag von Walter Wenzel über „Die provincia Nice“, in: *Namenkundliche Informationen* 103/104, 522-544.
- Zscheschang, Christian (2017): Das Hersfelder Zehntverzeichnis und die frühmittelalterliche Grenzsituation an der mittleren Saale. Eine namenkundliche Studie (= *Forschungen zur Geschichte und Kultur des östlichen Mitteleuropa* 52), Köln u.a.

[**Abstract:** The settlement landscape between the lower courses of the Nysa/Neiße and Bobr/Bober rivers in Western Polonia with its Old Sorbian, German and Polish language influences was once a part of Lower Lusatia. This article presents toponyms in this region that are associated semantically with water or swampland. These names are concentrated in certain areas, most of them corresponding to swampy strips in the landscape. In the Early Middle Ages some of these strips served as border zones of the settled area which extended along the lower course of the Lubsza/Lubst, a tributary of the Nysa/Neisse. Some passageways through these zones are marked by significant place-names. A short text written by Thietmar of Merseburg makes reference to this geographic situation. In this region where multiple languages come into contact with one another, place names contribute decisively to landscape reconstruction.]

B. Besprechungen und Diskussion / Reviews and Discussion



Dieses Werk ist lizenziert unter einer **Creative Commons-BY 3.0 Deutschland** Lizenz. <http://creativecommons.org/licenses/by/3.0/de/>

Rezensionsliste

Die folgenden Rezensionen sind 2018 und 2019 im Onomastikblog erschienen und sind über die angegebenen Permalinks abrufbar. Auf diese Weise wird, in Absprache mit der DFG, ein zeitnahes Erscheinen der Rezensionen ermöglicht.

Hengst, Karlheinz (2014): Sprachkontakte, Sprachstudien und Entlehnungen im östlichen Mitteldeutschland seit einem Jahrtausend. Ausgewählte Studien zur Sprach- und Namenforschung (= Schriften zur diachronen Sprachwissenschaft 21). Wien: Praesens Verlag.

Rezensent: Georg Holzer

Permalink: www.onomastikblog.de/artikel/ni-rezensionen/rez-sprachkontakte-sprachstudien-und-entlehnungen/

Veröffentlicht am 24.01.2018

Onomastica Canadiana 95, No. 1 & 2 (=Journal of the Canadian Society for the Study of Names/Revue de la Société canadienne d'onomastique). Edmonton, Alberta: Campus Saint-Jean, University of Alberta 2016

Rezensent Gunter Schaarschmidt

Permalink <http://www.onomastikblog.de/artikel/ni-rezensionen/rez-onomastica-canadiana-95-1-2/>

Veröffentlicht 30.03.2018

Onomàstica romànica: Antroponímia dels expòsits i etimologia toponímica, especialment de València. Hg. von Emili Casanova. Paiporta (València): Editorial denes 2017.

Rezensent Sandra Herling

Permalink <http://www.onomastikblog.de/artikel/ni-rezensionen/rez-onomastica-romanica/>

Veröffentlicht 23.08.2018

Onomastica Canadiana 96, No. 1 & 2 (=Journal of the Canadian Society for the Study of Names/Revue de la Société canadienne d'onomastique). Edmonton, Alberta: Campus Saint-Jean, University of Alberta 2017.

Rezensent Gunter Schaarschmidt

Permalink <https://www.onomastikblog.de/artikel/ni-rezensionen/rez-onomastica-canadiana-band-96/>

Veröffentlicht 25.09.2018

Kohlheim, Volker (2019): *Der Name in der Literatur*. Unter Mitarbeit von Rosa Kohlheim (=Beiträge zur neueren Literaturgeschichte 393). Heidelberg: Universitätsverlag Winter.

Rezensent Karlheinz Hengst

Permalink <https://www.onomastikblog.de/artikel/ni-rezensionen/rez-der-name-in-der-literatur/>

Veröffentlicht 20.04.2019

Komplexer Zugang zu einem Thesaurus deutscher Familiennamen

Volkmar Hellfritzsch

Deutscher Familiennamenatlas, hg. von Konrad Kunze und Damaris Nübling, Bd. 7: Verzeichnisse, Register, Literatur, von Kathrin Dräger, Berlin/Boston: De Gruyter 2018, 779 Seiten.

Wer zu den deutschen Familiennamen forschen oder sich auch nur über Herkunft und Verbreitung einzelner Namen und ihrer Varianten informieren will, kann, ohne sich mit den Ergebnissen des Deutschen Familiennamenatlas (DFA) auseinanderzusetzen, künftighin schwerlich zu akzeptablen Einsichten gelangen. In unserer Besprechung des den Patronymen gewidmeten Bandes 6¹ hatten wir zusammenfassend festgestellt: „Die Bedeutung des siebenbändigen Deutschen Familiennamenatlas – das noch ausstehende Register mit Apparat eingerechnet – kann sowohl hinsichtlich seiner Entstehung als auch in Bezug auf die erzielten Ergebnisse gar nicht überschätzt werden“, bietet dieses Werk „vor allem eine beeindruckende Zusammenschau, sozusagen eine letztmögliche ‚Gesamtaufnahme‘, der historisch gewachsenen deutschen Anthroponymie. Die von dem Atlas ausgehenden, weit in die Zukunft wirkenden Impulse, insbesondere für die Namenforschung, Dialektologie, Sprach-, Siedlungs- und Kulturgeschichte, sind offenkundig.“² Ein Jahr nach dem letzten Text- und

-
- 1 Hellfritzsch, Volkmar (2017): Grundlegendes zur Erforschung spätmittelalterlich-frühneuzeitlicher Rufnamen in ihrer Beziehung zu heutigen Familiennamen unter arealem Aspekt, in: *Namenkundliche Informationen (NI)* 109/110, 671-682, hier 680. – Zu unseren Besprechungen der übrigen Bände vgl. unsere Rezensionen: (mit Karlheinz Hengst) (2010): *Deutscher Familiennamenatlas. Band 1 – Neue Wege der Forschung*, in: NI 97, 19-39; zu Bd. 2, in: NI 98, 180-191; vgl. weiter: *Neue Einsichten in die Struktur deutscher Familiennamen (Deutscher Familiennamenatlas. Band 3)*, in: NI 101/102, 451-469; *Grundlegendes zur Beziehung von Toponymie und Familiennamen unter arealem Aspekt (Deutscher Familiennamenatlas, Band 4)*, in: NI 103/104, 505-521; Rezension zu Bd. 5, in: NI 107/108, 498-520.
 - 2 Selbstverständlich ist das im Entstehen begriffene Digitale Familiennamenwörterbuch Deutschlands (DFD) mit einem Grundbestand von etwa 200.000 Familiennamen (<http://www.namenforschung.net/dfd/projektvorstellung/> [10.12.2018]) ein „Kind“ des DFA. Die an diesem Projekt gewonnenen Einsichten und technisch-methodischen Erkenntnisse haben Konrad Kunze, Initiator der sog. digitalen Wende in der deutschen Familiennamenforschung und Mitherausgeber des Atlaswerkes, dazu inspiriert, mit „Vornamengeographie. Konturen eines neuen Forschungsfeldes“, in: *Beiträge zur Namenforschung* 53, Heft 4 (2018), 375-445, neue onomastische Perspektiven zu eröffnen und den Weg zu weisen, „den Vornamenschatz des 20. Jahrhunderts in Deutschland

Kartenband wird mit dem in drei Teile gegliederten Band 7 das DFA-Werk abgeschlossen. Um die einzelnen Bände leichter benutzen zu können, enthält Teil I nochmals einige der bereits in den Einleitungen der Bände 1-6 enthaltenen, nunmehr aktualisierten Karten, Verzeichnisse und Hinweise: die Grundkarte des DFA (S. 1), die Karte der ein- und zweistelligen Postleitzahlbezirke (S. 2) und der Quellen für die historische Sondierung (S. 3) Es folgt die Tabelle zur Charakterisierung der Quellen für die historische Sondierung (S. 4) und eine Übersicht zu Namensvolumen und -diversität pro dreistellige Postleitzahlbezirke (S. 8), auf denen die Karten des DFA in der Regel beruhen.³

Während Band 1 (S. LXIX-LXXII) die 300 häufigsten Familiennamen der BRD am 30.06.2005 verzeichnet, ist deren Zahl nunmehr auf 1.000 erweitert (S. 18-31). Die mit 300 *Martens* (7422 Telefonanschlüsse, 0,26 ‰) endende Liste von 2009 wird im vorliegenden Band mit 301 *Mertens* (7403, 0,26‰) fortgesetzt und endet mit 1000 *Fiebig* (2851, 0,1‰).⁴ Es folgen die aus Band 1 (S. XLIII-LXIII) bekannten Informationen zum Verständnis der Kartenkomplexe als tabellarisch gestaltete Hinweise zur Anlage und Benutzung des DFA (S. 32-35). Die als Punkt 8 genannten „Möglichkeiten der Volltextsuche“⁵ bestehen nur aus wenige Zeilen umfassenden Hinweisen auf entsprechende Gegebenheiten der auch als pdf-Datei vorliegenden E-Book-Version des DFA. Eine Zusammenstellung der im DFA benutzten Abkürzungen und Symbole (S. 36-38) beschließt Teil I des Bandes. Das Kernstück des Werkes ist das etwa 700 Seiten umfangreiche zweiseitige, gut lesbare alphabetische Register, das mit Band- und Seitenangabe

sowohl bundesweit als auch bis ins regionale Detail in seiner statistischen und räumlichen Struktur zu erfassen“ (Ebd. 409) und zugleich für die Erarbeitung eines weiteren Grundlagenwerkes, eines Vornamenatlas des deutschen Sprachgebietes, zu plädieren (ebd.). – Zu den vom DFA ausgehenden Impulsen vgl. z. B. den von Kathrin Dräger, Fabian Fahlbusch und Damaris Nübling hg. Sammelband „Heiligenverehrung und Namengebung“, Berlin/Boston 2016. Vgl. auch den in der Besprechung dieses Bandes (NI 107/108: 482-497 passim) vom Verf. unternommenen und vom DFA inspirierten Versuch, die geographische Verbreitung bestimmter, mit Heiligennamen gebildeter Straßennamen darzustellen. Vgl. vorher bereits, ebenfalls vom DFA angeregt, Hellfritzsich, Volkmar (2006): Zur Auswertung digital gespeicherter Straßennamen, in: NI 89/90, 159-181.

- 3 Band 1, S. LXV-LXVIII, bietet das Namensvolumen der zweistelligen Postleitzahlbezirke.
- 4 Reizvoll ist ein Vergleich mit der von Rosa und Volker Kohlheim in ihrem Duden-Lexikon (2005) „Familiennamen. Herkunft und Bedeutung“, Mannheim u.a., S. 51f. gebotenen Liste der 200 häufigsten Familiennamen Deutschlands nach Telefonanschlüssen 1996. Im Großen und Ganzen herrscht weitgehend Übereinstimmung, auch wenn sich bei einigen Namen bestimmte, aber kaum gravierende Abweichungen in der Position ergeben.
- 5 S. 32 des Inhaltsverzeichnisses ist in S. 36 zu korrigieren.

rund 60.000 im DFA behandelte heutige Familiennamen auflistet. Geht man von den in den derzeitigen Familiennamenlexika enthaltenen maximal 70.000 Namen aus⁶, so sind deren etwa 86% in ihrer Herkunft, Entwicklung, Bedeutung und Verbreitung analysiert worden. Diese relativ grobschlächtinge Prozentzahl lässt allerdings nur ungefähr ahnen, welche bedeutenden Erkenntniszuwachs die deutsche Anthroponomastik durch den DFA gewonnen hat, gehören zu dem gesamten untersuchten Material doch all die in historischer Sondierung gewonnenen, des einzuhaltenden Umfangs wegen nicht ins Register aufgenommenen mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Schreibvarianten und vor allem die 2245 (!) Karten, die ihrerseits wieder wesentliche Voraussetzung für die oft neuartigen etymologischen Einsichten bilden.

Teil III des nach seinem wesentlichen Inhalt so genannten Registerbandes enthält das Verzeichnis (S. 721-778) der im Atlas zitierten Literatur, mit dem eine überaus wertvolle, nahezu vollständige Bibliographie aller der Erarbeitung des DFA zu Grunde liegenden Publikationen vorliegt. Auch in dieser Hinsicht ist der künftigen Forschung eine unverzichtbare Basis bereitet. Besonders hervorzuheben und auf ihre Weise vorbildlich ist die tabellarische Auflistung der zitierten Internetseiten (S. 776-778), mit denen man die Geographie der Internetseiten in anderen Ländern erheben kann, mit Angabe der URL und ihrer Kurzzitation, des Landes, nach dem alphabetisch geordnet ist, und ergänzende Informationen, etwa zur Art der Kartierung usw. Eine Zusammenstellung aller bis Ende 2017 erschienenen Rezensionen zum DFA beschließt den voluminösen Band.

Band 7 macht es dem Benutzer leicht, die von ihm gewünschte Information zu erlangen, und lässt auf seine Weise noch einmal erkennen, welche bedeutende, weit über die Anthroponomastik in die Zukunft reichende Leistung die Herausgeber und Autoren des Deutschen Familiennamenatlas vollbracht haben.

[**Abstract:** The article reviews "Deutscher Familiennamenatlas", vol. 7, which is considered to provide easy access to a unique thesaurus on recent German family names and their regional distribution. Being its core, the register contains approximately 60.000 family names dealt with in the atlas, whereas the list of consulted books and essays turns out to be an almost complete bibliography of modern German anthroponomastics. On this occasion, it is once more appreciated that the "Deutscher Familiennamenatlas" is an excellent and, furthermore, trend-setting piece of linguistics.]

6 Quelle wie in Fußnote 2.

Autoren / Authors

Dr. Simone BERCHTOLD
smb@ds.uzh.ch

Mag. Dr. Angela BERGERMAYER
angela.bergermayer@oeaw.ac.at

PD Dr. Harald BICHLMEIER
harald.bichlmeier@uni-jena.de

Andreas M. BISCHOFF, M.A.
andreas-martin.bischoff@uni-tuebingen.de

Dr. Dr. Volkmar HELLFRITZSCH
hellfritzsch@versanet.de

Prof. Dr. Bernd KOENITZ
Bernd_Koenitz@gmx.de

Dr. Heike NECKER
hnecker@gmx.de

PD Dr. Daniela PELKA
pelkad@uni.opole.pl

Dr. Rita PÓCZOS
poczoszr@gmail.com

Dr. Sanda RAPA
sanda.rapa@inbox.lv

Dr. Inga SIEGFRIED-SCHUPP
inga.siegfried@uzh.ch

Dr. Renāte SILIŅA-PINĶE
silaziile@gmail.com

Dr. Liana TRONCI
tronci@unistrasi.it

Prof. Dr. Walter WENZEL
walterwenzelleipzig@t-online.de

Dr. Christian ZSCHIESCHANG
christian.zschieschang@leibniz-gwzo.de

